Ernest...
Hemingway

rororo

Inseln...
im.Strom.
.....
.....
Roman....

Ernest Hemingway

Inseln im Strom

Roman

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
«Islands in the Stream»
im Verlag Charles Scribner's Sons, New York

Aus dem Amerikanischen übertragen von
ERNST SCHNABEL
und ELISABETH PLESSEN
Umschlagentwurf Werner Rebhuhn

26.-38. Tausend April 1982
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, September 1977
«Inseln im Strom» © Mary Hemingway, 1971
Printed in Germany
ISBN 3 499 31005 8

Dieser Roman des berühmtesten und legendärsten Schriftstellers unserer Zeit ist einzigartig unter seinen Werken: durch die Vielfalt der Themen und Stimmungen und einem unerwartet reichen Humor. Das Buch zeugt von der Leidenschaft dieses modernen Melville für die Abenteuer des Meeres, von der zärtlichen Liebe Hemingways zu seinen Söhnen, von seinen Erlebnissen während des Zeiten Weltkriegs. In keinem seiner Bücher hat Hemingway so viel von sich selbst preisgegeben.

Charles Scribner jr. und ich haben das Originalmanuskript dieses Buches für die Veröffentlichung vorbereitet. Abgesehen von der selbstverständlichen Berichtigung von Orthographie und Interpunktion haben wir in dem Manuskript einige Kürzungen angebracht, von denen ich sicher bin, daß Ernest Hemingway sie selber vorgenommen hätte. Das Buch ist das ausschließliche Werk Ernest Hemingways. Wir haben nichts hinzugefügt.

Mary Hemingway

1.Teil

Bimini

1

Das Haus stand auf der höchsten Stelle der Landzunge zwischen dem Hafen und dem offenen Meer. Es war stark gebaut wie ein Schiff, und es hatte drei Hurrikans überstanden. Es lag im Schatten hoher Kokospalmen, die unter dem Passatwind schräg gewachsen waren, und auf der Seeseite konnte man aus der Tür treten und die Düne hinab und quer über den weißen Strand gehen, bis in den Golfstrom hinein. Wenn man bei Flaute über den Strom hinblickte, sah er für gewöhnlich dunkelblau aus, aber ging man ins Wasser, so sah man den wäßriggrünen Schein über dem Sandgrund, der weiß war wie Mehl, und man sah die Schatten der großen Fische längst, ehe sie sich dem Strand nähern konnten.

Über Tag war es eine schöne und sichere Stelle zum Baden, aber nachts konnte man hier nicht schwimmen. Bei Dunkelheit kamen die Haie, die an den Kanten des Golfstroms jagten, dicht an den Strand heran, und auf der oberen Loggia des Hauses konnte man in stillen Nächten das Schnellen der Fische hören, hinter denen sie her waren, und vom Strand aus sah man ihre phosphoreszierende Spur im Wasser. Bei Nacht waren die Haie ohne Furcht, und alles hatte Angst vor ihnen, aber tagsüber hüteten sie sich vor der weißen Bank, und wenn sie wirklich kamen, so sah man ihre Schatten von weitem.

In diesem Haus lebte ein Mann, der Thomas Hudson hieß und ein guter Maler war; die meiste Zeit des Jahres über arbeitete er hier auf der Insel. Wenn einer lange genug in diesen Breiten gelebt hat, bedeutet für ihn der Wechsel der Jahreszeiten hier genausoviel wie sonst irgendwo, und Thomas Hudson, der die Insel liebte, versäumte hier möglichst kein Frühjahr, keinen Sommer, Herbst oder Winter.

An einem flauen Augusttag, oder wenn im Juni oder Juli der Passat ausblieb, war der Sommer manchmal zu heiß. Im September, Oktober und bis in den November hinein kam es auch vor, daß ein Hurrikan durchzog, und mit kleineren Wirbelstürmen mußte man ab Juni jederzeit rechnen. Aber die richtige Hurrikan-Zeit fällt in die schönen, windstillen Monate.

Thomas Hudson hatte die Wirbelstürme viele Jahre hindurch beobachtet, und er sah es dem Himmel an, wenn eine Störung sich näherte, längst ehe das Barometer sie anzeigte. Er wußte, wie man sich in Stürmen verhielt und welche Vorkehrungen man dagegen treffen konnte. Er wußte auch, was es bedeutete, mit den Leuten auf der Insel einen Sturm durchzustehen, und wie ein gemeinsam erlebter Hurrikan alle miteinander verband. Natürlich wußte er, daß ein Hurrikan mitunter so schlimm sein konnte, daß man nicht durchkam. Trotzdem wünschte er sich, dabei zu sein, wenn einmal einer kam, der so schlimm war, und wenn das Haus dabei draufging, so wollte er selber mit draufgehen.

Das Haus hatte beinahe so viel von einem Schiff wie von einem Haus. Es war so gebaut, daß es jede Art Wetter abreiten konnte, und obwohl es auf die Insel gesetzt war, als wäre es ein Teil von ihr, gingen alle Fenster aufs Meer hinaus, und auch in den windstillen Nächten durchwehte die Brise es, so daß man gut schlief. Wegen der Hitze im Sommer war das Haus weiß gekalkt, und vom Golfstrom draußen war es schon auf große Entfernung zu erkennen. Es bildete den höchsten Punkt der

Insel, abgesehen von der Casuarina-Anpflanzung, die sich lang hinstreckte und das erste war, was sich auf See draußen über dem Horizont zeigte. Aber gleich nach dem dunklen Streifen der hohen Casuarina-Bäume tauchte der weiße Klotz des Hauses über die Kimm, und erst wenn man näher heran war, kam die ganze langgestreckte Insel in Sicht, die Kokospalmen, die klinkergebauten Holzhäuser, die weiße Strandlinie und im Süden die Heide, die grün dahinter lag. Thomas Hudson war jedesmal froh, wenn er das Haus auf der Insel da drüben wiedersah, und jedesmal durchfuhr es ihn: da kommt sie heraus… *Sie,* dachte er, genauso, wie er gesagt hätte, wenn es ein Schiff gewesen wäre.

Im Winter, bei Nordwind und Kälte, war es schön warm in dem Haus, denn als einziges Haus auf der Insel hatte es einen Kamin. Dort unterhielt Thomas Hudson ein großes, offenes Feuer mit dem Holz, das er am Strand fand. Er hatte an der Südwand des Hauses einen hohen Stapel Treibholz aufgeschichtet. Das Holz war gebleicht von der Sonne und von Wind und Sand glatt geschliffen, und mitunter gefiel ihm ein Stück so sehr, daß er es nicht gerne verbrannte. Aber nach jedem Sturm lag neues Treibholz am Strand, und er merkte, daß es ihm Spaß machte, auch die Stücke zu verbrennen, die er mochte. Er wußte, daß die See neue zurechtschleifen würde, und wenn es kalt war des Nachts, saß er in seinem großen Stuhl vor dem Feuer, die Lampe brannte, die auf dem schweren Plankentisch stand, und er las und sah auf, während er las, und er hörte den Nordwind draußen und das Krachen der Brandung, und währenddessen verbrannten die großen, ausgebleichten Holzstücke, und er sah zu.

Manchmal machte er auch die Lampe aus, legte sich auf den Teppich und sah dem Feuer zu. Salz und Sand, die mit dem Treibholz verbrannten, machten den Flammen bunte Ränder. Wenn er da lag, hatte er das Feuer in Augenhöhe vor sich, er

sah die Flammenstreifen, die aus dem Holz aufstiegen, und es machte ihn zugleich traurig und froh. Es ging ihm immer so, wenn er Holz brennen sah, aber brennendes Schwemmholz tat ihm etwas an, was er nicht sagen konnte. Er dachte, daß es vielleicht falsch sei, das Holz zu verbrennen, das er so sehr mochte; trotzdem bereute er es nicht.

Auf dem Boden fühlte er sich wie unter dem Winde liegen, während in Wahrheit der Wind die Hausecken peitschte und das kurze Inselgras, und in das Seegras und die Disteln und bis in den Sand hineinfuhr. Wenn er da lag, merkte er auch das Rammen der Brandung. Es war wie Artilleriefeuer, und das war lange her. Damals war er jung gewesen, und er erinnerte sich, daß er auf der Erde gelegen hatte, in der Nähe irgendwelcher Geschützstellungen.

Das offene Feuer im Kamin war eine wunderbare Sache im Winter, und er sah den Kamin gerne an, das ganze übrige Jahr hindurch. Er erinnerte ihn an den nächsten Winter. Der Winter war die schönste Jahreszeit auf der Insel, und er wartete das ganze Jahr darauf, daß er wiederkam.

2

Als in diesem Jahr der Winter vorüber war und auch schon der größte Teil des Frühjahrs, kamen Thomas Hudsons Jungen auf die Insel. Es war so verabredet, daß sich die drei in New York treffen, dann denselben Zug herunter nehmen und vom Festland herüberfliegen sollten. Mit der Mutter von zwei der Jungen hatte es die üblichen Schwierigkeiten gegeben. Sie hatte sich auf eine Europa-Reise eingerichtet und dem Vater der Jungen natürlich nicht gesagt, daß sie die Reise vorhatte, und sie wollte die Jungen den Sommer über bei sich haben. Er konnte sie zu Weihnachten haben, *nach* Weihnachten natürlich, denn die Weihnachtstage würden sie bei ihr verbringen.

Thomas Hudson kannte die Methode schon. Am Ende gab es den üblichen Kompromiß: die beiden Jüngsten würden fünf Wochen bei ihrem Vater auf der Insel sein und dann, von New York aus, ein französisches Schiff – Studentenklasse – nehmen, um ihre Mutter in Paris zu treffen, die sich dort inzwischen ein paar Kleider gekauft haben würde, die sie brauchte. Der junge Tom, ihr älterer Bruder, würde während der Reise auf sie aufpassen, und danach sollte der junge Tom zu *seiner* Mutter fahren, die gerade in Südfrankreich einen Film drehte.

Toms Mutter hatte den Jungen nicht kommen lassen wollen, denn sie mochte es, wenn er bei seinem Vater auf der Insel war, aber sie fand den Kompromiß fair und fügte sich gerne in die unabänderlichen Bedingungen, die die Mutter der beiden Jüngeren gestellt hatte. Sie freute sich auf ihn. Sie war eine reizvolle und wunderbare Frau, die in ihrem Leben niemals umgeworfen hatte, was einmal abgemacht war. Dabei machte

sie alle ihre Pläne für sich selbst, wie die guten Generale es machen, und sie führte sie genauso entschieden aus. Man konnte sich mit ihr einigen, aber man konnte sie von nichts, was sie sich einmal vorgenommen hatte, abbringen, gleichviel, ob es während einer schlaflosen Nacht geschehen war oder wenn sie zuviel Gin getrunken hatte oder an einem ärgerlichen Morgen, denn ein Plan war ein Plan und eine Entscheidung war eine Entscheidung, und da er das wußte und wohl erfahren war, was Scheidungsbedingungen angeht, war Thomas Hudson froh über die Lösung, die man gefunden hatte, und er freute sich auf die Jungen, die für fünf Wochen kamen. Wenn es fünf Wochen sind, die wir kriegen können, dann sind es eben nicht mehr. Um mit Menschen zusammen zu sein, die du liebst und mit denen du am liebsten immer zusammen wärst, sind fünf Wochen eine Menge Zeit. Warum bin ich überhaupt weggegangen von Toms Mutter? Denk nicht darüber nach, sagte er sich. Das ist genau das, worüber du besser nicht nachdenken solltest. Und die du von der anderen hast, sind auch gute Jungen, sehr eigenartig und sehr kompliziert, und du weißt wohl, wie viele gute Seiten sie von ihr haben. Sie ist eine gute Frau, und du hättest auch sie nicht verlassen sollen. Aber dann sagte er zu sich: Doch, ich mußte.

Aber das alles beschäftigte ihn nicht sehr. Er hatte seit langem aufgehört, sich darüber Gedanken zu machen. Er hatte gearbeitet und sich die Schuldgefühle damit ausgetrieben, soweit es sich machen ließ, und jetzt war nur noch wichtig, daß die Jungen zu ihm kamen und einen schönen Sommer haben sollten. Hinterher würde er wieder an die Arbeit gehen.

Er war imstand gewesen, sich alles durch Arbeit zu ersetzen, nur die Jungen nicht, und er hatte sich sein ruhiges Leben aufgebaut, hier auf der Insel, und Tag für Tag gearbeitet. Er glaubte, einiges erreicht zu haben, was dauern werde und woran er sich halten konnte. Wenn er sich nach Paris sehnte,

so erinnerte er sich eben an Paris, anstatt hinzufahren. Mit dem ganzen übrigen Europa machte er es genauso, auch mit einem großen Teil von Asien und Afrika. Ihm fiel wieder ein, was Renoir geantwortet hatte, als sie ihm sagten, daß Gauguin nach Tahiti gegangen sei, um zu malen. «Warum muß er so weit wegfahren und so viel Geld ausgeben, wo man doch hier in den Batignolles so gut malen kann?» – «*… quand on peint si bien aux Batignolles…*» Französisch klang es hübscher, und Thomas Hudson nannte die Insel bei sich sein *quartier*, in dem er sich niedergelassen hatte und seine Nachbarn kannte und genauso schwer arbeitete, wie er in Paris gearbeitet hatte, als Tom noch ganz klein gewesen war.

Von Zeit zu Zeit verließ er die Insel, um unter der kubanischen Küste zu fischen, oder er verbrachte den Herbst in den Bergen. Aber jetzt hatte er die Ranch verpachtet, die er in Montana besaß, denn da oben waren Sommer und Herbst am schönsten, und im Herbst mußten die Jungen zur Schule.

Gelegentlich mußte er auch nach New York fahren, um seinen Kunsthändler zu sehen, aber der kam jetzt meistens zu ihm herunter und nahm die Bilder mit, wenn er in den Norden zurückfuhr. Er hatte sich durchgesetzt als Maler, und er war angesehen, sowohl in Europa wie in seinem eigenen Land. Er hatte sein festes Einkommen aus einer Öl-Lizenz auf ein Stück Land, das seinem Großvater gehört hatte. Es war Weideland gewesen, und als es verkauft worden war, hatte man die Schürfrechte nicht mit verkauft. Ungefähr die Hälfte dieser Einnahmen zahlte er an seine geschiedenen Frauen aus, und der Rest gab ihm genügend Sicherheit, so daß er malen konnte, was er wollte, und ohne sich um den Markt zu kümmern. Es war auch genug, um leben zu können, wo er wollte, und, wenn er Lust hatte, zu reisen.

Er hatte Erfolg gehabt, fast in jeder Beziehung – ausgenommen in seinen Ehen, und dabei hatte Erfolg ihm nie

viel bedeutet. Was ihm etwas bedeutete, waren die Malerei und die Jungen, und er liebte noch immer die erste Frau, in die er sich verliebt hatte. Er hatte eine Menge Frauen in seinem Leben gehabt, und manchmal kam eine herüber und blieb bei ihm auf der Insel. Er mußte Frauen sehen, und sie waren ihm für eine Weile willkommen. Er hatte sie gern hier, mitunter für ziemlich lange Zeit, aber am Ende war er jedesmal froh, wenn sie weg waren, auch wenn er sie sehr mochte. Er hatte sich abgewöhnt, mit Frauen Streit zu haben, und er wußte jetzt, wie man es anstellen mußte, daß man nicht geheiratet wurde. Diese beiden Sachen waren fast so schwierig zu lernen gewesen wie das Seßhaftwerden und die stetige und bedachte Arbeit. Aber er hatte sie schließlich gelernt, und er hoffte für immer. Er wußte seit langem, wie man malte, und er hatte das Gefühl, daß er jedes Jahr etwas dazulernte. Aber sich irgendwo festzusetzen und Tag für Tag zu arbeiten, war ihm schwergefallen, denn es hatte eine Zeit in seinem Leben gegeben, da er nichts von Disziplin verstanden hatte. Er hatte sich niemals wirklich herumgetrieben, aber er war undiszipliniert gewesen, egoistisch und rücksichtslos. Er wußte das jetzt – und nicht nur, weil viele Frauen es ihm gesagt hatten, sondern weil er es am Ende selbst herausgefunden hatte. Da hatte er sich vorgenommen, nur noch egoistisch zu sein, wenn es um seine Malerei ging, nur noch rücksichtslos, was die Arbeit betraf, und er hatte sich zusammengenommen und seine eigene Ordnung akzeptiert.

Jetzt lebte er und genoß es, soweit seine Disziplin es ihm erlaubte, und arbeitete schwer. Und heute fühlte er sich glücklich, weil morgen früh die Jungen kommen würden.

«Wünschen Sie etwas, Mr. Tom?» fragte ihn Joseph, der Hausboy. «Sie haben Schluß gemacht für heute, stimmt’s?»

Joseph war hochgewachsen, sein Gesicht war sehr lang und sehr schwarz, und er hatte große Hände und Füße. Er ging barfuß in langen Hosen und trug ein weißes Jackett.

«Nein, danke, Joseph. Ich glaube, ich nehme lieber nichts.»

«Einen kleinen Gin and Tonic?»

«Nein, ich werde lieber zu Mr. Bobby hinuntergehen und bei ihm einen trinken.»

«Nehmen Sie hier einen, hier kostet es weniger. Mr. Bobby hatte schlechte Laune, als ich vorbeikam. Zuviel von diesem gemixten Zeug… sagt er. Irgendwer von einer Yacht hat eine White Lady haben wollen, und er hat ihm eine Flasche Mineralwasser gebracht, dieses amerikanische Zeug mit der Lady drauf, die neben der Quelle sitzt, und so ‘n weißes Moskitonetz anhat.»

«Ich werde lieber hinuntergehen.»

«Lassen Sie mich Ihnen vorher noch einen machen. Mit dem Lotsenboot ist Post gekommen. Sie lesen Ihre Briefe und nehmen Ihren Drink dabei und gehen hinterher zu Mr. Bobby.»

«Einverstanden.»

«Sehen Sie? Ich hab ihn nämlich schon fertig», sagte Joseph. «Es sieht nicht aus, als wenn viel herauskäme, bei Ihrer Post, Mr. Tom.»

«Wo ist sie?»

«Unten in der Küche. Ich bring sie herauf. Ein paar Briefe von Damen… einer aus New York, einer aus Palm Beach. Hübsche Schrift. Und der Mann aus New York hat geschrieben, der Ihre Bilder verkauft. Die anderen kenne ich nicht.»

«Von mir aus kannst du sie alle beantworten.»

«Jawohl, Sir, wenn Sie wünschen… ich bin weit über meine Verhältnisse gebildet.»

«Bring sie schon her.»

«Jawohl, Sir. Es ist auch eine Zeitung dabei.»

«Die bleibt fürs Frühstück.»

Thomas Hudson setzte sich, las seine Post und probierte den kalten Drink. Einen der Briefe las er ein zweites Mal, dann steckte er alle in ein Schreibtischfach. Er rief: «Joseph, ist alles fertig für die Jungen?»

«Jawohl, Sir… Mr. Tom. Und zwei Kisten Coca-Cola extra. Der junge Mr. Tom muß jetzt größer sein als ich, was?»

«Noch nicht ganz.»

«Der denkt, er kann mich jetzt mal…»

«Das glaube ich nicht.»

«Ich hab mich so oft mit ihm herumgeprügelt», sagte Joseph. «Ganz komisch, daß ich jetzt Mister zu ihm sagen muß. ‹Mr. Tom›… ‹Mr. David›… ‹Mr. Andrew›… Drei prima Jungen, ich kenne keine besseren. Und Andy ist gottverdammich der gerissenste.»

«So ist er auf die Welt gekommen», sagte Thomas Hudson.

«Und geändert hat er sich ja nicht», sagte Joseph strahlend.

«Dann sei mal diesen Sommer ein Vorbild für sie.»

«Sie können nicht erwarten, daß ich jetzt das Vorbild spiele, Mr. Tom. Vor drei, vier Jahren, als ich noch grün war, wäre es angegangen, aber jetzt will ich mir von Tom was abgucken. Er war auf einer teuren Schule und hat sich ein erstklassiges, teures Benehmen angewöhnt. Ich seh ja nicht wie er aus, aber ich kann mich so benehmen: immer geradeheraus, aber immer höflich. Und so patent wie Dave will ich werden, das ist am schwierigsten. Und hinter Andys Touren komm ich auch noch.»

«Werd mir nur nicht zu schlau.»

«Nein, Mr. Tom. Das habe ich nicht gemeint. Hier im Hause brauche ich keine Drehs. Ich will nur für mich selber wissen, wie man’s andreht.»

«Schön, daß sie kommen, was?»

«Mr. Tom, ich nehme es so ernst, als käme der Messias. Sie sollen es genauso prima haben, wie damals bei dem großen Feuer. Ob's schön wird, fragen Sie? Klasse wird es, Sir.»

«Wir werden uns eine ganze Menge ausdenken müssen, damit sie ihren Spaß haben.»

Joseph sagte: «Nein, Mr. Tom, wir müssen eher aufpassen, daß sie's nicht übertreiben. Immer diese schrecklichen Projekte! Eddy muß uns helfen. Er kennt sie besser. Ich bin mehr ihr Freund, das macht es schwierig.»

«Was macht Eddy?»

«Die Königin hat Geburtstag, er hat ein bißchen vorgefeiert. Aber er ist tadellos in Ordnung.»

«Ich geh besser zu Mr. Bobby hinunter, solange seine schlechte Laune vorhält.»

«Er hat sich nach Ihnen erkundigt, Mr. Tom. Wenn's je einen feinen Mann gegeben hat, dann ist es Mr. Bobby. Bloß das Gesindel von den Yachten macht ihm jedesmal zu schaffen. Er war ganz fertig, als ich vorhin wegging.»

«Was hast du dort gemacht?»

«Ich hab das Coca-Cola geholt, und dann habe ich ein bißchen beim Billard mitgemischt.»

«Wie ist der Tisch?»

«Lausiger als je.»

«Ich gehe jetzt», sagte Thomas Hudson. «Ich dusch mich nur und ziehe mich um.»

«Ich hab schon alles auf Ihr Bett gelegt», sagte Joseph. «Noch einen Gin and Tonic?»

«Nein, danke.»

«Mr. Roger ist mit dem Boot hereingekommen.»

«Sehr gut. Ich werde nach ihm sehen.»

«Wird er hier wohnen?»

«Das kann sein.»
«Ich mach auf alle Fälle ein Bett für ihn zurecht.»
«Das ist das beste.»

3

Thomas Hudson ging unter die Brause, seifte sich den Kopf und duschte sich unter dem beißend scharfen Strahl der Stechdusche. Er war großgewachsen, und nackt sah er noch größer aus als in Kleidern. Er war sehr braun, und sein Haar war von der Sonne streifig ausgebleicht. Er hatte kein überflüssiges Fett am Leib, und die Waage zeigte keine 175 Pfund an.

Er dachte: Ich hätte vor dem Duschen schwimmen gehen sollen. Aber ich hab ja heute früh schon mal gebadet, vor der Arbeit, und jetzt bin ich müde. Wenn die Jungen erst da sind, kann ich noch genug schwimmen. Gut, daß Roger auch da ist.

Er zog sich saubere Shorts an und einen alten quergestreiften Pullover und Mokassins, verließ das Haus, ging den Hang hinunter und durchs Gattertor, und dann schritt er über den weißgleißenden Korallen-Schotter von King's Highway hin. Ein Stück vor ihm trat aus einer von den ungestrichenen Bretterhütten am Straßenrand, die im Schatten zweier großer Kokospalmen stand, ein alter Neger in einer schwarzen Kattunjacke und scharf gebügelter Hose und bog, hoch aufgerichtet, in den Highway ein. Thomas Hudson sah sein schönes schwarzes Gesicht, als er sich umdrehte. Hinter der Hütte sang ein Kind ein altes englisches Spottlied:

«Onkel Edward kam aus Nassau,
wollte uns Bonbons andrehn.
Ich kauf welche, und P. H. kauft welche,
und wir mußten kotzen gehn…»

Und Onkel Edward sah sich um mit seinem schönen Gesicht, das im hellen Nachmittagslicht traurig und vergrämt aussah.

«Ich weiß, wer du bist!» sagte er. «Auch wenn ich dich nicht sehen kann, weiß ich, wer du bist, und ich sag es dem Constable.»

Aber das Kind sang weiter mit seiner hellen, hohen Stimme:

> «O Edward,
> o Edward,
> mach dich nicht so mausig, Onkel Edward,
> denn die Bonbons sind lausig…»

«Ich sag's dem Constable», sagte Onkel Edward, «der weiß dann schon Bescheid.»

«Hast du wieder welche von deinen lausigen Bonbons, Onkel Edward?» rief das Kind. Es war vorsichtig und ließ sich nicht blicken.

«Die Menschheit ist verloren…» sagte Onkel Edward mit lauter Stimme, während er weiterging. «Die Würde des Menschen ist verdorben und zerpflückt. O Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.»

Den King's Highway weiter hinunter wurde auch gesungen; der Gesang kam aus dem ersten Stockwerk des *Ponce de León.* Ein Neger junge kam den Korallenweg heruntergerannt. Er rief:

«Es hat 'ne Schlägerei gegeben, Mr. Tom, oder so was. Der feine Mann von der Yacht schmeißt Sachen aus dem Fenster.»

«Was für Sachen, Louis?»

«Alles mögliche, Mr. Tom. Der feine Herr schmeißt mit allem, was ihm in die Finger kommt. Die Dame will's ja nicht, aber der feine Herr sagt, daß er die Dame auch hinausschmeißen will.»

«Wo ist der feine Herr denn her?»

«Irgendso ein Reicher aus dem Norden, behauptet, daß er unsere ganze Insel verschachern kann. Wenn er noch lange um sich schmeißt, kriegt er sie wohl billiger.»

«Und der Constable macht nichts dagegen, Louis?»

«Nein, Sir… Mr. Tom. Der weiß es ja noch nicht. Aber alle denken, daß es jetzt bald Zeit wird.»

«Arbeitest du für die, Louis? Ich brauche morgen ein paar Köderfische.»

«Ja, Sir, Sie kriegen Ihren Köder, Mr. Tom. Machen Sie sich keine Sorge um den Köder. Bis jetzt bin ich mit ihnen klargekommen. Die haben mich angestellt, sie wollten Thunfisch fangen, heute früh, und seitdem bin ich bei ihnen. Nur daß aus den Thunfischen nichts wird. Nein, Sir. Jedesmal, wenn sie nicht gerade mit Tellern, Tassen, Gläsern und Stühlen schmeißen, geht Mr. Bobby hinauf und bringt die Rechnung, und der Mann zerreißt die Rechnung und nennt Mr. Bobby einen Bastard und gemeinen Gauner, und mit dem Thunfischfangen ist es Essig.»

«Der Mann ist, scheint's, ein bißchen schwierig, Louis.»

«Mr. Tom, das ist der gottverdammteste Mann, den Sie gesehen haben. Ich hab schon singen müssen, ihnen vorsingen. Sie wissen ja, ich sing gar nicht so gut wie Josey; ich singe eben, wie ich singen kann, und manchmal sing ich auch ein bißchen besser, als ich kann… Sie wissen, wie's ist. Sie haben mich singen hören. Aber alles, was der hören will, ist bloß dieses Mama-mag-keine-Erbsen-und-keinen-Reis-und-auch-kein-Palmöl-Lied, und ich muß es immer wiederholen, und es ist doch schon so ausgeleiert, und ich hab's satt und hab's ihm auch gesagt. ‹Sir›, hab ich gesagt, ‹ich kenn auch neue Lieder, prima Lieder, und ich kenn auch wirklich alte, wie Johann Jacob Astor draufging auf der ‹Titanic›, die auf den Eisberg auflief, und die würde ich viel lieber singen, wenn Sie mögen, als das alte Ding von keine Erbsen und kein Reis›, und ich

hab’s nett gesagt, ganz höflich, wie Sie’s mögen. Sie wissen, wie ich so was sage, aber dieser Mann sagt: ‹Hör mal zu, du schwarzer kleiner Scheißer, ich hab mehr Läden, Fabriken und Zeitungen als Mr. Astor Töpfe hatte, um – › na, Sie wissen schon, was man hineinmacht – ‹und ich nehm dich gleich und steck dich mit dem Kopf hinein, wenn du mir vorschreibst, was ich hören will.› Da sagt ihm die Lady: ‹Liebling, mußt du denn so schrecklich zu dem Jungen sein? Ich finde, daß er hübsch gesungen hat, und ich würde gerne auch die anderen Sachen von ihm hören.› Und der Mann sagt drauf: ‹Hör mal: du kriegst sie nicht zu hören, und er singt sie nicht, verstanden?› Er ist ganz schön verrückt, dieser Mann, Mr. Tom. Die Lady sagt bloß: ‹Aber Liebling, du bist wirklich schwierig!› Aber er ist noch viel schwieriger, als es ein Dieselmotor für einen frischgeborenen Affen ist. Entschuldigen Sie nur, wenn ich zuviel rede, ich bin so aufgeregt, und auch die Lady, die ist’s auch.»

«Und was machst du jetzt mit ihnen, Louis?»

«Ich hab versucht, ein paar Perlen aufzutreiben, Miesmuschelperlen bloß…» sagte Louis.

Sie waren im Schatten einer Palme stehengeblieben, während sie redeten, und Louis zog einen ziemlich sauberen Lappen aus der Tasche und schlug ihn auseinander, um ihm das halbe Dutzend perlmuttern und rosa schimmernder Perlen zu zeigen, die die Neger manchmal finden, wenn sie die Muscheln saubermachen, und über die sich keine Frau, die Thomas Hudson kannte, je gefreut hätte, Queen Mary von England ausgenommen. Natürlich bildete sich Thomas Hudson nicht ein, die Königin zu kennen, wenn er sie auch in der Zeitung und im Kino schon gesehen und im *New Yorker* einen Artikel über sie gelesen hatte, aber da sie die Muschelperlen mochte, die nicht wie Perlen aussahen, kam es ihm vor, als wüßte er besser über sie Bescheid als über andere Leute, die er seit

langem kannte. Queen Mary mochte Muschelperlen, und heute war ihr Geburtstag, und auf der ganzen Insel würde man ihn feiern, dachte er, trotzdem stand zu befürchten, daß die Perlen die Lady des reichen Mannes kaum aufheitern würden. Es konnte ja schließlich sein, daß Queen Mary nur getan hatte, als gefielen ihr die Perlen, um ihren Untertanen auf den Bahamas eine Freude zu machen.

Sie waren bis zum *Ponce de León* weitergegangen, und Louis sagte: «Die Lady hat geweint, Mr. Tom. Sie hat furchtbar geweint. Da hab ich vorgeschlagen, daß ich zu *Roy's* hinaufgeh und ein paar Muschelperlen hole, daß sie sie mal sieht.»

«Die machen ihr bestimmt Spaß, falls sie Muschelperlen mag», sagte Thomas Hudson.

«Ich hoffe es auch. Ich bring sie jetzt hinauf.»

Thomas Hudson trat in die Bar, wo es kühl und, nach der blendenden Korallenchaussee draußen, beinahe finster war, und er ließ sich einen Gin and Tonic mit einem Stück Zitronenschale und ein paar Tropfen Angostura geben. Mr. Bobby, hinter der Theke, sah schrecklich aus. Vier Negerjungen spielten Billard. Mitunter hoben sie den Billardtisch ein bißchen an, wenn ihnen eine schwierige Karambolage zu schwierig war. Das Singen oben hatte aufgehört, und bis auf das Klicken der Billardkugeln war es ganz still in der Bar. Zwei Bootsleute von der Yacht, die auf dem Slip lag, saßen an der Theke, und als Thomas Hudsons Augen sich an die Dämmerung gewöhnt hatten, fand er es kühl und angenehm hier. Louis kam die Treppe herunter.

«Der Herr schläft», sagte er, «und ich hab der Lady die Perlen dagelassen. Sie guckt sie an und heult.»

Thomas Hudson merkte, daß sich die beiden Bootsleute von der Yacht schweigend ansahen, und er stand da, seinen Long-Drink in der Hand, der angenehm bitter schmeckte, als er ihn

probierte, und ihn an Tanga, Mombasa und Lamu und die ganze Küste dort erinnerte, und plötzlich sehnte er sich nach Afrika. Er hatte sich niedergelassen, hier, auf der Insel, aber es hätte gerade so gut in Afrika geschehen können. Ach verdammt, dachte er, du kannst ja jederzeit hinfahren. Es kommt ja bloß auf dich an, wo du bist, du hast es mit dir selber auszumachen. Es geht dir hier sehr gut.

«Magst du das Zeug wirklich, Tom?» fragte Bobby ihn.

«Klar. Sonst würde ich's nicht trinken.»

«Ich hab mal aus Versehen eine Flasche davon aufgemacht. Schmeckt wie Chinin.»

«Es ist Chinin drin.»

«Die Leute sind wirklich verrückt», sagte Bobby. «Sie können trinken, was sie wollen, sie müssen's nur bezahlen, aber statt sich etwas Gutes anzutun, versauen sie den besten Gin mit irgendwelchem indischen Zeugs, das nach Chinin schmeckt.»

«Ich mag's. Ich mag den Chinin-Geschmack und die Zitronenschale. Irgendwie macht es einem im Magen irgendwelche Poren auf. Ich habe einfach mehr davon als von jedem anderen Gin-Drink. Es tut mir gut.»

«Ich weiß. Trinken tut dir überhaupt gut. Mich macht's krank. Wo ist Roger?»

Roger war ein Freund Thomas Hudsons. Er hatte eine kleine Fischerhütte am unteren Ende der Insel.

«Er wird gleich kommen. Wir gehen zu Johnny Goodner essen.»

«Ich möchte bloß wissen, was Leute, die überall herumgekommen sind wie du, Roger Davis und Johnny Goodner, hier verloren haben.»

«Die Insel ist schön, und du bist doch auch hier, oder nicht?»

«Ich muß mein Geld verdienen.»

«Das könntest du auch in Nassau.»

«Geh mir weg mit Nassau. Hier ist’s besser. Das ist die richtige Insel zum Geldmachen. Und seinen Spaß kriegt man hier auch.»

«Ich bin gerne hier.»

Bobby sagte:

«Klar, ich auch, das weißt du. Solange ich hier mein Geld verdienen kann. – Wirst du deine Bilder eigentlich immer los?»

«Doch, sie gehen gut.»

«Die Leute geben Geld aus für ein Bild von Onkel Edward, Negerbilder. Neger an Land, Neger in Booten, Schildkrötenfänger, Schwammfischer. Eine Böe kommt. Wasserhosen. Ein Schooner geht zum Teufel, ein neuer wird gebaut… Das alles könnten sie sich auch ansehen, ohne zu bezahlen, und trotzdem kaufen sie die Bilder?»

«Sie kaufen sie, du kannst dich drauf verlassen. Jedes Jahr hab ich eine Ausstellung in New York, und dort kaufen sie die Bilder.»

«Läßt du sie versteigern?»

«Nein, der Kunsthändler schreibt dran, wieviel sie kosten. Die Leute kaufen sie. Manchmal kauft auch ein Museum eines.»

«Könntest du sie auch selber verkaufen?»

«Natürlich.»

«Ich möchte mir eine Wasserhose kaufen», sagte Bobby, «eine riesige große Wasserhose, schwarz wie die Hölle. Oder lieber zwei Wasserhosen, die übers Watt hin röhren und Krach machen, bis du taub wirst. Sie saufen alles Wasser auf und erschrecken dich zu Tode. Und dazu ich im Dingi, und ich bin beim Schwammfischen und kann nichts dagegen machen. Die Wasserhose reißt mir das Guckglas aus den Händen und hebt das ganze Dingi aus dem Wasser. Ein Teufelsding von einer Wasserhose. Was würdest du dafür verlangen? Ich könnte es

hier aufhängen, oder vielleicht zu Hause, wenn sich meine Alte nicht zu Tode fürchtet.»

«Das kommt ganz auf die Größe an.»

«Mach's so groß, wie du willst», sagte Bobby großzügig. «Kann gar nicht groß genug sein. Mach drei Wasserhosen drauf. Ich hab schon mal drei Wasserhosen zugleich gesehen, drüben auf Andros, und ich war nahebei. Sie fuhren direkt in den Himmel, und eine nahm einen Schwammfischer mit, und als das Boot herunterstürzte, fiel der Motor durch den Boden.»

«Ich würde nur die Leinwand berechnen», sagte Thomas Hudson, «bloß, was die Leinwand kostet.»

«Prima, dann nimm 'ne große Leinwand», sagte Bobby. «Wir malen Wasserhosen, daß es die Leute aus der Bar und von der ganzen gottverdammten Insel runtertreibt.»

Er war überwältigt von seinem Projekt, aber die Möglichkeiten gingen ihm jetzt erst richtig auf.

«Sag mal, Tom, mein Junge… meinst du, daß du auch einen ganzen Hurrikan fertigkriegst? Mal das Auge eines Hurrikans, mal ihn, wenn der Wind, der von der einen Seite geweht hat, abflaut und eben umspringt. Und pack alles hinein, von den Negern, die sich an den Palmen festgelascht haben, bis zu den Booten, die es über die Insel bläst. Das Hotel haut ab. Dachbalken fliegen durch die Luft wie Spieße, ganze Wolkenbrüche von toten Pelikanen. Das Barometer ist im Keller… und Windstärken, die kein Mensch mehr messen kann. Auf der Zehn-Faden-Bank bricht sich die See, der Mond kommt durch, mitten im Auge des Hurrikans. Laß die Sturmflut kommen und alles drin versaufen. Der Wind reißt den Frauen die Kleider vom Leib und fetzt sie aufs Meer hinaus, und tote Neger fliegen durch die Luft und schwimmen überall im Wasser…»

«Dazu brauchen wir eine verdammt große Leinwand», sagte Thomas Hudson.

«Scheiß auf die Leinwand», sagte Bobby, «ich will ein Schoonersegel haben. Wir malen jetzt die größten Bilder, für die Ewigkeit! Immer diese kleinen, miesen Dinger, die du gepinselt hast…»

«Mit den Wasserhosen fang ich erst mal an», sagte Thomas Hudson.

«Gut», sagte Bobby, der sich jetzt nicht gerne in seinem großen Projekt stören ließ. «Das ist vernünftig. Aber… bei Gott… mit unseren Erfahrungen und Kenntnissen, und mit der schlanken Hand, die du schon hast, können wir ein paar großartige Bilder fertigkriegen, du und ich.»

«Gleich morgen fang ich mit den Wasserhosen an.»

«In Ordnung», sagte Bobby. «Für den Anfang. Aber den Hurrikan malen wir auch noch. Hat eigentlich mal wer den Untergang der ‹Titanic› gemalt?»

«Im großen Stil nicht.»

«Das wäre auch was. Das habe ich mir immer ausgemalt. Du müßtest die Saukälte von dem Eisberg mit reinkriegen, der langsam wegtreibt, nachdem es erst gebumst hat. Dazu das Ganze in dickem Nebel und mit allen Einzelheiten. Vergiß den Mann nicht, der in das Boot mit den Frauen jumpt, bloß weil er denkt, daß die ihn dort brauchen, weil er Sportsmann ist. Mal ihn, wie er gerade auf ein paar Frauen tritt, mal ihn in Lebensgröße! Dabei fällt mir der Kerl da oben ein. Warum gehst du nicht mal hinauf und machst dir ein paar Skizzen? Er schläft. Dann hast du ihn für das Bild.»

«Wir sollten besser mit den Wasserhosen anfangen.»

Bobby sagte: «Ich will, daß du ein großer Maler wirst, Tom. Laß den Hühnerschiet, du gibst dich viel zu billig her. Jetzt haben wir drei Bilder ausgeheckt, in weniger als einer halben Stunde, und dabei hab ich meine Phantasie noch gar nicht angestrengt. Und was hast du die ganze Zeit gemacht? Einen Neger hast du gemalt, einen Neger am Strand, der eine

Karettschildkröte auf den Rücken schmeißt. Nicht mal eine Lederschildkröte… eine gewöhnliche Karettschildkröte. Oder noch ‘nen Neger oder zwei in einem Dingi, die in einem Haufen Krebse wühlen. Mann, du aast mit deinem Leben.»

Er hielt ein und kippte schnell einen, den er unter der Theke hervorholte.

«Der zählt nicht», sagte er, «den hast du gar nicht mitgekriegt. – Guck mal, Tom: das sind Bilder. Große Bilder. Weltweite Bilder. Die gehören glatt in den Kristall-Palast, mitten unter die Meisterwerke aller Zeiten, und nur das erste ist kein großes Thema. Und dabei haben wir noch nicht mal angefangen. Ich sehe keinen Grund, warum wir es nicht schaffen sollten, daß mal Schluß ist mit der ganzen Pinselei. Oder was meinst du?»

Er nahm noch einen Schnellen.

«Wozu?»

Mr. Bobby beugte sich über die Theke, daß es kein anderer hörte: «Drück dich jetzt nicht, und krieg jetzt keinen Schiß, weil es so fabelhaft ist. Wir brauchen jetzt Visionen. Wir können das Ende der Welt malen – » er hielt den Atem an – «in voller Größe.»

«Verdammich», sagte Thomas Hudson.

«Nein: *ehe* du verdammt wirst! Die Hölle macht gerade auf. Die Hallelujasinger lamentieren in der Kirche, oben auf dem Kliff, und alle quengeln sie in fremden Zungen, und ein Teufel gabelt sie auf seinen Karren. Dabei schreien sie und winseln und jammern nach Jehova, und Neger liegen überall herum, und die Muränen, Krebse und die Teufelskrabben kriechen über ihre Leiber. Eine Art von großer Luke ist aufgegangen, und die Teufel schleppen Schwarze, Betschwestern und Hallelujasinger hin, und alle verschwinden sie darin. Die Flut kommt, und Hammerhaie und Hundsfische, dazu die Dorn- und Tigerhaie kreisen um die Insel und fressen jeden, der sich

retten will, weil er sich nicht in diese Luke schaufeln lassen mag, aus der jetzt Dampf kommt. Die Säufer nehmen gerade den letzten Schluck und werfen mit den Flaschen nach den Teufeln, aber die Teufel schippen sie ganz amtlich in das große Loch. Oder daß sie die See schon fast erreicht hat, wo jetzt die großen Weißen und die Riesenhaie aufgetaucht sind, die Killerwale und die anderen übergroßen Fische, die weiter draußen kreisen, hinter den bloß großen, die sich jeden schnappen, der da schwimmt. Auf der Insel drängen sich die Hunde und die Katzen, und die Teufel gabeln auch die Katzen und die Hunde auf, und die Hunde ziehen den Schwanz ein, heulen, und die Katzen rennen mit gesträubten Haaren und gehen den Teufeln durch die Lappen, und am Ende stürzen sie ins Wasser, schwimmen, schwimmen besser, als du je gedacht hast. Manchmal schnappt sich einer von den Haien eine, die taucht weg, die meisten aber schwimmen mitten durch die Haie durch.

Aus der Luke kommt es jetzt schon richtig heiß, und die Teufel müssen jetzt die Leute schleppen, bis zum Lukenrand, weil ihre Mistgabeln kaputt sind, glatt abgebrochen an den Priestern. Und du und ich – wir stehen in der Mitte des ganzen Bildes, und du notierst dir ein paar kleine Sachen, und was mich betrifft, ich hab die Flasche, nehm schnell einen und halte sie dir hin. Ab und zu kommt uns ein Teufel ins Gehege, der sich mit einem von den dicken Priestern abquält, der ‹Jehova!› schreit und sich mit allen vieren wehrt. Der Teufel schwitzt und sagt bloß: ‹Entschuldigung. Entschuldigen Sie, Mr. Tom und Mr. Bobby, aber heute wissen wir nicht mehr, wo uns der Kopf steht.›

Da halte ich dem Teufel auch die Flasche hin, wie er vorbei will, verschwitzt und dreckig, um sich noch einen aus dem Kirchenvolk zu holen, und er sagt: ‹Nein, danke, Mr. Bobby. Im Einsatz rühr ich keinen Tropfen an.›

Tom, das wär einmal ein Bild, ganz einzigartig. Wir müßten nur das Ungeheuerliche und den ganzen Wirrwarr darin unterbringen.»

«Mir reicht's für heute. Mehr läßt sich im Moment nicht schaffen.»

Bobby sagte: «Stimmt, bei Gott. Die Entwürfe in dieser Richtung machen mich auch durstig.»

«Es gab mal einen, der so malte. Er hieß Bosch.»

«Der Boschhorn-Bosch?»

«Nein, Hieronymus Bosch. Ein Oldtimer. Sehr gut. Pieter Breughel malte auch in dieser Richtung.»

«Ist der auch von früher?»

«Auch von damals. Der war auch sehr gut. Er würde dir gefallen.»

Aber Bobby sagte: «Die von früher schaffen uns doch nicht. Außerdem ist ja die Welt noch da, also können sie vom Untergang auch nicht viel mehr verstehen als wir.»

«Sie sind ziemlich schwer zu schlagen.»

Bobby sagte: «Das sagst *du.* Jetzt haben wir ein Bild… da gehen sie in die Knie.»

«Krieg ich noch einen?»

«Verdammt, ich hab ganz vergessen, daß dies eine Bar ist. *God bless the Queen,* Tom! Du weißt, was heute für ein Tag ist? Hier, ich gebe einen aus. Wir trinken auf ihr Wohl.»

Er schenkte sich ein kleines Glas Rum ein und schob Thomas Hudson die Booth-Flasche mit dem gelben Gin hin, den Teller mit Zitronen, ein Messer und eine Flasche Schweppes' Indian Tonic Water.

«Mach ihn dir selbst zurecht. Der Teufel soll die Phantasiedrinks holen.»

Nachdem sich Thomas Hudson seinen Gin and Tonic zurechtgemacht und ein paar Tropfen Bitter aus der kleinen

Flasche mit der Möwenfeder auf dem Korken dazugetan hatte, nahm er sein Glas und sah sich in der Bar um.

«Und was trinkt ihr? Sagt's, wenn's nicht zu kompliziert ist.»

«Dog's Head», sagte einer von den Bootsleuten.

«Dog's Head, in Ordnung», sagte Bobby, griff in die Eiskiste und reichte ihnen zwei Flaschen Bier hinüber. «Gläser hab ich keine mehr. Die Hundsfötter haben heute den ganzen Tag damit um sich geschmissen. – Hat jeder seinen Drink? – *Gentlemen: The Queen.* Ich glaub ja nicht, daß sie sich viel aus dieser Insel macht, und vielleicht käme sie auch nicht zurecht hier, aber *Gentlemen: The Queen.* Gott segne sie.»

Sie tranken alle auf die Gesundheit der Königin.

«'ne große Dame, glaube ich», sagte Mr. Bobby, «vielleicht ein bißchen steif für meinen Gusto. Ich war mehr für Königin Alexandra. Ganz wunderbare Dame. Aber das ist kein Grund, nicht auch Queen Mary zu erweisen, was ihr zusteht. Die Insel ist man klein, aber patriotisch. Im letzten Krieg ist einem von der Insel der Arm abgeschossen worden. Noch patriotischer geht's nicht.»

Einer von den Bootsleuten erkundigte sich: «Wer hat Geburtstag, sagen Sie?»

«Queen Mary von England», sagte Bobby. «Sie ist die Mutter von dem jetzigen König.»

«Das ist die, nach der die ‹Queen Mary› getauft ist, stimmt's?» fragte der zweite Bootsmann.

«Tom», sagte Bobby, «beim nächsten sagen wir allein prost.»

4

Jetzt war es dunkel. Eine Brise war aufgekommen, so daß die Moskitos und Stechfliegen verschwunden waren, und alle Boote waren zurückgekehrt. Sie waren mit beigelaschten Angelbäumen die Fahrrinne heraufgekommen und lagen jetzt festgemacht an den drei Piers, die sich vom Strand her ins Hafenbecken streckten. Die Tide lief ab, und im Schein der Bootslichter sah das fallende Wasser grün aus. Es ebbte schnell weg, glucksend im Pfahlwerk, und unterspülte das Heck der großen Yacht, auf der sie saßen. Von der Pier, die von den Spiegelungen auf der Wand der Yacht flimmerte, hingen alte Auto- und Lastwagenreifen aufs Wasser herab, und die Fender machten schwarze Ringe in die Schwärze unter dem Zementbelag. Hornhechte schwebten, angezogen vom Licht, in der Strömung, lang, dünn, grün wie das Wasser, mit schleiernden Schwanzflossen. Sie fraßen nicht, spielten nicht, hielten sich nur und staunten ins Licht.

Sie warteten an Bord von Johnny Goodners Yacht auf Roger Davis. Die ‹Narwhal› lag mit dem Kopf im Strom, und hinter ihr, Heck an Heck, lag die Yacht der Leute, die den ganzen Tag bei Bobby verbracht hatten. Johnny Goodner saß auf dem Achterdeck in einem Sessel, die Beine über einen zweiten gestreckt. Er hielt seinen Tom Collins in der Rechten und in der anderen Hand eine lange grüne Pfefferschote.

«Das ist fabelhaft», sagte er. «Ich beiße immer ein kleines Stück ab, bis mir das Maul brennt, und dann lösch ich’s mit dem da…»

Er nahm den ersten Bissen, schluckte, zog die Luft über die hochgezogene Zunge und nahm einen langen Zug aus seinem Glas. Er leckte sich mit der dicken Unterlippe seine dünne

irische Oberlippe, und seine grauen Augen lächelten. Seine Mundwinkel waren hochgezogen, so daß es immer aussah, als wollte er lachen oder als hätte er eben gelacht, aber in Wahrheit verriet sein Mund nichts, bis man merkte, wie dünn die Oberlippe war. Was man beobachten mußte, waren seine Augen. Er hatte die Figur eines Mittelgewichtlers, der ein bißchen schwer geworden war, aber er sah glänzend aus, wie er hier lag, in dem Stuhl, und das ist eine Lage, die niemandem steht, der nicht mehr wirklich in Form ist. Sein Gesicht war braun, seine Nase schälte sich, und über der zurückfließenden Stirn ging ihm das Haar aus. Er hatte eine Narbe am Kinn, die man für ein Grübchen hätte halten können, wenn sie mehr in der Mitte gesessen hätte, und wenn man genau hinsah, konnte man sehen, daß ihm das Nasenbein eingeschlagen worden war. Seine Nase war nicht richtig flach, sie sah nur aus, als wäre sie von einem von den neuen Bildhauern gemacht, die direkt in den Stein arbeiten, und er hätte einen Millimeter zuviel davon weggeschlagen.

«Tom, Rumtreiber, was hast du den ganzen Tag gemacht?»

«Gearbeitet. Richtig gearbeitet.»

«Gearbeitet…» sagte er und biß wieder von seiner Chilipfefferschote ab. Die Schote war eine Spanne lang, dürr und runzelig. Johnny Goodner sagte: «Es brennt bloß beim erstenmal. Wie bei der Liebe.»

«Geh mir weg mit diesem Chilizeugs. Es brennt rauf wie runter.»

«Und die Liebe?»

«Geh mir weg damit», sagte Thomas Hudson.

«Sentimentaler Quark. Was haben sie bloß aus dir gemacht! Du hast die Schöpsdrehe.»

«Wir haben keine Schafe auf der Insel, Johnny.»

«Dann ist’s eben der Krabbenfischerknall», sagte Johnny. «Ich bin dagegen, daß es dich erwischt. Versuch’s lieber mit dem Chilizeugs.»

«Ich hab schon», sagte Thomas Hudson.

«Ich weiß, was du hinter dir hast», sagte Johnny, «aber bleib mir vom Halse mit deinem berühmten Vorleben. Wahrscheinlich hast du dir’s selber ausgedacht. Ich weiß schon. Wahrscheinlich bist du der Mann, der den ganzen Quark erst in Feuerland eingeführt hat, ganze Kamelladungen von diesem Unsinn. Aber ich bin nicht von gestern. Hör mal, Tommy: Ich hab diese Pfefferschoten schon mit Lachs probiert, mit Stockfisch, mit chilenischem Bonito, mit mexikanischer Schildkrötenbrust, mit Truthahn und mit Leberflecken. Sie stopfen ja alles mögliche hinein, und ich hab das alles probiert und bin mir wie ein Pascha vorgekommen. Aber das sind Extravaganzen. Diese langen, verhutzelten, doofen Chilischoten, die mit nichts gefüllt sind und auch gar nichts versprechen, und ein Schuß Kalamare-Sauce darüber, das ist das einzig Richtige. Du Aas…» Er zog wieder die Luft ein über seine hochgebogene Zunge. «Jetzt war’s zuviel…»

Er nahm einen richtigen langen Zug von seinem Tom Collins.

«Deshalb muß ich nämlich trinken», erklärte er, «ich muß mir’s Maul abkühlen. Trinkst du nichts?»

«Kann ich einen Gin and Tonic kriegen?»

«Fred!» rief Johnny. «Noch einen Gin and Tonic für den Bwana M’Kubwa.»

Fred, ein Junge von der Insel, den Johnnys Bootsmann angeheuert hatte, brachte das Glas.

«Hier, Mr. Tom.»

«Danke, Fred. *God bless the Queen!»* sagte er, und sie tranken.

«Und wo steckt der Puffdirektor?»

«Oben im Haus. Wird schon kommen.»

Er aß noch eine Pfefferschote, ohne weitere Bemerkungen, trank sein Glas aus und fragte: «Wie geht dir's wirklich, Tom?»

«In Ordnung», sagte Thomas Hudson. «Ich hab's gelernt. Ich weiß jetzt, wie man mit sich selber leben kann, und ich arbeite.»

«Bist du gern hier? Ich meine, die ganze Zeit?»

«Ich habe die Herumtreiberei satt. Hier hab ich's besser. Es geht mir richtig gut hier, Johnny.»

Johnny sagte: «Es ist ja auch kein schlechter Platz. Nicht schlecht für jemanden wie dich, der nicht ganz ausgebrannt ist. Aber für mich ist's ein Scheißplatz, den's hetzt und der wegläuft. Ist es wahr, daß sie Roger fertiggemacht haben?»

«Wer hat dir das gesagt?»

«Oben an der Küste heißt's so.»

«Was ist eigentlich da oben passiert?»

«Ich weiß nicht alles, aber es muß ziemlich schlimm gewesen sein.»

«Richtig schlimm?»

«Da oben haben sie andere Vorstellungen von dem, was richtig schlimm ist. Es wird nicht gerade die Feuertaufe bei St. Quentin gewesen sein, wenn du das meinst, aber bei dem Klima und diesem ganzen Frischgemüse da oben wird ja alles gleich so groß wie 'n Kürbis. Mußt dir bloß die Mädchen ansehen: ganze fünfzehn, sehn aber aus wie vierundzwanzig. Und mit vierundzwanzig sind sie wie die Pompadour, und du guckst dir ihre Zähne besser aus der Nähe an, wenn du nicht gerade verheiratet bist. Und nicht einmal ihren Zähnen siehst du an, wie alt sie wirklich sind. Dabei haben sie alle Mütter und Väter oder wenigstens eines von beiden, und immer diesen Hunger. Das Klima macht verfressen. Das Schlimme ist nur, daß die Leute leicht den Kopf verlieren und nicht erst nach dem Führerschein oder ihrer Sozialversicherungskarte fragen.

Besser, man schätzt sie nach Gewicht und Größe ein, und was sie sonst noch können, nicht nur nach Jahren. Es rächt sich, wenn man nach den Jahren geht; man irrt sich alle nasenlang. Bloß wegen Frühreife wird ja keiner gleich vom Platz gestellt. Ist eher umgekehrt. Man muß Anfängern was vorgeben, wie beim Pferderennen, das wäre das Fairste. Mich haben sie schön in der Mache gehabt, aber das war es nicht, was sie mit unserem alten Roger aufgestellt haben.»

«Was haben sie denn mit mir aufgestellt?» fragte Roger Davis.

Er war mit seinen Segeltuchschuhen lautlos von der Pier aufs Deck gesprungen und sah riesenhaft aus, wie er da stand in seinen alten Jeans und einem alten Sweatshirt, das ihm drei Nummern zu groß war.

«Hast wieder nicht geklingelt», sagte Johnny. «Ich sagte gerade zu Tom, daß ich nicht wüßte, weshalb sie dich drangekriegt haben, aber daß es bestimmt nicht wegen ‘ner Minderjährigen war.»

Roger sagte: «Na schön. Laß uns von etwas anderem reden.»

«Tu nicht so großartig», sagte Johnny.

Roger sagte: «Was heißt hier großartig? Es war nur ein Vorschlag. Gibt’s hier nichts zu trinken?» Er blickte zu dem Heck der fremden Yacht hinüber. «Wer ist das?»

«Die Leute aus dem *Ponce*. Hast du sie nicht gehört?»

Roger sagte: «O doch. Laßt uns trotzdem einen trinken. Wir brauchen sie ja nicht zu imitieren.»

«Fred!» rief Johnny.

Der Junge guckte aus dem Niedergang. «Ja, Sir?»

«Erkundige dich nach dem Begehren dieser Sahibs.»

«Gentlemen?» Fred sah sie fragend an.

Roger sagte: «Was Mr. Tom da trinkt. Er ist mein Führer und mein Fürsprech.»

«Dieses Jahr gibt’s eine Menge Boy Scouts», sagte Johnny.

«Ich sehe bloß zwei», sagte Roger, «mein Fürsprech und ich.»

«Meinen Fürsprech und *mich.*…» sagte Johnny. «Ich möchte nur wissen, wie du deine Bücher fertigkriegst.»

«Ich kann mir einen engagieren, der mir die Grammatik in Ordnung bringt.»

«Und auch noch gratis», sagte Johnny. «Ich habe mich eben mit deinem Fürsprech unterhalten.»

«Mein Fürsprech ist hier ganz zufrieden, sagt er. Er will sich nicht mehr von der Stelle rühren.»

«Du mußt das mal erleben», sagte Tom zu Johnny. «Manchmal lädt er mich auf einen Drink ein.»

«Weiber?»

«Keine Weiber.»

«Und was treibt ihr Knaben?»

«Den ganzen Tag dasselbe.»

«Ihr wart schon mal hier. Was habt ihr da gemacht?»

«Schwimmen, essen, trinken. Tom hat gemalt. Danach wieder lesen, reden, lesen, fischen. Sehr viel fischen, schwimmen, trinken, schlafen.»

«Und wieder keine Weiber?»

«Keine.»

«Das ist ja ungesund. Ganz ungesunde Atmosphäre. Ihr Knaben hascht zuviel.»

«Tom?» sagte Roger.

«Nur vom besten», sagte Thomas Hudson.

«Wie steht denn dein Marihuana dieses Jahr?»

«Hast du welches im Garten, Tom?» fragte Roger.

«Das Jahr war mies», sagte Thomas Hudson. «Die ganze Ernte ist verhagelt.»

Johnny trank. Er sagte: «Ich finde das alles ungesund. Bloß gut, daß ihr wenigstens noch trinkt. Seid ihr fromm geworden? Hat Tom seine Erleuchtung gehabt?»

«Sag’s selber», sagte Roger.

«Die Beziehungen zur Ewigkeit sind unverändert», sagte Thomas Hudson.

«Herzlich?»

Thomas Hudson sagte: «Wir sind tolerant. Wir üben uns in jedem Glauben, den du willst. Oben auf der Insel ist ein Sportplatz, wo man trainieren kann.»

«Ich mach’s mit einem linken Haken ab, falls ich der Ewigkeit im Ring begegne», sagte Roger.

«Roger!» ermahnte ihn Johnny. «Es ist Nacht. Du hast anscheinend das Zwielicht und die Dämmerung nicht wahrgenommen und nicht gemerkt, daß es Nacht geworden ist, und du willst Dichter sein. Man spottet nicht über das Ewige, wenn’s Nacht ist. Ehe du’s kapierst, steht’s hinter dir und hat zu einem Schwinger ausgeholt.»

«Ich bin ganz sicher, daß ich die Ewigkeit vor kurzem im Ring getroffen habe», sagte Roger.

«Zweifellos», sagte Johnny. «Und sie hat deine trockene Rechte gekontert und dir den Schädel eingedonnert. Ich hab sie zuschlagen sehen.»

«Das glaube ich gerne», sagte Roger zustimmend, «Tom und ich haben’s auch gesehen. Aber ich versuch’s noch mal und setz ihr eine aufs Kinn.»

«Das Theologische ist jetzt besprochen», sagte Johnny, «wir wollen sehen, ob wir was zu essen kriegen.»

«Das alte Wrack von Bootsmann, der deinen Schlitten durch die Ozeane steuert, kann immer noch kochen?» fragte Thomas Hudson.

«Eintopf», sagte Johnny, «heut abend gibt es gelben Reis mit Goldwachteln.»

Tom sagte: «Du redest wie ein Innendekorateur. Um diese Jahreszeit tragen sie gar kein Gold. Wo hast du die Wachteln geschossen?»

«Es gibt für jeden zwei. Wir haben vor South Island geankert und gebadet. Ich hab das Volk zweimal zurückgepfiffen und dann runtergeholt.»

Es war eine schöne Nacht, und nach dem Abendessen saßen sie an Deck bei Kaffee und Zigarren, und von einer der anderen Yachten kamen zwei herüber, zwei Sportsleute ohne weitere Distinktion, die eine Gitarre und ein Banjo bei sich hatten. Die Neger versammelten sich auf der Pier. Ab und zu wurde gesungen. Die Jungen oben, auf der finsteren Pier, stimmten ein Lied an, danach sang Fred Wilson, der die Gitarre spielte, und Frank Hart begleitete ihn auf dem Banjo. Thomas Hudson konnte nicht singen. Er saß zurückgelehnt im Dunkeln und hörte zu.

In Bobbys Bar ging es ziemlich hoch her, und das Licht fiel aus der offenen Tür über das Wasser hin. Die Ebbe lief noch immer stark, und in dem Lichtschein sah man Fische springen, große Rotbrassen, angelockt von all dem Köder, den die Ebbe mit sich führte. Ein paar Negerjungen fischten mit der Leine, und Tom hörte sie reden und leise fluchen, wenn sie einen Fisch verloren, und er hörte das Aufklatschen auf der Pier, wenn sie eine gefangene Brasse hinaufwarfen. Es gab große Rotbrassen draußen, und die Jungen köderten sie mit Fleischbrocken von einem Marlin, den eines der Boote am frühen Nachmittag hereingebracht hatte, und der schon aufgehängt, fotografiert, gewogen und ausgeschlachtet worden war.

Auf der Pier sangen jetzt eine Menge Leute, und Rupert Pinder, ein riesiger Neger, von dem es hieß, er habe einmal ein Klavier auf seinem Rücken weggetragen, ohne jede Hilfe, vom Regierungshafen den ganzen King’s Highway hinauf bis zu dem alten Clubhaus, das der Hurrikan umgeworfen hatte, und der sich selber für einen großen Schläger hielt, rief von der Pier: «Captain John, die Boys haben Durst, sagen sie.»

«Dann besorg was, Rupert. Aber was Gesundes, und was nicht so teuer ist.»

«Okay, Captain John. Rum.»

«An so was hatte ich gedacht», sagte Johnny. «Laß einen Demijohn besorgen; kommt billiger.»

«Danke schön, Captain John», sagte Rupert Pinder und verschwand in der Menge, die sich ihm anschloß und schnell kleiner wurde. Thomas Hudson sah, wie sie alle auf *Roy's Bar* zuhielten. Gerade da stieg von einer der Yachten, die an der Brown's Pier lagen, eine Rakete zischend in den Himmel auf, explodierte mit einem Plop und beleuchtete die Hafeneinfahrt. Eine zweite wischte schräg durch die Luft und explodierte diesmal über dem Ende der Pier. «Verdammt», sagte Fred Wilson, «wir hätten uns ein paar in Miami besorgen lassen sollen!»

Die Nacht war jetzt voll vom Wischen und Geknall der Raketen, und Rupert Pinder tauchte in ihrem Licht auf der Pier auf, mit seiner Gefolgschaft und einer großen Korbflasche auf der Schulter. Von einer der Yachten wurde eine Rakete losgelassen, die genau über der Pier zerknallte und die Menge anleuchtete, die schwarzen Gesichter, Nacken und Hände und Rupert Pinders flache Visage, sein breites Kreuz und seinen Stiernacken mit der Korbflasche, die er vorsichtig und stolz an seiner Backe balancierte.

«Tassen her!» rief er über die Schulter seinen Leuten zu. «Emaile-mugs!»

«Ich habe Blechbecher, Rupert», sagte einer der Jungen.

«Emaille! sag ich», sagte Rupert, «holt sie euch von Roy. Hier habt ihr Geld.»

Fred Wilson sagte: «Hol mal unsere Leuchtpistole, Frank. Wir können unsere Leuchtkugeln ebensogut verschießen, es gibt ja neue.»

Während Rupert gelassen auf die Tassen wartete, kam jemand mit einer Kasserolle, und Rupert schenkte ein. Die Kasserolle machte die Runde.

«Das ist was für kleine Leute», sagte Rupert. «Trinkt nur, Wichtigtuer.»

Der Gesang ging ständig weiter, wenn auch ohne straffe Leitung. Von den Yachten her hörte man jetzt neben den Raketen Gewehr- und Pistolenschüsse, und von der Brown's Pier her nähte eine Maschinenpistole quer über die Hafeneinfahrt hin. Es waren Feuerstöße von drei, vier Schüssen, dann ratterte ein ganzes Magazin durch, und die rote Leuchtspur beschrieb einen hübschen Bogen über dem Hafen.

Die Emailletassen wurden eben gebracht, als Frank Hart mit dem Leuchtpistolenkasten ins Cockpit jumpte. Er brachte eine große Schachtel Munition mit, während einer von Ruperts Leuten auszuschenken begann und die Tassen weitergegeben wurden.

«God bless the Queen!» sagte Frank Hart, lud und schoß eine Leuchtkugel direkt auf die offenstehende Tür von Bobbys Bar. Die Kugel traf die Betonmauer neben der Tür und brannte strahlend auf dem Korallenschotter aus. Alles blitzte auf in weißem Licht.

«Mal langsam…» sagte Thomas Hudson. «So ein Ding kann einen treffen.»

«Scheiß drauf», sagte Frank. «Laß mich mal sehen, ob ich das Haus des Gouverneurs schaffe…»

«Und wenn es abbrennt?» fragte Roger.

Frank sagte: «Dann bezahle ich's.»

Die Leuchtkugel stieg hoch über das große Haus mit der weißen Veranda in den Himmel, aber sie erreichte es nicht. Sie brannte hinter der Gartentür des Gouverneurs aus.

«Der liebe alte Gouverneur…» sagte Frank, während er nachlud. «Wir werden dem Scheißer mal zeigen, wer ein Patriot ist und wer nicht.»

«Frank, langsam», drängte Tom. «Es muß doch jetzt nicht hart auf hart gehen.»

Frank sagte: «Das ist meine Nacht. Der Königin und meine Nacht. Rück mal beiseite, Tom, Brown's Pier soll auch eins abkriegen.»

«Da sind Benzinfässer drauf», sagte Roger.

Aber Frank sagte: «Nicht mehr lange.»

Man konnte jetzt nicht sagen, ob Frank jedesmal absichtlich daneben schoß, um Roger und Thomas Hudson zum besten zu halten, oder ob er wirklich verrückt war. Roger und Thomas waren sich nicht sicher, wenn sie auch wußten, daß kein Mensch mit einer Leuchtpistole so genau treffen konnte, und auf der Pier standen wirklich Benzinfässer. Frank stand auf, ließ seinen linken Arm hängen, als duellierte er sich, zielte sorgfältig und schoß. Die Kugel traf die Nock der Pier, wo die Benzinfässer aufgestapelt waren, prallte ab und fiel in die Hafeneinfahrt.

«He!» schrie jemand von einer der Yachten, die an der Brown's Pier lagen. «Seid ihr verrückt geworden!»

«Beinahe ein Volltreffer», sagte Frank, «ich will's noch mal mit dem Gouverneur versuchen.»

«Laß das verdammt sein», sagte Thomas Hudson zu ihm.

«Rupert», rief Frank hinauf und tat, als hätte er Thomas Hudson nicht gehört, «gib mir auch was von dem Zeugs.»

«Klar, Captain Frank», sagte Rupert, «haben Sie 'ne Tasse?»

«Hol mir eine», sagte Frank zu Fred, der dastand und zusah.

« *Yes, Sir…* Mr. Frank.»

Fred sprang auf und kam mit einer Tasse zurück. Er war ganz außer sich und strahlte vor Begeisterung.

«Wollen Sie wirklich das Gouverneurs-Haus in Brand setzen, Mr. Frank?»

«Nur wenn's Feuer fängt», gab Frank zur Antwort.

Er reichte seine Tasse Rupert, der sie dreiviertel füllte und zurückgab.

«Aufs Wohl der Königin!» Frank leerte die Tasse auf einmal. Es war eine Masse Rum für einen Zug.

«*God bless the Queen.*… Gott segne sie, Captain Frank», wiederholte Rupert feierlich, und die anderen fielen ein: «Gott segne sie, Gott segne sie…»

Frank sagte: «Und jetzt der Gouverneur.» Er schoß die Leuchtkugel steil in die Luft und ein wenig in den Wind. Er hatte die Pistole mit einem Leuchtfallschirm geladen, und der Wind trug das grelle weiße Licht über das Achterschiff der Yacht hinweg.

«Diesmal ging's daneben», sagte Rupert. «Was ist los, Captain Frank?»

«Ich wollte nur die Szenerie beleuchten», sagte Frank. «Der Gouverneur hat Zeit.»

«Das Gouverneurs-Haus würde ganz schön brennen, Mr. Frank», hetzte Rupert. «Ich will Ihnen ja keine Vorschriften machen, aber auf der Insel hat es seit acht Wochen nicht geregnet, und das Gouverneurs-Haus muß trocken sein wie Zunder.»

Frank fragte: «Wo ist der Constable?»

«Der hält sich gern heraus», sagte Rupert. «Wegen dem Constable brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Wenn Sie schießen, hat keiner auf der Pier etwas gesehen.»

«Wir liegen alle auf dem Bauch und sehen gar nichts», rief eine Stimme aus der Menge auf der Pier. «Keiner hat etwas gehört, keiner sieht was.»

Rupert drängte: «Ich geb's Kommando. Alle wegdrehn!» Dann aufmunternd: «Brennt ab wie Zunder, die alte Bude.»

«Laß mal sehen…» sagte Frank. Er lud nach und schoß einen zweiten Leuchtschirm in den Wind. Der Schein sank grell über die Pier. Alle Mann lagen auf dem Bauch oder hatten sich, die Hände vor den Augen, hingekauert. Als die Leuchtkugel erlosch, kam Ruperts tiefe, feierliche Stimme aus der Finsternis: « *God bless you,* Captain Frank. Möge ER in SEINER grenzenlosen Gnade euch den Mut verleihen, daß ihr das Haus des Gouverneurs in Brand setzt.»

«Wo sind seine Frau und seine Kinder?» fragte Frank.

«Keine Bange, die kriegen wir schon raus», sagte Rupert. «Kein Unschuldiger soll hier zu Schaden kommen.»

«Wollen wir ihm einheizen?» Frank sah sich im Cockpit um.

«Guter Gott, nun laß schon das Theater», sagte Thomas Hudson.

«Ich laufe morgen früh aus», sagte Frank, «ich hab schon ausklariert, tatsächlich.»

«Dann steck das Haus an», sagte Fred Wilson. «Die Leute wollen ihren Spaß.»

Rupert hetzte: «Heizt ihm ein, Captain Frank.» Und zu den anderen: «Oder was meint ihr?»

«Er soll’s ihm geben. Gib’s ihm!» sagten die Jungen auf der Pier. «Gott gebe ihm die Kraft, daß er’s ihm gibt.»

«Und keiner ist dagegen?» fragte Frank.

«Gib’s ihm, Captain Frank, es guckt ja keiner. Wir haben nichts davon gehört, wir werden kein Wort sagen. Gib’s ihm!»

«Ich muß noch was trainieren», sagte Frank.

Johnny sagte: «Runter von meinem Schiff, wenn du das Haus ansteckst.»

Frank sah ihn an und schüttelte verstohlen den Kopf, so daß weder Roger noch die Leute auf der Pier es merkten.

Frank sagte zu Rupert: «Die Sache ist erledigt; nur noch einen Schluck, Rupert, für die Courage.»

Er reichte ihm die Tasse hinauf.

Rupert beugte sich herunter und sagte zu ihm: «Captain Frank, das ist die Tat Ihres Lebens.»

Auf der Pier hatten die Leute ein neues Lied angestimmt:

«Captain Frank ist eingelaufen,
heute nacht geht's rund…»

Danach eine Pause, und danach höher:

«Captain Frank ist eingelaufen,
heute nacht geht's rund!»

Sie sangen die zweite Zeile wie mit Paukenschlägen. Dann ging es weiter:

«Der Gouverneur hat Rupert
schwarzer Hund genannt.
Captain Frank hat Feuerkugeln,
Feuerkugeln,
schießt ihn jetzt in Brand.»

Danach verfielen sie in einen anderen afrikanischen Singsang, den vier der Männer, die hier im Cockpit saßen, die Neger an der Küstenstraße zwischen Mombasa, Malindi und Lamu hatten singen hören, wenn sie die Fähren über den Fluß geholt und die Trosse gepullt hatten, Hand über Hand, und jedesmal hatten die Neger ein neues Lied improvisiert, mit dem sie die Weißen auf der Fähre verspottet hatten.

«Captain Frank ist eingelaufen,
heute nacht geht's rund.
Captain Frank ist eingelaufen…»

Die Vorsänger sangen immer höher, herausfordernd, schmähend, in verzweifelter Aggression, und die Pauke dröhnte die Antwort:

«… heute nacht geht's rund…»

«Hören Sie's, Captain Frank?» Rupert beugte sich zum Cockpit herunter und stachelte ihn an. «Da hören Sie's, schon ehe Sie's gemacht haben.»

«Sie haben mich beim Kragen», sagte Frank zu Thomas Hudson. Dann sagte er zu Rupert: «Noch einen Schuß zur Übung.»

«Übung macht den Meister», sagte Rupert glücklich.

«Captain Frank übt», rief jemand auf der Pier, «gleich gibt's Leichen.»

«Captain Frank ist noch verdammter als ein gottverdammter Hund», kam eine zweite Stimme.

«Captain Frank ist unser Mann.»

«Rupert», sagte Frank, «gib mir noch einen. Nicht für die Courage, bloß zum Zielen.»

«Gott führe Ihre Hand, Captain Frank. Singt, Jungs, singt einen auf Captain Frank!» Er reichte ihm die Tasse herunter, und Frank trank sie aus.

«Der letzte Übungsschuß», sagte er und schoß knapp über die Yacht hinweg, die hinter ihnen lag, und die Feuerkugel sprang von den Benzinfässern auf Brown's Pier ab und fiel ins Wasser.

«Schweinehund», sagte Thomas Hudson sehr leise zu ihm.

«Halt's Maul, Betschwester», gab Frank zurück, «das war mein Meisterschuß.»

In diesem Moment erschien auf dem Achterdeck der anderen Yacht ein Mann in Pyjamahose und ohne Jacke und schrie:

«Jetzt reicht’s aber, ihr Schweine! Unten in der Kabine ist eine Dame, die will schlafen.»

«Eine Dame?» fragte Wilson.

«Verdammich, und ob es eine Dame ist», sagte der Mann, «es ist meine Frau. Und ihr Schweinehunde haltet sie wach mit eurer Ballerei. Kein Mensch kann schlafen!»

«Warum geben Sie ihr keine Schlaftabletten?» fragte Frank. «Rupert, schick mal einen los nach Schlaftabletten.»

Wilson sagte: «Sie machen einen Fehler, Colonel: Warum trösten Sie sie denn nicht selber, wie es Ihre Pflicht als guter Gatte wäre? Dann schläft sie schon. Sie kommt zu kurz bei Ihnen und hat Komplexe. Das sagen die Ärzte jedesmal zu meiner Frau.»

Sie waren sehr grob zu ihm, und Frank hatte bestimmt unrecht, aber der Mann, der den ganzen Tag den Säufer gespielt hatte, hatte sich einen unglaublich blödsinnigen Auftritt geleistet, von Anfang an. Weder John noch Roger oder Thomas Hudson hatten ein Wort gesagt. Die anderen beiden hatten vom Moment an, wo der andere aufs Achterdeck herausgetreten war und ‹ihr Schweine› geschrien hatte, zusammengehalten wie ein sehr schneller Zwischenspieler und der Basenhüter beim Baseball.

«Ihr dreckigen Schweine!» wiederholte der Mann. Sein Wortschatz schien nicht bedeutend zu sein. Er sah aus wie Ende Dreißig. Genau konnte man nicht sagen, wie alt er war, obwohl er bei sich im Cockpit Licht gemacht hatte. Er sah viel besser aus, als Thomas Hudson es erwartet hatte nach den Geschichten, die er den ganzen Tag über ihn gehört hatte, und Thomas Hudson dachte, vermutlich hat er sich in der Zwischenzeit hingelegt. Dann fiel ihm ein, daß er bei Bobby geschlafen hatte.

Frank gab ihm den freundschaftlichen Rat: «Ich würde es mit einem Nembutal versuchen, natürlich nur, wenn sie dagegen nicht allergisch ist.»

«Ich verstehe nicht, warum sie so unbefriedigt ist», sagte Fred Wilson zu ihm. «Sie sind doch erstklassig in Ordnung, sehen prima aus, Sie sind wirklich ein gutaussehnder Mensch. Ich wette, Sie sind der Schrecken Ihres Raquet-Clubs. Ist es sehr teuer, so fabelhaft in Form zu bleiben? Guck mal, Frank. Hast du schon mal ein so teures Musterexemplar von Mann gesehen?»

«Sie machen trotzdem einen Fehler, Exzellenz», rief Frank hinüber. «Sie haben von Ihrem Pyjama die falsche Hälfte an. Bestimmt, ich habe noch nie einen Mann gesehen, der sich vorher dazu die Hose anzieht. Gehen Sie tatsächlich so ins Bett?»

Der Mann sagte: «Könnt ihr drecksfressigen Schweine keine Dame schlafen lassen?»

«Verschwinden Sie doch einfach unter Deck», sagte Frank zu ihm. «Sie kriegen hier bloß Schwierigkeiten, falls Sie die Koseworte beibehalten. Sie haben Ihren Chauffeur nicht bei sich, der sich um Sie kümmert. Fährt er Sie jeden Tag zur Schule?»

«Er geht doch längst nicht mehr zur Schule, Frank», sagte Fred Wilson und legte seine Gitarre weg. «Das ist doch schon ein richtiger großer Junge, ein Geschäftsmann. Siehst du nicht, was für ein fabelhafter Geschäftsmann er ist?»

«Sind Sie wirklich ein Geschäftsmann, Kleiner?» fragte Frank. «Dann sollten Sie eigentlich wissen, daß Sie um diese Zeit in die Koje gehören. Hier oben haben Sie nichts verloren.»

«Stimmt», sagte Fred. «Die Sache hier hat keine Zukunft für Sie. Gehen Sie in Ihre Kammer. Sie werden sich an den Krawall gewöhnen.»

«Ihr dreckigen Schweine», sagte der Mann und musterte sie dabei.

«Jetzt tragen Sie mal Ihren schönen Körper unter Deck, verstanden? Sie werden es schon schaffen, daß die Lady einschläft, ich bin ganz sicher», sagte Wilson.

«Ihr Schweine», sagte der Mann, «ihr lausigen Schweine.»

Frank sagte: «Was anderes fällt Ihnen wohl nicht ein? *Schwein* wird langweilig. Gehen Sie hinunter, bevor Sie sich erkälten. Wenn ich Ihren wunderbaren Brustkorb hätte – ich würde ihn in einer solchen Sturmnacht nicht riskieren.»

Der Mann betrachtete einen nach dem anderen, wie um sich ihre Gesichter einzuprägen.

«Sie werden sich schon an uns erinnern», sagte Frank, «sonst helfe ich Ihnen. Sie brauchen's bloß zu sagen.»

«Drecksack», sagte der Mann, machte kehrt und verschwand im Niedergang.

Johnny Goodner fragte: «Wer war denn das? Den hab ich schon irgendwo gesehen.»

«Ich kenne ihn. Und er kennt mich. Er taugt nichts», sagte Frank.

«Und du weißt nicht mehr, wer er ist?» fragte Johnny.

«Eine Flasche», sagte Frank. «Daneben zählt nicht, was er sonst noch ist.»

«Wahrscheinlich nicht», sagte Thomas Hudson. «Ihr habt ihn euch hübsch vorgenommen, ihr zwei.»

«Das macht man so mit Flaschen. Richtig rüde waren wir ja nicht.»

«Er wird trotzdem wissen, daß er euch nicht sympathisch ist», sagte Thomas Hudson.

«Da hat ein Hund gebellt», sagte Roger. «Vermutlich macht ihn diese Schießerei verrückt. Laßt das sein. Ich weiß, es macht dir Spaß, Frank, aber du hast jetzt deine Leiche, und das ist genug. Wozu den armen Hund verbiestern?»

«Das war doch seine Frau, die da gebellt hat», sagte Frank vergnügt. «Laß mich eine in die Kajüte knallen und die Familienszene illuminieren.»

«Ich verzieh mich», sagte Roger. «Ich finde das nicht komisch. Mit Autos spaßen oder fliegen, in besoffenem Zustand, ist nicht komisch, und Hunde erschrecken schon gar nicht.»

Frank sagte: «Niemand hält dich. Du gehst ja sowieso nur noch den Leuten auf die Nerven.»

«Tatsächlich?»

«Verlaß dich drauf. Ihr seid Betschwestern geworden, du und Tom, seit ihr bekehrt seid. Keiner kann mehr machen, was er will. Früher wart ihr anders, aber ihr habt euch jetzt geändert, ihr mit eurem ganzen neuen Sozialbewußtsein.»

«Du nennst es ‹Sozialbewußtsein›, wenn einer denkt, daß es kein großer Spaß ist, Brown's Pier hochgehen zu lassen?»

«Klar. Das ist nur eine Variante. Dich hat's schlimm erwischt. An der Küste oben haben sie's erzählt.»

«Warum nimmst du denn nicht deine Pistole und spielst woanders!» sagte Johnny Goodner zu Frank. «Wir waren alle in Stimmung, bis ihr's übertrieben habt.»

Frank sagte: «Dich hat's auch erwischt.»

Roger warnte ihn: «Mach's halblang.»

«Ich glaube, ich bin der einzige, der hier auf etwas Spaß noch Wert legt», sagte Frank. «Ihr großen, überlebensgroßen Arbeiter im Weinberg, ihr Hypochonder und Gemeindeschwestern…»

Rupert beugte sich über die Pierkante: «Captain Frank?»

«Rupert ist mein Freund, mein einziger. Was, Rupert?»

«Captain Frank, was ist mit dem Gouverneur?»

«Wir stecken jetzt sein Haus an, Rupert, alter Knabe.»

«Captain Frank… *God bless you.*…» sagte Rupert. «Noch einen Rum vorher?»

«Ich hab grad genug, Rupert. Liegt alles auf dem Bauch?»

«Hinlegen!» befahl Rupert. «Alles flach hinlegen!»

Frank schoß die Leuchtkugel über die Kante der Pier, der grelle Schein strich über den sandbestreuten Gartenweg hin und brannte kurz vor der Veranda des Gouverneurs aus. Die Jungen auf der Pier stöhnten auf.

«Verdammich», sagte Rupert. «Verdammtes Pech. Aber Sie hätten es fast geschafft. Laden Sie noch mal, Captain Frank…»

Im Cockpit drüben auf der Yacht flammte wieder das Licht auf, und der Mann stand wieder da. Diesmal hatte er ein weißes Hemd und eine weiße Hose an, und er trug Segeltuchschuhe. Er hatte sich die Haare gekämmt, und sein Gesicht war rot, mit weißen Flecken. John, der ihm den Rücken zukehrte, saß ihm im Cockpit am nächsten, und neben John saß Roger, der nur dasaß und vor sich hin starrte. Zwischen beiden Yachten war ein Abstand von einem Meter, und der Mann stand da und zeigte mit dem Finger auf Roger.

«Sie Drecksack», sagte er. «Sie lausiger Drecksack.»

Roger sah nur überrascht auf.

«Meinen Sie mich?» rief Frank hinüber. «Dann müssen Sie ‹Schwein› sagen, nicht ‹Drecksack›!»

Der Mann ignorierte ihn und fuhr Roger an: «Sie großer, fetter Drecksack. Sie Angeber. Sie Schwindler. Sie billiger Angeber…» Der Mann bekam kaum noch Luft. «Sie elender Schriftsteller und beschissener Maler.»

Roger stand auf. «Wen meinen Sie? Und worüber reden Sie?»

«Sie. Sie Drecksack. Sie Schwindler, Sie Feigling, Sie Drecksack. Sie dreckiger Drecksack.»

«Sie haben den Verstand verloren», sagte Roger ruhig.

«Du Drecksack», rief der Mann über die drei Fuß Wasser zwischen den beiden Yachten hinweg. Aber er sprach, als wollte er ein Tier beschimpfen, in einem von diesen neuen

Tiergärten, wo kein Gitter, sondern nur ein Graben die Besucher von den Tieren trennt. «Du Angeber.»

Frank sagte heiter: «Er meint mich. Kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin das Schwein.»

Der Mann zeigte mit dem Finger auf Roger: «Ich meine dich, du Angeber.»

«Nun passen Sie mal auf», sagte Roger zu ihm, «Sie sprechen gar nicht zu mir. Sie reden bloß, damit Sie später in New York erzählen können, was Sie mir alles gesagt haben.»

Er sprach ruhig und vernünftig, als läge ihm wirklich daran, daß der Mann begriff und endlich aufhörte.

Aber der Mann schrie: «Du Drecksack!» und wühlte sich immer tiefer in seine Hysterie hinein, für die er sich sogar umgezogen hatte. «Du verlauster, dreckiger Angeber!»

«Sie sprechen ja gar nicht zu mir», wiederholte Roger ruhig, und Thomas Hudson sah ihm an, daß sein Entschluß gefaßt war. «Also hören Sie schon auf. Oder kommen Sie auf die Pier, wenn Sie wirklich mit mir reden wollen.»

Wirklich stieg jetzt Roger auf die Pier hinauf, und der Mann folgte ihm seltsamerweise so schnell, wie man sich’s nur wünschen konnte.

Der Mann hatte sich in seine Wut hineingesteigert, und jetzt wollte er sich ihr gewachsen zeigen. Er versuchte es. Die Neger traten ein Stück zurück, und dann schloß sich der Kreis um die beiden Männer, aber sie ließen ihnen Platz genug.

Thomas Hudson hatte keine Ahnung, was sich der Mann erwartet hatte, als er auf die Pier stieg. Keiner sagte etwas. Er war umringt von lauter schwarzen Gesichtern, und er holte aus, aber Roger traf ihn mit der Linken, und sein Mund fing an zu bluten. Er holte wieder aus, und Roger traf zweimal mit einem Haken sein rechtes Auge. Er versuchte, Roger zu fassen, und Rogers Sweatshirt zerriß, als er die Rechte hart in seinem Magen landete, und dann stieß er ihn zurück und fuhr ihm mit

dem Handrücken seiner geöffneten Linken hart über das Gesicht.

Keiner der Neger sagte ein Wort. Sie standen nur um die beiden Männer herum und ließen ihnen so viel Platz, wie sie brauchten. Irgend jemand – Thomas Hudson glaubte, es sei Johns Boy Fred gewesen – drehte das Licht auf der Pier an, damit man mehr sah.

Roger ging den Mann wieder an und versetzte ihm drei schnelle Haken unter das Kinn. Der Mann griff nach ihm, und das Sweatshirt zerriß wieder, als Roger ihn zurückstieß und ihm zweimal auf den Mund schlug.

Frank schrie: «Laß doch die Linke weg. Nimm die Rechte. Dieser Saukerl. Gib ihm eine Abreibung!»

«Sie wollten mir was sagen?» sagte Roger zu dem Mann und schlug ihm einen harten Haken auf den Mund. Der Mann blutete schwer aus dem Mund. Die ganze rechte Seite seines Gesichts schwoll an, und sein rechtes Auge war fast geschlossen.

Der Mann griff wieder nach Roger, und Roger nahm ihn in den Schwitzkasten und hielt ihn fest. Der Mann atmete schwer und sagte nichts. Roger hatte die Daumen in die Ellbogenbeugen des Mannes gedrückt, und Tom konnte sehen, wie er mit dem Daumen seine Sehnen zwischen Bizeps und Unterarmen zerrieb.

«Schmier mich nicht voll Blut, du Saukerl», sagte Roger, riß seine linke Faust schnell hoch und schlug den Kopf des Mannes zurück, und dann schlug er ihm mit dem Handrücken noch einmal quer über das Gesicht.

«Jetzt kannst du dir eine neue Nase besorgen», sagte er.

«Gib’s ihm, Roger, gib’s ihm», feuerte Frank ihn an.

Fred Wilson sagte: «Du träumst wohl. Siehst du nicht, was er mit ihm macht? Er macht ihn kaputt.»

Der Mann packte Roger, und Roger hielt ihn fest und stieß ihn dann beiseite. «Schlag doch zu», sagte er, «komm her und schlag zu!»

Der Mann holte aus, aber Roger unterlief ihn und packte ihn. «Wie heißt du?» sagte er zu ihm.

Der Mann gab keine Antwort. Er atmete nur, als wenn er Asthma hätte und gleich sterben wollte.

Roger hielt ihn fest und preßte seine Daumen wieder in die Innenseiten seiner Ellbogen. «Du bist hübsch kräftig, Saukerl», sagte er zu ihm. «Wer, zum Teufel, hat dir bloß weisgemacht, daß du dich schlagen könntest?»

Der Mann schlug schwach nach ihm aus. Roger hielt ihn wieder fest, stieß ihn vorwärts, drehte ihn etwas und haute ihm zweimal mit der Kante seiner rechten Faust aufs Ohr.

«Hast du jetzt gelernt, die Leute nicht anzuquatschen?» fragte er ihn.

«Guckt euch sein Ohr an», sagte Rupert, «wie eine Weintraube.»

Roger hielt den Mann wieder und stieß ihm die Daumen wieder in die Flechsen unterhalb des Bizeps. Thomas Hudson beobachtete das Gesicht des Mannes. Am Anfang war keine Furcht darin gewesen, nur Gemeinheit, nur schweinische Gemeinheit. Jetzt stand die nackte Angst darin. Wahrscheinlich hatte er noch nie von Kämpfen gehört, bei denen keiner dazwischentrat. Wahrscheinlich dachte er in irgendeinem Winkel seines Gehirns an die Geschichten, in denen er gelesen hatte, daß Männer totgetreten worden waren, wenn sie zu Boden gingen. Er versuchte immer noch zu kämpfen. Jedesmal, wenn Roger ihm sagte, daß er ihn doch schlagen solle, oder ihn wegstieß, versuchte er einen Schlag anzubringen. Er hatte noch nicht aufgegeben.

Roger stieß ihn weg. Der Mann stand da und sah ihn an. Wenn Roger ihn nicht festhielt, auf seine Weise, die ihn völlig

hilflos machte, ließ die Angst in ihm ein wenig nach, und die Gemeinheit kam zurück. Da stand er, verängstigt, scheußlich zugerichtet, das Gesicht zerstört, mit blutendem Mund und mit einem Ohr, das aussah wie eine überreife Feige, da jetzt die kleinen Blutungen unter der Haut zu einem großen Bluterguß angeschwollen waren, und wie er da stand und Roger von ihm abgelassen hatte, wich die Angst, und die durch nichts zu zerstörende Gemeinheit brach wieder durch.

«Wollten Sie was sagen?» fragte Roger.

«Drecksack», sagte der Mann, und wie er das sagte, zog er das Kinn ein, hob die Hände hoch und drehte sich halb weg. Er war wie ein Kind, dem nicht zu helfen ist.

«Jetzt passiert's», rief Rupert. «Jetzt geht's richtig los.»

Aber es war weder dramatisch noch besonders kunstgerecht, was geschah. Roger ging nur schnell auf den Mann zu, hob die linke Schulter, ließ die Rechte fallen, schwang sie dann hoch und schmetterte sie dem Mann gegen die Schläfe. Der fiel auf Knie und Hände, seine Stirn lag auf der Pier. Eine Zeitlang blieb er kniend so liegen, die Stirn gegen die Planken gepreßt, und dann fiel er langsam zur Seite. Roger sah auf ihn hinunter, dann stieg er über die Pierkante und sprang ins Cockpit zurück.

Die Bootsleute von der Yacht des Mannes trugen ihn an Bord. Sie hatten nicht eingegriffen, während er auf der Pier zusammengeschlagen worden war, und sie hatten ihn aufgegriffen, wie er da auf der Seite lag, und schleppten ihn weg wie einen Sack. Ein paar Neger hatten geholfen, ihn auf das Achterschiff zu fieren, und sie brachten ihn unter Deck. Sie schlossen die Klappe zum Niedergang, als er drinnen war.

«Er braucht einen Doktor», sagte Thomas Hudson.

«Er ist nicht sehr hart gestürzt», sagte Roger, «mir taten die Planken leid.»

«Ich glaube nicht, daß ihm der letzte Hieb aufs Ohr besonders gutgetan hat», sagte Johnny Goodner.

Frank sagte: «Du hast ihm die Fresse kaputtgemacht, das Ohr auch. Ich hab nie gesehen, daß ein Ohr so schnell dick werden kann, zuerst wie eine Weintraube und dann wie eine Blutorange.»

«Ohne Handschuhe ist es eine verdammte Sache», sagte Roger. «Kein Mensch ahnt, was man dabei anrichten kann. Mir wäre es lieber, ich hätte ihn nie gesehen.»

«Wenn du ihn wiedersiehst, weißt du bestimmt, wer's ist.»

«Hoffentlich übersteht er's», sagte Roger.

Fred sagte: «Der Fight war prima, Mr. Roger.»

Roger sagte: «Ich scheiß auf den Fight. Warum mußte das überhaupt passieren…»

Fred sagte: «Der Herr wollte es ja nicht anders.»

«Mach dir keine Gedanken», sagte Fred zu Roger. «Ich hab schon Hunderte gesehen, die ihre Abreibung bekommen haben. Dem geht's ganz gut.»

Die Jungen auf der Pier diskutierten den Kampf und zogen langsam ab. Irgend etwas an dem weißen Mann war komisch gewesen, als sie ihn weggetragen hatten, irgend etwas, was sie nicht mochten, und ihre ganze Courage, was den Gouverneur und das Feuer betraf, ließ sie im Stich.

Rupert sagte: «Gute Nacht auch, Captain Frank.»

Frank fragte ihn: «Du gehst schon, Rupert?»

«Ich dachte, wir sollten besser zusehen, was bei Mr. Bobby los ist.»

Roger sagte: «Gute Nacht, Rupert. Bis morgen.»

Roger war flau zumute, und seine Linke war geschwollen wie eine Grapefruit. Seine rechte Hand hatte auch etwas abbekommen, aber nicht so viel. Man sah ihm nichts an von dem Kampf, nur daß das Sweatshirt am Halsausschnitt eingerissen war und über der Brust herunterhing. Einmal hatte der Mann ihn getroffen, oben am Kopf, wo jetzt eine kleine

Beule war. John schmierte ihm Chrom-Quecksilbersalbe auf die geschundenen Knöchel. Roger sah nicht mal hin.

«Wir gehen zu Bobby hinauf und sehen, ob da was los ist», sagte Frank.

«Mach dir bloß keine Gedanken, Roger», sagte Fred Wilson und kletterte auf die Pier. «Gedanken sind was für Anfänger.»

Sie gingen die Pier entlang und nahmen das Banjo und die Gitarre mit. Sie hielten auf das *Ponce de León zu,* dessen Tür offenstand und wo das Singen herkam und der Lichtschein.

John sagte zu Thomas Hudson: «Freddy ist ein prima Kerl.»

«Das war er immer», antwortete Thomas Hudson, «aber er und Frank sind kein gutes Gespann.»

Roger schwieg, und Thomas Hudson machte sich Sorgen um ihn. Um ihn und ein paar andere Dinge. Er sagte zu ihm: «Wollen wir nicht mitgehen?»

«Ich bin noch immer bei dem Saukerl», sagte Roger.

Er blickte finster vor sich hin, hielt mit der linken seine rechte Hand fest und hatte der fremden Yacht den Rücken zugekehrt.

«Das kannst du dir schenken», sagte John ganz ruhig, «er ist schon wieder auf den Beinen.»

«Tatsächlich?»

«Er kommt gerade zum Vorschein. Mit der Flinte.» „«Ich glaub, ich werde verrückt», sagte Roger, aber es klang wie erleichtert. Er saß mit dem Rücken zum Heck und sah sich nicht einmal um.

Der Mann trat ans Heck seines Schiffs. Jetzt hatte er beides an, Pyjamajacke und -hose, aber was man sah war die Schrotflinte. Thomas Hudson sah hoch und sah ihm ins Gesicht. Irgendwer hatte sich damit befaßt. Es war mit Salbe beschmiert und die Backen waren mit Mull und Pflaster verpappt. An dem Ohr hatten sie nichts machen können. Es hing nur da, prall geschwollen, und Thomas Hudson malte sich

aus, wie weh es getan haben mußte, wenn jemand es berührt hatte. Das Ohr beherrschte das ganze Gesicht.

Niemand sagte etwas, und der Mann stand da mit der Flinte und seiner ruinierten Visage. Wahrscheinlich konnte er mit seinen verschwollenen Augen kaum jemanden deutlich erkennen. Er stand da und sagte nichts, und die anderen sagten auch nichts.

Jetzt drehte Roger sehr langsam den Kopf, sah ihn an und sagte über die Schulter:

«Gehen Sie. Legen Sie die Flinte weg, und gehen Sie zu Bett.»

Der Mann mit der Flinte stand da. Seine verschwollenen Lippen bewegten sich, aber er sagte nichts.

«Sie sind gemein genug, einen Mann in den Rücken zu schießen, aber Sie haben nicht die Courage», sagte Roger ruhig über die Schulter. «Legen Sie die Flinte weg und gehen Sie ins Bett.»

Er saß immer noch da und kehrte dem Mann den Rücken zu. Und dann tat er etwas, was Thomas Hudson verdammt riskant vorkam. Roger sagte zu den drei Männern im Cockpit:

«Mich erinnert er ein bißchen an Lady Macbeth, wie sie im Nachthemd auftritt. Stimmt’s?»

Thomas Hudson war auf dem Sprung, aber es geschah nichts. Nach einer Weile drehte sich der Mann um und verschwand mit seiner Flinte im Niedergang.

«Mir ist wohler. Sehr viel wohler», sagte Roger, «ich habe richtig gemerkt, wie mir der Schweiß aus den Achselhöhlen lief und das Bein hinunter. Laß uns nach Hause gehen, Tom. Der Kerl ist okay.»

«Nicht allzu okay», sagte John.

«Okay genug!» sagte Roger. «Was ist das bloß für ein Mensch?»

Thomas Hudson sagte: «Komm, Roger. Komm für ein paar Tage zu mir.»

«Mach ich.»

Sie verabschiedeten sich von John und gingen King's Highway hinauf und auf Thomas Hudsons Haus zu. Überall wurde noch gefeiert.

«Wollen wir nicht doch bei Bobby hineinsehen?» fragte Thomas Hudson.

«Bestimmt nicht.»

«Ich finde, wir sollten Freddy sagen, daß der Kerl okay ist.»

«Sag du's ihm. Ich geh schon voraus.»

Als Thomas Hudson nach Hause kam, fand er Roger auf der Liege, die auf der Landseite der Loggia stand. Er lag auf dem Bauch, und es war dunkel, und der Lärm der Feiernden war kaum zu hören.

«Schläfst du?» fragte Thomas Hudson.

«Nein.»

«Willst du etwas trinken?»

«Ich glaube nicht. Danke.»

«Was macht die Hand?»

«Sie ist bloß geschwollen und tut weh, aber es ist nichts.»

«Hat's dich sehr mitgenommen?»

«Ja. Ziemlich.»

«Morgen früh kommen die Jungen.»

«Ich freu mich drauf.»

«Du trinkst wirklich nichts mehr?»

«Nein, mein Alter. Aber trink du was.»

«Ich werde mir einen Whisky-Soda machen. Schläft sich besser.»

Thomas Hudson ging zum Eisschrank, machte sich seinen Drink und ging wieder auf die dunkle Terrasse, wo Roger lag. Er setzte sich zu ihm.

Roger sagte: «Es gibt jetzt eine Menge von diesen Lumpen. Richtige Lumpen, Tom. Der Kerl war schlimm.»

«Heute abend hat er was dazugelernt.»

«Das glaub ich nicht. Ich hab ihn bloß untergekriegt und ein bißchen kaputtgemacht. Er wird es an einem anderen auslassen.»

«Er hat angefangen.»

«Klar, und ich hab zu früh aufgehört.»

«Du hast ihn bloß nicht umgebracht.»

«Das meine ich. Jetzt ist er schlimmer als vorher.»

«Ich glaube, du hast ihm eine ganze Menge beigebracht.»

«Glaub ich nicht. An der Küste oben war es genau dieselbe Geschichte.»

«Was war da eigentlich los? Du hast kein Wort gesagt, seit du hier bist.»

«Es war eine Schlägerei. Ein bißchen wie heute abend.»

«Mit wem?»

Er nannte einen Namen, sozusagen einen ‹großen Namen aus der Industrie›.

«Ich wollte das alles gar nicht», sagte Roger. «Es war draußen in seinem Haus, wo ich Krach mit einer Frau hatte, und eigentlich hätte ich gar nicht hinfahren sollen. In der Nacht hab ich was einstecken müssen. Ich hab eine Menge eingesteckt von diesem… Subjekt. Es war schlimmer als heute. Zuletzt konnte ich einfach nicht mehr, und ich gab’s ihm zurück. Ich gab’s ihm richtig, ohne mir etwas dabei zu denken. Er schlug hart auf die Marmortreppe auf, die zum Swimmingpool hinunterführt. Die ganze Sache fand beim Swimmingpool statt. Na, endlich, am dritten Tag, trat er wieder hervor aus den Zedern des Libanon, und so war’s kein Totschlag. Aber sie hatten schon alles fix und fertig, alle Zeugen, und was für welche. Ich habe Glück gehabt, daß es so ausging.»

«Und dann?»

«Er war danach wieder in seinem Job, und mit mir haben sie die übliche Show abgezogen, in Lebensgröße, komplett, mit Aufhänger.»

«Was haben sie gemacht?»

«Alles schön der Reihe nach.»

«Willst du's mir nicht erzählen?»

«Nein. Es ist unwichtig für dich. Du kannst dich aber darauf verlassen, daß es die ganze Show war. Es war so schlimm, daß keiner davon redet. Ist dir das nicht aufgefallen?»

«Ein bißchen schon.»

«Deshalb war mir heute abend auch nicht besonders. Es gibt plötzlich so viele von diesen Schweinehunden. Richtige Schweinehunde. Zusammenschlagen ist keine Lösung. Ich glaube, das ist auch der Grund, warum sie uns provozieren.»

Er drehte sich herum und lag jetzt auf dem Rücken.

«Du weißt, daß Schuftigkeit eine verfluchte Sache ist, Tommy, und es sind gerissene Schweine. ‹Gut und böse› – das gab es früher mal. Du weißt es.»

Thomas Hudson sagte: «Es gibt eine Menge Leute, die dich nicht ohne weiteres als ‹gut› bezeichnen würden.»

«Bestimmt nicht. Ich erhebe auch keinen Anspruch darauf, nicht mal auf ‹im ganzen gut›. Ich wär's nur gerne. Man ist nicht gleich ‹gut›, bloß weil man gegen die Schuftigkeit ist. Heute nacht bin ich gegen einen Schuft angetreten und war selber schuftig. Es fing einfach an, es kam wie die Tide.»

«Schlägereien sind immer schlimm.»

«Ich weiß. Aber was willst du dagegen machen?»

«Wenn sie erst angefangen haben, mußt du gewinnen.»

«Klar. Aber es hat mir Spaß gemacht, von der ersten Minute an.»

«Es hätte dir noch mehr Spaß gemacht, wenn er etwas vom Fighten verstanden hätte.»

«Ich hoffe», sagte Roger, «aber genau weiß ich's nicht. Ich will sie einfach kaputtmachen. Aber wenn dir's erst Spaß macht, wirst du dem Schuft, den du zusammenschlägst, verflucht ähnlich.»

«Er war ein schrecklicher Typ», sagte Thomas Hudson.

«Schlimmer als der an der Küste oben konnte er auch nicht sein. Das Schlimme ist, Tommy, daß es so viele sind. Es gibt sie überall, in jedem Land, und sie werden immer mächtiger und schuftiger… Schlechte Zeiten, Tommy.»

«Waren die Zeiten je gut?»

«Wir haben es immer gut gehabt.»

«Klar. Wir haben es an allen möglichen guten Plätzen gut gehabt, aber die Zeiten waren nicht gut.»

«Ich weiß nicht», sagte Roger, «alle Leute haben es behauptet, und dann waren sie alle pleite. Als sie alle Geld hatten, hatte ich keinen Cent. Und als ich ein bißchen was hatte, waren die Zeiten wirklich schlimm. Aber so gottverdammt gemein und böse waren die Leute trotzdem nicht.»

«Du warst immer viel mit widerwärtigen Leuten zusammen.»

«Manchmal sehe ich auch welche, die ganz in Ordnung sind.»

«Nicht sehr oft.»

«Doch. Du kennst nicht alle meine Freunde.»

«Es sind eine Menge darunter, die ziemlich mies sind.»

«Wessen Freunde waren das heute, deine oder meine?»

«Es waren unsere Freunde, und sie waren auch nicht so schlimm. Sie taugen nichts, aber sie sind nicht wirklich schlimm.»

Roger sagte: «Kann sein. Aber Frank ist schon ziemlich schlimm. Schlimm genug jedenfalls. Ich sage nicht, daß er nur schuftig ist, aber es gibt ein paar Sachen, die ich nicht mehr

ertrage, und Frank und Fred waren verdammt schnell in Fahrt.»

«Ich weiß, was ‹gut und böse› ist. Ich mache mir nichts vor, und ich gebe mir Mühe, daß es mir nicht entgeht.»

«Ich verstehe nicht viel davon. Das war immer mein Fehler. Mir wird nur immer das Böse serviert. Ich rieche es richtig.»

«Es tut mir leid, daß es so ausgegangen ist, heute abend.»

«Mich hat’s erwischt.»

«Willst du reingehen, oder schläfst du hier draußen besser?»

«Wenn’s dir nichts ausmacht, bleibe ich lieber hier. Ich setz mich noch eine Weile in die Bibliothek und lese etwas. Hast du die australischen Geschichten noch, die du letztes Mal hattest, als ich hier war?»

«Du meinst Henry Lawson?»

«Ja.»

«Ich geb sie dir.»

Thomas Hudson ging schlafen. Als er in der Nacht aufwachte, brannte in der Bibliothek noch Licht.

5

Als Thomas Hudson erwachte, wehte ein leichter Ostwind. Der Sandstrand lag weiß wie gebleichte Knochen unter dem blauen Himmel, die Cumuli zogen mit dem Wind, und ihre Schatten strichen über die grüne See hin. Das Schalenkreuz des Windmessers wirbelte im Wind. Es war ein schöner, frischer Morgen.

Roger war weggegangen, und Thomas Hudson frühstückte allein und las dabei die Zeitung, die gestern vom Festland herübergekommen war. Er hatte noch nicht hineingesehen und sie fürs Frühstück zurückgelegt.

Joseph fragte ihn: «Wann kommen die Jungen?»

«Gegen Mittag.»

«Dann werden sie hier also essen?»

«Ja.»

«Mr. Roger war schon weg, als ich kam», sagte Joseph. «Er hat gar nicht gefrühstückt.»

«Er wird wohl bald zurückkommen.»

«Der Boy sagte, er sei mit dem Dingi weggepullt.»

Nach dem Frühstück, und nachdem er die Zeitung gelesen hatte, ging Thomas Hudson auf der Seeseite der Terrasse an die Arbeit. Er kam gut voran und war schon fast fertig, als er Roger die Treppe heraufkommen hörte.

Roger sah ihm über die Schulter und sagte: «Das wird gut, glaube ich.»

«Mal sehen.»

«Wo hast du schon mal solche Wasserhosen gesehen?»

«Nie. Die male ich im Auftrag. Was macht deine Hand?»

«Noch immer mulmig.»

Roger sah zu, wie er malte, und Thomas Hudson drehte sich nicht nach ihm um.

«Wenn die Hand nicht wäre, würde ich denken, ich hätte alles nur geträumt.»

«Ziemlich mieser Traum.»

«Ist es eigentlich wirklich wahr, daß der Kerl mit einer Flinte herauskam?»

«Ich weiß nicht», sagte Thomas Hudson, «es ist mir auch gleichgültig.»

«Entschuldige», sagte Roger, «soll ich lieber gehen?»

«Nein, bleib nur hier. Ich bin gleich fertig. Ich kümmere mich nur nicht um dich.»

«Sie sind im Morgengrauen ausgelaufen.»

«Was hast du im Morgengrauen draußen gemacht?»

«Ich hatte erst gelesen, und dann konnte ich nicht einschlafen. Ich hing mir zum Hals heraus und bin zum Hafen gegangen und habe mich zu einigen von den Jungen gesetzt. Das *Ponce* hat die ganze Nacht nicht zugemacht. Joseph war dort.»

«Joseph sagte, du seist weggepullt.»

«Mit der rechten Hand. Ich wollte sie etwas bewegen. Hat auch geholfen. Jetzt geht es ganz gut.»

«So, mehr kann ich momentan nicht daran machen», sagte Thomas Hudson und fing an, sein Malgerät einzusammeln und wegzuräumen. «Die Jungen müssen eben starten.» Er sah auf die Uhr. «Wollen wir nicht schnell einen nehmen?»

«Ich könnt einen brauchen.»

«Es ist noch nicht zwölf.»

«Das macht nichts. Du bist fertig mit der Arbeit, und ich bin auf Urlaub. Aber wir können genausogut warten, wenn du vor zwölf nichts trinken willst.»

«Warten wir.»

«Ich hatte mir das auch angewöhnt, aber es ist manchmal ziemlich lästig, morgens nichts zu trinken, wenn man weiß, daß einem hinterher wohler wäre.»

«Also verstoßen wir gegen die Regel», sagte Thomas Hudson. «Ich bin immer ganz durcheinander, wenn ich weiß, daß sie gleich kommen», erklärte er.

«Ich weiß.»

«Joe», rief Roger. «Bring das Zeugs und den Shaker für Martinis.»

«Jawohl, Sir. Ich hab schon alles klar.»

«Warum hast du es immer so eilig? Hältst du uns für Säufer?»

«Nein, Sir… Mr. Roger. Ich dachte nur, Sie hätten sich dafür den leeren Magen aufgespart.»

«Zum Wohl. Und auf die Jungen!» sagte Roger.

«Wir müssen es ihnen hübsch machen, dieses Jahr. Bleib doch solange hier. Du kannst immer noch zurück in deine Hütte, wenn sie dir auf die Nerven gehen.»

«Wenn ich dich nicht anöde, bleibe ich gerne noch hier.»

«Du weißt, daß du mich nicht anödest.»

«Wunderbar, daß die Jungen kommen.»

Es war wunderbar. Sie waren gute Jungen, und jetzt waren sie seit einer Woche im Haus. Die Thunfisch-Saison war vorüber, und es waren wenige Fischerboote jetzt im Hafen. Das Leben ging wieder seinen Gang, Tag für Tag, und es herrschte Vorsommerwetter.

Die Jungen schliefen auf Feldbetten auf der Loggia, und man ist viel weniger allein, nachts, wenn man aufwacht und das Atmen von Kindern hört. Die Brise, die von den Sänden herüberstrich, machte die Nächte frisch, und wenn keine Brise war, kam es kühl von der See herauf.

Die Jungen waren ein bißchen schüchtern bei der Ankunft und viel ordentlicher als später. Aber die Ordnung war kein großes Problem, wenn sie sich nur den Sand von den Füßen traten, ehe sie ins Haus kamen, und ihre nassen Badehosen auf der Terrasse ließen und trockene anzogen, ehe sie hineingingen. Joseph lüftete ihre Schlafanzüge, wenn er morgens ihr Bettzeug wegräumte, und hinterher legte er die Schlafanzüge zusammen und packte sie weg. Sonst lagen nur noch ihre Hemden und Sweater herum, die sie abends trugen. Das war allerdings die Regel. Tatsächlich ließen sie alles herumliegen, überall, was sie gerade in der Hand gehabt hatten, aber Thomas Hudson sah darüber hinweg. Wenn ein Mann für sich allein lebt, legt er sich genaue Gewohnheiten zu, und am Ende machen sie ihm Freude. Auf der anderen Seite war es gut, daß sie einmal durchbrochen wurden. Er wußte schließlich, daß er seine Gewohnheiten für lange Zeit wieder haben würde, wenn er die Jungen nicht mehr bei sich hatte.

Er sah sie, während er auf der Terrasse über dem Meer arbeitete. Er sah den Großen und den Mittleren und den Kleinen mit Roger am Strand liegen. Sie redeten und wühlten im Sand und stritten sich, aber er konnte nicht verstehen, was sie redeten.

Der Älteste war aufgeschossen und dunkelhaarig. Er hatte Thomas Hudsons Nacken und Schultern, und er hatte die langen Beine eines Schwimmers und große Füße. In seinem Gesicht war etwas Indianisches, und er war ein heiterer Junge. Nur wenn er sich unbeobachtet glaubte, sah sein Gesicht fast tragisch aus.

Thomas Hudson hatte ihn angesehen, als sein Gesicht diesen traurigen Ausdruck gehabt hatte, und gefragt: «Woran denkst du denn, Schatz?»

«Ich fange Grillen», hatte der Junge geantwortet, und sein Gesicht hatte sich sofort aufgehellt. Es lag an seinen Augen

und seinem Mund, daß es so tragisch aussah, wenn er nachdachte, und daß es sich so schnell wieder beleben konnte, sobald er sprach.

Der mittlere Junge erinnerte Thomas Hudson immer an einen Fischotter. Sein Haar hatte die Farbe von Otterfell, es war auch so fein wie das eines Tiers, das unter Wasser lebt, und seine Haut nahm einen seltsamen Goldton an, wenn er braun wurde. Sein Vater mußte jedesmal, wenn er ihn ansah, an irgendwelche Tiere denken, die ein vernünftiges und drolliges Eigenleben haben. Ottern und Bären amüsieren sich leicht, und die Bären sind natürlich noch menschenähnlicher. Der Junge würde nie breit und stark wie ein Bär, nie athletisch werden, aber das wollte er auch gar nicht. Er war einfach wie ein hübsches kleines Tier, und er war aufgeweckt und führte sein eigenes Leben. Er war zutraulich, man hatte ihn gerne um sich, und er hatte einen Sinn für Gerechtigkeit. Mitunter hatte er auch seine cartesianischen Zweifel und stritt sich heftig, und er neckte gern jemanden, ohne Tücke, wenn er einen dabei auch ziemlich quälen konnte. Er besaß noch andere gute Seiten, die keiner richtig kannte, und seine beiden Brüder ließen nichts auf ihn kommen. Sie ärgerten ihn nur gern, wenn sie herausbekamen, wo er verwundbar war. Natürlich prügelten sie sich auch und zogen einander ziemlich boshaft auf, aber sie hatten gute Manieren, und Erwachsenen gegenüber waren sie höflich.

Der Jüngste war blond und robust wie ein kleines Schlachtschiff. Er sah aus wie eine Kopie von Thomas Hudson, etwas kleiner im Format, breiter und kürzer. Wenn er braun wurde, bekam er Sommersprossen. Er hatte ein lustiges Gesicht und war erwachsen auf die Welt gekommen. Auch er konnte ein Teufel sein und seine Brüder piesacken. Er hatte seine dunklen Seiten, die niemand verstand, nur Thomas Hudson. Sie machten sich keine Gedanken darüber, nur daß sie

es untereinander einkalkulierten und wußten, daß es ungut war, und der Mann respektierte es und nahm es in Kauf. Sie standen sich sehr nahe, obgleich Thomas Hudson mit ihm viel weniger zusammengewesen war als mit den anderen Jungen. Andrew, das war der Name des Jüngsten, war ein fix und fertiger Sportsmann und ritt fabelhaft, seit er zum erstenmal auf einem Pferd gesessen hatte. Seine Brüder waren sehr stolz auf ihn, auf der anderen Seite ließen sie ihm nicht jeden Unsinn durch. Er war ein bißchen unglaubwürdig, und es konnte leicht passieren, daß jemand seine Heldentaten bezweifelte, nur daß viele Leute ihm beim Reiten und Springen zugesehen und seine nüchterne Bescheidenheit erlebt hatten, die etwas Professionelles an sich hatte. Er war ziemlich boshaft veranlagt, aber da er etwas taugte, war seine Boshaftigkeit in eine Art Übermut umgeschlagen. Trotzdem war er hinterhältig, und die anderen wußten es, und er wußte, daß sie es wußten. Er war gerade noch gut, aber das Böse, das in ihm steckte, wuchs.

Alle vier lagen unter der Terrasse, die auf das Meer hinausging, im Sand, und Roger lag zwischen dem Jüngsten und dem Ältesten, zwischen Andrew und Tom, und David, der zweitjüngste, lag neben Tom und hielt die Augen geschlossen. Thomas Hudson packte sein Malzeug weg und ging zu ihnen hinunter.

«Na, Pa, hast du gearbeitet?» fragte der Älteste ihn.

«Schwimmst du mit uns, Pa?» fragte der Mittlere.

«Das Wasser ist prima», sagte der Jüngste.

Roger grinste: «Na, Pa? Wie geht’s? Was macht die Kunst, Mr. Hudson?»

«Mit der Kunst ist es aus für heute, Gentlemen.»

«Prima», sagte David, der Zweitälteste. «Gehen wir heute Schnorcheln.»

«Ja. Nach dem Essen.»

«Klasse», sagte der Größte.

Der Kleinste fragte: «Ist nicht zuviel Wind heute?»

«Für dich vielleicht», sagte Tom, sein ältester Bruder.

«Nein, Tommy, für alle.»

David sagte: «Wenn die See zu rauh ist, bleiben sie in den Felsen. Die haben genausoviel Angst vor der Brandung wie wir. Vielleicht macht sie's auch seekrank. Können Fische seekrank werden, Pa?»

«Klar», sagte Thomas Hudson. «Im Fischkasten auf den Kuttern werden Brassen manchmal so seekrank, daß sie sterben.»

«Ich hab's doch gesagt!» sagte David zu seinem älteren Bruder.

«Aber wenn sie krank werden und sterben, heißt das ja noch nicht, daß sie seekrank sind», sagte Tom.

«Ich glaube schon, daß sie seekrank werden», sagte Thomas Hudson. «Ich weiß natürlich nicht, ob sie es auch in der Freiheit werden können.»

«Aber denkst du, daß sie auf dem Riff richtig frei sind?» fragte David. «Da haben sie ihre Höhlen und Stellen, wo sie raus- und reinschwimmen, aber in den Höhlen müssen sie bleiben. Sie haben doch Angst vor den großen Fischen und vor der Brandung, die sie genauso herumschmeißt, als wenn sie im Fischkasten wären.»

Tom war anderer Meinung: «Ganz so sehr nicht.»

«Vielleicht nicht ganz so sehr», sagte David abwägend.

«Aber schlimm genug», sagte Andrew, und er sagte leise zu seinem Vater: «Wenn sie in ihren Höhlen bleiben, brauchen wir nicht Schnorcheln zu gehen.»

«Du schnorchelst nicht gerne?»

«Ich mag's sehr, aber ich habe Angst dabei.»

«Wovor Angst?»

«Vor allem unter Wasser. Ich hab schon Angst, wenn ich nur die Luft ausatme. Tommy kann prima schwimmen, aber unter Wasser hat er auch Angst. David ist der einzige, der keine Angst hat.»

«Ich habe auch oft Angst», sagte Thomas Hudson.

«Wirklich?»

«Ich glaube, jeder hat Angst.»

«David nicht, egal, wo er ist. David hat jetzt bloß Angst vor Pferden, weil sie ihn so oft abgeworfen haben.»

David hatte es mitbekommen und sagte: «Hör mal, Stinker, wann haben sie mich abgeworfen?»

«Dich? So viele Male, daß ich es gar nicht mehr weiß.»

«Ich will dir mal was sagen: ich weiß, warum ich heruntergeflogen bin. Old Paint hat sich damals immer aufgepumpt, wenn sie ihm den Sattelgurt festziehen wollten, und dann bin ich mit dem Sattel heruntergerutscht.»

«Mir ist das mit Old Paint nie passiert», sagte Andrew bissig.

«Du bist eben bei ihm beliebt. Du bist ja überall beliebt. Vielleicht hat ihm jemand geflüstert, wer du bist», sagte David.

Andrew sagte: «Ich hab ihm immer Sachen über mich aus der Zeitung vorgelesen.»

Thomas Hudson sagte: «Da hat er sich hingelegt, was? Du weißt doch, was David passiert ist, als er den alten Gaul reiten wollte, der bei uns untergestellt war und sich bei uns durchfraß und gar keinen Auslauf hatte, Pferde gehen nicht auf jedem Gelände.»

«Mit dem wäre ich auch nicht zurechtgekommen, Pa», sagte Andrew.

«Du nicht? Und ob du mit ihm klargekommen wärst!» sagte David. «Du hättest’s wahrscheinlich geschafft. Ehrlich, Andy, du hast keine Ahnung, wie er ging, ehe es mich erwischt hatte. Es hat mich einfach erwischt, vorn über den Sattelknauf weg. Scheiße. Es hat mich richtig erwischt.»

«Pa, müssen wir wirklich Schnorcheln gehen?» fragte Andrew.

«Wenn es zu windig ist, nicht.»

«Wer sagt denn, ob zuviel Wind ist?»

«Ich sag's.»

«Gut», sagte Andrew. «Mir ist jedenfalls zuviel Wind.»

«Sag mal, Pa, ist eigentlich Old Paint noch auf der Ranch?»

«Ich glaube», sagte Thomas Hudson, «aber ich habe die Ranch verpachtet.»

«Wirklich?»

«Ende vorigen Jahres.»

«Aber wir können noch hin, nicht wahr?» fragte David schnell.

«Klar, wir haben noch das große Holzhaus, unten am Flußufer.»

«Die Ranch war das schönste, wo ich je gewesen bin», sagte Andy. «Außer hier, natürlich.»

«Ich dachte, in Rochester hätte es dir am besten gefallen», zog ihn David auf. Dort war das Kindermädchen zu Hause gewesen, und sie hatten ihn in den Sommermonaten bei ihr gelassen, wenn sie mit den anderen Jungen in die Berge gegangen waren. – «Dort hat's mir auch gefallen. Rochester war Klasse.»

«Weißt du noch, was er sagte, als wir damals zurückkamen und die drei Grislybären geschossen hatten und du es ihm erzählen wolltest, Dave?» fragte Thomas Hudson.

«Nein, so weit zurück kann ich mich nicht richtig erinnern.»

«Es war in der Anrichte, wo ihr gegessen habt, und ihr habt euer Kinderessen gegessen, und ihr wolltet es ihm erzählen, und Anna sagte: ‹O David, was muß das aufregend gewesen sein, und was habt ihr dann gemacht?›, und dieser Greis mit seinen fünf oder sechs Jahren sagte ganz ruhig: ‹Das ist ja alles ganz schön und gut, David, ich meine für Leute, denen so

etwas Spaß macht. Aber bei uns in Rochester gibt’s keine Grislybären.›»

«Hast du das gehört, Pferdemensch?» sagte David. «So warst du, so bist du gewesen.»

Andrew sagte: «Okay. Aber erzählst du ihm auch mal, daß er immer bloß seine Comics lesen wollte, und nicht einmal hinausguckte, wie wir durch die Everglades fuhren, und immer nur seine Comics las, damals, als er auf der Schule war, und wir waren in New York, und er war ganz überkandidelt?»

«Das weiß ich noch, Pa, brauchst’s mir nicht zu erzählen», sagte David.

«Du bist ja jetzt drüber hinweg», sagte Thomas Hudson.

«Mal muß man ja drüber weg. Es wäre doch zu blöd, wenn ich so geblieben wäre.»

«Erzähl ihnen mal, wie ich gewesen bin, als ich klein war», sagte Tom, rollte sich auf die Seite und griff nach Davids Bein. «Im richtigen Leben bin ich nie so prima wie in den Geschichten von mir, als ich klein war.»

«Ich weiß noch gut, wie du klein warst», sagte Thomas Hudson. «Du warst ein ganz komischer Kerl.»

«Er war bloß komisch, weil ihr an so komischen Orten gewohnt habt», sagte der Jüngste. «Ich wäre in Paris und in Spanien und in Österreich auch komisch gewesen.»

«Der ist doch jetzt noch komisch, Pferdemensch», sagte David. «Der braucht keine ausländischen Kulissen.»

«Was sind denn ausländische Kulissen?»

«Das, was du nicht hast.»

«Dann krieg ich sie schon noch.»

«Sei jetzt ruhig, Pa redet», sagte der junge Tom. «Erzähl ihnen mal, wie du und ich in Paris spazierengegangen sind.»

«Du warst damals gar nicht so komisch», sagte Thomas Hudson. «Du warst so gräßlich normal. Deine Mutter und ich ließen dich immer in deinem Körbchen, das wir aus einem

Waschkorb gemacht hatten, und wir wohnten damals in der Wohnung über der Sägemühle, und dann kroch F. Puss, das war die große Katze, zu dir ins Körbchen und legte sich unten hin und ließ keinen heran. Du sagtest immer, du hießest G'Ning G'Ning, und wir nannten dich alle G'Ning G'Ning, den Schrecklichen.»

«Wo war denn der Name her?»

«Von der Trambahn oder vom Autobus, glaube ich. Es war das Geräusch, das der Schaffner machte.»

«Konnte ich Französisch?»

«Damals noch nicht besonders.»

«Erzähl mal von später, wie ich Französisch konnte.»

«Später habe ich dich im Kinderwagen gefahren. Es war ein ganz billiger, und man konnte ihn zusammenlegen, und wir fuhren hinunter zur *Closerie des Lilas* zum Frühstücken, und ich las die Zeitung, und du paßtest auf alles auf, was auf dem Boulevard passierte. Und wenn wir fertig waren…»

«Was gab's denn zum Frühstück?»

«*Brioche* und *café au lait.*»

«Für mich auch?»

«Du bekamst nur gerade so viel Kaffee hinein, daß die Milch danach schmeckte.»

«Das weiß ich noch. Wo gingen wir danach hin?»

«Ich habe dich von der *Closerie des Lilas* auf die andere Seite gefahren und dann hinauf zu dem Brunnen mit den Bronzepferden und dem Fisch und den Nixen und dann die langen Kastanienalleen entlang, wo die französischen Kinder spielten und die Kindermädchen auf den Bänken neben den Kieswegen saßen…»

«Und links war die École Alsacienne», sagte der junge Tom.

«Und rechts die Mietshäuser…»

«Es waren Mietshäuser und Häuser mit Atelierfenstern, die ganze Straße lang, die nach links führt. Die ist ganz traurig von

den dunklen Mauern, die im Schatten liegen», sagte der junge Tom.

Thomas Hudson fragte: «Ist es Frühling, Herbst oder Winter?»

«Spätherbst.»

«Dann hattest du kalte Backen, und dein Gesicht und deine Nase waren rot, und wir gingen durch das obere Tor mit den Eisenstangen in den Jardin du Luxembourg und hinunter bis zu dem Teich, und dann einmal um den Teich herum und dann weiter nach rechts auf den Medici-Brunnen zu, und zu den Statuen und dann durchs Tor gegenüber dem Odeon hinaus und ein paar Seitenstraßen weiter bis zum Boulevard Saint-Michel…»

«Boule' Mich'…»

«Und dann den Boule' Mich' hinunter bis über das Musée Cluny hinaus…»

«Das war rechts von uns…»

«Es war ganz schwarz und düster und lag an der Kreuzung des Boulevard Saint-Germain…»

«Das war die aufregendste von allen Straßen, mit dem meisten Verkehr. Ganz komisch, wie aufregend und gefährlich dort alles aussah, während ich mich in der Rue de Rennes unten immer ganz sicher fühlte… wenn wir vom *Deux Magots* zum *Lipp's* die Straße überquerten, meine ich. Weißt du, woran das lag, Pa?»

«Ich weiß es nicht, Schatz.»

«Jetzt könnte mal was passieren, nicht immer bloß Straßennamen», sagte Andrew. «Ich hab die ganzen Straßennamen satt, ich war doch noch nicht dort.»

«Dann laß mal was passieren, Pa», sagte der junge Tom. «Über die Straßen können wir ja reden, wenn wir allein sind.»

«Da ist nicht viel passiert», sagte Thomas Hudson. «Wir gingen hinunter bis zur Place Saint-Michel und saßen vor dem

Café, und Papa malte was mit dem *café creme* auf den Tisch, und du trankst dein Bier.»

«Hab ich Bier damals gemocht?»

«Du warst ein großer Biertrinker. Aber zum Essen wolltest du Wasser mit ein bißchen Rotwein drin.»

«Das weiß ich noch. *L'eau rougie*.»

«*Exactement*», sagte Thomas Hudson. «Du warst ein großer *L'eau rougie*-Freund, aber zwischendurch trankst du gern ein Bockbier.»

«Ich weiß noch, wie wir in Österreich *Inge* gefahren sind und Schnee lag, und unser Hund Schnautz war da.»

«Kannst du dich an das Weihnachten dort noch erinnern?»

«Nein, bloß an dich und den Schnee und den Schnautz und mein Kindermädchen. Sie war hübsch. Und dann sehe ich Mutter noch, auf Skiern, und wie hübsch sie war. Ich weiß auch noch, wie du und Mutter mit den Skiern durch einen Garten heruntergekommen seid. Ich weiß nicht mehr, wo es war. Aber an den Jardin du Luxembourg erinnere ich mich noch gut. Auch an die Nachmittage mit den Schiffchen auf dem Teich bei dem Springbrunnen in dem großen Park mit den Bäumen. Die Parkwege waren alle mit Kies bestreut, und links unter den Bäumen spielten Männer Boule, wie wir vorbeigingen, auf das Palais zu, wo obendrauf eine Uhr war. Und im Herbst fiel das Laub von den Bäumen, und ich weiß noch, wie die Bäume kahl waren und das Laub auf dem Kies lag. Am liebsten denke ich an den Herbst.»

«Warum?» fragte David.

«Ach, wegen vielem. Zum Beispiel wie im Herbst alles roch, und die Karussells, und wie trocken der Kies war, und darunter war alles naß, der Wind auf dem Teich fuhr in die kleinen Segelboote, und von den Bäumen brachte der Wind das Laub herunter. Ich weiß noch, wie warm die Tauben unter meiner Decke waren, die du erwischt hattest, ehe es dunkel wurde,

und die Federn waren glatt, und ich strich darüber und wärmte mir die Hände, während wir nach Hause fuhren und die Tauben auch kalt wurden.»

«Wo hast denn du die Tauben hergekriegt, Pa?» fragte David.

«Die meisten unten bei dem Medici-Brunnen, kurz ehe sie den Park schlossen. Der ganze Park ist mit einem hohen Eisengitter eingezäunt, und wenn's dunkel wird, machen sie die Tore zu und jeder muß hinaus. Die Parkwächter gehen durch den Park, sagen es den Leuten, und dann machen sie die Tore zu. Und wenn die Parkwächter durch waren, dann bin ich immer hinter den Tauben her, die neben dem Brunnen auf der Erde saßen, mit einem Katapult. Sie haben fabelhafte Katapulte in Frankreich.»

«Warum hast du dir keins selber gemacht, wenn du so arm warst?» fragte Andrew.

«Klar habe ich mir eines gemacht. Das erste war aus einer frischen Astgabel, die ich mir im Wald von Rambouillet abgeschnitten hatte, als Tommys Mutter und ich dort spazierengingen. Ich hab die Rinde abgemacht, und die dicken Gummischnüre kauften wir in einem Papiergeschäft auf der Place Saint-Michel, und die Lederlasche haben wir aus einem alten Handschuh von Tommys Mutter gemacht.»

«Was hast du zum Schießen genommen?»

«Kieselsteine.»

«Und wie nah mußtest du herangehen?»

«So nah wie möglich, damit du sie schnell aufheben und unter die Decke stecken konntest.»

Der junge Tom sagte: «Ich weiß noch, wie mal eine wieder zu sich kam. Ich hab sie ganz fest gehalten und den ganzen Heimweg kein Wort gesagt, weil ich sie behalten wollte. Es war eine ganz große Taube, fast rot, mit einem langen Hals und einem schönen Kopf, und die Flügel waren obenauf weiß. Und sie sollte in der Küche bleiben, bis wir einen Käfig für sie

hätten, und du hattest sie bloß an einem Bein festgebunden. Aber in der Nacht hat unser großer Kater sie totgebissen und in mein Bett gebracht. Der große Kater war ganz stolz, und er ist mit der Taube in mein Bett gesprungen wie ein Tiger, der einen Eingeborenen anbringt. Das war nach meinem Körbchen, ich hatte schon ein richtiges Bett. An das Körbchen kann ich mich überhaupt nicht erinnern. Ihr wart ins Café gegangen, Mutter und du, und ich war allein mit dem großen Kater, und ich weiß noch, daß die Fenster offen standen, und über der Sägemühle stand der Vollmond, und es war Winter. Es roch nach Sägemehl. Da weiß ich noch, wie der große Kater ins Zimmer kam. Er hielt den Kopf so hoch, daß die Taube den Fußboden kaum berührte, und dann machte er einen Satz und landete in meinem Bett. Mir war es furchtbar, daß er meine Taube umgebracht hatte, aber er war so stolz und glücklich, und er war ja ein guter Freund von mir, und da war ich auch stolz und glücklich. Ich erinnere mich noch, wie er mit der Taube spielte, und dann preßte er seine Pfoten gegen meine Brust und schnurrte, und dann spielte er wieder mit der Taube, bis er und ich und die Taube miteinander einschliefen. Ich hatte eine Hand auf der Taube, und der Kater hatte eine Pfote auf der Taube, und als ich in der Nacht aufwachte, fraß er die Taube und schnurrte wie ein Tiger.»

Andrew sagte: «Das ist schon besser als die ganzen Straßennamen. Hast du dich gefürchtet, als er die Taube gefressen hat, Tommy?»

«Wieso denn? Der große Kater war der beste Freund, den ich damals hatte, ich meine, mein engster Freund. Er hätte es bestimmt gemocht, wenn ich auch was von der Taube gegessen hätte.»

«Das hättest du mal probieren müssen», sagte Andrew. «Weißt du noch mehr Geschichten mit Katapulten?»

«Das neue Katapult bekamst du von Mutter zu Weihnachten», sagte der junge Tom. «Sie hatte es in einem Waffengeschäft gesehen, wo sie dir ein Gewehr kaufen wollte, aber ihr Geld reichte nicht. Sie guckte jeden Tag in das Schaufenster mit den Gewehren, wenn sie zur *épicerie* ging, und eines Tages lag da das Katapult, und weil sie Angst hatte, daß es jemand anderes kaufen könnte, kaufte sie es gleich und versteckte es bis Weihnachten. Sie mußte in ihrem Ausgabenbuch ein bißchen mogeln, damit du es nicht merktest. Das hat sie mir viele Male erzählt, und ich weiß auch noch, wie du es zu Weihnachten bekamst und mir das alte Katapult gabst, aber ich hatte nicht genug Kraft, es zu spannen.»

Andrew fragte: «Waren wir auch mal arm, Pa?»

«Nein. Als ihr auf die Welt kamt, hatte ich's hinter mir. Wir hatten oft kein Geld, aber richtig arm, wie damals mit Tom und seiner Mutter, waren wir nicht mehr.»

«Erzähl noch mehr von Paris», sagte David. «Was habt ihr sonst noch gemacht, Tommy und du?»

«Was haben wir denn gemacht, Schatz?»

«Wenn's Herbst war? Im Herbst kauften wir uns geröstete Kastanien von einem Kastanienmann, und ich habe mir immer die Hände daran gewärmt. Und dann waren wir im Zirkus und haben Le Capitaine Wahl mit seinen Krokodilen gesehen.»

«Das weißt du noch?»

«Ganz genau. Capitaine Wahl machte einen Ringkampf mit einem Krokodil, er sagte immer ‹Kraukodil›, und ein schönes Mädchen piekte die Krokodile mit einem Dreizack, aber die größten haben sich gar nicht gerührt. Der Zirkus war schön und rund und ganz rot und golden ausgemalt, und es roch nach Pferden. Hinten war eine Theke, da bist du mit Mr. Crosby und dem Löwenbändiger und seiner Frau hingegangen.»

«Erinnerst du dich noch an Mr. Crosby?»

«Er hatte nie einen Hut auf oder einen Mantel an, und wenn es noch so kalt war, und seine kleine Tochter hatte Haare, die ihr den ganzen Rücken herunterhingen, wie Alice im Wunderland. Ich meine auf den Bildern darin. Mr. Crosby war nur so schrecklich nervös.»

«An wen erinnerst du dich denn noch?»

«An Mr. Joyce.»

«Wie war denn der?»

«Er war lang und dünn und hatte einen Schnurrbart und einen Bart wie einen Strich das Kinn herunter, und er trug dicke Gläser, und wenn er ging, hielt er den Kopf ganz gerade. Ich weiß noch, wie er einmal auf der Straße an uns vorbeiging und nichts sagte. Du sprachst ihn an, und er blieb stehen, sah uns durch seine dicken Augengläser an wie durch eine Aquariumscheibe und sagte: ‹Ah, Hudson, ich hab Sie gesucht…› Dann gingen wir alle drei ins Café, und es war kalt draußen, wir saßen in einer Ecke mit einem von diesen… wie heißen sie?»

«Braziers.»

«Das ist doch was, was Frauen tragen…» sagte Andrew.

«Ach was. Es ist ein Eisenkübel mit Löchern drin, und darin brennt Kohle oder Holzkohle, damit es warm wird, draußen vor dem Café, wenn man sich dicht daneben setzt, oder auf der Rennbahn, wo du dich aufwärmen kannst, wenn du da stehst», erklärte der junge Tom. «In dem Café, wo Pa und ich und Mr. Joyce immer hingingen, hatten sie draußen einen neben dem andern stehen, und man saß prima und ganz warm, auch wenn’s ganz kalt war.»

Der Jüngste sagte: «Du hast wohl überhaupt die meiste Zeit in Cafés und Kneipen verbracht und wo was los war.»

«Das haben wir. Nicht wahr, Pa?» sagte Tom.

«Und während Pa drinnen schnell einen trank, hast du in deinem Wagen draußen geschlafen…» sagte David. «Ich hab

das immer gehaßt, dieses ‹schnell einen nehmen›. Es gibt überhaupt nichts, was noch länger dauert.»

Roger fragte den jungen Tom: «Wovon hat denn Mr. Joyce geredet?»

«Das weiß ich doch jetzt nicht mehr, Mr. Davis. Ich glaube, über irgendwelche italienischen Schriftsteller hat er geredet und über Mr. Ford. Mr. Joyce konnte Mr. Ford nicht ausstehen. Mr. Pound ging ihm auch schon auf die Nerven. Mr. Joyce sagte zu Pa: ‹Ezra ist toll, Hudson.› Das weiß ich noch, weil ich mir einbildete, toll wäre richtig toll, wie ein Hund, der Tollwut hat, und ich weiß auch, wie ich dasaß und mir Mr. Joyce anguckte, und sein Gesicht war irgendwie rot, weil er so furchtbar glatte Haut hatte, wie die Haut wird, wenn es kalt ist, und von seinen Augengläsern war eins noch dicker als das andere, und ich mußte an Mr. Pound mit seinen roten Haaren und seinem Spitzbart denken. Mr. Pound sah einen immer so freundlich an, und immer hatte er Schaum vorm Mund. Daß er toll war, war furchtbar, dachte ich, und ich dachte, wenn wir ihn bloß nicht gerade treffen. Da sagte Mr. Joyce: ‹Ford ist natürlich seit Jahren toll›, und ich mußte an das große, blasse, komische Gesicht von Mr. Ford denken und an seine blassen Augen und seine Zähne, die immer wackelten, wenn er den Mund halb aufmachte, und dann troff ihm auch der Schaum vom Kinn.»

«Hör auf», sagte Andrew. «Ich träum ja schon davon.»

David sagte: «Mach weiter! Ich mag das. Ich mag, wenn’s grausig wird. Mutter nahm uns immer die Gruselbücher weg, weil Andrew davon träumte.»

«Hat Mr. Pound mal jemanden gebissen?» fragte Andrew.

«Die reden doch bloß so, Pferdemensch», sagte David. «Mr. Joyce meint, daß er im Kopf verrückt war, nicht richtig. Warum hielt er sie eigentlich für toll?»

«Das weiß ich auch nicht», sagte der junge Tom. «Ich war zwar nicht mehr so klein wie damals, als wir die Tauben im Luxembourg Schossen, aber das weiß ich nicht mehr. Ich weiß bloß, daß Mr. Pound und Mr. Ford immer sabberten. Das sah aus, als wollten sie jeden Augenblick jemanden beißen, und ich war außer mir. Haben Sie Mr. Joyce gekannt, Mr. Davis?»

«Ja. Wir waren befreundet mit ihm, dein Vater und ich.»

«Aber Pa war viel jünger als Mr. Joyce.»

«Dein Vater war damals jünger als alle.»

«Ich war noch jünger», sagte der junge Tom stolz. «Ich glaube, ich war überhaupt der jüngste Freund von Mr. Joyce.»

Andrew sagte: «Wahrscheinlich vermißt er dich jetzt schrecklich.»

David sagte zu Andrew: «Es ist eben ein Jammer, daß er dich nie kennengelernt hat; wenn du nicht immer in Rochester herumgehangen hättest, hätte er ja die Ehre haben können.»

«Mr. Joyce war ein berühmter Mann», sagte der junge Tom, «der hätte mit euch beiden Knirpsen gar nichts anfangen können.»

«Das meinst *du*», sagte Andrew. «Mr. Joyce und David wären schon Freunde geworden. David schreibt für die Schulzeitung.»

«Pa, erzähl mal, wie arm ihr wart, du und Tommy und Tommys Mutter. Wart ihr sehr arm?»

Roger sagte: «Ziemlich. Ich weiß noch, wie euer Vater Toms leere Milchflaschen auf den Wochenmarkt trug und dafür das beste und billigste Gemüse bekam. Ich traf ihn, wie er vom Wochenmarkt kam, ich ging gerade frühstücken.»

Thomas Hudson sagte zu den Jungen: «Von *poireaux* habe ich mehr verstanden als alle anderen im sechsten Arrondissement.»

«Was ist *poireaux?*»

«Porree. Lauch.»

Der junge Tom sagte: «So eine Art lange grüne Zwiebel, ziemlich groß. Glänzt nur nicht wie Zwiebeln, sieht eher stumpf aus, und nur das Ende ist weiß und die Blätter sind grün. Man kann sie kochen oder kalt essen, mit Essig und Öl und Salz und Pfeffer, man ißt das ganze Ding, Blätter und alles, es schmeckt prima. Ich glaube, ich habe so viel Porree wie niemand sonst in der Welt gegessen.»

Andrew fragte: «In was für einem sechsten… war das?»

David sagte: «Du hältst bloß die Geschichte auf.»

«Aber wenn ich nicht Französisch kann, muß ich doch fragen.»

«Paris ist in zwanzig Arrondissements eingeteilt, du kannst auch ‹Stadtteil› dazu sagen. Wir wohnten im sechsten.»

«Laß doch diese Arrondissements sein! Pa soll uns was anderes erzählen», sagte Andrew.

David sagte: «Du weißt bloß, daß du es nicht in deinen Schädel kriegst, Pferdemensch.»

Andrew sagte: «Ich will wohl lernen. Aber die Arrondissements sind zu alt für mich. Immer redet ihr von Sachen, die zu alt für mich sind. Ich gebe ja zu, daß sie zu alt für mich sind. Ich komme da nicht mit.»

«Und was ist der Durchschnittsrekord von deinem Baseballspieler, diesem Ty Cobb?» fragte David.

«Dreihundertsiebenundsechzig!»

«Das ist nicht zu alt für dich.»

«Hör auf, David. Manche Leute mögen Baseball, und du magst Arrondissements.»

«In Rochester gibt’s keine, nicht wahr?»

«Hör doch auf. Ich hab doch bloß gedacht, Mr. Davis und Pa wüßten Sachen, die interessanter wären als diese… jetzt weiß ich den verdammten Namen schon wieder nicht mehr.»

«Du sollst hier nicht fluchen», korrigierte ihn Thomas Hudson.

«Entschuldige, Pa», sagte der Kleinste, «aber ich kann doch nichts dafür, daß ich so verdammt jung bin. Entschuldige. Ich meine: so jung.»

Er war außer sich und beleidigt. David wußte genau, wie man ihn reizen konnte.

«Das geht vorbei», sagte Thomas Hudson. «Ich weiß auch, daß es gar nicht so leicht ist, nicht zu fluchen, wenn man in Rage ist. Man soll nur nicht fluchen, wenn Erwachsene dabei sind. Was ihr macht, wenn ihr allein seid, ist eure Sache.»

«Ich hab doch schon Entschuldigung gesagt, Pa.»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson. «Ich hab auch gar nicht geschimpft, ich hab dir nur etwas erklären wollen. Ich seh euch doch so selten, da muß man eine Menge erklären.»

«Soviel auch wieder nicht», sagte David.

Thomas Hudson sagte: «Nein, nicht viel.»

«Wenn Mutter dabei ist, flucht Andrew nie», sagte David.

«Hör doch auf, David. Er soll aufhören, nicht wahr, Pa?»

Der junge Tom sagte: «Wenn ihr wissen wollt, wie man richtig flucht, dann müßt ihr einfach mal Mr. Joyce lesen.»

«Ich kenne genug Flüche», sagte David, «wenigstens für mich.»

«Bei Mr. Joyce kommen Ausdrücke vor, die ich sonst nie gehört habe. Ich glaube, im Fluchen schlägt ihn keiner, in keiner Sprache.»

Roger, der auf dem Rücken im Sand lag und die Augen zugemacht hatte, sagte: «Später hat er sich eine ganze eigene Sprache zurechtgemacht.»

«Die verstehe ich auch noch nicht», sagte der junge Tom, «dafür bin ich auch noch nicht alt genug. Aber wartet nur, wenn ihr erst den *Ulysses* lest.»

«Dafür sind sie zu klein», sagte Thomas Hudson. «Das ist noch nichts für sie. Ihr solltet’s auch nicht versuchen, ihr

würdet es gar nicht verstehen. Wartet noch ein bißchen, bis ihr älter seid.»

«Ich habe ihn ganz gelesen», sagte der junge Tom, «und zuerst habe ich fast nichts kapiert, das ist richtig, Pa. Aber ich habe immer weitergelesen, und jetzt verstehe ich eine ganze Menge und kann's auch erklären. Ich war immer stolz darauf, daß ich ein Freund von Mr. Joyce war.»

Andrew fragte: «War Tommy wirklich ein Freund von Mr. Joyce, Pa?»

«Mr. Joyce hat sich immer nach ihm erkundigt.»

«Und ob ich ein Freund von Mr. Joyce war», sagte der junge Tom. «Er war einer der besten Freunde, die ich je gehabt habe.»

«Aber warte noch ein bißchen, ehe du ihnen das Buch erklärst», sagte Thomas Hudson. «Warte lieber noch. Welches Kapitel erklärst du denn?»

«Das letzte. Das Kapitel, wo die Dame laut mit sich selber redet.»

David sagte: «Den inneren Monolog.»

«Hast du es denn gelesen?»

«Natürlich», sagte David. «Tommy hat es mir vorgelesen.»

«Und erklärt hat er's auch?»

«So gut es ging. Manches ist ein bißchen zu alt für uns beide.»

«Woher habt ihr denn das Buch?»

«Von zu Hause, vom Regal. Ich hab es mir geliehen und mit in die Schule genommen.»

«In die Schule?»

«Ja. Ich habe daraus vorgelesen und den Jungen gesagt, daß Mr. Joyce mein Freund ist und wie oft wir zusammen waren.»

«Mochten die Jungen das Buch?»

«Ein paar waren zu brav, denen ging das Buch zu weit.»

«Haben die Lehrer es herausbekommen?»

«Klar. Wußtest du das nicht, Pa? Ach nein, ich glaube, das war, als du in Abessinien warst. Der Direktor wollte mich von der Schule werfen, aber ich habe ihm erklärt, daß Mr. Joyce ein berühmter Schriftsteller ist und ein persönlicher Freund von mir, und am Ende hat mir der Direktor das Buch weggenommen und es Mutter geschickt, und ich mußte ihm versprechen, daß ich es ihm sagen würde, ehe ich den Jungen weitere Klassiker erklären würde. Aber zuerst, als er mich hinauswerfen wollte, hat er gedacht, ich wäre ganz verdorben. Aber ich bin nicht verdorben, Pa. Ich bin nicht verdorbener als alle anderen.»

«Und das Buch hat er Mutter geschickt?»

«Ja. Zuerst wollte er es konfiszieren, aber ich habe ihm gesagt, daß es eine Erstausgabe sei und daß Mr. Joyce eine Widmung für dich hineingeschrieben hatte und daß er es mir gar nicht wegnehmen könne, weil es mir gar nicht gehöre. Ich glaube, er war ganz enttäuscht, daß er es mir nicht wegnehmen konnte.»

Andrew fragte: «Wann kann ich denn das Buch von Mr. Joyce lesen, Pa?»

«Noch lange nicht.»

«Aber Tommy hat es doch gelesen.»

«Tommy ist ein Freund von Mr. Joyce.»

Tommy sagte: «Ich war wirklich sein Freund. Aber Balzac haben wir nicht gekannt, nicht wahr, Pa?»

«Nein, das war vor unserer Zeit.»

«Gautier auch? Wir haben zu Hause zwei tolle Bücher von beiden, die *Tolldreisten Geschichten* und *Mademoiselle de Maupin. Mademoiselle de Maupin* verstehe ich nicht, aber ich versuch's immer noch, und es ist großartig. Aber da sie keine Freunde von uns waren, werfen sie mich vielleicht doch von der Schule, wenn ich den Jungen in meiner Klasse daraus vorlese.»

David fragte: «Wie sind sie denn, Tommy?»

«Wunderbar. Du magst sie bestimmt beide.»

Roger sagte: «Warum hast du denn den Direktor nicht gefragt, ob du den Jungen daraus vorlesen darfst? Die sind besser als das, was sich die Jungen selber besorgen.»

«Das glaube ich nicht, Mr. Davis. Ich will nicht, daß er wieder denkt, ich sei verdorben. Und mit den Jungen wäre es auch etwas anderes. Ich habe sie doch nicht gekannt wie Mr. Joyce. *Mademoiselle de Maupin* verstehe ich sowieso nicht gut genug, um es erklären zu können, und sie würden es mir auch nicht so leicht abnehmen wie damals, wo ich mich auf die Freundschaft von Mr. Joyce berufen konnte.»

Roger sagte: «Da hätte ich gerne zugehört.»

«Ach, Mr. Davis, ich habe ja nicht alles erklären können. Es hätte Sie bloß gelangweilt. Sie verstehen das Kapitel ja viel besser als ich, nicht wahr?»

«Doch. Ich verstehe es ziemlich gut.»

«Schade, daß wir Balzac und Gautier nicht auch so gut gekannt haben wie Mr. Joyce.»

Thomas Hudson sagte: «Das bedaure ich auch.»

«Aber wir haben doch noch ein paar andere gute Schriftsteller gekannt, nicht wahr?»

«Wir kannten eine ganze Menge», sagte Thomas Hudson. Er lag im Sand, und es lag sich schön in dem heißen Sand, und er war faul und glücklich nach der Arbeit. Es machte ihn glücklich, den Jungen zuzuhören.

Und Roger sagte: «Jetzt gehen wir ins Wasser und dann essen wir. Es fängt an, heiß zu werden.»

Thomas Hudson sah ihnen nach. Sie schwammen langsam hinaus in dem grünen Wasser, alle vier, und auf dem blendendweißen Grund sah man ihre Schatten und sah, wie ihre Körper voranglitten, und die Sonne, die etwas schräg stand, schob die Schatten etwas beiseite. Ihre braunen Arme

hoben sich aus dem Wasser, sie stießen vor, die Hände schnitten unter und griffen ins Wasser und drückten es rückwärts, und ihre Beine schlugen es in einem stetigen Takt. Sie drehten ihre Köpfe zur Seite beim Luftholen und atmeten leicht und ruhig.

Thomas Hudson stand da und sah sie mit dem Wind hinausschwimmen, und er mochte sie, alle vier. Er überlegte sich, ob er sie malen sollte, wie sie da schwammen, aber das war sehr schwierig. Trotzdem wollte er es versuchen, irgendwann einmal in diesem Sommer.

Er war zu faul, um ins Wasser zu gehen, obwohl er wußte, daß er hineingehen sollte, und am Ende watete er hinaus, und das Kabbelwasser spritzte gegen seine Beine und fühlte sich kalt an, und dann erreichte es seine Badehose, dann warf er sich in die Strömung und schwamm hinaus und schwamm ihnen entgegen, die schon zurückkamen. Jetzt, wo sich sein Kopf in der Höhe ihrer Köpfe befand, war es ein anderes Bild. Auch die Wellen hatten es verändert, die jetzt von vorn kamen, und das Kabbelwasser störte Andrew und David, die das Schwimmen anstrengte. Jetzt sahen sie nicht mehr aus wie vier Tiere, die in der See schwammen. Das Hinausschwimmen war leicht gewesen, aber jetzt, gegen Wellen und Wind, hatten es die beiden Kleinen schwer. Nicht wirklich schwer, nur gerade so schwer, daß man merkte, daß sie im Wasser nicht zu Hause waren, und als sie hinausgeschwommen waren, hatte man es denken können. Es waren zwei Bilder, die er jetzt hatte, und das zweite war vielleicht das bessere. Und dann erreichten alle fünf den Strand und gingen hinauf zum Haus.

David sagte: «Beim Tauchen braucht man nicht zu atmen, deshalb tauche ich lieber.»

«Dann schnorchle doch heute nachmittag mit Pa und Tommy», sagte Andrew. «Mr. Davis und ich bleiben am Strand.»

«Sie Schnorcheln nicht mit, Mr. Davis?»

«Ich bleibe vielleicht lieber am Strand.»

«Aber Sie sagen das nicht meinetwegen, nicht wahr?» sagte Andrew. «Ich habe ‘ne Menge zu tun am Strand. Ich hab bloß gedacht, Sie würden lieber am Strand bleiben.»

Roger sagte: «Ich glaube auch, daß ich am Strand bleibe. Ich lege mich hin und lese ein bißchen.»

«Lassen Sie sich bloß nicht einwickeln, Mr. Davis, lassen Sie sich bloß nicht von ihm kommandieren.»

«Ich bleibe wirklich lieber an Land», sagte Roger.

Sie waren jetzt auf der Terrasse und hatten sich trockene Shorts angezogen. Joseph hatte ihnen eine Schüssel Muschelsalat gebracht, und die Jungen aßen, der junge Tom trank eine Flasche Bier dazu. Thomas Hudson lag im Sessel, und Roger stand da mit dem Shaker. Er sagte: «Ich werde immer müde nach dem Essen.»

Der junge Tom sagte: «Wenn Sie nicht mitkommen, dann bleibe ich vielleicht auch an Land.»

«Bleib lieber mit an Land, Tom», sagte Andrew, «und laß Pa und David allein Schnorcheln gehen.»

Tom sagte: «Aber ich habe keine Zeit für dich.»

«Du brauchst keine Zeit für mich zu haben. Ich habe mich mit einem Neger jungen verabredet.»

«Wollt ihr wieder Baseball spielen?» fragte Tommy. «Du bist viel zu klein für Baseball.»

«So groß wie Dick Rudolph und Dick Kerr werde ich bestimmt noch.»

«Wer das nun wieder sein soll…» sagte der junge Tom.

David flüsterte Roger zu: «Sagen Sie mir mal schnell einen Namen von einem Jockey.»

«Earl Sande.»

«Du wirst gerade so groß wie Earl Sande», rief David.

«Geht nur Schnorcheln», sagte Andrew. «Ich bleibe bei Mr. Davis. Ich werde genauso ein Freund von Mr. Davis wie Tom von Mr. Joyce. Darf ich, Mr. Davis? Dann kann ich in der Schule auch sagen: ‹Als ich damals mit Mr. Davis auf der Südseeinsel war und wir diese ganz tollen Geschichten geschrieben haben, da hat mein Vater die ganzen Frauen gemalt, die alle nackig waren. Ihr kennt die Bilder ja.› Malst du Nackige, Pa?»

«Manchmal. Aber sie werden bei mir immer ganz dunkel.»

Andrew sagte: «Auf die Farbe kommt’s ja nicht an. Tom kann seinen Mr. Joyce behalten.»

«Du würdest dich ja doch nicht trauen hinzugucken», sagte David.

«Ich und nicht hingucken? Das würde ich schon lernen.»

«Aber eine Nackige von Pa ist gar nichts gegen das letzte Kapitel von Mr. Joyce», sagte der junge Tom. «Die Nackigen sind bloß was Besonderes für dich, weil du noch klein bist.»

«Okay. Trotzdem ziehe ich Mr. Davis mit Illustrationen von Pa vor. Jemand in der Schule hat mir gesagt, die Geschichten von Mr. Davis seien richtig toll.»

«Okay. Ich bin auch für Mr. Davis. Ich bin auch ein alter Freund von Mr. Davis…»

«… und von Mr. Picasso und von Mr. Braque, und von Mr. Miro und von Mr. Masson und von Mr. Pascin auch», sagte Thomas Hudson, «du hast sie alle gekannt.»

«Mr. Waldo Peirce auch», sagte der junge Tom. «Du schlägst mich bestimmt nicht, Andy, du bist einfach zu spät aufgestanden. Du warst zu lange in Rochester, und du warst noch gar nicht geboren, als Pa und ich in der großen Welt waren. Ich glaube wirklich, daß ich alle Maler kenne, die berühmt sind, und ich kenne sie alle richtig gut.»

«Laß mich mal erst mit Mr. Davis anfangen», sagte Andrew. «Sie brauchen auch keine Geschichten zu schreiben, die zu toll

sind, Mr. Davis. Ich mach es einfach wie Tommy: Sie erzählen mir irgend etwas Furchtbares, was Sie gemacht haben, und ich werd sagen, daß ich dabei war.»

«Du bist wohl… ich mach es gar nicht so», sagte der junge Tom. «Pa und Mr. Davis erinnern mich nur manchmal an etwas, aber ich bin darin vorgekommen und habe mitgemacht, und ich könnte die ganzen Geschichten aus der Zeit mit den berühmten Malern und Schriftstellern aufschreiben.»

«Paß lieber auf, daß du nicht überschnappst», sagte Andrew.

«Erzählen Sie ihm bloß nichts, Mr. Davis. Er soll klein anfangen, genau wie wir.»

«Das kannst du mir und Mr. Davis überlassen», sagte Andrew. «Halte du dich raus.»

«Erzähl mal noch etwas von den Leuten, die ich gekannt habe, Pa», sagte der junge Tom. «Ich weiß, daß ich sie gekannt habe, und ich weiß, wie wir alle zusammen in den Cafés waren, aber ich möchte etwas mehr von ihnen wissen. Ich meine Sachen, wie ich sie von Mr. Joyce weiß.»

«Erinnerst du dich noch an Mr. Pascin?»

«Nicht richtig. Wie sah er aus?»

«Du kannst nicht sagen, daß du sein Freund warst, wenn du nicht mehr weißt, wie er aussah», sagte Andrew. «Ich weiß aber alles von Mr. Davis, auch was ein paar Jahre zurückliegt.»

«Ruhe», sagte Tom. «Erzähl mal, Pa.»

«Mr. Pascin konnte sehr gut zeichnen, lauter Sachen, die zu Mr. Joyces letztem Kapitel gepaßt hätten.»

«Ist das wahr? Das muß ja toll sein.»

«Du hast immer im Café neben ihm gesessen, und manchmal hat er dich gezeichnet, auf eine Serviette. Er war klein und sehr zähe und ganz sonderbar. Meistens hatte er einen Bowler-Hut auf, und er war ein wunderbarer Maler. Er tat immer, als wüßte er irgendein großes Geheimnis, das ihm irgendwer gerade erzählt hätte und das ihm Spaß machte. Manchmal machte es

ihm sehr viel Spaß, manchmal machte es ihn auch traurig, aber du sahst immer, daß er ein Geheimnis wußte und daß es ihn freute.»

«Was war das für ein Geheimnis?»

«Ach… Betrunkenheit und Rauschgift und alle die Geheimnisse, die in Mr. Joyces letztem Kapitel stehen, und das Geheimnis, wie man wunderbar malt. Er konnte besser malen als irgendwer, damals. Das gehörte auch zu seinem Geheimnis, aber daraus machte er sich nichts. Er bildete sich ein, daß er sich aus nichts was mache, aber das war nicht wahr.»

«War er böse?»

«O ja. Das gehörte auch zu seinem Geheimnis. Es machte ihm einfach Spaß, böse zu sein und es nicht zu bereuen.»

«Mochte er mich sehr?»

«Sehr. Er nannte dich immer das Ungeheuer.»

«Ungeheuer?» Tom sah glücklich aus.

David fragte: «Haben wir Bilder von Mr. Pascin?»

«Ein paar.»

«Hat er Tommy auch gemalt?»

«Nein. Tommy hat er meistens auf Servietten gezeichnet oder auf den Marmortisch im Café. Er nannte ihn immer das schreckliche, bierbäuchige Ungeheuer vom linken Seine-Ufer.»

«Merk dir deinen Titel, Tom», sagte David.

Der junge Tom fragte: «War Mr. Pascin sehr verdorben?»

«Ich glaube.»

«Aber du weißt es nicht?»

«Man kann schon sagen, daß er es war. Das gehörte auch zu seinem Geheimnis.»

«Aber Mr. Joyce war’s nicht?»

«Nein.»

«Und du auch nicht.»

Thomas Hudson sagte: «Nein. Ich glaube es nicht.»

«Sind Sie sehr verdorben, Mr. Davis?» fragte Tommy.

«Das glaube ich nicht.»

«Das ist gut», sagte Tom. «Jetzt kann ich meinem Direktor sagen, daß Mr. Davis genauso wenig verdorben ist wie Pa oder Mr. Joyce, wenn er mich fragt. Er bildete sich fest ein, daß ich verdorben sei, aber mir hat es nichts ausgemacht. Wir haben einen Jungen in der Schule, der ist es, daran siehst du den Unterschied ganz genau. Weißt du den Vornamen noch von Mr. Pascin?»

«Jules.»

«Buchstabiere mal», sagte David. Thomas Hudson buchstabierte den Vornamen.

Der junge Tom fragte: «Weißt du, was aus Mr. Pascin geworden ist?»

«Er hat sich aufgehängt.»

Andrew sagte: «Ach.»

Der junge Tom sagte feierlich: «Ich werde heute abend für ihn beten.»

«Ich bete für Mr. Davis», sagte Andrew.

Roger sagte: «Tu das mal öfter.»

6

Als an diesem Abend die Jungen schlafen gegangen waren, saßen Thomas Hudson und Roger Davis in der Halle und redeten. Es war zu windig gewesen, um lange zu Schnorcheln, und die Jungen waren nach dem Abendessen mit Joseph angeln gegangen. Als sie zurückkamen, waren sie müde und froh, hatten gute Nacht gesagt und waren zu Bett gegangen. Die Männer hatten sie noch eine Weile reden hören, dann waren sie eingeschlafen. Andrew hatte Angst vor der Dunkelheit, und seine Brüder wußten es, aber sie neckten ihn nie damit.

«Weißt du, warum er sich vor der Dunkelheit fürchtet?» fragte Roger.

Thomas Hudson sagte: «Nein. Hast du nie Angst im Dunkeln gehabt?»

«Ich glaube nicht.»

«Ich schon», sagte Thomas Hudson. «Hat es etwas zu bedeuten?»

Roger sagte: «Ich weiß nicht. Ich habe nur Angst vor dem Sterben gehabt, und daß meinem Bruder etwas passieren könnte.»

«Ich wußte gar nicht, daß du einen Bruder hast. Was macht er?»

«Er ist tot.»

«Verzeih.»

«Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Wir waren damals noch Kinder.»

«War er älter als du?»

«Ein Jahr jünger.»

«Woran ist er gestorben?»

«Unser Kanu ist gekentert.»

«Wie alt warst du?»

«Ungefähr zwölf.»

«Du brauchst nicht darüber zu reden, wenn du nicht magst.»

«Ich glaube nicht, daß mir die Geschichte sehr gut bekommen ist», sagte Roger. «Hast du wirklich nichts davon gewußt?»

«Nein.»

«Ich habe viele Jahre gedacht, alle Leute müßten es wissen. Es ist komisch, wenn du so jung bist. Das Wasser war zu kalt, und er hat losgelassen. Aber daß ich zurückkam und er nicht, war noch schlimmer.»

«Armer Hund.»

Roger sagte: «Ach. Mir ist das ganze Elend nur ziemlich zeitig beigebracht worden. Ich hing auch sehr an ihm, und ich hatte immer Angst, daß ihm was passieren könnte. Natürlich war das Wasser auch für mich elend kalt, aber das konnte ich doch keinem sagen.»

«Wo ist es passiert?»

«Oben in Maine. Mein Vater hat versucht, damit fertig zu werden, aber ich glaube, er hat mir nie verzeihen können. Ich habe mir jeden Tag gewünscht, ich wäre es gewesen. Ein guter Start war’s nicht gerade.»

«Wie hieß dein Bruder?»

«Dave.»

«Verdammt. Bist du deshalb heute nicht mit Schnorcheln gegangen?»

«Vielleicht, aber wir können ja jeden Tag Schnorcheln. Es ist einfach etwas, über das man nicht hinwegkommt.»

«Du bist alt genug, nicht so zu reden.»

«Ich bin ja hinter ihm her getaucht, aber ich konnte ihn nicht finden», sagte Roger. «Es war einfach zu tief, und es war auch sehr kalt.»

Thomas Hudson sagte: «David Davis…»

«Ja. In unserer Familie heißt immer der erste Roger und der zweite David.»

«Natürlich bist du darüber hinweg, Roge'.»

Roger sagte: «Nein. Man kommt nicht darüber hinweg, und von Zeit zu Zeit muß man darüber reden. Es hat mich genauso beschämt, wie mich der Kampf auf der Pier beschämt hat.»

«Das war kein Grund, sich zu schämen.»

«Doch. Ich habe dir gesagt, warum. Aber lassen wir das.»

«Schön.»

«Ich glaube, ich werde mich nie mehr schlagen. Du schlägst dich auch nicht, und du kannst es genausogut wie ich.»

«Ich kann es nicht so gut. Ich habe mir nur vorgenommen, mich nicht zu schlagen.»

«Ich mach's auch nicht mehr, und ich werde mich zusammennehmen und aufhören, dieses Dreckszeug zu schreiben.»

Thomas Hudson sagte: «Das ist das Gescheiteste, was du jemals gesagt hast.»

«Glaubst du, daß ich etwas schreiben könnte, was etwas taugt?»

«Du mußt es versuchen. Warum hast du aufgehört zu malen?»

«Ich wollte mir nicht länger etwas vormachen. Mit dem Schreiben will ich mir auch nicht länger etwas vormachen.»

«Was willst du denn sonst anfangen?»

«Irgendwo hingehen und einen anständigen Roman schreiben, so gut ich kann.»

«Warum bleibst du nicht und schreibst ihn hier? Wenn die Jungen weg sind, kannst du doch hierbleiben. In deiner Bude ist es zu heiß zum Arbeiten.»

«Ich will dir nicht auf die Nerven gehen.»

«Nein. Roge'. Du weißt, daß ich manchmal allein bin. Man kann einfach nicht von allem weglaufen, wenn's einem paßt. Es klingt wie eine Predigt. Ich höre auch schon auf.»

«Mach ruhig weiter. Es tut mir gut.»

«Wenn du wirklich anfangen willst, dann fang hier an.»

«Du glaubst nicht, daß es irgendwo im Westen besser wäre?»

«Man kann überall anfangen, man darf nur nicht weglaufen.»

«Nein, man kann nicht überall anfangen. Ich weiß das. Manchmal geht es irgendwo ganz gut, und dann geht alles schief.»

«Klar. Aber das hier ist ein guter Platz. Vielleicht wird er nicht immer gut sein, aber augenblicklich ist er's. Du wärst nicht allein, wenn du mit der Arbeit fertig bist, und ich auch nicht. Wir würden uns nicht stören, und du könntest dich durchbeißen.»

«Glaubst du wirklich, daß ich einen Roman schreiben könnte, der etwas taugt?»

«Wenn du es nicht versuchst, wirst du es nie schaffen. Du hast mir einen verdammt guten Roman heute abend erzählt, du mußt ihn nur schreiben. Fang an mit dem Kanu.»

«Und wie soll es weitergehen?»

«Das kommt nach dem Kanu an die Reihe.»

Roger sagte: «Ich bin so verlaust, Tom, daß in meinem Kanu ein hübsches Indianermädchen sitzen würde, und Jung-Jones, der unterwegs ist, die Leute im Dorf zu warnen, daß Cecil B. de Mille kommt, käme gerade. Jung-Jones würde sich mit der einen Hand an einer Liane über den Fluß hangeln, und in der andern hätte er seine Donnerbüchse Old Betsy, die ihn noch nie im Stich gelassen hat, und jetzt springt er ins Boot, und das hübsche Indianermädchen sagt: ‹Du bist es, Joe? Jetzt können wir uns endlich lieben, während unser schwaches Boot den großen Fällen zutreibt, die eines Tages Niagara heißen werden…›»

«Unsinn», sagte Thomas Hudson. «Du könntest das machen, das Kanu und den kalten See und deinen kleinen Bruder…»

«… David Davis. Elf.»

«Und was danach kommt, auch. Und dann schreibst du's zu Ende.»

Roger sagte: «Ich mag das Ende nicht.»

«Das mag keiner von uns», sagte Thomas Hudson, «aber irgendeins gibt es immer.»

Roger sagte: «Wir sollten lieber aufhören. Ich muß einfach noch darüber nachdenken. Nur sag mir eines, Tommy, warum ist es ein so großer Spaß, ein guter Maler, und warum ist es so hundeschwer, ein guter Schriftsteller zu sein? Ich habe nie gut gemalt, aber sogar das hat mir Spaß gemacht.»

«Ich weiß es auch nicht», sagte Thomas Hudson. «Vielleicht steckt in der Malerei mehr Handwerk, und die Linien sind einfacher, und es gibt auch mehr Sachen, die einem dabei helfen. Auch wenn du mit der ganzen großen Malerei gebrochen hast, gibt es sie doch noch, und sie hilft dir.»

«Ich glaube, daß die, die malen, bessere Leute sind», sagte Roger. «Wenn ich ein bißchen mehr taugte, wäre ich ein guter Maler geworden. Aber vielleicht bin ich beschissen genug, ein guter Schriftsteller zu werden.»

«Das ist die dümmste Verallgemeinerung, die ich je gehört habe.»

Roger bestand darauf. «Ich verallgemeinere alles. Das ist einer der Gründe, weshalb ich zu nichts tauge.»

«Laß uns schlafen gehen.»

«Ich bleib noch auf und lese ein bißchen», sagte Roger.

Sie schliefen gut, und Thomas Hudson wachte nicht auf, als Roger, spät in der Nacht, auf die Terrasse kam und sich auch schlafen legte. Nach dem Frühstück kam etwas Wind auf. Es war ein wolkenloser Tag, und sie bereiteten alles vor, um den ganzen Tag unter Wasser zu fischen.

Andrew fragte: «Sie kommen mit, Mr. Davis, nicht wahr?»

«Worauf du dich verlassen kannst.»

Andrew sagte: «Prima. Ich freue mich.»

«Wie geht dir's, Andy?» fragte Thomas Hudson.

«Ich fürchte mich ein bißchen», sagte Andrew, «wie immer. Aber wenn Mr. Davis mitkommt, fürchte ich mich nicht so sehr.»

Roger sagte: «Du darfst dich nicht fürchten, Andy. Das hat keinen Zweck. Das habe ich von deinem Vater.»

Andrew sagte: «Das sagen sie alle. Immerzu sagen sie einem das, aber David ist der einzige Junge, der etwas Grütze im Kopf hat und sich trotzdem nicht fürchtet.»

David sagte: «Hör bloß auf. Du wirst nur mit deiner Phantasie nicht fertig.»

«Mr. Davis und ich haben jedesmal Angst», sagte Andrew. «Wir sind vielleicht einfach intelligenter.»

Thomas Hudson sagte: «Und du siehst dich ein bißchen vor, Davy, verstanden?»

«Bestimmt.»

Andrew sah Roger an und zuckte die Achseln.

7

Vor dem Korallenriff, wo sie an diesem Tage fischten, lag das Wrack eines alten Frachters, der untergegangen war. Er war mitten durchgebrochen, und auch bei Hochwasser sah man seine verrosteten Dampfkessel über dem Wasserspiegel. Sie hatten Südwind, und Thomas Hudson hatte frei vom Riff auf Leeseite geankert. Roger und die Jungen machten ihre Tauchmasken und die Harpunen klar. Es waren ganz einfache Speere, in verschiedenen Größen, und Thomas Hudson und die Jungen hatten sie nach ihren besonderen Ideen anfertigen lassen.

Joseph war mitgekommen, um das Dingi zu pullen. Er nahm Andrew ins Boot, und sie pullten zum Riff hinüber, während die anderen über Bord jumpten und schwammen.

«Kommst du nicht mit, Pa?» rief David seinem Vater zu, der am Ruder auf dem Peildeck des Bootes stand. Die runde Glasmaske, die mit einem Gummiriemen um seinen Hinterkopf festgezurrt war, bedeckte Davids Augen, Nase und Stirn, und der Gummirand preßte sich von unten gegen seine Nase und schnitt in seine Backen und seine Stirn. Er sah aus wie einer von den Kerlen aus den Science-Fiction-Comics.

«Ich komm dann nach.»

«Aber wart nicht so lang, bis alles aufgescheucht ist!»

«Das Riff ist lang genug. Ihr schafft bestimmt nicht alles.»

«Aber ich weiß zwei Löcher hinter den Dampfkesseln, die toll sind. Ich hab sie neulich, als wir allein hier waren, entdeckt. Da ist noch keiner gewesen, und da wimmelt es von Fischen. Ich habe sie in Ruhe gelassen. Ich wollte warten, bis wir alle zusammen herkommen.»

«Ich weiß schon. Ich komm nach, in einer Stunde.»

«Dann wart ich, bis du kommst», sagte David und schwamm den anderen nach. Er hielt den handgeschmiedeten Zweizack mit der zwei Meter langen Hartholzstange in der Rechten und zog die Harpunenleine hinter sich her. Sein Gesicht war unter Wasser, und er inspizierte den Meeresboden durch seine Maske, während er schwamm. Er war ein richtiger Unterwasserjunge, und wie er jetzt schwamm, braun gebrannt und nur den nassen Hinterkopf über der Wasseroberfläche, erinnerte er Thomas Hudson mehr denn je an einen Fischotter. Er sah ihm nach, wie er sich mit dem linken Arm und seinen stetig schlagenden Beinen vorwärtsarbeitete und ab und zu den Kopf drehte, um Luft zu holen, aber jedesmal dauerte es länger, als man gedacht hatte. Roger und der älteste Junge, die sich die Masken in die Stirn geschoben hatten, waren ihm weit voraus. Andrew und Joseph trieben im Dingi über dem Riff, Andrew war noch nicht ins Wasser gegangen. Der Wind war nur leicht, und das Wasser schäumte hell über das Riff hin, das sich hellbraun aus der dunkelblauen Tiefe erhob.

Thomas Hudson stieg zur Kombüse hinunter, wo Eddy saß, eine Pütz zwischen den Knien, und Kartoffeln schälte. Durch die Kombüsenluke sah er zum Riff hinüber. Er sagte: «Die Jungen sollten dichter zusammenbleiben. Sie sollten sich dichter beim Dingi halten.»

«Meinst du, daß irgendwas bis zum Riff kommt?»

«Das Wasser steht ziemlich hoch. Wir haben Springtide.»

«Aber das Wasser ist vollkommen klar.»

«Der See ist nie zu trauen», sagte Eddy. «Schlechte Gegend hier, wenn sie den Fisch erst riechen.»

«Sie haben doch noch gar keinen gefangen.»

«Wird nicht lange dauern. Sollten die Fische gleich ins Dingi werfen, ehe es nach Fisch riecht oder nach Blut, bei dieser Tide.»

«Ich werde lieber auch ins Wasser gehen.»

«Besser nicht. Sagen Sie ihnen lieber, daß sie zusammenbleiben und die Fische ins Dingi tun sollen.»

Thomas Hudson ging wieder an Deck und rief Roger zu, was Eddy gesagt hatte. Roger schwenkte den Speer in der Luft, um zu zeigen, daß er ihn verstanden hatte.

Eddy kam ins Cockpit heraus mit seinem Kartoffeltopf und dem Messer in der anderen Hand.

«Nehmen Sie das gute Gewehr, das kleine, gute, Mr. Tom, und gehen Sie aufs Peildeck», sagte er. «Ich kann's nicht mitansehen. Ich seh's nicht gern, wenn die Jungen da draußen sind bei diesem Hochwasser. Sind zu dicht am offenen Meer.»

«Sie sollen an Bord kommen.»

«Nein. Ich mach mich vielleicht bloß verrückt. Hab nicht gut geschlafen, die Nacht. Ich mag sie einfach, als wenn's meine wären, und hab Schiß um sie.» Er setzte den Kartoffeltopf ab. «Werd Ihnen sagen, was wir machen: Sie werfen den Motor an, und ich hiev den Anker auf, dann gehn wir näher ans Riff heran und ankern wieder. Kommen schon nicht auf Grund, bei dieser Tide nicht. Ist ja auch Wind. Wir gehn einfach näher heran.»

Thomas Hudson brachte die große Maschine in Gang, enterte auf das Peildeck und stellte sich an das obere Ruder. Eddy, der vorn die Ankerkette einholte, sah, als er den Kopf hob, die Jungen schwimmen. David tauchte gerade auf, einen um sich schlagenden Fisch auf dem Speer, den er in die Höhe hielt, und Thomas Hudson hörte ihn nach dem Dingi rufen.

«Halten Sie genau aufs Riff zu», rief Eddy von vorn. Er hatte den Anker jetzt aus dem Grund.

Thomas Hudson brachte den Kutter mit langsamer Fahrt so dicht an das Riff heran, daß er beinahe auf Grund lief. Die braunen Zacken der Korallen waren zu sehen, die schwarzen Seeigel im Sand, purpurne Röhrenwürmer fächelten in der Tide. Eddy ließ den Anker fallen, und Thomas Hudson ließ die

Maschine rückwärts laufen. Der Kutter schwang herum, und das Riff fiel zurück. Eddy fierte die Ankerleine, bis sie steif kam, und Thomas Hudson drosselte den Motor. Der Kutter schwojte herum.

«Jetzt können wir ein Auge auf sie haben», rief Eddy vom Vorschiff. «Ich will einfach keine Angst um die Jungen haben, das schlägt mir auf den Bauch. Hab sowieso keine Verdauung.»

«Ich bleibe hier oben und passe auf sie auf.»

«Ich geb Ihnen Ihr Gewehr hinauf und mach weiter mit den Kartoffeln. Mögen die Jungen Kartoffelsalat? Mögen sie ihn, wie wir ihn machen?»

«Und ob, Roger auch. Mußt nur genug hartgekochte Eier und Zwiebeln hineintun.»

«Und die Kartoffeln schön fest. Hier, das Gewehr.» Thomas Hudson griff nach der schweren, unhandlichen Büchse, die zum Schutz gegen Rost und Seeluft stark eingefettet war und in einem Lammfell-Futteral steckte. Er zog sie am Kolben heraus und schob das Futteral unter die Brückenverschanzung. Es war eine .256 Mannlicher Schönauer mit dem alten achtzehnzölligen Lauf, wie sie nicht mehr verkauft werden durften. Vom Ölen und Polieren waren das Schloß und der Vorderschaft braun wie das Innere einer Walnuß, und der Lauf war blank gescheuert vom monatelangen Tragen in der Sattelhalterung, ölig und ohne einen Rostfleck. Die Backe des Kolbens war von seiner eigenen glatt poliert, und als er den Verschluß aufmachte, war das Revolvermagazin voll von schweren Patronen mit langen, dünnen, bleistiftförmigen Hartmantelgeschossen mit Bleispitzen. Das Gewehr war eigentlich zu schade, um es an Bord zu haben, aber Thomas Hudson mochte es sehr, und es erinnerte ihn an so viele Dinge und Leute und Orte, daß er es gern bei sich hatte, und er hatte herausgefunden, daß ihm Seeluft nichts ausmachte, wenn es

gut eingefettet und in dem mit Gewehröl imprägnierten Schafsfell-Futteral aufbewahrt wurde. Schließlich ist ein Gewehr zum Schießen da und nicht für den Gewehrschrank, dachte er, und dieses war ein gutes Gewehr, leicht zu handhaben an Bord; es war leicht, damit zu schießen, und leicht, jemandem das Schießen damit beizubringen. Er hatte sich immer lieber auf diese Büchse verlassen als auf jedes andere Gewehr, das er je besessen hatte, und seine Schüsse auf kurze und mittlere Entfernungen gut angebracht. Es machte ihm Spaß, es jetzt aus dem Futteral zu nehmen und das Schloß zurückzuziehen und eine Patrone in den Lauf zu schieben.

Der Kutter lag stetig in Strom und Wind, und er hängte das Gewehr an eine Spake des oberen Steuerrads, damit er es bei der Hand hatte, und legte sich auf die Matratze, die zum Sonnen auf dem Peildeck lag. Er lag auf dem Bauch, um seinen Rücken braun werden zu lassen, und sah hinüber, wo Roger und die Jungen mit ihren Speeren fischten. Sie tauchten alle, blieben verschieden lang unter Wasser und kamen wieder zum Vorschein, um Luft zu holen und wieder zu verschwinden, und ab und zu tauchte einer auf und hatte einen Fisch an seinem Speer. Joseph pullte von einem zum andern, nahm ihnen die Fische von den Speerspitzen und warf sie ins Dingi. Er konnte Joseph schreien und lachen hören, und sah die hellen Farben der Fische, rot oder rot mit braunen Flecken, oder rot und gelb oder gelbgestreift, wenn Joseph sie von den Speeren schüttelte oder abriß und unters Heck des Dingi warf, wo es kühl war im Schatten.

«Gib mir bitte was zu trinken, Eddy, ja?» rief Thomas Hudson zum Deck hinunter.

Eddy steckte den Kopf aus dem vorderen Cockpit: «Was wollen Sie denn?» Er trug ein weißes Hemd und seinen alten Filzhut, und in der hellen Sonne waren seine Augen

blutunterlaufen. Thomas Hudson sah, daß er sich Chrom-Quecksilbersalbe auf die Lippen geschmiert hatte.

«Was hast du denn mit deinem Mund gemacht?» fragte er ihn.

«Ich hab's bloß drauf geschmiert. Hat Krach gegeben letzte Nacht. Sieht's schlimm aus?»

«Du siehst bloß aus wie eine Hure von der Insel oben.»

«Verdammich», sagte Eddy. «Hab's im Dunkeln draufgeschmiert, so nach Gefühl. Soll ich bißchen Kokosnußwasser in Ihren Drink tun? Hab Kokosnüsse an Bord.»

«Das wäre gut.»

«Soll ich Ihnen einen Green Isaac's Special machen?»

«Sehr gut. Mach einen Special.»

Thomas Hudson lag auf der Matratze, und der vordere Schandeckel der Peildeckreling, wo das Ruder war, warf Schatten über seinen Kopf, und als Eddy mit dem großen Glas heraufkam, das voll Gin, Lime Juice, Kokosnußwasser und zerstoßenem Eis war, und gerade genug Angostura Bitter darin, daß es rostig-rosa aussah, hielt er das Glas in den Schatten, damit das Eis nicht schmolz, und sah auf das Wasser hinaus.

«Die Jungen halten sich gut, scheint's», sagte Eddy. «Schon genug Fische für heut abend.»

«Was gibt's denn dazu?»

«Zum Fisch Kartoffelbrei. Und bißchen Tomatensalat. Und vorher Kartoffelsalat.»

«Klingt gut. Was macht der Kartoffelsalat?»

«Ist ja noch warm, Tom.»

«Du kochst gerne, nicht wahr, Eddy?»

«Ich koch verdammt gerne. Bin gerne an Bord und koche gerne. Was ich nicht gern mag, ist Krach und Streit und Schlägerei.»

«Aber du hast dich doch immer prima gehalten, wenn's Krach gab.»

«Ich hab mich immer rausgehalten, Tom. Manchmal geht's nicht, aber versucht hab ich's immer.»

«Was war denn letzte Nacht?»

«Ach, gar nichts.»

Er wollte nicht darüber reden. Er redete auch nie über früher, als es andauernd Krach gegeben hatte.

«Ist gut. Was gibt's sonst noch zu essen? Wir müssen sie ein bißchen herausfüttern. Sie wachsen noch.»

«Ich hab einen Kuchen gebacken im Haus und mitgebracht, und ein paar frische Ananas sind in der Eisbox. Ich werde sie aufschneiden.»

«Gut. Und wie machst du den Fisch?»

«Wie Sie wollen. Erst sehen, was sie gekriegt haben, dann mach ich sie, wie die Jungen und Sie und Roger sie haben wollen. David hat eben eine schöne Barbe gekriegt. Hat schon eine gehabt, aber die hat er wieder verloren. Die ist schön und groß, aber er ist verdammt weit draußen. Er hat den Fisch noch, und Joe mit dem Dingi ist ganz weit drüben bei Andy…»

Thomas Hudson stellte das Glas in den Schatten und stand auf.

«Jesus…» sagte Eddy, «da kommt was…»

Über dem blauen Wasser stand eine hohe, dreieckige Rückenflosse. Sie sah aus wie ein braunes Dingisegel, und sie schnitt mit starken, ausfallenden Stößen durchs Wasser hin und hielt auf die Bucht an der Kante des Riffs zu, wo der Junge mit der Maske auf dem Gesicht seinen Fisch hoch aus dem Wasser hielt.

«Jesus», sagte Eddy, «ein Hammerhai, Tom, und was für ein Schweinehund. Jesus…»

Thomas Hudson erinnerte sich hinterher, daß es vor allem die Größe der Rückenflosse gewesen war, was ihn erschreckt

hatte, und die Art, wie sie kurvte und sich herumschwang, wie ein Hund, der eine Spur hat, wie sie durchs Wasser schnitt und trotzdem schwankte. Er hatte die .256 hochgenommen und hielt kurz vor die Rückenflosse. Der Schuß lag zu weit und riß eine Fahne aus dem Wasser, und Thomas Hudson fiel ein, daß der Lauf voll Öl gewesen war. Die Flosse schoß weiter dem Riff zu.

«Schmeiß ihm den gottverdammten Fisch hin!» schrie Eddy David zu und sprang vom Peildeck ins Cockpit hinunter.

Thomas Hudson schoß wieder, und der Einschlag lag hinter der Flosse. Ihm wurde übel, als steckte etwas in seinem Magen, das sich jetzt festkrallte, und er zielte wieder. Er zielte so ruhig und sorgfältig, wie er konnte, und er wußte genau, was davon abhing. Die Kugel schlug vor der Flosse ein, die ihre schauderhafte Fahrt durchhielt. Jetzt hatte er noch einen Schuß. Er hatte keine Munition mehr, und der Hai war bis auf dreißig Meter an den Jungen herangekommen mit seiner messerscharfen Fahrt. David hatte den Fisch vom Speer gerissen und hielt ihn jetzt in der Hand. Er hatte die Maske in die Stirn geschoben und starrte dem Hai entgegen.

Thomas Hudson versuchte, ruhig zu sein, sich nicht zu verkrampfen und an nichts zu denken als an den Schuß. Eine Spur vorhalten, wo die Flosse aus dem Wasser ragte, und durchziehen.

Die Flosse schwankte jetzt mehr als anfangs. Da hörte er eine Maschinenpistole losfeuern, vom Achterschiff her, und er sah, wie das Wasser rund um die Flosse herum aufspritzte. Beim zweiten Feuerstoß kochte das Wasser auf, rings um die Flosse herum. Jetzt schoß er, und die Maschinenpistole feuerte und streute nicht mehr, und die Flosse schnitt unter, dann kochte das Wasser auf, und dann schoß der größte Hammerhai, den er je gesehen hatte, aus dem Wasser, weißbäuchig, auf dem Rücken liegend, schlitterte über das Wasser hin und pflügte

das Wasser wie ein Flugboot. Sein Bauch glänzte von einem gemeinen Weiß, sein meterbreites Maul grinste gegen den Himmel, die großen Hörner an seinem Schädel, an denen die Augen saßen, waren gespreizt, wie er über das Wasser hinschnellte und schlitterte, während Eddys Feuerstöße ihm in den Bauch fuhren und ihn schwarz punktierten mit Einschlägen, die rot wurden, ehe er sich auf die Seite warf und wegtauchte, und Thomas Hudson konnte sehen, wie er sich wieder und wieder überschlug, während er unterging.

«Bring die verdammten Jungen an Bord!» hörte er Eddy schreien. «Ich halte das nicht aus.»

Roger war schnell zu David hingeschwommen, und Joseph zog Andy ins Dingi, und dann pullte er hinüber, wo die beiden anderen waren. «Gottverdammich», sagte Eddy. «Harn Sie schon mal so ‘n Hammerhai gesehn? Bloß gut, daß man sie sehen kann, wenn sie kommen. Kommen immer ganz flach, diese Schweinehunde. Harn Sie gesehen, wie’s ihn weggewischt hat?»

«Hol mir eine Schachtel Patronen», sagte Thomas Hudson. Ihm war flau, und er fühlte sich inwendig hohl und krank.

«Kommt an Bord!» schrie er. Sie schwammen zum Dingi hin, und Roger schob David hinein.

«Jetzt können sie auch weiterfischen», sagte Eddy. «Jetzt geht jeder Hai auf *den.* Der alarmiert alle. Ham Sie gesehen, wie er sich auf den Rücken warf, Tom, und diesen verdammten Überschlag dann? Jesus, was für ein Hammerhai. Aber Sie ham gesehen, daß der Junge ihm diesen Fisch hinschmeißen wollte? Dieser Davy-Boy, dieser verdammte Davy-Boy!»

«Sie kommen besser an Bord.»

«Klar. Is viel besser. Ich hab’s bloß so gesagt. Kommen ja schon, keine Bange, die bleiben nicht draußen.»

«Verdammte Scheiße. Aber wo hast du die Maschinenpistole hergehabt?»

«Der Gouverneur hat mir Schwierigkeiten gemacht, weil ich sie an Land hatte. Da hab ich sie unter meiner Koje verstaut.»

«Du kannst wirklich damit umgehen.»

«Soll ich nicht schießen können, wenn so ein Schweinehund auf Davy-Boy losgeht? Soll ich warten, bis der seinen Fisch weggeschmissen hat, und zusehen, wie der Hai kommt? Ich mach mir verdammt nichts draus, wenn ich so was nicht noch einmal sehn muß.»

Das Dingi war jetzt längsseits, und sie kamen an Bord. Die Jungen waren naß und aufgeregt, und Roger konnte kaum reden. Er schüttelte Eddy die Hand, und Eddy sagte: «Wir hätten sie nie rausgehn lassen sollen bei dieser Tide.»

Roger schüttelte den Kopf und legte den Arm um Eddy.

«Ist meine Schuld», sagte Eddy. «Ihr seid ja fremd hier, aber ich bin hier geboren. Ist nicht eure Sache, war meine Verantwortung.»

Roger sagte: «Du hast dich ja auch nicht darum gedrückt.»

«Ach, Scheiße», sagte Eddy. «Auf die Entfernung hätte jeder getroffen.»

«Hast du ihn gesehen, Dave?» fragte Andrew ehrerbietig.

«Zuerst bloß die Rückenflosse, aber ehe Eddy ihn erwischte, sah ich ihn ganz. Er schnitt unter, und dann kam er wieder rauf, auf dem Rücken.»

Eddy frottierte ihn mit einem Handtuch, und Thomas Hudson sah die Gänsehaut auf Beinen, Rücken und Schultern.

«Wie er aus dem Wasser schoß und sich auf den Rücken legte – » sagte der junge Tom – «so was habe ich noch nie gesehen, in meinem Leben nicht.»

«So etwas wirst du auch nicht oft wiedersehen», sagte sein Vater zu ihm.

Eddy sagte: «Der hatte bestimmt seine elf hundert Pfund, und größere gibt’s gar nicht, glaub ich. Harn Sie die Rückenflosse gesehen, Roger? Jesus…»

«Ja, ich hab sie gesehen», sagte Roger.

«Meinst du, daß wir ihn kriegen können?» fragte David.

«Den nicht», sagte Eddy, «bestimmt nicht. Der hat sich noch und noch überschlagen, bis sonstwohin. Der ist auf achtzig Faden, und jetzt fällt das Meer über ihn her. Jetzt ist Alarm da unten.»

«Schade», sagte David. «Ich hätt ihn gerne geholt.»

«Laß man, Davy-Boy. Hast noch genug Gänsehaut.»

Andrew fragte: «Hast du Angst gehabt, Dave?»

«Klar», sagte David.

Tom fragte voller Respekt: «Was hättest du denn gemacht?»

«Ich wollte ihm den Fisch hinschmeißen», sagte David, und Thomas Hudson sah, wie es ihm kalt über den Rücken lief. «Und dann wollte ich ihm mit dem Speer mitten in die Fresse fahren.»

«Scheiße», sagte Eddy und drehte sich um mit dem Handtuch.

«Roger, wollen Sie was trinken?»

«Ja, am liebsten Strychnin», gab Roger zur Antwort.

«Laß mal, Roger», sagte Thomas Hudson, «wir stecken alle mit drin.»

«Unverantwortlich.»

«Hör auf.»

«Okay.»

«Ich mach ein paar Gins zurecht», sagte Eddy. «Tom hatte schon einen, als es passiert ist.»

«Muß noch oben stehen.»

«Ist warm jetzt», sagte Eddy. «Ich mach Ihnen einen neuen.»

«Du warst prima, Davy», sagte der junge Tom stolz. «Wart nur, ich erzähl’s den Jungen in meiner Klasse.»

«Die glauben’s ja doch nicht», sagte David. «Sag’s ihnen bloß nicht, falls ich auch auf die Schule komme.»

«Wieso nicht?» fragte der junge Tom.

David sagte: «Ich weiß nicht», und dann fing er an zu weinen, wie ein kleiner Junge. «Ach, Scheiße, ich könnt's nicht ertragen, wenn sie es nicht glauben würden.»

Thomas Hudson griff nach ihm und hielt ihn in seinen Armen, den Kopf gegen seine Brust gepreßt. Die Jungen guckten weg, auch Roger guckte weg, und dann kam Eddy mit drei Gläsern, und in einem hatte er den Daumen. Thomas Hudson wußte genau, daß er unten noch einen vierten stehen hatte.

«Was ist denn mit dir los, Davy?» fragte Eddy.

«Gar nichts.»

«Dann ist es ja gut», sagte Eddy. «Das ist mir lieber, verdammter Scheißkerl. Geh hinunter und laß die Heulerei und laß deinen Vater einen trinken.»

David stand jetzt hoch aufgerichtet da: «Kann man bei Niedrigwasser hier fischen?» fragte er Eddy.

«Klar», sagte Eddy. «Da kommt dir nichts ins Gehege. Höchstens eine Muräne, aber nichts Größeres kommt da nicht. Bei Niedrigwasser können sie nicht.»

«Pa, gehn wir noch einmal fischen, wenn Niedrigwasser ist?»

«Ja, wenn Eddy es sagt. Eddy ist der Boss.»

«Verdammich», sagte Eddy und strahlte. Seine salbenverschmierten Lippen grienten, und seine blutunterlaufenen Augen grienten so selig, wie sie nur konnten. «Natürlich hätt nicht gleich jeder dieses Scheißbiest vom Hammerhai mit so 'nem Ding gekriegt, und dabei sollte ich's wegschmeißen, damit ich keinen Ärger damit kriege.»

«Du hast ihn mit der ganzen Salve erwischt», sagte Thomas Hudson. «Du hast fabelhaft geschossen. Ich kann dir gar nicht sagen, wie fabelhaft du ihn erwischt hast.»

«Sie brauchend gar nicht zu sagen», sagte Eddy. «Ich seh den verdammten Schweinehund auf dem Rücken schlittern,

solange ich lebe. Haben Sie schon mal so ‘nen Schweinehund gesehen?»

Sie saßen da und warteten auf das Essen, und Thomas Hudson sah über die See hin, wo Joseph jetzt an die Stelle hinpullte, an der der Hai untergegangen war. Joseph hing über der Seite des Boots und guckte durchs Unterwasserglas. Thomas Hudson rief ihm zu: «Kannst du was sehen?»

«Zu tief, Mr. Tom. Der muß bis auf den Grund sein. Der muß jetzt da unten liegen.»

«Ich hätte gerne seine Kiefer gehabt», sagte der junge Tom. «Hättest du sie dir nicht auch sauber gemacht und an die Wand gehängt, Pa?»

Andrew sagte: «Ich bin froh, daß wir sie nicht haben. Da träumt man ja bloß von.»

«Aber als Andenken wären sie wunderbar gewesen», sagte der junge Tom. «Und man hätte sie auch mit in die Schule nehmen können.»

«Die hätten doch David gehört, wenn wir sie hätten», sagte Andrew.

«Nein, sie hätten Eddy gehört», sagte der junge Tom, «und Eddy hätte sie mir schon gegeben, wenn ich ihn darum gebeten hätte.»

Andrew sagte: «Er hätte sie Dave gegeben.»

«Ich glaube nicht, daß du gleich wieder fischen gehen solltest, Dave», sagte Thomas Hudson.

«Wir müssen ja bis Niedrigwasser warten», sagte David, «und das ist erst lange nach Mittag.»

«Ich meine, du solltest nicht gleich wieder Schnorcheln gehen.»

«Aber Eddy sagte doch, daß man kann!»

«Ich weiß, aber ich hab’s immer noch in den Knochen.»

«Aber wenn Eddy es sagt…»

«Und wenn du mir nun einen sehr großen Gefallen damit tun würdest?»

«Dir, Pa? Ich geh bestimmt nicht, wenn du nicht willst. Mir gefällt's nur unter Wasser. Ich glaub, ich mag es mehr als alles andere, und wenn Eddy sagt…»

«Okay», sagte Thomas Hudson. «Man soll die Leute nicht so oft um einen Gefallen bitten.»

«So hab ich's nicht gemeint, Pa. Wenn du nicht willst, geh ich nicht. Ich sag ja nur, daß Eddy gesagt hat…»

«Und wenn eine Muräne kommt? Eddy hat auch von Muränen geredet.»

«Die gibt es doch immer, Pa! Du hast mir doch selber gesagt, daß ich keine Angst vor Muränen haben soll, und du hast mir auch gezeigt, wie ich auf sie aufpassen und was ich machen soll und die Art von Löchern, in denen sie drin sind.»

«Ich weiß. Ich hab dich auch fischen gehen lassen, und dann ist der Hai gekommen.»

«Wir waren doch alle fischen. Das war doch nicht allein deine Schuld. Ich bin bloß zu weit draußen gewesen, als ich die große Barbe gekriegt hatte. Und dann habe ich sie verloren, und sie hat geblutet, und davon ist der Hai gekommen.»

«Er kam richtig wie ein Hund, was?» fragte Thomas Hudson und versuchte, in eine andere Stimmung zu kommen. «Ich hab sie schon manchmal mit solchem Tempo kommen sehen. Da war einer draußen bei Signal Rock. Der ging auf jeden Köder. Er roch ihn. Ich hab mich richtig geschämt, daß ich ihn nicht erwischt habe.»

«Aber du hast jedesmal gut gelegen, Pa», sagte der junge Tom.

«Trotzdem habe ich ihn nicht getroffen.»

«Er ist ja auch gar nicht meinetwegen gekommen», sagte David. «Es war ja wegen dem Fisch.»

Eddy sagte: «Er hätte dich trotzdem geschnappt.» Eddy war dabei, den Tisch zu decken. «Bild dir bloß nicht ein, er hätt nicht den Fischgeruch und das Blut an dir unter Wasser… der wär auf ein Pferd los, auf alles. Jesus, nu hör bloß auf. Ich muß gleich noch einen nehmen.»

«Sag mal, Eddy», sagte David, «ist es bei Niedrigwasser wirklich nicht gefährlich?»

«Ich hab's dir doch gesagt.»

Thomas Hudson fragte David: «Du machst jetzt eine Staatsaktion daraus, was?» Er hatte aufgehört, ins Wasser zu schauen, und er war jetzt wieder in Ordnung. Er wußte, daß David es genau richtig machte, gleichviel, warum er es tat, und er wußte, daß er selber egoistisch gewesen war.

«Pa, ich sag bloß, daß ich es unter Wasser mehr mag als irgend etwas anderes, und heute ist ein prima Tag zum Fischen, und keiner weiß, wann es wieder so schön ist…»

«… und daß Eddy gesagt hat…» unterbrach ihn Thomas Hudson.

David grinste ihn an: «Eddy hat's wirklich gesagt…»

Eddy stand mit der Salatschüssel und einer Platte gebratenem Fisch und Kartoffelbrei da und sagte: «… und Eddy sagt jetzt, geht alle zum Teufel. Kommt jetzt essen, sonst schmeiß ich's über Bord. Wo ist Joseph?»

«Der guckt nach dem Hai.»

«Verrückt ist der.»

Als Eddy wieder hinuntergegangen war und der junge Tom das Essen herumreichte, flüsterte Andrew seinem Vater zu: «Pa, ist Eddy ein Säufer?»

Thomas Hudson nahm sich von dem kalten Kartoffelsalat, der mit grobgemahlenem schwarzem Pfeffer bestreut war. Er hatte Eddy beigebracht, wie sie ihn in der *Brasserie Lipp* in Paris anmachten, und es war eine der besten Sachen, die Eddy

machte, wenn sie an Bord waren. Er sagte: «Hast du gesehen, wie Eddy den Hai fertiggemacht hat?»

«Klar hab ich's gesehen.»

«Ein Säufer bringt das nicht fertig.»

Er tat Andrew Salat auf und nahm sich selbst etwas.

«Ich frag ja bloß, weil ich von hier, wo ich sitze, Eddy in der Kombüse sehen kann, und seit wir hier sitzen, hat er achtmal aus der Flasche getrunken.»

«Das ist *seine* Flasche», sagte Thomas Hudson und gab Andrew noch etwas Salat. Andrew war der schnellste Esser, den er je erlebt hatte. Er behauptete, er hätte es sich in der Schule angewöhnt.

«Iß ein bißchen langsamer, Andy. Eddy bringt immer seine eigene Flasche mit an Bord, und die guten Köche trinken alle ein bißchen. Manche trinken sogar eine ganze Menge.»

«Acht hab ich gezählt. Paß auf, jetzt kommt der neunte.»

«Du bist ekelhaft, Andrew», sagte David.

«Aufhören», sagte Thomas Hudson zu beiden.

Da mischte sich der junge Tom ein: «Da gibt's einmal einen prima Mann, der deinem Bruder das Leben rettet, und darauf trinkt er einen oder ein paar, und du nennst ihn gleich einen Säufer. Du weißt überhaupt nicht, wie man mit Menschen umgeht.»

«Ich hab ihn nicht so genannt, ich hab nur Pa gefragt, ob er einer ist. Ich habe nichts gegen Säufer. Ich will nur wissen, ob er einer ist oder nicht.»

«Mit dem ersten Geld, das ich verdiene, kaufe ich Eddy eine Flasche – was er gerade will, und die trink ich mit ihm», sagte der junge Tom großartig.

«Was sagst du?» Eddy war im Niedergang aufgetaucht, seinen alten Filzhut im Nacken, so daß jetzt auch der helle Teil seines Gesichts zu sehen war, der nichts von der Sonne abbekommen hatte, und eine Zigarette steckte in der Ecke

seines cremeverschmierten Mundes. «Wenn ich dich je mit was anderem erwische als Bier, verhau ich dich, ich verhau euch alle drei, da kannst du Gift drauf nehmen. Red nicht vom Trinken. Wer will noch Kartoffelbrei?»

«Ich, bitte, Eddy», sagte der junge Tom, und Eddy verschwand.

Andrew guckte den Niedergang hinunter und sagte: «Und das ist der zehnte.»

«Aufhören, Pferdemensch», sagte der junge Tom zu ihm. «Du bist zu grün für einen richtigen Mann.»

«Nimm dir noch etwas Fisch, David», sagte Thomas Hudson.

«Welches ist denn die große Barbe?»

«Die hat er noch nicht gebraten, glaube ich.»

«Dann nehm ich den Knurrhahn.»

«Die sind fabelhaft süß.»

«Ich glaube, wenn man sie mit dem Speer aufspießt und gleich ißt, dann schmecken sie noch besser, weil sie ausgeblutet sind.»

«Pa, darf ich Eddy fragen, ob er einen mit uns zusammen trinkt?» fragte der junge Tom.

«Natürlich.»

«Aber einen hat er schon gehabt, erinnerst du dich nicht», fiel Andrew ein. «Als wir kamen, hatte er einen da stehen.»

«Pa, darf ich ihn fragen, ob er jetzt mit uns essen und noch einen mit uns trinken will?»

«Natürlich», sagte Thomas Hudson.

Der junge Tom ging hinunter, und Thomas Hudson hörte ihn sagen: «Eddy, Pa sagt, Sie sollen sich noch einen Drink machen und heraufkommen und ihn mit uns trinken und mit uns essen.»

«Tommy…» sagte Eddy. «Ich esse mittags nie. Bloß Frühstück und Abendbrot.»

«Dann trinken Sie einen mit uns.»

«Ich hab schon ein paar gehabt, Tommy.»

«Dann trinken Sie jetzt einen, und geben Sie mir eine Flasche Bier.»

«Machen wir», sagte Eddy. Thomas Hudson hörte, wie die Eisbox aufgemacht wurde und wieder zuschlug. «Auf dein Wohl, Tommy!»

Thomas Hudson hörte, wie die beiden Flaschen aneinander schlugen. Er sah Roger an, aber Roger sah über das Meer hin.

«Auf Ihr Wohl, Eddy», hörte er den jungen Tom sagen. «Es ist eine große Ehre für mich, daß ich mit Ihnen trinken darf.»

«Tommy…» sagte Eddy, «das ist meine Ehre. Fühl mich prima heute, Tommy. Hast du gesehen, wie ich ihn erwischt hab, den alten Hai?»

«Natürlich hab ich's gesehen, Eddy. Wollen Sie nicht etwas mit uns essen?»

«Nein, Tommy, bestimmt nicht.»

«Möchten Sie, daß ich bei Ihnen hier unten bleibe, daß Sie nicht allein trinken müssen?»

«Bestimmt nicht, Tommy. Du hast was in den falschen Hals gekriegt: ich muß nicht trinken. Ich muß gar nichts, bloß ein bißchen kochen und mein Geld verdienen. Ich fühl mich prima, Tommy. Aber hast du wirklich gesehen, wie ich ihn erwischt hab?»

«Eddy, ich habe niemals etwas Fabelhafteres gesehen, und ich hab Sie bloß gefragt, ob Sie nicht ein bißchen Gesellschaft haben wollen, weil Sie nicht allein sein sollten.»

«Ich bin nie allein, nie im Leben», sagte Eddy, «mir geht's gut, und ich hab hier was, womit es mir gleich noch besser geht.»

«Ich möchte trotzdem hier bei Ihnen bleiben, Eddy.»

«Nein, Tommy. Du nimmst den anderen Teller Fisch und gehst dorthin, wo du hingehörst.»

«Ich komm zurück, und dann bleib ich.»

«Tommy, mir geht’s prima. Wenn ich mal krank bin, kannst du bei mir sitzen, aber jetzt geht’s mir gottverdammich besser als je.»

«Sind Sie auch sicher, Eddy, daß Sie mit der Flasche genug haben?»

«Verdammt noch mal, ja. Und wenn nicht, kann ich mir immer noch was borgen von Mr. Roger oder deinem Vater.»

«Gut. Dann nehme ich jetzt den Fisch mit hinauf», sagte der junge Tom. «Ich bin schrecklich froh, daß es Ihnen so gutgeht, Eddy. Ich find’s wunderbar.»

Der junge Tom trug den großen Teller mit der Barbe, roten und grauen Knurrhähnen und Steinpickern hinauf ins Cockpit. Eddy hatte sie an den Seiten dreieckig eingeschnitten, so daß das weiße Fleisch hervorsah, und sie braun und kroß gebraten, und Tom gab die Platte herum.

«Eddy läßt dir danken, aber er hat seinen Drink schon gehabt», sagte er. «Er ißt mittags nichts. Sind die Fische gut?»

«Exzellent», sagte Thomas Hudson. Und zu Roger sagte er: «Bitte, iß etwas.»

«Okay», sagte Roger. «Ich will’s versuchen.»

«Haben Sie noch nichts gegessen, Mr. Davis?» fragte Andrew.

«Nein, Andy. Aber jetzt fang ich an.»

8

In der Nacht erwachte Thomas Hudson, und im Mondlicht schliefen die Jungen und atmeten ruhig. Er sah von einem zum andern. Auch Roger schlief. Er schlief jetzt fest und bewegte sich fast nicht. Thomas Hudson war froh, daß sie da waren, und er wollte nicht daran denken, daß sie je wieder weggingen. Es war ihm gutgegangen, ehe sie gekommen waren, lange Zeit, und er hatte gelernt, zu leben und zu arbeiten, ohne sich einsamer zu fühlen, als sich ertragen ließ. Aber die Ankunft der Jungen hatte die vorsorgliche Routine seines Lebens, die er sich zurechtgelegt hatte und an die er gewöhnt war, über den Haufen geworfen. Es war eine angenehme Regelmäßigkeit gewesen aus konzentrierter Arbeit, stundenlangem Kramen, aus Sachen, die in Ordnung waren und für die gesorgt wurde, aus Essen und Trinken und der Erwartung von Essen und Trinken, aus Büchern, die man las, und vielen alten Büchern, die man wieder lesen konnte. Wenn die Zeitung kam, so war das ein Ereignis innerhalb der Routine gewesen, und wenn sie nicht regelmäßig kam, hatte ihr Ausbleiben ihn enttäuscht. Es hatte einer Menge Erfindungen bedurft, wie einsame Leute sie machen, um mit sich fertig zu werden und die Einsamkeit nicht länger zu merken, und er hatte sich Regeln aufgestellt und Gewohnheiten befolgt und sich – wissentlich und unwissentlich – an sie gehalten. Aber seit die Jungen hier waren, war er erleichtert, daß er sie nicht länger befolgen mußte.

Es würde schlimm werden, wenn alles wieder anfing, dachte er bei sich, und er wußte genau, wie es war. Ein paar Stunden am Tag würde es ihm gefallen, daß das Haus wieder aufgeräumt war und daß er allein war und denken und lesen

konnte, ohne jemanden reden zu hören, und Dinge ansehen, ohne davon reden zu müssen. Und er würde arbeiten, konzentriert und ohne unterbrochen zu werden -und dann würde die Einsamkeit anfangen. Die drei Jungen hatten wieder einen großen Platz in seinem Leben eingenommen, und wenn sie weggingen, würde da eine Leere sein, und für eine Weile würde es ihm sehr schlechtgehen.

Seine Existenz beruhte fest auf seiner Arbeit und auf seinem Leben auf der Insel im Golfstrom und war beständig. Die Tricks und Regeln und Gewohnheiten waren nur dazu da, die Einsamkeit leichter zu machen. Wenn die Jungen weg waren, würde sie eine neue, furchtbare Chance haben, und es gab nichts, was man dagegen tun konnte. Aber es würde erst später soweit sein, und da es unvermeidlich kommen würde, lohnte es sich nicht, jetzt schon darüber zu grübeln.

Bis jetzt war der Sommer gut und glücklich verlaufen. Alles, was schlimm ausgesehen hatte, war gut ausgegangen. Er meinte damit nicht nur die aufregenden Sachen wie Rogers Kampf mit dem Mann auf der Pier, der sehr schlimm hätte ausgehen können, oder die Geschichte mit David und dem Hai; auch die kleinen Zwischenfälle hatten ein gutes Ende genommen. Manche sagen, Glück sei fad, dachte er, während er schlaflos lag. Das kommt davon, daß fade Leute manchmal sehr glücklich sind, während die intelligenten bloß da zu sein scheinen und da sind, sich und andere unglücklich zu machen. Ihm war Glück niemals fade vorgekommen. Es war ihm immer aufregender erschienen als alles andere, viel mächtiger und eindringlicher, sofern man nur imstande war, es wahrzunehmen, und er fand, daß es ebenso intensiv sein konnte wie bei anderen Menschen die Sorgen, so fern sie sich welche zu machen vermochten. Das stimmte vielleicht nicht, aber er hatte es geglaubt, lange Zeit, und in diesem Sommer hatten sie nun einen ganzen Monat Glück erlebt, und jetzt,

nachts manchmal, sehnte er sich schon danach zurück, obgleich es noch nicht einmal vorüber war.

Vom Alleinsein wußte er alles, was man davon wissen kann, und wie es war, mit jemandem zu leben, den man liebte und der einen wieder liebte, war ihm auch bekannt. Er hatte seine Kinder immer geliebt, aber jetzt erst war ihm klargeworden, wie sehr, und wie schlimm es war, daß er nicht mit ihnen zusammen lebte. Er wünschte sich, mit Toms Mutter verheiratet zu sein und sie alle bei sich zu haben, aber dann dachte er wieder, daß das genauso albern war, wie wenn er sich den Reichtum der ganzen Welt gewünscht hätte, mit dem Vorsatz, so intelligent wie nur möglich mit ihm umzugehen, oder so gut zeichnen zu können wie Leonardo oder so gut zu malen wie Pieter Breughel oder ein Einspruchsrecht zu haben gegen jede Gemeinheit und imstande zu sein, sie unfehlbar vorauszusehen, und wenn sie anfing, bloß auf einen Knopf drücken zu müssen, um sie abstellen zu können, und dabei gesund und guter Dinge zu sein und unsterblich und weder körperlich noch geistig kaputtzukriegen. Das wären ein paar gute Sachen, wenn man sie hätte, dachte er jetzt in der Nacht, aber man konnte sie ebensowenig bekommen wie die Jungen, oder wie es möglich war, daß jemand lebte, der einen liebte, wenn der, den man liebte, tot oder fortgegangen war aus deinem Leben. Es gab unter den Sachen, die man nicht haben konnte, ein paar, die konnte man haben, und eine davon war, daß man es wußte, wenn man glücklich war, und es genoß, solange es dauerte und gut war. Es gab viele Dinge, die ihm dieses Gefühl einflößten, wenn er sie hatte, aber gerade jetzt, in diesen Wochen, brachten es vier Menschen so weit, daß alles gut war, wie sonst nur ein einziger Mensch es fertiggebracht hatte, solange es keine Schwierigkeiten gegeben hatte, und diesmal hatte es überhaupt keine gegeben. Es machte ihm nicht einmal etwas aus, jetzt nicht schlafen zu

können, und er erinnerte sich an schlaflose Nächte, in denen er dagelegen und den Verlust der drei Jungen bedauert und an den Narren gedacht hatte, der er selber gewesen war. Er hatte an Dinge denken müssen, die er getan hatte, weil er sie einfach nicht hatte lassen können oder sich eingebildet hatte, daß er sie nicht lassen könnte, und so war er von einem gräßlichen Fehlschluß zum nächsten gekommen, der noch schlimmer war. Er hatte jetzt gelernt, das als seine Vergangenheit zu akzeptieren, und er war fertig damit, ohne Bedauern. Er war ein Narr gewesen, und er machte sich nichts aus Narren. Aber das war jetzt vorüber, und jetzt waren die Jungen bei ihm und liebten ihn, und er liebte sie, und so sollte es bleiben. Wenn die Zeit um war, würden sie abreisen, und er war wieder allein, aber das war nur eine Zwischenzeit, denn sie würden zurückkommen. Wenn Roger hierblieb und arbeitete, würde er Gesellschaft haben, und es würde viel leichter sein. Aber er kannte sich nicht aus mit Roger und wußte nie voraus, was er tun würde. Er lächelte im Dunkeln, während er an Roger dachte. Dann tat ihm Roger plötzlich leid, bis ihm einfiel, wie illoyal es war und wie sehr Roger sein Mitleid gehaßt haben würde, und er ließ es sein. Und während er sie atmen hörte, schlief er ein.

Aber als der Mondschein sein Gesicht erreichte, wachte er noch einmal auf und fing an, an Roger und die Frauen zu denken, mit denen er Schwierigkeiten gehabt hatte. Roger und er waren beide dumm gewesen und hatten sich Frauen gegenüber schlecht betragen, und da er nicht gerne an seine eigenen Dummheiten dachte, dachte er lieber an Rogers. Ich werde ihn nicht bemitleiden, dachte er, also bin ich nicht illoyal ihm gegenüber. Ich habe selber genug Geschichten gehabt, also ist es nicht illoyal, wenn ich an seine denke. Mein Fall ist auch anders. Ich habe nur eine Frau wirklich geliebt, und die habe ich verloren. Ich weiß gut genug, warum. Aber

jetzt habe ich es hinter mir, und wahrscheinlich wäre es besser, wenn ich auch über Roger nicht nachdächte. Aber er konnte bei Mondschein nie schlafen, auch heute nicht, und so dachte er an die schlimmsten und an die komischen Schwierigkeiten, in denen Roger gesteckt hatte. Er mußte an das letzte Mädchen denken, in das sich Roger verliebt hatte, als sie beide in Paris gelebt hatten, und wie hübsch und wie unmöglich er sie gefunden hatte, als Roger sie ins Atelier mitbrachte. Roger fand nichts Unmögliches an ihr. Sie war wieder eine von seinen Illusionen, und er diente ihr mit seiner ganzen großen Fähigkeit, treu zu sein, bis sie beide frei wären, zu heiraten. Dann plötzlich, innerhalb von vier Wochen, wurde Roger all das klar, was alle anderen, die sie genauer kannten, stets gewußt hatten. Es mußte ein ziemlich schwieriger Tag gewesen sein, als es passiert war, aber als Roger zu ihm ins Atelier gekommen war, war er schon einigermaßen mit sich im reinen. Er hatte sich eine Weile die Bilder angesehen und sie sehr intelligent kritisiert und dann plötzlich gesagt:

«Ich habe dieser Ayers gesagt, daß ich sie nicht heirate.»

«Gratuliere», hatte Thomas Hudson geantwortet. «Hat es sie überrascht?»

«Nicht allzusehr. Wir hatten gelegentlich schon darüber gesprochen. Sie ist nicht echt, ein ganz windiges Stück.»

«Wieso?» hatte Thomas Hudson gesagt. «Inwiefern?»

«In jeder Beziehung.»

«Ich dachte, du machtest dir was aus ihr.»

«Nein, ich hab’s nur versucht. Ich war verliebt, aber ich hab nur den Anfang geschafft.»

«Was heißt ‹verliebt›?»

«Du solltest das wissen.»

«Richtig», hatte Thomas Hudson gesagt, «ich sollte das wissen.»

«Hast du sie nicht gemocht?»

«Ich hab sie nicht ausstehen können.»

«Warum hast du mir nichts gesagt?»

«Sie war *dein* Mädchen. Außerdem hast du mich nicht gefragt.»

«Ich habe es ihr jedenfalls gesagt, und jetzt muß ich aufpassen, daß ich es nicht wieder umwerfe.»

«Du solltest besser verschwinden.»

«Nein», sagte Roger, «soll sie doch verschwinden.»

«Ich dachte nur, es wäre einfacher.»

«Die Stadt gehört mir ebensogut wie ihr.»

«Ich weiß», hatte Thomas Hudson gesagt.

«Du hast's doch auch mal durchgestanden, nicht wahr?» hatte Roger gefragt.

«Ja. Aber jedesmal steht man's nicht durch. Natürlich kannst du's versuchen. Warum ziehst du nicht wenigstens in ein anderes *quartier?»*

«Weil ich mich hier wohl fühle», hatte Roger gesagt.

«Ich kenn das Rezept. *Je me trouve très bien ici et je vous prie de me laisser tranquille.»*

«Anfangen tut es *mit je refuse de recevoir ma femme»,* hatte Roger gesagt, «und man sagt's zu einem *huissier.* Aber es ist ja keine Scheidung, es ist nur eine Trennung.»

«Wird es dir nicht schwerfallen, sie nicht zu sehen?»

«Nein. Es wird mich kurieren, das und ihr Geklatsch.»

«Und wie steht es mit ihr?»

«Das muß sie sich selbst überlegen. Sie hat sich eine ganze Menge überlegt in den letzten vier Jahren.»

«Fünf sind's», hatte Thomas Hudson gesagt.

«Ich glaube nicht, daß sie im ersten Jahr schon soviel nachgedacht hat.»

«Verschwinde lieber», hatte Thomas Hudson gesagt. «Wenn du meinst, daß sie sich's nicht gleich im ersten Jahr überlegt hat, dann fahr weg, so weit wie möglich.»

«Sie kann fabelhafte Briefe schreiben. Wegfahren würde es nur schlimmer machen. Nein, ich bleib hier, hier in der Stadt. Ich muß es jetzt lernen, ein für allemal.»

Nachdem er und das Mädchen sich in Paris getrennt hatten, war Roger wie losgelassen, richtig losgelassen. Er machte Witze darüber und machte sich über sich selbst lustig, aber innerlich war er wütend, daß er sich so zum Narren gemacht hatte, und er widmete sich seinem Talent zur Treue, das seine beste Eigenschaft war, ausgenommen, daß er malen und schreiben konnte und verschiedene gute menschliche und animalische Seiten besaß, und quälte und mißhandelte dieses Talent elendiglich. Er benahm sich miserabel, wenn er losgelassen war, jedermann, besonders aber sich selbst gegenüber, und er wußte und haßte es, und trotzdem war es ihm unmöglich, die Kirche im Dorf zu lassen. Es war eine sehr gute und stark gebaute Kirche, und wer sie in sich hatte, tat sich schwer damit, sie nicht dort zu lassen, aber er tat, was er konnte. Er hatte drei Mädchen, eine nach der anderen, und Thomas Hudson brachte es knapp fertig, höflich zu ihnen zu sein. Für die letzten beiden fand er überhaupt nur die Entschuldigung, daß sie ihn an die erste erinnerten, und die war gleich nach der anderen gekommen, mit der Roger gebrochen hatte. Sie war einfach eine Nummer zu schlecht für Roger, obwohl sie fortfuhr in ihrer fabelhaften Karriere, und zwar außerhalb wie innerhalb des Betts, und es schaffte, sich ein gutes Stück eines der dritt- oder viertgrößten Vermögen von ganz Amerika zu sichern, und danach ins nächste einheiratete. Ihr Name war Thanis, und Thomas Hudson erinnerte sich, daß Roger jedesmal zusammengezuckt war, wenn er ihn gehört, und ihn nie selber in den Mund genommen hatte, wenn andere dabei gewesen waren. Er nannte sie einfach ‹Bitchy die Große›. Sie war brünett und hatte eine hübsche Haut und wirkte wie ein sehr junges, sehr gepflegtes,

unersättlich lasterhaftes Mitglied der Familie Cenci. Sie besaß die Moral eines Staubsaugers und die Seele eines Totalisators, eine hübsche Figur und ein hübsches, verdorbenes Gesicht, und sie blieb nur so lange bei Roger, bis ihr der nächste Schritt, aufwärts im Leben, geglückt war.

Sie war das erste Mädchen, das Roger je verlassen hatte, und das hatte ihm einen so tiefen Eindruck gemacht, daß die beiden nächsten, die er sich aussuchte, ihr so ähnlich sahen, als stammten sie aus derselben Familie. Er verließ beide, verließ sie wirklich, und Thomas Hudson kam es vor, als fühlte er sich danach besser, wenn auch nicht sehr viel besser.

Wahrscheinlich gibt es zivilere und liebenswürdigere Möglichkeiten, sich von einem Mädchen zu trennen, als sich einfach – ohne weitere Unfreundlichkeiten oder daß es je einen Krach mit ihr gegeben hätte – zu entschuldigen und in der Herrentoilette des *Club 21* zu verschwinden, um nicht wiederzukommen. Roger hatte immerhin, wie er erzählte, seine Rechnung beim Geschäftsführer bezahlt, und es machte ihm Spaß, an den letzten Anblick zurückzudenken, den sie – allein an einem Ecktisch und in dem Dekor, das ihr so gut stand und das sie so sehr liebte – geboten hatte. Das war im *Club 21* gewesen. Die nächste wollte er im *Stork* sitzenlassen, da sie sich dort immer sehr wohl gefühlt hatte, aber er hatte Angst, daß Mr. Billingsley Anstoß daran nehmen könnte, und Mr. Billingsley war es, den er gerade anpumpen mußte.

«Wo hast du sie also gelassen?» hatte Thomas Hudson ihn gefragt.

«Im *El Morocco.* Sie mochte auch das *El Morocco* sehr, und ich sehe sie immer vor mir, wie sie dort zwischen diesen Zebras sitzt. Es kann aber sein, daß ihr der Club Room mehr ans Herz gewachsen war.»

Als das vorüber war, tat er sich mit einem der schlimmsten Reinfälle zusammen, die Thomas Hudson je über den Weg

gelaufen waren. Äußerlich war sie ein vollkommener Bruch mit den drei letzten Cenci- oder Park Avenue-Borgia-Typen, denn sie sah richtig gesund aus, hatte lohfarbenes Haar und schöne lange Beine, eine sehr gute Figur und ein intelligentes, lebhaftes Gesicht. Obwohl das Gesicht nicht schön war, wirkte es doch anziehender als die meisten, und sie hatte schöne Augen. Sie war gescheit und sehr liebenswürdig und, wenn man sie kennenlernte, charmant, aber sie war eine ausgemachte Säuferin. Dabei war sie noch nicht hinüber, man sah ihr den Alkohol noch nicht an, aber sie stand ständig unter Alkohol. Normalerweise kann man es jemandem, der richtig trinkt, an den Augen ansehen, und Rogers Augen sah man es immer sofort an. Aber dieses Mädchen, Kathleen, hatte wirklich wunderschöne lohfarbene Augen, die zu ihrem Haar und zu den kleinen, lustigen Sommersprossen um die Nase und auf den Wangen paßten, die auf eine gute, gesunde Natur schließen ließen, und man sah ihren Augen nie an, was gerade in ihr vorging. Sie machte den Eindruck eines Mädchens, das regelmäßig zum Segeln geht oder sonst irgendwie ein sehr gesundes Leben in der frischen Luft führt, und sie sah aus wie jemand, der sich sehr wohl fühlt. Tatsächlich trank sie aber nur. Sie befand sich auf einer sonderbaren Reise irgendwohin, und ein Stück weit nahm sie Roger mit.

Aber eines Morgens tauchte er in dem Atelier auf, das sich Thomas Hudson in New York gemietet hatte, und der Rücken seiner linken Hand war bedeckt von Brandwunden. Es sah aus, als hätte jemand seine Zigarettenkippen auf dem Tischtuch ausgedrückt, nur daß das Tischtuch sein Handrücken gewesen war.

«Das war es, worauf sie heute nacht Lust hatte», sagte Roger. «Hast du ein bißchen Jod? Ich will mit dieser Hand nicht in die Apotheke gehen.»

«Wer ist ‹sie›?»

«Kathleen. Das Frischluft-Mädchen.»

«Und du mußtest das mitmachen?»

«Es schien sie zu amüsieren, und wir sind schließlich dazu da, ihnen Spaß zu machen.»

«Sie hat dich schön zugerichtet.»

«Nicht weiter schlimm. Immerhin werde ich die Stadt eine Zeitlang verlassen.»

«Du läufst dir doch nicht selber weg.»

«Aber viele von meinen Bekannten nehme ich nicht mit.»

«Wo willst du hin?»

«Eine Weile in den Westen.»

«Die Geographie ist keine Kur für das, was du hast.»

«Nein. Aber vernünftiges Leben und viel Arbeit können nicht schaden. Nichts trinken hilft mir nicht, aber so gottverdammt viel trinken hilft auch nicht.»

«Dann mach, daß du wegkommst. Willst du auf meine Ranch hinauf?»

«Hast du die noch?»

«Ein Stück davon.»

«Ist es dir recht, wenn ich dahin gehe?»

«Natürlich», hatte Thomas Hudson gesagt, «aber es ist rauh jetzt da oben, bis Frühling ist, und im Frühling ist es auch nicht einfach.»

«Ich möchte es gerade ruppig haben», hatte Roger gesagt. «Ich will einen neuen Anfang machen.»

«Wie viele Male hast du nun schon neu angefangen?»

«Ein paarmal zuviel. Und du brauchst es mir nicht unter die Nase zu reiben.»

Das war also nun der neue Anfang, und wie würde es ausgehen diesmal? Wie konnte er sich einbilden, daß er es wirklich schaffen würde, anständig und gut zu schreiben, wenn er sein Talent und seine Arbeit verwirtschaftete, bloß um Geld zu machen? Alles, was ein Maler malte oder ein Schriftsteller

schrieb, war ein Teil seiner Übung und Vorbereitung auf das, was er zu leisten hatte. Roger hatte sein Talent mißbraucht, weggeworfen und verausgabt. Aber vielleicht besaß er genug physische Kraft und freie Intelligenz, daß er es noch einmal schaffte. Jeder begabte Schriftsteller mußte imstande sein, einen guten Roman zu schreiben, wenn er nur ehrlich war, dachte Thomas Hudson, aber Roger hatte die ganze Zeit über, die er für die Vorbereitung dagewesen war, mit seiner Begabung Schindluder getrieben, und wer konnte ahnen, ob ihm jetzt noch ein Rest zur Verfügung stand? Von *métier* will ich nicht reden, dachte er. Wie konnte sich einer einbilden, daß er sein Handwerk vernachlässigen oder verachten oder überhaupt verleugnen durfte, ehrlich oder geheuchelt, um dann erwarten zu können, daß seine Hände oder sein Gehirn es noch beherrschten, wenn sie es brauchten? Es gibt keinen Ersatz dafür, dachte Thomas Hudson. Es gibt auch keinen Ersatz für Begabung. Man hat nicht einfach einen Topf voll zur Verfügung. Die eine, die man hat, hat man hier drinnen, im Herzen oder im Schädel, in allem, was ein Teil von dir ist. Das gilt auch für das Handwerk. Mit einem Satz Werkzeug, und daß man damit umgehen kann, ist nichts getan.

Es ist besser, Maler zu sein, weil wir mehr Sachen haben, mit denen wir arbeiten können. Wir arbeiten mit den Händen, und wir beherrschen ein handfestes *métier*, das wir greifbar vor Augen haben. Das sind Vorteile. Aber Roger muß jetzt mit etwas zu arbeiten anfangen, das er ausgeplündert und auf den Kopf gestellt und billig gemacht hat, und alles ist in seinem Gehirn. Im Grunde steckt etwas Feines, Gesundes und Schönes in ihm, auch wenn das ein Wort ist, mit dem ich sehr vorsichtig umginge, wenn ich ein Schriftsteller wäre, dachte er. Aber was ihm bleibt ist die Art, wie er ist, und wenn er genausogut schreiben könnte, wie er sich auf der Pier geschlagen hat, so käme etwas Grausames dabei heraus, aber etwas sehr Gutes.

Und wenn er so gut denken könnte, wie er nach der Schlägerei nachgedacht hat, könnte es sogar ausgezeichnet werden.

Der Mondschein war weitergewandert, und Thomas Hudson lag jetzt im Dunkeln, und allmählich hörte er auf, über Roger nachzudenken. Es nützte nichts, an ihn zu denken. Entweder schafft er’s, oder er schafft es nicht. Aber es wäre wunderbar, wenn er es schaffte. Ich wünschte, ich könnte ihm helfen. Vielleicht kann ich’s, dachte er und schlief ein.

9

Als die Sonne ihn weckte, ging Thomas Hudson zum Strand hinunter und schwamm, dann frühstückte er, ehe die anderen aufgestanden waren. Eddy sagte, er glaube nicht, daß sie viel Wind bekämen, und es würde eher still bleiben. Er sagte, das Fischgerät sei an Bord und in gutem Zustand und er habe einen Jungen losgeschickt, um Köder zu holen. Thomas Hudson fragte Eddy, ob er die Angelleinen nachgesehen hätte, denn der Kutter war eine ganze Weile nicht auf Großfischfang gewesen, und Eddy sagte, er habe alles geprüft und alle Leinen, die verrottet gewesen seien, weggenommen. Er sagte, sie brauchten bald mehr von der Sechsunddreißiger-Leine und eine ganze Menge Vierundzwanziger, und Thomas Hudson versprach ihm, eine Bestellung aufzugeben. Inzwischen hatte Eddy so viel Leine zurechtgemacht, daß die alten ersetzt und die beiden großen Kurrtrommeln voll waren. Er hatte sämtliche große Haken saubergemacht und neu geschliffen und alle Vorfächer und Wirbel kontrolliert.

«Wann haben Sie das alles gemacht?»

«Die Spleiße hab ich heut nacht gemacht», sagte er. «Dann hab ich das Wurfnetz erneuert. Hab nicht schlafen können bei dem verdammten Vollmond.»

«Läßt Sie der Mond auch nicht schlafen?»

«Macht mich verrückt», sagte Eddy.

«Eddy, glauben Sie, daß es schädlich ist, wenn einem der Mond beim Schlafen ins Gesicht scheint?»

«Die alten Leute behauptend. Ich weiß nicht, was dran ist. Ich fühl mich nur jedesmal mies.»

«Meinen Sie, daß wir heute was fangen?»

«Weiß man nie, aber es sind große Fische unterwegs, um diese Jahreszeit. Wollen Sie ganz zu den Isaacs hinaus?»

«Die Jungen möchten es gerne.»

«Dann sollten wir gleich nach dem Frühstück los. Ich hab nicht vor, Mittag zu kochen. Ich hab Muschelsalat und Kartoffelsalat und Bier und werd ein paar Sandwiches machen. Wir haben den Schinken, der mit dem Wochenboot gekommen ist, und ich hab ein bißchen Salat, und wir können Senf drauftun und was von dem Chutney. Senf schadet den Jungen doch nicht, oder?»

«Glaub ich nicht.»

«Ich hab nie welchen bekommen, als ich klein war. Aber das Chutney ist gut, was? Haben Sie's schon mal auf Ihr Sandwich getan?»

«Nein.»

«Als Sie es kriegten, wußt ich zuerst gar nicht, was das ist, und ich dachte erst, es wäre Marmelade. Ist verdammt gut. Ich tu es mir manchmal auf die Maiskuchen.»

«Warum gibt's eigentlich nicht bald mal Curry?»

«Ich krieg eine Hammelkeule mit dem nächsten Wochenboot. Warten Sie nur, bis wir ein paarmal davon gegessen haben – vielleicht auch nur einmal, wenn ich daran denke, was Tom und Andrew verdrücken –, dann gibt's Curry.»

«Schön. Und was soll ich klarmachen fürs Auslaufen?»

«Nichts, Tom. Bringen Sie sie nur erst mal in Gang. Soll ich Ihnen was zu trinken machen? Heute arbeiten Sie ja nicht. Ich könnte selber einen brauchen.»

«Ich trinke eine kalte Flasche Bier zum Frühstück.»

«Gute Idee. Bringt einen besser auf die Beine.»

«Ist Joe schon da?»

«Nein, er ist zu dem Jungen hin, der den Köder holt. Ich bring Ihnen Ihr Frühstück hinaus.»

«Ich nehme es selber mit.»

«Gehen Sie mal schon und trinken Sie eine kalte Flasche Bier und gucken Sie in Ihre Zeitung. Ich hab sie extra geplättet. Ich bring schon das Frühstück.»

Es gab durchgedrehtes Corned beef zum Frühstück, angebräunt, mit einem Ei oben auf, Kaffee und Milch und ein großes Glas eisgekühlten Grapefruit-Juice. Thomas Hudson ließ den Kaffee und den Juice stehen und trank eine Flasche sehr kaltes Heineken-Bier zu dem Corned beef.

«Ich stell den Juice für die Jungen kalt», sagte Eddy. «Das Bier ist gut, was? So früh am Morgen…»

«Ziemlich leicht, ein Säufer zu werden, was, Eddy?»

«Sie werden nie einer. Sie arbeiten zu gerne.»

«Trotzdem trink ich frühmorgens verdammt gerne.»

«Ist auch verdammt gut. Besonders *die* Sorte Bier.»

«Ich könnte es nicht machen und danach arbeiten.»

«Heute arbeiten Sie ja nicht, also wozu das Problem. Trinken Sie mal aus, ich hol Ihnen noch eines.»

«Nein, ich will nur das eine.»

Sie liefen gegen neun Uhr aus, und in der Hafeneinfahrt liefen sie mit der Tide. Thomas Hudson stand am Ruderstand auf dem Peildeck, und er steuerte über die Barre hinweg und dann gerade hinaus, wo man den dunklen Streifen des Golfs sah. Das Wasser war so still und so klar, daß man den Grund sehen konnte, auf dreißig Faden, und sah, wie die Röhrenwürmer im Strom fächelten. Man sah sie auch auf vierzig Faden, wenn auch undeutlich. Dann wurde es tiefer und dunkler, und sie waren draußen im dunklen Wasser des Stroms.

«Ich glaub, es wird wunderbar heute, Pa», sagte Tom. «Der Strom sieht brav aus.»

«Der Strom ist auch brav. Guck mal, das Kabbelwasser, da, an der Kante!»

«Ist es nicht dasselbe Seewasser wie am Strand vor unserem Haus?»

«Manchmal, Tommy, aber jetzt ist ablaufend Wasser, und das Wasser aus der Hafeneinfahrt drückt den Strom beiseite. Da drüben, wo kein Durchlaß ist, streicht der Strom wieder bis an die Küste heran.»

«Es sieht genauso blau aus wie hier draußen. Wovon ist das Wasser im Golf so blau?»

«Das liegt an der verschiedenen Dichte. Es ist eine vollkommen andere Art Wasser.»

«Die Tiefe macht's auch dunkler, nicht wahr?»

«Nur wenn du von oben auf das Wasser blickst. Manchmal ist es fast purpurn von Plankton.»

«Wieso?»

«Das Plankton setzt, glaube ich, dem Blau Rot zu. Ich glaube, das Rote Meer heißt so, weil das Plankton es richtig rot färbt. Es ist dort sehr konzentriert.»

«Hast du das Rote Meer gemocht, Pa?»

«Sehr. Es war elend heiß dort, aber man sieht nirgendwo so wunderbare Korallenriffe, und bei Monsun ist es voll von Fischen. Es würde dir auch gefallen, Tom.»

«Ich habe zwei französische Bücher darüber gelesen, von Mr. de Montfried. Sehr gute Bücher. Er war im Sklavenhandel, ich meine nicht den weißen Sklavenhandel, sondern den von früher. Er ist ein Freund von Mr. Davis.»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson. «Ich kenne ihn auch.»

«Mr. Davis hat mir erzählt, daß Mr. de Montfried in Paris, als er von seinem Sklavenhandel zurück war, den Taxifahrer das Verdeck aufmachen ließ, wenn er mit einer Dame irgendwohin fahren wollte, und daß er den Taxifahrer dorthin dirigierte, wo er hin wollte, indem er sich nach den Sternen richtete. Also wenn Mr. de Montfried etwa am Pont de la Concorde war und zur Madeleine wollte, sagte er dem Taxifahrer nicht einfach,

daß er zur Madeleine fahren sollte oder quer über die Place de la Concorde hinweg und dann die Rue Royale hinauf, wie du oder ich es machen würden, Pa. Mr. de Montfried steuerte ihn zur Madeleine, indem er sich nach dem Polarstern richtete.»

«Die Geschichte kenne ich nicht von Mr. de Montfried», sagte Thomas Hudson, «aber ich kenne eine ganze Menge andere.»

«Es ist eine ziemlich schwierige Methode, in Paris herumzufahren, meinst du nicht auch? Mr. Davis wollte einmal Mr. de Montfrieds Kompagnon im Sklavenhandel werden, aber dann gab's irgendwelche Schwierigkeiten. Ich hab vergessen, was es war. O doch, jetzt weiß ich wieder: Mr. de Montfried hatte den Sklavenhandel aufgegeben und war jetzt im Opiumgeschäft. Das war's.»

«Und Mr. Davis wollte nicht ins Opiumgeschäft einsteigen?»

«Nein, er hat gesagt, das sei eine Sache für Mr. de Quincey und Mr. Cocteau, das weiß ich noch. Er hat gesagt, davon verstünden die beiden so viel, daß es nicht richtig wäre, wenn man ihnen ins Gehege käme. Das war eine von diesen Sachen, die ich nicht verstanden habe. Du erklärst mir ja immer so alles, Pa, was ich dich frage. Aber es stört bei der Unterhaltung, wenn ich dauernd frage, und deshalb merke ich mir manche Sachen, die ich nicht verstanden habe, damit ich dich irgendwann mal danach fragen kann, und das war auch eine von diesen Sachen.»

«Da mußt du ja eine ganze Menge auf Lager haben.»

«Hunderte, vielleicht Tausende. Aber im Laufe des Jahres erledigen sich auch eine ganze Menge, weil ich sie von selbst herausbekomme. Aber nach einigen muß ich dich doch noch fragen. In der Schule mache ich dieses Jahr vielleicht eine Liste davon, für einen englischen Aufsatz. Ich habe viele fabelhafte Fragen für einen solchen Aufsatz.»

«Gehst du gerne zur Schule, Tom?»

«Das gehört zu den Sachen, die man machen muß. Aber ich glaube, keiner geht gerne, der je schon mal was anderes gemacht hat.»

«Das weiß ich nicht. Ich habe die Schule gehaßt.»

«Und auf die Kunstakademie bist du auch nicht gerne gegangen?»

«Nein. Ich habe gern zeichnen gelernt, aber den Schulkram habe ich gehaßt.»

«Mir macht es nicht viel aus», sagte Tom, «aber wenn du Jahr für Jahr mit Leuten wie Mr. Joyce und Mr. Pascin und dir und Mr. Davis verbracht hast, kommen dir die Jungen manchmal ziemlich grün vor.»

«Es macht dir trotzdem Spaß, nicht wahr?»

«O ja, ich habe viele Freunde, und ich mag jede Art von Sport, die nichts mit Bällewerfen oder Auffangen zu tun hat, und ich arbeite sogar ziemlich viel, aber ein tolles Leben ist das gerade nicht, Pa.»

Thomas Hudson sagte: «Das hab ich auch immer gefunden. Man muß einfach so viel daraus machen, wie man kann.»

«Ich versuche es. Ich mach, so viel ich kann, daraus und boxe mich durch. Manchmal ist es trotzdem ziemlich schwierig.»

Thomas Hudson blickte achteraus, wo die zwei Köderfische von den Auslegerangeln im Kielwasser drifteten, das die stille See überschäumte. Die Hecksee stieg und sank und schäumte gegen die glatte Dünung. David und Andrew saßen in den beiden Angelstühlen mit ihren Angelruten. Thomas Hudson sah sie von hinten. Sie sahen achteraus und beobachteten die Köderfische. Er guckte nach vorn, wo einige Bonitos sprangen. Sie jagten und draschen das Wasser nicht, sondern kamen einzeln oder in Paaren zum Vorschein und glitten zurück in das Wasser und rissen kaum Gischt aus der Wasseroberfläche, wenn sie hervorkamen: sie glänzten in der Sonne, und dann

dippten die großen Köpfe und glitten wieder ins Wasser, fast ohne Spritzer.

«Fisch!» hörte Thomas Hudson den jungen Tom schreien. «Fisch! Fisch! Da kommt er, hinter dir, Dave. Paß auf!»

Thomas Hudson sah das Wasser aufsieden, aber er konnte den Fisch nicht ausmachen. David hatte die Rute in die Halterung gesteckt und beobachtete den kleinen Stoffetzen, der an der Auslegerleine festgemacht war. Thomas Hudson sah die Leine, die in einer langen, schlaffen Bucht unter dem Ausleger gehangen hatte, steif kommen und das Wasser peitschen, und jetzt riß etwas an ihr und sie durchschnitt das Wasser mit einem schrägen Schnitt.

«Nimm ihn an, Dave, nimm ihn hart an!» rief Eddy vom Niedergang her.

«Nimm ihn, Dave! Um Gottes willen, nimm ihn doch», betete Andrew.

«Hör auf», sagte David, «ich hab ihn.»

Er hatte ihn noch nicht fest, und die Angelrute bog sich, die Leine lief aus, schräg ins Wasser, und der Junge versuchte, die Leine festzuhalten. Thomas Hudson hatte die Maschinen gedrosselt, so daß sich die Schrauben kaum noch drehten.

Andrew flehte: «So nimm ihn doch, oder laß mich’s machen.»

David hielt nur die Rute und sah zu, wie die Leine auslief, immer im selben Winkel. Er hatte die Bremse des Spinners losgemacht.

«Es ist ein Schwertfisch, Pa», sagte er, ohne aufzusehen. «Ich habe das Schwert gesehen, als er anbiß.»

Andrew fragte: «Ist das wahr? Mensch, guter Gott…»

Roger, der jetzt neben dem Jungen stand, sagte: «Ich glaub, du solltest ihn jetzt anhauen.» Er hatte die Lehne des Stuhls abgenommen und schnallte das Geschirr auf die Kurrolle. «Schlag ihn jetzt an, Dave, aber du mußt ihn hart anschlagen.»

«Glauben Sie, daß er schon genug Leine hat?» fragte David. «Daß er sie nicht bloß im Maul hat und damit abhaut?»

«Du mußt ihn jetzt festkriegen, sonst spuckt er den Haken aus.»

David stemmte die Füße auf, drückte mit der rechten Hand die Bremse fest auf die Trommel und riß die Rute hart gegen das große Gewicht an, das an ihr hing. Er schlug noch mal und noch mal an, und die Rute bog sich wie ein Flitzbogen. Es machte keinen Eindruck auf den Fisch, die Leine lief stetig aus.

«Schlag ihn noch einmal an, Dave», sagte Roger. «Du mußt den Haken richtig in ihn hineinreißen.»

David riß wieder an der Rute, mit aller Kraft, und die Leine sauste jetzt aus. Die Rute bog sich, daß er sie kaum noch halten konnte.

«O Gott», sagte er andächtig. «Ich glaube, jetzt habe ich ihn.»

«Dann laß die Bremse etwas los», sagte Roger. «Halt hinterher, Tom, und paß auf die Leine auf.»

«Hinterherhalten und auf die Leine achten», wiederholte Thomas Hudson. «Ist alles in Ordnung, Dave?»

«Mir geht’s prima, Pa», sagte David. «O Gott, wenn ich den kriege.»

Thomas Hudson schwang den Kutter herum, und das Boot drehte auf dem Teller. Die Leine lief aus von Davids Rolle, und Thomas Hudson versuchte aufzuholen.

Roger sagte: «Jetzt halt ihn fest und versuch, die Leine wieder hereinzukriegen. Gib’s ihm, Dave. Gib’s ihm hart.»

David hob die Rute, und wenn er sie senkte, holte er mit der Rolle ein Stück Leine ein, und er hob die Rute wieder und senkte sie wieder, regelmäßig wie einen Kolben, und die Kurrolle füllte sich wieder mit Leine.

«Noch keiner von uns hat jemals einen Schwertfisch bekommen», sagte Andrew.

«Beschwör's doch nicht, bitte», sagte David, «red nicht von ihm.»

«Ich bin ja schon still», sagte Andrew. «Ich habe nichts getan als gebetet, seit du ihn hast.»

«Denkst du, daß er sich losreißt?» flüsterte der junge Tom seinem Vater zu, der am Ruder stand und achteraus blickte und die Bucht der weißen Leine im dunklen Wasser beobachtete.

«Ich glaube nicht. Dave ist nicht stark genug, um ihm den Haken aus dem Maul zu reißen.»

«Ich tu etwas, wenn er ihn bekommt», sagte der junge Tom. «Ich will alles tun. Oder ich laß was sein, ich versprech es. Gib ihm etwas zu trinken, Andy.»

«Ich hab schon was hier», sagte Eddy. «Laß ihn nicht aus den Fingern, Dave. Alter Junge.»

«Nicht näher herangehen», rief Roger hinauf. Er verstand viel vom Fischen, und er und Thomas Hudson arbeiteten wunderbar zusammen, wenn sie an Bord waren.

«Ich nehm ihn achteraus», rief Thomas Hudson zurück und drehte den Kutter so ruhig und sanft, daß das Schraubenwasser die See kaum aufwühlte.

Der Fisch hatte sich jetzt sinken lassen, und Thomas Hudson zog das Heck des Kutters ganz langsam an ihn heran, um so viel Druck wie möglich von der Leine zu nehmen. Aber er brauchte die Schrauben nur einmal kurz rückwärts drehen zu lassen, um das Heck langsam auf den Fisch zuzudrehen, da kam die Leine schon wieder *tight,* und die Angelrute zeigte auf und nieder, und die Leine lief aus, jedesmal kurz aufkreischend, und jedesmal nickte die Rute in Davids Händen. Thomas Hudson drückte das Boot ein kurzes Stück voraus, damit dem Jungen die Leine nicht zu steif kam. Er wußte, daß sie an ihm riß in diesem Winkel, aber er mußte jetzt soviel Leine sparen wie möglich.

«Ich kann nicht noch mehr bremsen, sonst bricht sie», sagte David. «Was macht er jetzt, Mr. Davis?»

Roger sagte: «Er läßt sich sacken, so weit du ihn sacken läßt. Vielleicht läßt er's auch sein. Dann mußt du versuchen, ihn wieder herauf zukriegen.»

Die Leine lief aus und verschwand, aus und verschwand, lief aus und verschwand im Wasser. Die Rute bog sich so sehr, daß es aussah, als müsse sie brechen, und die Leine war *tight* und steif wie eine Cellosaite, und es war nur noch ein Rest auf der Kurrtrommel.

«Was kann ich jetzt machen, Pa?»

«Gar nichts. Du machst einfach, was du machen kannst.»

«Geht er nicht auf den Grund?» fragte Andrew.

«Hier gibt's keinen Grund», sagte Roger zu ihm.

«Halt ihn einfach, Davy», sagte Eddy, «wenn er's satt hat, kommt er schon herauf.»

«Diese Scheißgurte bringen mich um», sagte David. «Sie schneiden mir in die Schultern.»

Andrew fragte: «Soll ich ihn mal nehmen?»

«Nein, du Esel», sagte David. «Ich hab nur gesagt, daß sie schneiden, aber ich mache mir nichts draus.»

Thomas Hudson rief Eddy zu: «Sieh zu, ob du ihm das Hüftgeschirr umlegen kannst. Wenn der Gurt zu lang ist, kannst du ihn mit der Leine festkriegen.»

Eddy legte das breite Polster des Hüftgeschirrs um den schmalen Rücken des Jungen und machte die Haltestroppen mit den Ringen überkreuz an der Kurrtrommel fest.

«Das ist besser», sagte David, «ich danke Ihnen sehr, Eddy.»

Eddy sagte zu ihm: «Jetzt kannst du ihn mit Rücken und Schultern zugleich halten.»

«Aber es ist fast keine Leine mehr da», sagte David. «Verdammt, warum sinkt er noch immer?»

«Tom», rief Eddy herauf, «halt mehr nach Nordwesten. Ich glaube, er geht los.»

Thomas Hudson ließ die Maschine langsam voraus drehen, ganz langsam auf See hinaus, und steuerte. Voraus war ein großer Flecken gelbes Golfkraut, in dem ein Vogel saß, und wenn man hinunterschaute, war die See so ruhig und blau und klar, daß das Licht sie durchstreifte wie die Reflexionen in einem Prisma.

«Hast du gesehen?» sagte Eddy zu David. «Jetzt brauchst du keine Leine mehr zu geben.»

Der Junge konnte die Angel noch nicht hochbekommen, aber die Rolle kreischte nicht mehr, und es lief keine Leine mehr aus. Sie war so *tight* wie vorher, und auf der Kurrolle waren keine fünfzig Yards mehr, aber sie spülte jetzt nichts mehr ab. David hielt den Fisch jetzt, und der Kutter lag in seinem Kielwasser. Thomas Hudson sah, wie die weiße Leine im blauen Wasser fast unmerklich durchhing, der Kutter machte kaum Fahrt, und seine Schrauben drehten sich fast unhörbar langsam. «Siehst du, Davy, jetzt ist er da unten, wo er hin wollte, und jetzt schwimmt er, und da will er auch hin. Wart mal, du nimmst ihm gleich etwas Leine ab.»

Der braune Rücken des Jungen war gekrümmt, die Rute gebogen, die Leine schnitt langsam durchs Wasser, und der Kutter glitt sanft über das Meer. Eine Viertelmeile tief schwamm der große Fisch. Die Möwe auf dem Golfkrautflecken flatterte hoch und hielt auf das Boot zu. Sie kreiste einmal um Thomas Hudsons Kopf, der am Steuer stand, dann flog sie weg zur nächsten Insel aus gelbem Golfkraut.

«Versuch mal, ob du jetzt etwas Leine bekommst», sagte Roger zu dem Jungen. «Wenn du ihn halten kannst, kannst du ihm auch etwas abnehmen.»

«Gib einen Zahn mehr», rief Eddy zur Brücke hinauf, und Thomas Hudson erhöhte so sacht wie möglich die Fahrt.

David pumpte und pumpte, aber die Angelrute bog sich nur, und die Leine kam immer wieder steif. Es war, als wäre sie an einem treibenden Anker festgemacht.

«Macht nichts», sagte Roger zu ihm. «Kommt schon noch. Wie geht dir's, Davy?»

«Gut», sagte David. «Mit dem Rückengeschirr ist es leichter.»

«Denkst du, daß du es lang genug aushältst?» fragte Andrew.

David sagte: «Hör auf», und zu Eddy sagte er: «Kann ich einen Schluck Wasser bekommen?»

«Wo hab ich's denn hingestellt?» fragte Eddy. «Ich glaub, ich hab's umgeworfen…»

«Ich hol was.» Andrew ging hinunter.

«Kann ich was für dich tun, Dave?» fragte der junge Tom. «Ich geh lieber wieder hinauf, sonst bin ich dir hier nur im Wege.»

«Nein, Tom… gottverdammt, warum krieg ich ihn bloß nicht herauf?»

«Es ist ein sehr großer Fisch, Dave», sagte Roger. «Der läßt sich nicht gängeln. Du mußt ihn in den Griff kriegen, du mußt ihn zu überreden versuchen, daß er dorthin geht, wo du ihn hinhaben willst.»

«Sagen Sie mir nur, was ich machen soll. Ich mach's, und wenn ich draufgeh», sagte David. «Ich verlaß mich auf Sie.»

«Red nicht von draufgehen», sagte Roger, «davon redet man nicht.»

«Ich meine es. Ich meine es wirklich so», sagte David.

Der junge Tom war zu seinem Vater aufs Peildeck zurückgekehrt. Sie sahen David unten zu, der mit seinem Fisch zusammengeschirrt war und sich krümmte, während Roger neben ihm stand und Eddy den Angelstuhl festhielt. Andrew hielt David ein Glas Wasser an den Mund. Er trank einen Schluck und spuckte ihn aus.

«Tust du mir was auf die Handgelenke, Andy?» sagte er.

Tom fragte seinen Vater sehr leise: «Meinst du, daß er es wirklich mit diesem Fisch aufnehmen kann, Pa?»

«Er ist verdammt groß für ihn.»

«Ich hab richtig Angst», sagte Tom. «Ich mag David, und ich will nicht, daß ihn so ein elender Fisch umbringt.»

«Das wollen Roger und Eddy und ich auch nicht.»

«Wir müssen auf ihn aufpassen. Wenn es wirklich zuviel wird, muß Mr. Davis den Fisch übernehmen oder du.»

«Es wird ihm noch lange nicht zuviel.»

«Du kennst ihn nicht so gut wie wir. Er würde sich umbringen für diesen Fisch.»

«Du darfst keine Angst haben, Tom.»

«Ich kann doch nichts dafür», sagte der junge Tom. «Ich bin der einzige in unserer Familie, der sich immer Sorgen macht. Wenn ich mir das bloß abgewöhnen könnte.»

«Um David brauchst du dir keine Sorgen zu machen», sagte Thomas Hudson.

«Aber ein Junge wie David kann es doch mit keinem Fisch wie diesem aufnehmen, Pa. Das größte, was er bis jetzt gefangen hat, war ein Germon und ein Weißer Thunfisch.»

«Der Fisch wird schon nachlassen. Es ist schließlich der Fisch, der den Haken im Maul hat.»

«Aber er ist riesig», sagte Tom, «und er hängt genauso fest an Dave wie Dave an ihm. Es wäre zu fabelhaft, wenn Dave ihn kriegte, aber es wäre mir lieber, wenn Mr. Davis oder du ihn abnähmen.»

«Dave macht seine Sache fabelhaft.»

Sie gerieten immer weiter auf offenes Wasser hinaus, aber das Meer blieb spiegelglatt. Im Wasser schwammen jetzt viele Golfkrautinseln. Sie waren ausgedörrt von der Sonne und trieben gelb auf dem purpurnen Wasser. Manchmal sägte sich die schneidende weiße Angelleine in das Golfkraut hinein,

dann griff Eddy danach und schüttelte das Golfkraut ab. Wenn Eddy sich über die Verschanzung lehnte und an der Leine riß, um die gelben Algen abzuschütteln, konnte Thomas Hudson seinen runzeligen braunen Nacken sehen und den alten Filzhut, und er hörte ihn zu Dave sagen:

«Jetzt schleppt er den Kutter so gut wie allein, Dave. Er schwimmt ziemlich tief und verausgabt sich. Er verausgabt sich die ganze Zeit.»

«Mich macht er auch fertig», sagte David.

Eddy fragte: «Hast du Kopfschmerzen?»

«Nein.»

«Holt ihm mal ‘ne Mütze», sagte Roger.

«Ich will nicht, Mr. Davis. Ich möchte lieber, daß mir jemand etwas Wasser über den Kopf schüttet.»

Eddy schlug eine Pütz Seewasser auf und goß vorsichtig aus der hohlen Hand etwas über den Kopf des Jungen. Er machte ihm das Haar naß und strich es ihm aus den Augen.

«Du mußt es sagen, wenn du Kopfschmerzen hast», sagte er ihm.

«Ich fühle mich ganz in Ordnung», sagte David. «Sie müssen mir nur sagen, was ich machen soll, Mr. Davis.»

Roger sagte: «Versuch mal, ob du ihm etwas Leine abnehmen kannst.»

David versuchte es wieder und wieder, aber er bekam den Fisch keinen Zoll von der Stelle.

«Laß mal», sagte Roger. «Spar dir deine Kraft auf.» Und zu Eddy sagte er: «Mach mal eine Mütze naß und setz sie ihm auf. Es ist verdammt heiß bei der Flaute.»

Eddy tauchte eine Mütze mit einem langen Schirm in die Pütz und stülpte sie über Davids Kopf.

«Mir läuft das Salzwasser in die Augen, Mr. Davis. Wirklich… Entschuldigung.»

«Ich wasch dir's mit Frischwasser ab», sagte Eddy. «Geben Sie mal Ihr Taschentuch, Roger, und du, Andy, hol mal Eiswasser.»

Der Junge hing im Geschirr, die Beine aufgestemmt, den Oberkörper unter der Anstrengung gekrümmt, und der Kutter glitt weiter auf See hinaus. Weiter westlich durchbrach eine Schule von Bonitos oder Pelamiden den Wasserspiegel, und Seeschwalben schwirrten hoch und schrien einander zu in der Luft. Aber die Schule Fische ließ sich sacken, und die Seeschwalben ließen sich auf dem stillen Wasser nieder und warteten, ob die Fische wieder an die Oberfläche heraufkämen. Eddy hatte das Gesicht des Jungen abgewischt und tauchte jetzt das Taschentuch ins Eiswasser und legte es David ins Genick. Dann steckte er das Taschentuch nochmals in das Eiswasser und kühlte ihm die Handgelenke, wrang es aus und preßte es wieder gegen seinen Nacken.

«Du sagst's, wenn du Kopfschmerzen kriegst», sagte Eddy. «Das hat nichts mit Schlappmachen zu tun, es ist einfach vernünftig. Die Sonne ist gottverflucht heiß, wenn es so still ist.»

«Ich bin ganz in Ordnung», sagte David. «Der Schmerz in den Schultern und in den Armen, das ist alles.»

«Klar, daß es weh tut», sagte Eddy. «So wird man ein Mann. Ich will nur nicht, daß du einen Sonnenstich oder die Scheißerei kriegst.»

«Was wird er jetzt machen, Mr. Davis?» fragte David. Seine Stimme klang heiser.

«Vielleicht macht er weiter, oder er fängt an zu kreisen. Vielleicht kommt er auch herauf.»

«Schade, daß er gleich zu Anfang auf diese Tiefe gegangen ist und wir keine Leine haben, um ihn arbeiten zu lassen», sagte Thomas Hudson zu Roger.

«Hauptsache, daß Dave ihn zur Ruhe bekommen hat», sagte Roger. «Er wird sich's schon noch überlegen, und dann können wir ihn arbeiten lassen. Versuch's noch mal mit der Leine, Dave.»

David gehorchte, aber der Fisch rührte sich nicht.

«Er wird schon noch kommen», sagte Eddy. «Wart nur ab. Mit einemmal ist er da. Willst du dir den Mund ausspülen?»

David nickte. Er war jetzt so weit, daß er mit der Luft sparsam umging.

«Spuck es aus, trink nur ein bißchen», sagte Eddy. Er sah Roger an. «Eine Stunde ist um», sagte er. «Dein Kopf ist in Ordnung, Dave?»

Der Junge nickte.

«Was denkst du jetzt, Pa?» fragte Tom seinen Vater. «Ich meine, was denkst du wirklich?»

«Er sieht mir ganz in Ordnung aus», sagte sein Vater. «Eddy paßt schon auf, daß ihm nichts passiert.»

«Das ist wahr», gab Tom zu. «Wenn ich nur was für ihn tun könnte. Ich hole einen Drink für Eddy.»

«Bring mir auch einen mit, bitte.»

«Wird gemacht. Für Mr. Davis mach ich auch gleich einen.»

«Ich glaub nicht, daß er einen will.»

«Ich werde ihn fragen.»

«Versuch's noch mal, Davy», sagte Roger sehr ruhig, und der Junge stemmte sich mit aller Macht hoch und hielt dabei die Kurrtrommel mit den Händen fest.

Roger sagte: «Jetzt hast du einen Zoll gekriegt. Nimm ihn auf die Trommel und sieh zu, ob du noch was Leine kriegen kannst.»

Jetzt fing der wirkliche Kampf an. Bisher hatte David den Fisch nur festgehalten, und der Fisch war der See zugeschwommen und hatte den Kutter geschleppt, aber nun mußte David ihn heraufholen, mußte die Angelrute sich

strecken lassen mit der Leine, die er zu fassen bekam, und dann die Rute wieder senken und die Leine aufrollen.

«Du hast Zeit», sagte Roger. «Mach dich nicht kaputt. Du hast viel Zeit.»

Der Junge beugte sich vor und holte die Leine mit seinem ganzen Körper. Er stemmte seine Fußsohlen auf wie Hebel und legte sein ganzes Gewicht hinein. Dann drehte er die Trommel schnell mit der rechten Hand, während er nachließ.

«David macht das fabelhaft», sagte der junge Tom. «Er angelt, seit er ein kleiner Junge war, aber ich habe nie gewußt, daß er's so gut kann, und dabei macht er sich immer lustig über sich, weil er mit dem Ball nicht umgehen kann. Jetzt guck ihn dir mal an.»

«Baseball ist Mist», sagte Thomas Hudson. «Hast du etwas gesagt, Roger?»

Roger rief herauf: «Gib ihr einen *touch*, langsame Fahrt.»

«Langsame Fahrt», wiederholte Thomas Hudson, und als David es wieder versuchte, hatte der Kutter Fahrt aufgenommen, und er holte mehr Leine herein.

«Du machst dir auch nichts aus Baseball?» fragte Tom.

«Früher mal, eine Menge sogar, aber jetzt nicht mehr.»

«Ich mag Tennis und Fechten», sagte Tom. «Ich kann die Ballspiele nicht leiden. Das kommt wahrscheinlich, weil ich in Europa aufgewachsen bin, aber David könnte bestimmt ein guter Fechter sein, wenn er Lust hätte; er hat so viel Grips. Er hat aber keine Lust, es zu lernen. Er will bloß lesen und angeln und auf die Jagd gehen und Forellenfliegen machen. Er schießt besser als Andy im Gelände, und er kann auch prima Fliegen machen… du mußt es mir nur sagen, Pa, wenn ich dir zuviel rede.»

«Bestimmt nicht, Tom.»

Er stützte sich auf das Geländer des Peildecks und guckte achteraus, wie sein Vater es machte, und sein Vater legte ihm

die Hand auf die Schulter. Die Schulter war salzig von dem Salzwasser, das die Jungen einander auf dem Achterdeck über die Köpfe gegossen hatten, ehe der Fisch anbiß. Das Salz war ganz fein und fühlte sich wie feiner Sand an unter der Hand.

«Ich rede nur soviel, um nicht immer daran zu denken, es macht mich so nervös, wenn ich David sehe. Ich gäbe sonstwas darum, wenn David ihn finge.»

«Es ist ein herrlicher Fisch. Wart nur, bis wir ihn zu sehen kriegen.»

«Als ich mal vor Jahren mit dir zum Fischen war, hab ich einen gesehen. Er spießte mit seinem Schwert die große Makrele auf, die du als Köder hattest, und dann jumpte er und schnappte sich den Haken. Er war so riesig, daß ich immer von ihm habe träumen müssen. Ich geh hinunter und mach die Drinks.»

«Das hat Zeit», sagte sein Vater.

Unten, in dem Angelstuhl, der in seiner Halterung steckte und von dem die Rückenlehne abgenommen war, saß David, stemmte sich mit den Füßen gegen das Heck und riß an der Leine, mit Armen, Schultern, Rücken und Schenkeln. Dann bückte er sich vor und spillte die Leine auf und griff wieder danach. Nach und nach bekam er ein, zwei, drei Zoll aufs Mal, und mehr und mehr Leine rollte sich auf der Trommel auf.

«Ist dein Kopf in Ordnung?» fragte Eddy, der den Stuhl seitlich festhielt, damit er sich nicht drehte.

David nickte. Eddy legte ihm die Hand auf den Kopf und fühlte die Mütze an.

«Sie ist noch naß», sagte er. «Du gibst’s ihm aber, Davy. Wie eine Maschine.»

«Es ist leichter, als das Festhalten war», sagte David immer noch mit heiserer Stimme.

«Klar», sagte Eddy. «Jetzt gibt er etwas nach. Er hätte dir ja sonst noch das Kreuz gebrochen.»

Roger sagte: «Mach nicht schneller, als du kannst, Dave. Du machst's fabelhaft.»

«Harpuniert ihr ihn, wenn er jetzt raufkommt?» fragte Andrew.

«Oh, bitte, rede doch nicht von ihm», sagte David.

«Ich verred ihn schon nicht.»

«Halt doch den Mund, Andy, bitte. Entschuldigung.»

Andrew kam auf das Peildeck herauf. Er hatte auch eine Mütze mit einem langen Schirm auf, aber sein Vater sah, daß er darunter Tränen in den Augen hatte, und der Junge drehte den Kopf weg, weil seine Lippen zitterten.

«Du hast nichts Schlimmes gesagt», sagte Thomas Hudson zu ihm.

Andrew sagte abgewendet durch die Zähne: «Wenn er ihn jetzt nicht kriegt, denkt er, daß ich ihn verredet habe. Dabei wollte ich doch bloß die Harpune klarmachen.»

«Es ist klar, daß David nervös ist», sagte sein Vater. «Dabei versucht er, freundlich zu sein.»

«Ich weiß schon», sagte Andrew. «Er macht's gerade so gut wie Mr. Davis. Mir ist nur mulmig, weil er's vielleicht denkt.»

«Die meisten Leute sind nervös, wenn sie es mit einem großen Fisch zu tun haben, und das ist der erste, den Dave je gekriegt hat.»

«Aber du bist doch immer höflich, und Mr. Davis auch.»

«Das war nicht immer so. Als wir zusammen anfingen, große Fische zu fischen, waren wir aufgeregt und rüde und bissig. Wir waren ekelhaft, alle beide.»

«Ist das wahr?»

«Klar ist das wahr. Wir quälten und benahmen uns, als wenn sich alles gegen uns verschworen hätte. Das ist ganz normal. Solange man lernt ist man noch nicht diszipliniert oder vernünftig. Wir haben erst angefangen, manierlich zu werden, als wir merkten, daß man mit Aufregung und Grobheit keinen

großen Fisch kriegt, und wenn wir einen kriegten, machte es keinen Spaß. Wir waren richtig stupide, aufgeregt und wütend, und keiner begriff, was der andere wollte, und es machte überhaupt keinen Spaß. Jetzt versuchen wir es mit Freundlichkeit, wenn wir fischen. Wir haben darüber geredet und uns entschlossen, freundlich zu sein, egal, was ist.»

Andrew sagte: «Ich werde auch freundlich sein. Aber mit Dave ist es manchmal schwer. Denkst du, daß er ihn wirklich kriegen kann, Pa, und daß es nicht bloß Einbildung ist oder irgendwas?»

«Wir wollen nicht davon reden.»

«Habe ich wieder was Falsches gesagt?»

«Nein, aber es bringt scheint's Pech, wenn man so redet. Das 'haben wir von den alten Fischern. Wo die's herhaben, weiß ich auch nicht.»

«Ich werde mich vorsehen.»

«Hier ist dein Glas, Pa», sagte Tom und reichte es ihm vom Deck herauf. Das Glas war in drei Papierservietten gewickelt, und ein Gummiband war darübergestreift, damit das Papier nicht abging und das Eis nicht schmolz. «Ich habe Angostura und Zitrone hineingetan und keinen Zucker, so willst du's doch haben? Oder soll ich einen anderen machen?»

«Nein, so ist es gut. Hast du Kokosnußwasser genommen?»

«Ja, und für Eddy habe ich einen Whisky gemacht. Mr. Davis wollte nichts haben. Bleibst du oben, Andy?»

«Nein, ich komm runter.»

Andrew kam an Deck, und Tom enterte hinauf.

Thomas Hudson sah achteraus und merkte, daß die Leine im Wasser durchzuhängen begann.

Er rief: «Paß auf, Roger, ich glaube, er kommt.»

Eddy schrie: «Er kommt!» Er hatte die Bucht in der Leine auch gesehen. «Paß aufs Ruder auf.»

Thomas Hudson sah zur Kurrtrommel hinunter, weil er wissen wollte, wieviel Leine darauf war, um mit dem Fisch zu arbeiten. Die Trommel war noch nicht ganz ein Viertel voll, und während er hinsah, fing sie an, wieder auszulaufen. Er legte den Rückwärtsgang ein und drehte den Kutter scharf herum, auf die Leine zu. Der Kutter gehorchte, als Eddy rief: «Zieh ihn zurück! Das Aas kommt. Wir haben nicht genug Leine zum Drehen!»

«Halt die Rute fest», sagte Roger zu David. «Paß auf, daß er sie nicht herunterholt.» Dann zu Thomas Hudson: «Voll zurück, Tom. So geht's gut. Laß sie drehen, was sie hergeben.»

In diesem Moment zerbrach, Steuerbord achteraus, der Spiegel der See, und der große Fisch kam zum Vorschein, stieg, schimmerte silbern und dunkelblau, schien endlos aus dem Wasser zu steigen, unglaublich, wie lang er war, und sein Buckel hob sich über die See und schien in der Luft zu hängen, bis er sich in die See zurückstürzte und einen hohen weißen Schwall Wasser aufwarf.

«Guter Gott, hast du gesehen?» sagte David.

«Sein Schwert ist so lang wie ich», sagte Andrew voller Ehrfurcht.

«Er ist so wunderbar», sagte Tom. «Er ist viel schöner als der, von dem ich geträumt habe.»

«Zieh ihn weiter zurück», sagte Roger zu Thomas Hudson, und zu David sagte er: «Versuch jetzt, die Bucht wegzukriegen. Er ist von ganz unten gekommen, und da ist noch viel Leine unten, davon kannst du jetzt etwas kriegen.»

Thomas Hudson, der dem Fisch mit dem Kutter im Rückwärtsgang folgte, hatte es fertiggebracht, daß keine Leine mehr auslief, und David pumpte jetzt, dann ließ er nach und spillte Leine auf, und die Leine kam jetzt so schnell herein, wie er aufspulen konnte.

«Langsamer», sagte Roger, «geh auf langsame Fahrt. Wir wollen ihn nicht überfahren.»

Eddy sagte: «Das Aas wiegt ‘ne Tonne. Hol die Leine ein, Davy-Boy, jetzt hast du es leicht.»

Der Fisch war gesprungen, das Meer war wieder glatt und leer, aber von der Stelle, wo der Fisch das Wasser durchbrochen hatte, gingen große Kreise aus, die immer weiter wuchsen.

«Hast du gesehen, wieviel Wasser er mitgerissen hat, als er jumpte, Pa?» fragte der junge Tom seinen Vater. «Ich dachte, die See explodiert.»

«Und hast du gesehen, wie er immer höher und höher zu steigen schien, Tom? Hast du schon so etwas Blaues und herrlich Silbernes gesehen?»

«Sein Schwert ist auch blau», sagte der junge Tom. «Sein ganzer Rücken ist blau. Wiegt er wirklich eine Tonne, Eddy?» rief er zum Deck hinunter.

«Ich glaub schon, aber sagen kann es keiner. Er hat ein fürchterliches Gewicht.»

Roger sagte: «Hol jetzt die Leine ein, David. Jetzt kostet es nichts. Du machst es prima.»

Der Junge arbeitete wie eine Maschine, holte sich Leine von der großen Bucht unter Wasser, und der Kutter zog so langsam zurück, daß man es kaum merkte.

«Was wird er jetzt machen, Pa?» fragte Tom seinen Vater.

Thomas Hudson beobachtete die Bucht unter Wasser und überlegte sich, ob es besser sei, die Maschine voraus drehen zu lassen, aber er kannte Roger und wußte, wie er gelitten hatte, als soviel Leine draußen war. Der Fisch hätte sich mit einem einzigen Vorstoß die ganze Leine von der Trommel holen können, und Roger wollte jetzt auf jede Weise einen Vorrat an Leine bekommen. Thomas Hudson beobachtete die Leine und

sah, daß David die Trommel jetzt halbvoll hatte und immer mehr einholte.

Thomas Hudson fragte Tom, seinen Jungen: «Hast du etwas gesagt?»

«Was wird er jetzt machen, was denkst du?»

«Wart einen Moment, Tom», sagte sein Vater und rief Roger zu: «Ich habe Angst, daß wir ihm über den Kopf laufen!»

«Geh langsam voraus!» sagte Roger.

«Langsam voraus!» wiederholte Thomas Hudson. David bekam nicht mehr soviel Leine herein, aber der Fisch war jetzt in einer sicheren Position.

Die Leine fing wieder an auszulaufen, und Roger rief hinauf: «Stop!» Thomas Hudson nahm die Kupplung heraus und ließ die Motoren leer drehen.

«Ich drehe im Leerlauf», sagte er. Roger beugte sich über David, und der Junge stemmte sich gegen die Angelrute, aber die Leine lief stetig aus.

«Halt ihn ein bißchen fest, Davy», sagte Roger, «jetzt soll er arbeiten.»

«Ich will nicht, daß er ausbricht», sagte David, aber er bremste die Trommel.

«Er bricht nicht aus», sagte Roger, «nicht mit soviel Bremse.»

Die Leine lief noch immer aus, und die Angelrute bog sich schwerer, und der Junge stemmte seine Füße gegen das Heck, um den Druck auszuhalten. Plötzlich stand die Leine fest.

«Jetzt kriegst du wieder etwas», sagte Roger zu ihm. «Er kreist jetzt. Jetzt kommt er herein, versuch so viel zu kriegen, wie du kannst.»

Der Junge ließ die Angel los und spillte, dann holte er die Rute hoch, bis sie sich durchbog, senkte sie und spillte weiter. Er bekam wieder viel Leine.

«Mach ich’s richtig?» fragte er.

«Du machst es wunderbar», sagte Eddy. «Der Haken sitzt auch richtig. Ich hab's gesehen, als er jumpte.»

Dann fing die Leine an wieder auszulaufen, als der Junge die Angel hochnahm. «Verdammt», sagte David.

Roger sagte: «Das ist in Ordnung, das mußte jetzt kommen. Jetzt kreist er nach außen. Du hast die Leine bekommen, als er nach innen gekreist hat. Jetzt holt er sie sich wieder.»

Langsam und stetig holte sich der Fisch die ganze Leine zurück, die David mit aller Anstrengung abgenommen hatte, und etwas mehr. Dann hielt ihn der Junge wieder.

«Gut. Jetzt laß ihn wieder arbeiten», sagte Roger ruhig. «Er hat den Kreis etwas größer gemacht, aber jetzt kommt er wieder herein.»

Thomas Hudson ließ die Schrauben nur von Zeit zu Zeit drehen, um den Fisch achteraus zu halten. Er tat für den Jungen, was er mit dem Kutter für ihn tun konnte, er traute ihm, und er vertraute Roger den Kampf an. Er sah, daß er nicht mehr tun konnte. Beim zweiten Kreisen holte sich der Fisch wieder ein Stück Leine, beim nächsten noch mehr. Aber der Junge hatte noch immer die halbe Trommel voll. Er arbeitete präzise mit dem Fisch, wie er es machen mußte, und er führte genau aus, was Roger ihm sagte. Aber er wurde jetzt müde, und der Schweiß und das Salzwasser hatten seinen Rücken und seine braunen Schultern mit Salzflecken überzogen.

«Jetzt sind es zwei Stunden», sagte Eddy zu Roger. «Was macht dein Schädel, Davy?»

«Ist gut.»

«Tut nicht weh?»

Der Junge schüttelte den Kopf.

«Trink jetzt mal was», sagte Eddy.

David nickte und trank aus dem Wasserglas, das ihm Andrew an den Mund hielt.

«Du kannst wirklich noch, Davy?» fragte Roger und sah ihm dicht ins Gesicht.

«Es geht mir gut, nur der Rücken und die Beine und die Arme…» Er machte einen Moment die Augen zu und stemmte sich gegen die bockende Angel, während die Leine von der gebremsten Trommel lief.

Er sagte: «Ich will jetzt nicht reden.»

«Jetzt kannst du ihm was abnehmen», sagte Roger, und der Junge ging wieder an die Arbeit.

«David ist ein richtiger Märtyrer», sagte der junge Tom zu seinem Vater. «So einen Bruder wie David hat nicht jeder. Macht dir's was aus, wenn ich rede, Pa? Ich bin so schrecklich durcheinander.»

«Red nur weiter, Tommy. Wir sind beide ein bißchen durch den Wind.»

«Weißt du, er ist immer fabelhaft gewesen», sagte Tom. «Er ist kein Genie und auch kein Sportsmann wie Andy. Er ist einfach fabelhaft, und ich weiß, daß du ihn am liebsten magst, und das ist auch ganz richtig, denn er ist der beste von uns allen. Und ich bin auch sicher, daß ihm das hier guttut, sonst würdest du's ihn nicht machen lasse. Aber verrückt macht's mich trotzdem.»

Thomas Hudson legte den Arm um ihn, steuerte, sah achteraus und hatte eine Hand am Ruder.

«Das Schlimme ist bloß, Tommy, was es ihm ausmachen würde, wenn wir ihn jetzt aufhören ließen. Roger und Eddy wissen genau, was sie machen, und ich weiß, daß sie ihn mögen und daß sie es ihn nicht machen ließen, wenn es zuviel für ihn wäre.»

«Der hört nie auf, Pa. Wirklich nicht. Er macht alles bis zum Äußersten.»

«Du verläßt dich auf mich, und ich verlasse mich auf Roger und Eddy.»

«Ja. Aber jetzt muß ich einfach für ihn beten.»

«Tu das», sagte Thomas Hudson. «Warum hast du gesagt, daß ich ihn am liebsten mag?»

«Weil es richtig wäre.»

«Dich habe ich am längsten lieb.»

«Daran denken wir jetzt nicht, beide nicht. Wir wollen lieber beide für Davy beten.»

«Okay», sagte Thomas Hudson, «aber paß mal auf: es war Mittag, als er angebissen hat, und jetzt gibt es schon Schatten. Wir haben schon eine ganze Menge hinter uns. Ich drehe das Boot jetzt herum, damit Davy Schatten hat.»

Thomas Hudson rief zu Roger hinunter: «Roge', ich dreh das Boot, wenn du nichts dagegen hast, damit David Schatten hat. Ich glaube nicht, daß es was ausmacht. Der Fisch kreist jetzt, und wir sind ihm auf den Hacken.»

«Gut», sagte Roger. «Ich hätte selbst daran denken sollen.»

«Bisher war noch kein Schatten», sagte Thomas Hudson. Er drehte den Kutter so langsam herum, er drehte ihn wie auf dem Teller, so daß sie bei dem Manöver kaum Leine verloren. Von der Rückseite des Deckshauses her fiel jetzt Schatten über Davids Kopf und Schultern. Eddy rieb seinen Nacken und seine Schultern mit einem Handtuch trocken und tat etwas Alkohol auf seinen Rücken und sein Genick. «Magst du das, Dave?» rief Tom ihm zu.

«Prima», sagte David.

«Jetzt ist mir wohler», sagte der junge Tom. «Weißt du, einmal in der Schule hat wer gesagt, David sei mein Stiefbruder und nicht mein richtiger Bruder. Aber ich habe ihm gesagt, in unserer Familie gibt's keine Stiefbrüder. Wenn ich mich bloß nicht so aufregte, Pa.»

«Das geht vorbei.»

«Einer in unserer Familie muß sich ja aufregen», sagte Tom. «Um dich mache ich mir nun keine Sorgen mehr. Jetzt ist es

David. Ich mach lieber noch ein paar Drinks fertig. Ich kann ja dabei beten… Oder willst du keinen, Pa?»

«Ich hätte gerne noch einen.»

«Eddy hat wahrscheinlich auch noch einen nötig», sagte der Junge. «Es dauert jetzt fast drei Stunden, und Eddy hat in den letzten drei Stunden bloß einen gehabt. Ich vergesse immer alles. Weißt du, warum Mr. Davis keinen haben will, Pa?»

«Ich glaube, daß er keinen will, solange David noch im Dreck sitzt.»

«Vielleicht will er jetzt einen, wo Dave Schatten hat. Ich frag ihn mal.»

Er ging an Deck.

Thomas Hudson hörte Roger sagen: «Ich glaube nicht, Tommy…»

«Aber Sie haben doch heute noch gar keinen gehabt, Mr. Davis», drängte Tom.

Roger sagte: «Danke schön, Tommy. Trink du eine Flasche Bier für mich.» Dann rief er zum Ruder hinauf: «Langsam voraus, Tom, dann liegt er nicht so auf der Bremse.»

«Langsam voraus», wiederholte Thomas Hudson.

Der Fisch kreiste noch immer tief, aber auf dem Kurs, den der Kutter jetzt hielt, kürzte er seine Kreise etwas. Es war der Kurs, den er selber einschlagen wollte. Die Bucht der Leine war jetzt deutlicher zu sehen. Seit die Sonne hinter dem Kutter stand, sah man, wie tief die Leine ins Wasser hinabhing, und Thomas Hudson, der genau hinter dem Fisch hersteuerte, war erleichtert. Wir hatten Glück, daß der Tag so still war, dachte er, denn David hätte die Schläge nie abwettern können, die ihm dieser Fisch versetzt hätte, wenn etwas See gewesen wäre. Jetzt, wo David im Schatten war und das Meer still blieb, fing er an, sich wohler bei der Sache zu fühlen. Er hörte Eddy sagen: «Danke, Tommy», und dann kam der Junge herauf mit dem Glas, das in Papierservietten gewickelt war, und Thomas

Hudson probierte, nahm einen Schluck und schmeckte die Kälte, die die Schärfe der Zitrone hatte, und den starken Lackgeschmack von Angostura, und der Gin machte das eiskalte Kokosnußwasser steifer.

«Ist es gut so, Pa?» fragte der junge Tom. Er hatte sich eine Flasche Bier aus der Eisbox mitgebracht, die von der Kälte beschlagen war und in der Sonne zu tropfen anfing.

«Tadellos», sagte sein Vater. «Du hast ganz ordentlich Gin hineingetan.»

«Hab ich auch», sagte der junge Tom, «weil das Eis so schnell schmilzt. Wir müßten eine Art Thermosbehälter für die Gläser haben, dann würde es nicht so schnell schmelzen. Ich werd mir das mal in der Schule überlegen. Ich glaube, ich könnte welche aus Kork machen. Vielleicht kann ich dir zu Weihnachten welche machen.»

«Guck dir mal Dave an», sagte sein Vater.

David arbeitete jetzt mit dem Fisch, als wenn der Kampf eben erst angefangen hätte.

«Er ist flach wie ein Brett», sagte der junge Tom. «Sieh mal, seine Brust sieht genau aus wie sein Rücken. Es sieht aus, als wären Brust und Rücken einfach aneinandergeklebt, aber er hat die längsten Oberarmmuskeln, die es gibt. Sein Bizeps ist genauso lang wie die Muskeln, die er auf der Rückseite der Arme hat, ich meine den Trizeps. Er ist ganz merkwürdig gebaut, Pa. Er ist ein so komischer Junge, und einen besseren Bruder als ihn gibt’s nicht.»

Eddy, unten im Cockpit, hatte sein Glas ausgetrunken und frottierte wieder Davids Rücken. Dann wischte er seine Brust und seine langen Arme ab.

«Geht’s gut, Davy?»

David nickte.

Eddy sagte zu ihm: «Hör mal, ich hab schon einen ausgewachsenen Mann gesehen, stark wie ‘n Bulle, und der

machte schlapp, und dabei hatte er erst die Hälfte der Schinderei hinter sich, die du mit deinem Fisch gehabt hast.»

David arbeitete weiter.

«Dabei war er ein Mordskerl, dein Vater und Roger kennen ihn beide, trainiert, fischte die ganze Zeit, kriegte den größten Fisch an den Haken, der jemals angebissen hat, und machte schlapp. Hörte einfach auf, weil's ihm weh tat. Der Fisch tat ihm weh, also hörte er auf. Du mußt's nur mit der Ruhe machen, Davy.»

David sagte kein Wort. Er sparte seine Luft und pumpte, ließ nach, holte und spulte auf.

«Dieser verdammte Fisch ist so stark, weil er ein Mann ist. Wenn's 'n Weibchen wäre, hätte er schon lange aufgegeben. Dann wär ihm drinnen was geplatzt, die Därme oder das Herz oder der Rogen. Bei dieser Sorte Fische sind eben die Männchen die stärkeren. Bei vielen anderen Fischen ist es umgekehrt, aber nicht beim Schwertfisch. Er ist furchtbar stark, Davy, aber du kriegst ihn schon.»

Die Leine fing wieder an auszulaufen. David machte die Augen einen Moment zu, stemmte seine Füße gegen die Verschanzung, lehnte sich gegen die Angelrute und ruhte sich aus.

«Das ist richtig, Davy», sagte Eddy. «Man muß nur arbeiten, wenn man arbeitet. Jetzt schwimmt er nur rundherum, aber der Druck hält ihn, daß er arbeiten muß, und er verausgabt sich die ganze Zeit.»

Eddy drehte den Kopf und guckte in den Niedergang. Thomas Hudson sah an der Art, wie er die Augen zusammenkniff, daß er nach der großen Messinguhr an der Kajütenwand guckte.

«Es ist fünf nach drei, Roger», sagte er. «Jetzt bist du drei Stunden und fünf Minuten mit ihm zugange, Davy-Boy.»

Es war jetzt so weit, daß David wieder Leine hätte einholen müssen, statt dessen lief die Leine ständig aus.

Roger sagte: «Er läßt sich wieder sacken. Paß auf, Davy. Ist die Leine klar, Tom, kannst du's sehen?»

«Alles in Ordnung», sagte Thomas Hudson. Die Bucht hing noch nicht auf und nieder, und vom Dach des Deckhauses aus konnte er sie ein langes Stück im Wasser sehen.

Thomas Hudson sagte sehr leise zu seinem ältesten Jungen: «Es kann sein, daß er jetzt auf Tiefe geht, um zu sterben. Das würde Dave kaputtmachen.»

Der junge Tom schüttelte den Kopf und biß sich auf die Lippen.

«Halt ihn so fest, wie du kannst, Dave», hörte Thomas Hudson Roger sagen. «Halt ihn *tight* und gib's ihm.»

Der Junge bremste die Rolle so stark ein, daß die Angelrute und die Leine fast brachen, und dann stemmte er sich dagegen und hielt die Last aus, so gut er konnte, und die Leine lief aus und aus und aus und verschwand in der Tiefe.

«Wenn du ihn jetzt zum Halten kriegst, dann hast du ihn, glaube ich, geschafft», sagte Roger zu David. «Stoppen, Tom.»

«Ich bin im Leerlauf», sagte Thomas Hudson, «aber ich glaube, ich könnte etwas sparen, wenn ich einen Schlag rückwärts ginge.»

«Versuch's.»

«Rückwärts», sagte Thomas Hudson.

Sie sparten etwas Leine, aber nicht viel, und die Leine lief jetzt verdammt steil aus. Es war jetzt weniger Leine auf der Trommel als zur schlimmsten Zeit, die sie hinter sich hatten.

«Du mußt ganz nach achtern gehen, Davy», sagte Roger. «Gib ihm etwas Lose, damit du die Rute aus der Halterung bekommst.»

David lockerte die Bremse.

«Jetzt steck die Angel in dein Haltegeschirr, und du, Eddy, faßt ihn um.»

«O Gott, Pa», sagte der junge Tom, «jetzt reißt er alles mit auf den Grund.»

David kniete jetzt im Heck, die Rute bog sich so stark, daß ihr Ende unter Wasser war. Ihr Griff steckte in dem ledernen Köcher, der an Davids Hüften festgeschnallt war. Andrew hielt seine Füße, und Roger kniete neben ihm und behielt die Leine im Auge und den kleinen Rest, der noch auf der Rolle war. Er sah zu Thomas Hudson hinauf und schüttelte den Kopf.

Es waren keine zwanzig Yards mehr auf der Rolle, und David lag vornüber, und die halbe Rute war jetzt unter Wasser. Dann waren nur noch fünfzehn Yards auf der Rolle, dann waren es keine zehn mehr, und jetzt stoppte die Leine. Der Junge lag noch immer weit über das Heck gebückt, und der größte Teil der Rute war unter Wasser, aber es lief keine Leine mehr aus.

«Er muß zum Stuhl zurück, Eddy, faß ihn unter, wenn du kannst, mein ich», sagte Roger. «Langsam. Er hat ihn zum Halten gekriegt.»

Eddy half David zurück in den Angelstuhl. Er hatte seinen Arm um ihn gelegt, damit der Fisch ihn nicht über Bord ziehen konnte, wenn er plötzlich ausbrach. Eddy setzte ihn im Stuhl zurecht. David steckte die Rute in die Halterung an der Verschanzung, stemmte seine Füße ein und holte an der Rute. Der Fisch kam etwas höher.

Roger sagte zu David: «Hol nur, wenn du dabei etwas Leine bekommst. Die übrige Zeit soll *er* sich abquälen. Man muß Ruhe halten, wenn man kämpft, und nur arbeiten, wenn man ihn fordern will.»

«Jetzt hast du ihn, Davy», sagte Eddy. «Du gibst es ihm die ganze Zeit. Mach jetzt langsam und ruh dich aus. Du machst ihn schon fertig.»

Thomas Hudson ließ den Kutter langsam voraus laufen, um den Fisch dichter ans Heck heranzubekommen. Das Achterschiff lag jetzt ganz im Schatten. Sie kamen immer weiter hinaus auf das offene Meer, und es war immer noch flau und spiegelglatt.

«Pa», sagte der junge Tom zu seinem Vater, «ich hab mir seine Füße angeguckt, als ich die Drinks gemacht habe, sie bluten.»

«Er hat sich die Haut abgeschürft an der Verschanzung.»

«Soll ich ihm ein Sitzkissen hinlegen, irgendein Kissen, gegen das er sich stemmen kann?»

«Geh hinunter und frag Eddy», sagte Thomas Hudson, «aber stör Dave nicht.»

Der Kampf war jetzt weit in der vierten Stunde. Der Kutter hielt noch immer auf See hinaus, und David holte den Fisch stetig höher herauf. Roger stand hinter ihm und hielt den Stuhl fest. David wirkte frischer als vor einer Stunde, aber Thomas Hudson konnte jetzt seine Fersen sehen, über die das Blut von seinen Fußsohlen heruntergelaufen war. In der Sonne sahen sie wie lackiert aus.

Eddy fragte: «Was machen die Füße?»

«Sie tun nicht weh», sagte David, «nur die Hände und die Arme und der Rücken tun weh.»

«Ich kann dir ein Kissen unter die Füße tun.»

David schüttelte den Kopf. «Da kleben sie nur fest», sagte er. «Sie sind jetzt schon ganz klebrig. Sie tun wirklich nicht weh.»

Der junge Tom kam aufs Peildeck zurück und sagte: «Er hat sich seine ganzen Fußsohlen aufgeschunden. Seine Hände sind auch schlimm. Er hat sich Blasen gescheuert, und jetzt sind sie alle aufgegangen. Pa, ich weiß nicht…»

«Es ist genauso, als wenn er gegen einen starken Strom anschwimmen müßte, Tommy, oder als müßte er auf einen

Berg steigen oder er säße auf einem Pferd und wäre hundemüde.»

«Ich weiß, aber nur zugucken und nichts tun können ist furchtbar, wenn du sein Bruder bist.»

«Ich weiß, Tommy. Jungen müssen einmal etwas durchstehen, wenn sie Männer werden wollen. David ist jetzt dabei.»

«Ich weiß schon, Pa. Aber wenn ich seine Füße sehe und seine Hände, dann weiß ich einfach nicht…»

«Wäre es dir lieber, wenn Roger oder ich ihn dir abnehmen würden, wenn es dein Fisch wäre?»

«Nein. Ich würde weitermachen mit ihm, bis ich tot umfiele. Aber David zugucken ist etwas anderes.»

«Wir müssen einkalkulieren, wie ihm zumute ist», sagte sein Vater, «und was jetzt das Wichtigste für ihn ist.»

«Ich weiß», sagte der junge Tom hoffnungslos. «Für mich ist es eben bloß Davy. Ich weiß nicht, warum die Welt so sein muß und warum solche Sachen Brüdern passieren müssen.»

«Das weiß ich auch nicht», sagte Thomas Hudson. «Du bist ein guter Kerl, Tommy. Nur, bitte, glaub mir: ich wäre längst dazwischen gegangen, wenn ich nicht wüßte, daß David, wenn er den Fisch bekommt, zeit seines Lebens etwas haben wird, innendrin, was ihm alles andere leichter macht.»

Eddy sagte etwas. Er hatte wieder über die Schulter in die Kajüte geguckt und sagte: «Vier Stunden genau, Roger. Trink mal etwas Wasser, Davy. Wie ist dir?»

«Gut», sagte David.

«Ich werde jetzt was Nützliches tun», sagte der junge Tom, «ich mache Eddy einen Drink. Willst du auch einen, Pa?»

«Nein, den lasse ich aus», sagte Thomas Hudson.

Der junge Tom ging nach unten, und Thomas Hudson beobachtete David, der langsam arbeitete, müde, aber ohne Unterlaß. Roger stand über ihn gebeugt und sprach leise zu

ihm, und Eddy im Heck beobachtete die Bucht der Leine im Wasser. Thomas Hudson versuchte sich vorzustellen, wie es unter Wasser sein mochte, wo der Schwertfisch jetzt schwamm. Es war dunkel, natürlich, aber wahrscheinlich konnte der Fisch sehen, wie die Pferde sehen. Es mußte sehr kalt sein. Er überlegte sich, ob der Fisch allein war oder ob ein zweiter neben ihm schwamm. Sie hatten keinen anderen Fisch zu sehen bekommen, aber das bewies noch nicht, daß der Fisch allein war. Es konnte sehr wohl noch ein zweiter bei ihm in der Dunkelheit und Kälte sein.

Thomas Hudson überlegte sich, warum der Fisch eingehalten hatte, als er das letzte Mal auf Tiefe gegangen war. Hatte er seine größte Tiefe erreicht, wie ein Flugzeug seine größte Höhe erreichen kann? Oder hatten das Reißen an der federnden Angelrute und der schwere Druck der Leine und der Wasserwiderstand ihn entmutigt, so daß er jetzt ruhig in der Richtung schwamm, die er sich ausgesucht hatte? Gab er jedesmal nur ein wenig nach, wenn David Leine einholte, um sich das unbequeme Reißen zu erleichtern, das ihn quälte? Thomas Hudson dachte, wahrscheinlich ist es das, und David würde noch allerhand auszustehen haben, wenn der Fisch noch bei Kräften war.

Jung-Tom hatte Eddy seine eigene Flasche gebracht, und Eddy hatte einen langen Zug daraus genommen und Tom dann gebeten, sie in die Köderkiste zu tun, damit sie kalt bleibe. «Und zur Hand hab ich sie dort auch», setzte er hinzu. «Wenn ich noch lange zugucke, wie Davy mit dem Fisch zugange ist, dann werde ich glatt zum Säufer.»

«Ich kann sie Ihnen doch jedesmal bringen, wenn Sie wollen», sagte Andrew.

«Bring sie ja nicht, wenn ich sie will», sagte Eddy, «bring sie nur, wenn ich darum bitte.»

Der älteste Junge war wieder zu Thomas Hudson heraufgekommen, und zusammen sahen sie, wie Eddy sich über David beugte und ihm genau in die Augen sah. Roger hielt den Stuhl fest und beobachtete die Leine.

«Paß mal auf, Davy», sagte Eddy zu dem Jungen und sah ihm dicht ins Gesicht. «Das mit deinen Händen und Füßen ist mir verdammt egal. Sie tun weh, und sie sehen schlimm aus, aber das ist okay. So kriegt man Fischerhände und -fuße. Nächstes Mal sind sie schon härter. Aber ist dein verdammter Schädel noch in Ordnung?»

«Der ist prima», sagte David.

«Dann mach weiter, weiß Gott, und halt es aus mit diesem Schweinehund. Gleich kommt er, gleich hast du ihn oben.»

Roger fragte den Jungen: «Soll ich ihn dir abnehmen, Davy?»

David schüttelte den Kopf.

«Es hätte nichts zu tun mit Schlappmachen, es wäre bloß vernünftig. Ich könnt ihn dir abnehmen, oder dein Vater nimmt ihn dir ab.»

«Mach ich was falsch?» fragte David bitter.

«Nein, du machst es fabelhaft.»

«Warum soll ich ihn dann weggeben?»

Roger sagte: «Er setzt dir verdammt zu, Davy. Ich will nicht, daß er dir was antut.»

«Aber *er* hat doch den Haken in seinem gottverdammten Maul», sagte David mit flatternder Stimme. «Er setzt mir nicht zu, ich setze ihm doch zu, diesem Aas.»

Roger sagte: «Du kannst jetzt ruhig sagen, was du willst.»

«Dieses Schweineaas. Dieses Hundeschweineaas.»

Andrew, der aufs Peildeck herauf gekommen war und neben dem jungen Tom und seinem Vater stand, sagte: «Jetzt weint er. Er redet bloß so, um es loszuwerden.»

«Ruhe, Pferdemensch», sagte der junge Tom.

«Es ist *mir* doch egal, ob er mich umbringt, dieses Schweineaas», sagte David. «Ach, Scheiße, ich hasse ihn ja nicht, ich mag ihn ja.»

«Halt jetzt den Mund», sagte Eddy zu David, «spar deine Luft.»

Er guckte Roger an, und Roger zuckte die Schultern, um ihm zu zeigen, daß er auch nicht weiterwußte.

«Wenn ich jetzt seh, daß du durchdrehst, nehm ich dir'n weg», sagte Eddy.

«Ich dreh immer durch», sagte David. «Es weiß bloß keiner, weil ich nie etwas sage. Ich bin jetzt nicht schlimmer dran. Es ist bloß Gerede.»

«Dann halt den Mund und nimm's nicht so schwer», sagte Eddy. «Sei ruhig und bleib ruhig, dann können wir noch eine Ewigkeit weitermachen.»

«Ich mach weiter», sagte David. «Es tut mir leid, daß ich geflucht habe, seinetwegen. Ich sag nichts mehr gegen ihn. Ich glaube, er ist das beste Ding von der Welt.»

«Andy, hol mal die Flasche mit dem reinen Alkohol», sagte Eddy. «Ich will ihm mal die Arme und die Schultern und die Beine wieder locker machen», sagte er zu Roger. «Ich nehm nicht mehr von diesem Eiswasser, ich habe Angst, er kriegt einen Krampf davon.» Er guckte in die Kajüte und sagte: «Fünf und 'ne halbe Stunde genau, Roger.» Und zu David sagte er: «Ist dir sehr heiß, Davy?»

Der Junge schüttelte den Kopf.

«Die senkrechte Sonne zu Mittag war's, wovor ich den meisten Schiß gehabt habe», sagte Eddy, «jetzt kann nichts mehr passieren. Mußt's nur mit der Ruhe machen und den alten Fisch an die Kandare nehmen. Eh es dunkel wird, haben wir ihn an der Kandare.»

David nickte.

Der junge Tom fragte: «Hast du schon mal einen Fisch so kämpfen sehen, Pa?»

«Ja», sagte Thomas Hudson.

«Sehr oft?»

«Ich weiß nicht, Tommy. Es gibt hundsmäßige Fische hier im Golf, aber es gibt auch riesenhafte Fische, die ganz leicht zu kriegen sind.»

«Warum sind manche leichter zu kriegen?»

«Wahrscheinlich weil sie alt und fett werden. Manche sind bestimmt schon sterbensalt. Außerdem jumpen sich manche von den allergrößten zu Tode.»

Seit langer Zeit hatten sie kein Boot gesehen, und es war jetzt später Nachmittag. Sie waren jetzt weit draußen, zwischen der Insel und dem großen Feuer auf den Isaacs.

«Versuch's noch mal, Davy», sagte Roger.

Der Junge bückte sich vor und riß dann, die Füße fest aufgestemmt, die Angelrute zurück, und statt nur zurückzuschwippen, gab die Rute langsam nach.

«Du hast ihn ein Stück gekriegt», sagte Roger, «hol die Leine ein und versuch's noch mal.»

Der Junge holte wieder und gewann wieder etwas Leine zurück.

Roger sagte zu David: «Er kommt herauf. Hol ihn jetzt stetig und ruhig.»

David fing an, wie eine Maschine zu arbeiten, oder wie ein Junge, der todmüde ist und Maschine spielt.

«Jetzt ist es soweit», sagte Roger, «jetzt kommt er wirklich. Gib einen *touch* voraus, Tom. Wir wollen ihn an Backbord haben, wenn's geht.»

«Einen *touch* voraus», sagte Thomas Hudson.

«Jetzt mußt du selber sehen», sagte Roger. «Wir wollen ihn heraufkriegen, daß Eddy ihn harpunieren kann und wir einen Stropp um ihn legen können. Das Vorfach übernehme ich. Du

kommst herunter, Tommy, und paßt auf den Stuhl auf und daß die Leine sich nicht verkinkt, wenn ich das Vorfach habe. Du mußt die Leine immer klar halten, für den Fall, daß wir ihm Lose geben müssen. Und du, Andy, bleibst bei Eddy, und gibst ihm alles, was er haben will, und gibst ihm den Stropp und auch die Handspake, wenn er danach fragt.»

Der Fisch kam jetzt stetig höher, und David pumpte in ununterbrochenem Rhythmus.

«Tom, komm lieber herunter und stell dich ans untere Ruder», rief Roger hinauf.

«Ich bin schon dabei», sagte Thomas Hudson zu ihm.

«Entschuldige», sagte er, und er sagte zu David: «Denk daran, daß du die Angel hochhältst und alles klar ist, falls ich ihm Lose geben muß. Mach die Bremse auf, sobald ich das Vorfach zu fassen gekriegt habe.»

«Roll die Leine ordentlich auf», sagte Eddy, «jetzt darf sie sich nicht verklemmen, Davy.»

Thomas Hudson jumpte vom Peildeck herunter ins Cockpit und griff nach dem Ruder und dem Gas- und Schalthebel, die dort waren. Man konnte von hier aus das Wasser nicht so gut übersehen wie vom Peildeck, aber im Notfall war es einfacher und die Verständigung war leichter. Es war ganz komisch, an Deck zu sein, nachdem man so viele Stunden lang von oben zugesehen hatte, dachte er. Es war, als hätte man aus der Loge auf die Bühne oder in den Ring oder von der Barriere auf die Rennbahn gehen müssen: alles war plötzlich größer und näher, und die Leute sahen größer aus und nicht so verkürzt wie von oben.

Er sah jetzt Davids blutende Hände und seine wie rotlackierten, zerschundenen Füße, und er sah die Schwielen, die das Geschirr quer über seinem Rücken gemacht hatte, und den fast verzweifelten Ausdruck in seinem Gesicht, wenn er im letzten Moment jeder Hol den Kopf beiseite drehte. Er guckte

in die Kajüte, und die Messinguhr zeigte ihm, daß es zehn nach sechs war. Auch die See sah jetzt anders aus, aus der Nähe, und er stand im Schatten und beobachtete die weiße Leine, die von der gebogenen Angelrute in Davids Händen ins Wasser lief, und die Rute pumpte unablässig. Eddy kniete im Heck, die Harpune in seinen sonnengefleckten Händen, und er sah hinunter in das beinahe purpurne Wasser und versuchte den Fisch zu entdecken. Thomas Hudson merkte, daß er die Harpunenleine in Buchten um die Gabel der Harpune gelegt und ihr Ende am Heckpoller belegt hatte, und er sah wieder hinüber nach Davids Rücken, seinen gestreckten Beinen und seinen langen Armen, die die Angelrute hielten.

«Kannst du ihn sehen, Eddy?» fragte Roger von seinem Posten hinter dem Stuhl her.

«Noch nicht. Mach weiter, Davy, mach ruhig weiter.»

David reckte sich immer wieder hoch, beugte sich vor und spülte auf der Trommel auf, die jetzt voll Leine war. Jede Drehung brachte ihm ein Stück mehr ein.

Einmal stoppte der Fisch einen Augenblick, und die Rute schwippte gegen das Wasser und etwas Leine lief aus.

«Das kann nicht sein», sagte David.

Eddy sagte: «Es kann doch sein. Man weiß das nie.»

Aber David stemmte die Angel langsam hoch und quälte sich ab mit dem Gewicht, und nach dem ersten Zug kam die Leine wieder so leicht und stetig herein wie vorher.

«Er hat nur ‘ne Pause gemacht», sagte Eddy. Der alte Filzhut saß ihm im Genick, und er peilte hinunter in das klare, dunkle, purpurfarbene Wasser. «Da ist er», sagte er.

Thomas Hudson ließ das Ruder los, um über das Heck zu gucken. Der Fisch war zu sehen, tief, achteraus, und er sah winzig aus, die Tiefe verkürzte ihn, aber schon während des kurzen Moments, den Thomas Hudson ihn beobachtete, schien er an Größe zuzunehmen. Er wuchs noch nicht so schnell, wie

ein Flugzeug wächst, das im Anflug ist, aber es war eine ständige Zunahme.

Thomas Hudson legte den Arm auf Davids Schulter und ging ans Ruder zurück. Er hörte Andrew sagen: «Guck ihn mal an», und diesmal konnte er ihn vom Ruder aus sehen, noch immer tief und ein Stück achteraus, und jetzt sah er braun aus, aber an Länge und Masse hatte er zugenommen.

«Halt sie *steady!»* sagte Roger, ohne nach achtern zu gucken, und Thomas Hudson sagte: *«Steady.»*

Der junge Tom sagte: «Sieh nur… guter Gott!»

Er war wirklich riesig, größer als jeder Schwertfisch, den Thomas Hudson je gesehen hatte, und seine ganze riesige Länge war jetzt blaupurpurn und nicht mehr braun, und er schwamm stetig hinter dem Kutter her, achteraus und auf Davids Seite.

«Laß ihn kommen, laß ihn kommen, Davy», sagte Roger. «Er kommt jetzt genau richtig. Gib einen *touch»*, sagte Roger, während er den Fisch beobachtete.

«Einen *touch* voraus», gab Thomas Hudson zur Antwort.

«Spill auf, spill auf», sagte Eddy zu David.

Thomas Hudson sah, wie das Windfähnchen des Vorfachs jetzt aus dem Wasser stieg.

«Gib was mehr», sagte Roger.

«Drehzahl erhöhen», antwortete Thomas Hudson. Er beobachtete den Fisch und hielt das Heck so, daß der Kutter denselben Kurs lief wie der Fisch. Er konnte jetzt seine ganze purpurne Länge übersehen und das große, breite Schwert an seinem Kopf, die schneidende Rückenflosse, die zwischen seinen breiten Schultern saß, und den riesenhaften Schwanz, der ihn, fast ohne sich zu bewegen, vorantrieb.

«Gib noch was mehr», sagte Roger.

«Drehzahl erhöhen.»

David hatte das Vorfach jetzt so weit hoch, daß man es erreichen konnte.

«Bist du klar, Eddy?»

«Bin ich», sagte Eddy.

«Paß auf, Tom», sagte Roger, beugte sich vor und griff nach der Vorfachleine.

«Die Bremse los. Lose», sagte er zu David und holte den Fisch langsam herauf, indem er die schwere Leine hielt und zugleich an ihr holte, um den Fisch in Reichweite der Harpune zu bringen.

Der Fisch kam herauf und war lang und breit wie ein riesiger Baumstamm im Wasser. David beobachtete ihn und behielt das Ende der Angel im Auge, um sicher zu sein, daß alles klarlief. Zum erstenmal seit sechs Stunden fühlte er die Last nicht mehr auf seinem Rücken und in seinen Armen und Beinen, und Thomas Hudson sah seine Beinmuskeln zucken und zittern. Eddy hatte sich mit der Harpune über die Verschanzung gelehnt, und Roger holte den Fisch langsam und stetig heran.

«Der hat mehr als ‘ne Tonne», sagte Eddy. Und dann sagte er sehr ruhig: «Roger, der Haken hängt nur noch an einer Sehne.»

Roger fragte: «Kannst du ihn erreichen?»

«Noch nicht», sagte Eddy. «Laß ihn kommen. Langsam, langsam.»

Roger holte weiter an der Drahtleine, und der Fisch stieg stetig höher.

Eddy sagte: «Er hat sich den Haken herausgefetzt. Er hängt an einem Nichts.»

«Kannst du ihn jetzt kriegen?» fragte Roger. Seine Stimme war unverändert.

«Noch nicht ganz», sagte Eddy, genauso ruhig. Roger holte jetzt so vorsichtig und langsam wie er konnte. Dann plötzlich, während er holte, war aller Druck aus dem Vorfach. Er richtete sich auf und hielt die leere Leine in seinen Händen.

«Nein. Nein. Nein. Lieber Gott, nein», sagte der junge Tom.

Eddy hing halb im Wasser mit der Harpune, und dann ließ er sich über Bord fallen und versuchte, den Fisch zu erreichen und das Eisen hineinzustoßen.

Es war vergebens. Der große Fisch schwebte unten im Wasser, er war jetzt wie ein riesiger purpurfarbener Vogel anzusehen, und dann begann er langsam zu sinken. Sie sahen alle, wie er sank, kleiner und kleiner wurde und außer Sicht kam.

Eddys Hut schwamm auf dem stillen Wasser, er selber hielt sich am Harpunenstiel fest. Die Harpune war am Poller im Heck vertäut.

Roger legte seinen Arm um David, und Thomas Hudson konnte sehen, wie Davids Schultern zuckten, aber er überließ ihn Roger.

«Wirf die Knüppelleiter über Bord, damit Eddy herauf kann», sagte er zu dem jungen Tom. «Du nimmst Davids Angel, Andy, hak sie aus.»

Roger hob den Jungen aus dem Angelstuhl und trug ihn auf die Bank auf der Steuerbordseite des Cockpits, wo er ihn hinlegte. Seine Arme lagen um David, und der Junge lag auf seinem Gesicht.

Eddy troff von Nässe, als er an Bord war, und er fing an, sich auszuziehen. Andrew fischte mit der Harpune Eddys Hut auf, und Thomas Hudson ging nach unten, um für Eddy ein Hemd und ein paar Jeans zu holen und ein Hemd und Shorts für David. Er wunderte sich, daß er nichts fühlte als Mitleid und Liebe zu David. Jedes andere Gefühl hatte ihn während des Kampfs verlassen.

Als er heraufkam, lag David nackt auf der Ducht. Er lag auf dem Bauch, und Roger rieb ihn mit Alkohol ab.

«Vorsichtig, Mr. Davis», sagte David. «An den Schultern und am Steißbein tuts weh.»

Eddy sagte zu ihm: «Das ist's, wo du dich verschrammt hast. Dein Vater schmiert dir Salbe auf deine Hände und Füße, das tut nicht weh.»

«Zieh das Hemd an, Davy», sagte Thomas Hudson. «Du darfst jetzt nicht kalt werden. Und du holst ihm eine von den ganz leichten Decken herauf, Tom.»

Thomas Hudson berührte die Stellen, wo das Geschirr die Haut des Jungen geschunden hatte, und tat Salbe darauf und half ihm in sein Hemd.

«Ich bin ganz okay», sagte David ohne Stimme. «Kann ich eine Coca haben, Pa?»

«Klar», sagte Thomas Hudson zu ihm. «Eddy bringt dir auch gleich etwas Suppe.»

David sagte: «Ich habe keinen Hunger. Ich könnte jetzt nichts essen.»

«Dann warten wir eben», sagte Thomas Hudson.

«Ich weiß, wie dir zumute ist, Dave», sagte Andrew, als er die Coca-Cola brachte.

«Das weiß keiner», sagte David.

Thomas Hudson gab seinem ältesten Sohn den Kompaßkurs für die Rückfahrt zur Insel an. «Und sieh zu, daß beide Maschinen dreihundert touren, Tommy. In der Dämmerung werden wir das Feuer sehen, dann gebe ich dir den neuen Kurs.»

«Wenn du nur von Zeit zu Zeit guckst, ob ich's richtig mache, Pa. Ist dir auch so elend wie mir?»

«Da kann man nichts machen.»

«Eddy hat's versucht», sagte Tom, «jeder jumpt bestimmt nicht wegen eines Fischs über Bord.»

«Eddy hätte es beinahe geschafft», sagte sein Vater, «aber es hätte eine gottverfluchte Sache werden können, Eddy im Wasser und der Fisch mit der Harpune.»

«Eddy wär schon klargekommen», sagte der junge Tom. «Touren sie jetzt richtig?»

«Man hört's doch», sagte sein Vater, «du mußt nicht nur auf die Drehzahlmesser gucken.»

Thomas Hudson ging hinüber und setzte sich zu David auf die Ducht. David war in die leichte Decke eingehüllt, Eddy kümmerte sich um seine Hände, Roger um seine Füße.

«Pa!» sagte David, sah Thomas Hudson an und guckte dann weg.

«Es tut mir elend leid, Davy», sagte sein Vater. «Ich habe noch niemanden so fabelhaft mit einem Fisch kämpfen sehen wie dich, weder Roger noch sonst jemanden.»

«Ich dank dir schön, Pa. Sprich bitte nicht davon.»

«Kann ich dir irgend etwas bringen, David?»

«Ich würde gerne noch eine Coca haben», sagte David.

Im Eis der Köderkiste lag noch eine kalte Flasche Coca-Cola, und Thomas Hudson machte sie auf. Er setzte sich zu David, und der Junge nahm die Flasche mit der Hand, die Eddy ihm verbunden hatte, und trank.

Eddy sagte: «Ich bring gleich etwas Suppe, sie ist schon warm. Soll ich auch ein paar Peperonis warm machen, Tom? Außerdem haben wir noch etwas Muschelsalat.»

«Mach die Peperonis warm», sagte Thomas Hudson. «Seit dem Frühstück haben wir nichts gehabt. Roger hat den ganzen Tag noch nicht mal einen Drink gehabt.»

«Ich hab gerade eine Flasche Bier getrunken», sagte Roger.

David fragte Eddy: «Was hat er wirklich gewogen?»

«Mehr als eine Tonne», sagte Eddy.

«Ich danke dir sehr, daß du über Bord gejumpt bist», sagte David. «Ich danke dir wirklich sehr, Eddy.»

«Verdammt», sagte Eddy, «was hätt ich denn sonst tun sollen…»

«Glaubst du wirklich, daß er eine Tonne gewogen hat, Pa?» fragte David.

«Bestimmt», gab Thomas Hudson zur Antwort. «Ich habe nie einen größeren gesehen, weder einen Schwertfisch noch einen Marlin.»

Die Sonne war untergegangen, und der Kutter fuhr über das stille Meer. Das ganze Schiff bebte von den Motoren und durchstieß schnell dieselbe See, über die sie so viele Stunden so langsam hingedriftet waren.

Andrew hatte sich jetzt auch auf die Kante der breiten Ducht gesetzt.

«Na, Pferdemensch», sagte David zu ihm.

«Wenn du ihn gekriegt hättest, wärst du wahrscheinlich der berühmteste Junge von der Welt.»

«Ich will nicht berühmt sein», sagte David, «das ist was für dich.»

«Als deine Brüder wären wir auch berühmt geworden», sagte Andrew. «Ich mein's ehrlich.»

«Und ich als dein Freund hätte auch was abbekommen», sagte Roger.

«Und ich wäre auch berühmt, weil ich am Ruder gestanden habe, und Eddy, weil er ihn harpuniert hätte», sagte Thomas Hudson.

Andrew sagte: «Eddy müßte sowieso berühmt sein, und Tommy wäre berühmt, weil er immer die Drinks gebracht hat. Während der ganzen Schinderei hat Tommy euch versorgt.»

«Und der Fisch? Wäre der gar nicht berühmt gewesen?» fragte David. Es ging ihm jetzt ganz gut, wenigstens redete er so. «Der wäre der allerberühmteste», sagte Andrew. «Er wäre unsterblich geworden.»

«Hoffentlich ist ihm nichts passiert», sagte David. «Hoffentlich geht's ihm gut.»

«Es geht ihm bestimmt gut», sagte Roger. «An der Art und Weise, wie der Haken festsaß und wie er sich nicht hat unterkriegen lassen, konnte man’s merken.»

«Ich sage euch irgendwann mal, wie’s war», sagte David.

Andrew drängte: «Sag’s doch jetzt.»

«Jetzt bin ich müde. Außerdem klingt’s so blöd.»

Andrew sagte: «Sag’s doch. Sag wenigstens ein bißchen.»

«Ich weiß nicht, ob’s richtig ist. Soll ich’s sagen, Pa?»

«Sag’s nur», sagte Thomas Hudson.

David machte seine Augen zu und sagte: «Als es am schlimmsten war, und ich kaum noch konnte, hätte ich nicht sagen können, wer wer von uns beiden war.»

«Das glaube ich», sagte Roger.

«Da habe ich ihn geliebt. Mehr als irgend etwas in der Welt.»

«Du meinst, du hast ihn richtig geliebt?» fragte Andrew.

«Ja, ich habe ihn richtig geliebt.»

Andrew sagte: «Das verstehe ich nicht.»

«Ich habe ihn so sehr geliebt, als er heraufkam, daß ich’s fast nicht aushalten konnte», sagte David. Er hatte seine Augen nicht aufgemacht. «Ich wollte ihn nur sehen, näher, das war alles, was ich wollte.»

«Ich weiß schon», sagte Roger.

David sagte: «Jetzt ist mir’s egal, daß ich ihn nicht gekriegt habe. Ich will gar keinen Rekord, ich hab bloß gedacht, ich müßte einen haben. Ich bin froh, daß es ihm gutgeht, und mir geht’s auch gut. Wir sind keine Feinde.»

«Das ist gut, daß du das gesagt hast», sagte Thomas Hudson.

«Vielen Dank, Mr. Davis, für das, was Sie gesagt haben, als er sich losgerissen hatte.» David redete noch immer mit geschlossenen Augen.

Thomas Hudson erfuhr nie, was es gewesen war, was Roger ihm gesagt hatte.

10

In dieser Nacht herrschte eine schwüle Stille, dann briste es auf, und Thomas Hudson saß in seinem Sessel und versuchte zu lesen. Die anderen waren alle schlafen gegangen, aber er wußte, daß er jetzt nicht einschlafen konnte, und er wollte lesen, bis er schläfrig war. Es gelang ihm nicht, zu lesen, er überdachte den Tag. Er dachte an alles, vom Morgen bis zum Abend, und ihm war, als hätten sich seine Jungen weit von ihm entfernt oder wären weggegangen, Tom ausgenommen. David war mit Roger weggegangen. Thomas Hudson wünschte sich, daß er so viel wie möglich von Roger annahm. Roger war in seiner Unternehmungslust so gut und genau, wie er in seinem Leben und in seiner Arbeit ungut und ungenau war. David war für Thomas Hudson immer rätselhaft gewesen, aber er war ein Rätsel, das er sehr liebte. Roger verstand ihn einfach besser als der eigene Vater. Er war froh, daß sie sich so gut verstanden, aber heute nacht machte es ihn irgendwie einsam.

Dann hatte er auch Andrews Benehmen nicht gemocht, obgleich Andrew nun einmal Andrew war und ein kleiner Junge, und er wußte, daß es unfair war, mit ihm ins Gericht zu gehen. Er hatte nichts Böses getan, und tatsächlich hatte er sich sehr gut benommen, aber irgend etwas war an ihm, dem er mißtraute.

Was für eine elende, engherzige Art, an Menschen zu denken, die du liebst, dachte er. Warum denkst du nicht einfach an heute, sondern analysierst es und machst alles kaputt? Geh jetzt schlafen, sagte er sich, du schaffst es schon, einzuschlafen. Pfeif auf alles andere und fang morgen früh wieder an wie jeden Morgen. Du hast die Jungen nicht mehr lange. Sieh zu, wie du ihnen die Zeit hier schön machen

kannst. Ich habe es versucht, sagte er sich, ich hab’s wirklich versucht, auch für Roger, und er dachte, es ist dir sogar selber sehr gutgegangen, klar, natürlich… aber irgend etwas hat mir heute angst gemacht. Dann sagte er sich, es gibt jeden Tag etwas, was einem angst macht. Es ist so. Geh schlafen, vielleicht schläfst du gut. Denk daran, daß sie es morgen schön haben sollen.

Ein steifer Südwestwind kam in der Nacht auf, und als es hell war, wehte es fast mit Sturmstärke. Die Palmen bogen sich unter dem Wind, die Fensterladen schlugen, Papier flog herum, und das Meer brandete gegen den Strand. Roger war schon aus dem Haus, als Thomas Hudson herunterkam, und er frühstückte allein. Die Jungen schliefen noch. Er laß seine Post, die mit dem Schnellboot gekommen war, das jede Woche Eis, Fleisch, frisches Gemüse, Benzin und andere Vorräte vom Festland herüberbrachte. Es wehte so stark, daß er eine Kaffeetasse auf einen Brief stellen mußte, den er auf den Tisch gelegt hatte.

Joseph fragte: «Soll ich die Türen zumachen?»

«Nein, erst wenn es Scherben gibt.»

«Mr. Roger ist am Strand unterwegs», sagte Joseph. «Er geht zur Spitze der Insel hinunter.» Thomas Hudson las weiter in seiner Post.

«Hier ist die Zeitung», sagte Joseph, «ich hab sie glattgebügelt.»

«Danke schön, Joseph.»

«Ist es wahr mit dem Fisch, Mr. Tom? Ich meine, was Eddy erzählt?»

«Was hat er denn gesagt?»

«Er hat erzählt, wie groß er war, und daß er ihn schon unter der Harpune hatte.»

«Das ist wahr.»

«Guter Gott. Wenn das Wochenboot nicht gekommen wäre und ich nicht hätte hierbleiben müssen, um das Eis und die Lebensmittel zu holen, wär ich dabei gewesen. Ich wär über Bord und hätt ihn harpuniert.»

«Eddy ist über Bord gejumpt», sagte Thomas Hudson.

Joseph sagte betroffen: «Das hat er mir nicht gesagt.»

«Gib mir bitte noch etwas Kaffee, Joseph, und noch ein Stück Papaya», sagte Thomas Hudson. Er hatte Hunger, und der windige Morgen hatte ihn noch hungriger gemacht. «Hat das Boot keinen Schinken mitgebracht?»

«Ich glaube, ich hab noch welchen», sagte Joseph. «Sie essen tüchtig, heute morgen.»

«Eddy soll mal herkommen.»

«Eddy ist nach Hause, um sich was aufs Auge zu tun.»

«Was ist mit seinem Auge los?»

«Irgendwer hat ihm mit der Faust drauf geschlagen.»

Thomas Hudson konnte sich schon denken, was passiert war. «Hat er sonst noch was abbekommen?»

«Sie haben ihn ziemlich zusammengeschlagen», sagte Joseph. «Die Leute in den verschiedenen Bars haben ihm nicht glauben wollen. Kein Mensch nimmt ihm diese Geschichte ab. Schade, bestimmt.»

«Wo war die Schlägerei?»

«Er hat sich überall geschlagen, überall, wo sie es ihm nicht abgenommen haben. Es glaubt ihm immer noch keiner. Die Leute wollten ihm einfach nicht glauben, so spät am Abend. Da wußte er nicht, was er machen sollte und hat angefangen. Er muß sich mit jedem geschlagen haben, der sich auf der Insel hier schlagen kann. Heute abend kommen sie bestimmt von Middle Key herüber, bloß um ihm nicht zu glauben, so sicher Sie Ihr Frühstück essen, und sie haben da ein paar verdammte Schläger auf dem Neubau, auf Middle Key unten.»

Thomas Hudson sagte: «Besser, wenn Mr. Roger mitgeht.»

«Junge!» sagte Joe und strahlte auf. «Da gibt’s was, das wird ‘ne Nacht.»

Thomas Hudson trank seinen Kaffee und aß die kalte Papaya-Frucht, über der er eine Zitrone ausgepreßt hatte, und danach vier Scheiben Schinken, die Joseph brachte.

«Sie sind in der richtigen Eßlaune», sagte Joseph. «Mir macht’s richtigen Spaß, wenn ich Sie so sehe.»

«Ich esse eine ganze Menge.»

«Manchmal», sagte Joseph.

Er brachte eine weitere Tasse Kaffee herein, und Thomas Hudson nahm sie mit zum Schreibtisch hinüber, wo er zwei Briefe beantworten wollte, die dringend waren und die das Postboot mitnehmen sollte.

«Geh mal zu Eddys Haus hinauf. Er soll die Liste von den Sachen fertigmachen, die uns das Wochenboot mitbringen soll», sagte er zu Joseph, «und dann bring sie mir, daß ich sie durchsehen kann. Ist noch Kaffee für Mr. Roger da?»

«Er hat schon welchen gehabt», sagte Joseph.

Thomas Hudson schrieb die beiden Briefe am Schreibtisch oben, und Eddy kam ins Haus mit der Bestelliste für die nächste Woche. Er sah ziemlich mitgenommen aus. Die Behandlung hatte seinem Auge nicht geholfen, und seine Backen und sein Mund waren geschwollen. Auch ein Ohr war dick. Er hatte sich Chrom-Quecksilbersalbe auf den Mund geschmiert, wo die Lippe geplatzt war, und das weiße Zeug ließ sein Gesicht nicht unbedingt tragisch aussehen.

Er sagte: «Ich hab heute nacht Mist gemacht. Die Leute hier sind ganz aufgebracht, Tom.»

«Warum nehmen Sie sich nicht den Tag frei und gehen nach Hause und ruhen sich aus?»

«Zu Hause ist es noch schlimmer», sagte Eddy. «Ich geh heute abend früh schlafen.»

«Lassen Sie sich auf keine weitere Schlägerei ein wegen der Sache», sagte Thomas Hudson. «Es kommt nichts dabei heraus.»

«Das sagen Sie dem richtigen», sagte Eddy durch den rosa Spalt zwischen seinen geschwollenen Lippen. «Ich wollte ja nur, daß die Wahrheit Wahrheit bleibt, und dann kam so ‘n Fremder und wollte die Wahrheit in den Arsch treten.»

«Joseph sagt, Sie hätten ‘ne Menge einstecken müssen.»

«Ja, bis mich jemand nach Hause gebracht hat», sagte Eddy. «Ich glaube, es war Benny. Hat ein Herz wie Gold. Er und der Constable haben aufgepaßt, sonst hätten sie mich vielleicht richtig erwischt.»

«Hat Sie’s nicht erwischt?»

«Ich hab *sie* verprügelt, die *mich* doch nicht. Verdammt schade, daß Sie nicht dabei waren, Tom.»

‘ «Ich bin froh, daß ich nicht dabei war. Wollte Ihnen einer richtig an den Kragen?»

«Ich glaube nicht. Sie wollten mir nur beweisen, daß ich im Unrecht war. Aber der Constable hat mir’s geglaubt.»

«Der Constable?»

«Ja, Sir. Er und Bobby, sie waren die einzigen, die mir’s abgenommen haben. Der Constable wollte jeden einsperren, der mit mir anfinge. Heute morgen hat er mich gefragt, ob mich einer angegriffen habe, und ich hab ihm gesagt, ja, aber ich habe als erster zugeschlagen. Es war ‘ne Drecksnacht für Recht und Wahrheit, Tom. Eine richtige Drecksnacht.»

«Wollen Sie wirklich Mittagessen kochen?»

«Warum denn nicht?» sagte Eddy. «Das Boot hat Steaks mitgebracht, richtige Lendensteaks. Die sollten Sie mal sehen. Ich glaub, ich mach sie mit Kartoffelbrei und Sauce und ein paar Lima-Bohnen. Wir haben auch Kopfsalat und frische Grapefruits, die wir anmachen können. Die Jungen wollten gerne einen Kuchen haben, und wir haben Preiselbeeren in

Büchsen gekriegt. Das gibt einen erstklassigen Kuchen. Und Eiscreme haben wir auch vom Boot bekommen, die mach ich drüber, was meinen Sie dazu? Ich muß diesen verdammten David wieder auf die Beine kriegen.»

«Was haben Sie sich eigentlich gedacht, als Sie mit Ihrer Harpune über Bord sind, Eddy?»

«Ich wollt ihm das Eisen unterhalb der Flosse reinjagen, wo es ihn umgebracht hätte, als er an der Leine fest war, und dann wär ich weg und im Nu wieder an Bord.»

«Wie sah er unter Wasser aus?»

«Er war breit wie ‘n Dingi, Tom, ganz lila, und sein Auge war so groß wie Ihre Hand und ganz schwarz, unten drunter war es silbern, und sein Schwert sah furchtbar aus. Aber er ließ sich nur sacken, sackte langsam weg, und ich konnte nicht runter zu ihm, weil der lange Harpunenstiel schwimmt. Ich kam nicht herunter damit. Es hatte keinen Zweck.»

«Hat er Sie angesehen?»

«Das weiß ich nicht. Er war einfach da, und so sah er aus, und alles andere machte ihm gar keinen Eindruck.»

«Glauben Sie, daß er fertig war?»

«Das glaube ich schon. Ich glaube, daß er aufgegeben hatte.»

«So was kriegen wir nie wieder zu sehen.»

«Nein. Nie im Leben. Und jetzt weiß ich auch, daß man die Leute nicht dazu kriegt, es einem zu glauben.»

«Ich werde für David ein Bild daraus machen.»

«Dann machen Sie’s aber genau wie’s war, und nicht so komisch wie Ihre anderen Bilder, manchmal.»

«Ich mach’s genauer als ein Fotograf.»

«Das sind die Bilder, die ich am liebsten mag.»

«Aber die Unterwassersache wird verflucht schwer zu malen sein.»

«Wollen Sie das Bild so machen, wie die Wasserhosen bei Bobby?»

«Nein, es wird anders, besser hoffentlich. Ich mache heut ein paar Skizzen.»

«Ich mag das Wasserhosen-Bild», sagte Eddy. «Bobby ist ganz besoffen davon, und er redet allen Leuten, die das Bild sehen, ein, daß es wirklich so viele Wasserhosen gewesen wären. Bobby schafft das ja. Aber wenn Sie den Fisch unter Wasser malen, dann wird es ganz toll.»

Thomas Hudson sagte: «Ich denke, ich könnte es schaffen.»

«Und wie er gejumpt ist, können Sie nicht malen?»

«Doch, auch.»

«Malen Sie doch beides, Tom. Malen Sie ihn, wie er gejumpt ist, und dann mit Roger, der ihn am Vorfach hatte, und mit Davy im Angelstuhl und ich im Heck. Wir können es ja mal fotografieren.»

«Ich fang mit den Skizzen an.»

«Ich bin in der Küche. Wenn was ist, sagen Sie's mir», sagte Eddy. «Die Jungen schlafen noch?»

«Alle drei.»

«Verdammich», sagte Eddy. «Mir ist alles egal seit dem Fisch, aber was Ordentliches zu essen müssen wir haben.»

«Ich hätte gerne einen Blutegel für Ihr Auge.»

«Das Auge ist mir scheißegal. Ich sehe prima damit.»

«Ich will die Jungen so lange schlafen lassen, wie sie können.»

«Joe wird mir's schon sagen, wenn sie auf sind, und dann kriegen sie Frühstück. Wenn's zu spät ist, kriegen sie bloß 'n bißchen was. Ich will ihnen das Mittagessen nicht verderben. Sie haben das Fleisch nicht gesehen, das wir gekriegt haben?»

«Nein.»

«Das kostet bestimmt sein Geld, aber es ist ein schönes Stück Fleisch, Tom. Auf der Insel hier hat noch keiner so 'n Fleisch gegessen, im ganzen Leben nicht. Wie sehen denn bloß die Ochsen aus, die so 'n Fleisch haben?»

«Sie haben ganz kurze Beine und sind beinahe so breit wie lang», sagte Thomas Hudson.

«Was müssen die fett sein», sagte Eddy. «Möcht mal einen sehen, ich mein, lebendig. Hier schlachten sie das Vieh erst, wenn es schon fast verhungert ist, und das Fleisch schmeckt bitter. Die Leute hier würden verrückt mit so einem Stück Fleisch, wie wir's gekriegt haben. Die wüßten nicht mal, was das ist. Wahrscheinlich würden sie krank davon.»

«Ich muß jetzt die Briefe fertigmachen», sagte Thomas Hudson.

«Entschuldigung, Tom.»

Als er die Briefe zugemacht und noch zwei Geschäftsbriefe beantwortet hatte, die er eigentlich dem nächsten Wochenboot hatte mitgeben wollen, sah er die Bestelliste der nächsten Woche durch, schrieb einen Scheck aus für die heutigen Lieferungen einschließlich des zehnprozentigen Zuschlags, den die Regierung für alle Einfuhren vom Festland erhob. Dann ging Thomas Hudson zum Regierungskai hinunter, wo das Wochenboot lag und Ladung übernahm. Der Schiffer nahm Bestellungen von den Inselleuten auf, Kleidungsstücke, Medikamente, Eisenwaren, Ersatzteile und alle die anderen Sachen, die vom Festland auf die Insel herüberkamen. Das Wochenboot nahm lebendige Krebse und Muscheln an Bord und eine Decksladung von Muschelschalen und leeren Benzin- und Dieselölfässern, und die Leute von der Insel standen Schlange. Es briste ordentlich auf dem Kai, und sie warteten, bis sie an der Reihe waren.

«War alles richtig, Tom?» fragte Captain Ralph aus dem Kajütenfenster. «He, raus aus der Kajüte, Kerl, du wartest, bis du dran bist», sagte er zu einem großen Neger mit Strohhut. «Für ein paar Sachen mußt ich was anderes nehmen. Wie war das Fleisch?»

«Eddy sagt, es ist fabelhaft.»

«Schön. Dann gib mir mal die Briefe und die Liste. Draußen ist ein Kuhsturm. Ich will mit dem Hochwasser über die Barre weg. Entschuldige, daß ich zu tun habe.»

«Laß dich nicht aufhalten, Ralph. Wir sehen uns nächste Woche. Und danke für alles, alter Junge.»

«Ich seh zu, daß ich nächste Woche alles habe. Brauchst du Geld?»

«Nein. Ich hab noch welches von der vorigen Woche.»

«Aber ich hab ‘ne Menge hier, wenn du willst. Okay. So, Lucius, und jetzt bist du dran. Willst du dein Geld loswerden? Was hast du auf dem Herzen?»

Thomas Hudson ging den Kai hinauf, wo die Neger die Mädchen und die Frauen auslachten, denen der Wind in die Kattunkleider fuhr, und ging dann die Korallenstraße hinauf zum *Ponce de León.*

«Komm rein und setz dich, Tom», sagte Bobby. «Wo hast du denn gesteckt? Wir haben gerade ausgefegt und aufgemacht, offiziell. Komm her, einen besseren als den ersten kriegst du heute nicht.»

«Ist noch ein bißchen früh.»

«Quatsch. Es ist prima Importbier. Dog’s Head Ale haben wir auch.» Er griff in die Eisbox und machte eine Flasche Pilsner auf, die er Thomas Hudson gab. «Du nimmst doch kein Glas, oder? Trink die mal erst, dann können wir weitersehen.»

«Dann kann ich nicht arbeiten.»

«Muß ja nicht sein. Du arbeitest einfach zuviel, du hast auch Pflichten dir selbst gegenüber, Tom. Du lebst nur einmal, du kannst nicht die ganze Zeit malen.»

«Ich hab schon gestern nicht gemalt. Wir waren auf See draußen.»

Thomas Hudson sah nach dem großen Bild mit den Wasserhosen hinüber, das an der Rückwand der Bar hing. Es

ist gut geworden, dachte Thomas Hudson, so gut wie ich jetzt eben male, dachte er.

«Ich muß es ein bißchen höher hängen», sagte Bobby, «heute nacht kriegte einer ‘nen Knall und wollte hinauf und mit ins Boot hinein, aber ich hab ihm gesagt, daß es ihn 10000 Dollar kosten würde, wenn er seinen Fuß in die Leinwand setzt. Der Constable hat es ihm auch gesagt. Der Constable hat auch eine Idee für ein Bild, das du ihm für zu Hause malen sollst.»

«Was ist es denn?»

«Das wollte der Constable nicht sagen. Er hätte eine ganz glänzende Idee und wollte mit dir darüber reden, hat er nur gesagt.»

Thomas Hudson sah sich die Leinwand aus der Nähe an. Sie zeigte gewisse Abnutzungserscheinungen.

«Bei Gott, die läßt sich nicht unterkriegen», sagte Bobby stolz. «Gestern abend hat einer groß losgeschrien und ein volles Bierglas gegen die Säule von einer von den Wasserhosen geschmissen und wollte sie zum Einsturz bringen, aber man merkt nicht einmal, daß sie überhaupt getroffen worden ist. Hat ihr gar nichts ausgemacht. Das Bier ist wie Wasser heruntergelaufen. Bei Gott, du hast sie unverwüstlich gemalt, Tom.»

«Alles verträgt sie auch nicht.»

«Doch», sagte Bobby. «Sie hat nicht mal gezuckt, aber ich häng sie trotzdem höher. Der Kerl heute nacht hat mich verrückt gemacht.»

Er schob Thomas Hudson eine zweite Flasche eiskaltes Pilsner zu: «Ich muß dir sagen, wie schade es ist, das mit dem Fisch. Ich kenne Eddy seit wir jung waren, und er hat nie gelogen. Wenn es was Wichtiges war, meine ich. Ich meine, wenn du ihm sagtest, er solle die Wahrheit sagen.»

«Es war eine verdammte Sache. Ich red zu keinem Menschen davon.»

«Das ist richtig so», sagte Bobby. «Ich wollte dir nur sagen, wie elend leid es mir tut. Willst du einen Drink nach dem Bier? Wir wollen keine Traurigkeit aufkommen lassen, so früh nicht. Worauf hättest du Lust?»

«Ich fühl mich ganz gut. Ich will heute nachmittag arbeiten und möchte nicht dösig sein.»

«Gut, ich will dich nicht überreden. Wird schon jemand kommen, der sich überreden läßt. Hast du die verdammte Yacht gesehen? Die muß es ganz schön erwischt haben, bei dem bißchen Tiefgang.»

Thomas Hudson sah durch die offene Tür und sah ein hübsches weißes Hausboot, das die Einfahrt heraufkam. Es war eines von der Sorte, die man auf dem Festland chartern konnte, um durch die Florida Keys zu gehen und bei stillem, ruhigem und glattem Wetter wie gestern ohne Schwierigkeiten den Golfstrom zu überqueren, aber heute hatte es etwas einstecken müssen mit seinem geringen Tiefgang und den hohen Aufbauten. Thomas Hudson staunte, daß es über die Bank gekommen war bei der hohen See.

Das Hausboot lief den Hafen noch ein Stück hinauf, um weiter oben zu ankern, und Thomas Hudson und Bobby sahen ihm aus der Tür nach. Alles war weiß und Messing, und auch die Leute an Deck waren ganz in Weiß.

«Kunden», sagte Mr. Bobby. «Hoffentlich sind’s nette Leute. Seit die Thunfisch-Saison vorbei ist, haben wir noch keine richtige Yacht hiergehabt.»

«Wo kommen sie her?»

«Ich kenne sie nicht. Aber ein schönes Boot. Für den Golf ist es allerdings nicht gerade gebaut.»

«Wahrscheinlich sind sie um Mitternacht ausgelaufen, als es noch ruhig war, und es hat sie unterwegs erwischt.»

«Wahrscheinlich», sagte Bobby. «Muß ganz schön gerollt und gebumst haben. Bläst ja ganz schön. Wir werden sehen,

wer sie sind. Tom, laß mich nur einen Drink für dich machen, Junge. Du machst mich ganz nervös, wenn du nichts trinkst.»

«Dann mach mir einen Gin and Tonic.»

«Ich hab kein Tonicwasser mehr. Joe hat die letzte Kiste für dich geholt.»

«Dann mach mir einen Whisky Sour.»

«Mit irischem Whisky und ohne Zucker…» sagte Bobby. «Drei Whisky Sour. Denn da kommt Roger.»

Thomas Hudson sah ihn in der offenen Tür, und Roger kam herein. Er war barfuß, hatte ausgeblichene Jeans an und ein altes, gestreiftes Fischerhemd, das beim Waschen eingelaufen war. Man sah, wie sich seine Rückenmuskeln darunter bewegten, als er sich vornüberlehnte und die Arme auf die Theke legte. In der Dämmerung von Bobbys Bar sah seine Haut verbrannt aus, und sein Haar war ausgebleicht von Salz und Sonne.

«Sie schlafen noch», sagte er zu Thomas Hudson. «Jemand hat sich Eddy vorgeknöpft, hast du's gesehen?»

«Er hat sich die ganze Nacht herumgeschlagen», sagte Bobby, «aber es war nicht weiter schlimm.»

Roger sagte: «Ich mag's nicht, wenn Eddy etwas passiert.»

«Es war nicht schlimm, Roger», versicherte ihm Bobby. «Er hatte einen gehoben, und die Schläger wollten ihm nicht glauben. Aber es hat ihm keiner was Schlimmes angetan.»

«Ich mach mir Gedanken um David», sagte Roger zu Thomas Hudson. «Wir hätten es ihn nicht machen lassen sollen.»

«Ich glaube, er ist ganz in Ordnung», sagte Thomas Hudson. «Er hat gut geschlafen, außerdem war es meine Verantwortung. Ich hätte Schluß machen müssen.»

«Nein. Du hast dich auf mich verlassen.»

«Der Vater ist der Verantwortliche», sagte Thomas Hudson, «und ich hab ihn dir überlassen, und dazu hatte ich kein Recht. Die Verantwortung kann man nicht abtreten.»

«Aber ich hatte sie übernommen», sagte Roger. «Ich dachte nicht, daß es ihm so zusetzen würde, Eddy auch nicht.»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson. «Ich habe es auch nicht gedacht. Ich dachte, etwas anderes stünde auf dem Spiel.»

Roger sagte: «Das habe ich auch gedacht, aber jetzt komme ich mir egoistisch vor und fühle mich sehr schuldig.»

«Es war meine Schuld. Ich bin der Vater», sagte Thomas Hudson.

«Verdammte Geschichte, die Sache mit dem Fisch», sagte Bobby, schob ihnen die beiden Whisky Sour zu und nahm sich den dritten. «Wir wollen auf einen trinken, der noch größer ist.»

«Nein», sagte Roger, «ich will keinen größeren zu sehen bekommen.»

«Was ist denn los mit dir, Roger?» fragte Bobby.

«Nichts», sagte Roger.

«Ich werde ein paar Bilder von ihm malen, für David.»

«Das ist gut. Ob du's hinkriegst?»

«Wenn ich Glück hab. Ich hab eine genaue Vorstellung, und ich weiß, wie's gemacht wird.»

«Das weißt du wirklich. Du weißt, wie's gemacht wird. Ich möchte wissen, wer auf der Yacht ist.»

«Hör mal, Roger, du hast nun deine Gewissensbisse über die ganze Insel geschleppt…»

«Barfuß», sagte Roger.

«Ich hab's mit meinen nur bis zu Captain Ralphs Wochenboot gebracht.»

«Ich bin meine trotzdem nicht losgeworden, und runterspülen tue ich sie bestimmt nicht», sagte Roger. «Trotzdem ist das ein verdammt guter Drink, Bobby.»

Bobby sagte: *«Yes, Sir.* Ich mach dir noch einen. Gewissensbisse brauchen was zum Schwimmen.»

«Ich hatte nicht das Recht, mit einem Kind herumzuspielen», sagte Roger. «Noch dazu mit dem eines andern.»

«Das hängt davon ab, worum du gespielt hast, Roger.»

«Das stimmt nicht. Man soll mit Kindern nicht herumspielen.»

«Ich weiß. Aber ich weiß auch, was ich aufs Spiel gesetzt habe. Der Fisch war's bestimmt nicht.»

«Klar», sagte Roger. «Aber es war der eine, der es nicht nötig hatte. Es war der eine, dem du das nie passieren lassen durftest.»

«Er ist in Ordnung, wenn er ausgeschlafen hat, du wirst es sehen. Er ist gut im Nehmen.»

«Er ist mein Held, verdammt noch mal», sagte Roger.

«Und das ist verdammt noch mal besser, als wenn du dein eigener gottverdammter Held geblieben wärst.»

«Das ist wahr», sagte Roger. «Dein Held ist er auch.»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson. «Er reicht für uns beide.»

«Roger», fragte Bobby, «seid ihr irgendwie verwandt miteinander, Tom und du?»

«Wieso?»

«Ich hab's manchmal gedacht. Ihr seht euch ziemlich ähnlich.»

«Danke», sagte Thomas Hudson. «Bedank dich auch bei ihm, Roger.»

Roger sagte: «Danke schön, Bobby. Findest du wirklich, daß ich aussehe wie diese Kombination von Mann und Maler da?»

«Ihr seht wie Viertelbrüder aus, und die Jungen sehen euch beiden ähnlich.»

«Wir sind nicht verwandt», sagte Thomas Hudson. «Wir haben nur in derselben Stadt gelebt und ein paar von denselben Fehlern gemacht.»

«Pfeif drauf», sagte Bobby, «trinkt aus und hört auf mit euren Gewissensbissen. Das paßt am Vormittag nicht in eine Bar. Ich

muß mir genug Gewissensbisse anhören von Negern, von den Bootsleuten, von den Yachtköchen, von den Millionären und ihren Weibern, von den Rumschmugglern und von den Einzelhändlern und den Einäugigen von den Schildkrötenbooten und all den anderen Scheißern. Bloß keine Gewissensbisse am frühen Morgen. Wenn's weht, muß man trinken, nicht bereuen. Das ist alter Quark. Seit sie alle Radio haben, hören sie sowieso nur noch auf die BBC. Kein Mensch hat Zeit und Platz für Reue.»

«Hörst du denn BBC, Bobby?»

«Ich hör mir bloß Big Ben an, der Rest macht mich nervös.»

«Bobby», sagte Roger, «du bist ein prima Mann und ein Mordskerl.»

«Weder noch, aber es macht mir bestimmt Spaß, wenn du ein anderes Gesicht ziehst.»

«Ich mach ja schon», sagte Roger. «Was meinst du, wer da auf der Yacht ist?»

Bobby sagte: «Kunden. Laßt uns noch einen trinken, dann ist es mir egal, wen ich bediene.»

Während Bobby die Zitrone auspreßte und die Drinks fertigmachte, sagte Roger zu Thomas Hudson: «Ich wollte keine Geschichten machen wegen Davy.»

«Du hast keine gemacht.»

«Was ich meinte, war… ach, verdammt. Ich werd schon damit zurechtkommen. Du hast mir einen ganz schönen Hieb versetzt, als du gesagt hast, daß ich mein eigener Held sei.»

«Ich habe kein Recht, Hiebe auszuteilen.»

«Was mich angeht, so hast du es. Das Schlimme ist nur, daß es im Leben gar nichts gibt, was so verdammt lange unkompliziert bleibt, und ich will's immer unkompliziert haben.»

«Du schreibst jetzt ein simples, ordentliches und gutes Buch. Das ist der Anfang.»

«Und wenn ich nun selber nicht simpel und ordentlich und gut genug bin? Glaubst du wirklich, daß ich so schreiben kann?»

«Schreib wie du bist, aber mach es ordentlich.»

«Ich muß das noch besser kapieren, Tom.»

«Versuch's. Denk daran, daß ich dich das letzte Mal vor diesem Sommer in New York gesehen habe, mit dieser Zigarettenkippen-Hexe…»

«Sie hat sich umgebracht», sagte Roger.

«Wann?»

«Als ich in den Bergen war. Ehe ich an die Küste ging und diesen Film geschrieben habe.»

«Das tut mir leid», sagte Thomas Hudson.

«Darauf war sie aus, die ganze Zeit», sagte Roger. «Ich bin froh, daß ich rechtzeitig ausgestiegen bin.»

«Du würdest das nie machen.»

«Ich weiß nicht», sagte Roger. «Manchmal kommt es mir ganz einleuchtend vor.»

«Ein Grund, weshalb du es nicht tun würdest, ist, daß es ein furchtbares Beispiel für die Jungen wäre. Stell dir vor, wie Dave es aufnehmen würde.»

«Er würde es wahrscheinlich verstehen. Außerdem denkst du 'nicht mehr groß ans Vorbild, wenn du soweit bist.»

«Jetzt machst du Geschichten.»

Bobby schob ihnen die Drinks zu. «Roger, wenn du solches Zeugs redest, werd sogar ich melancholisch. Ich werde schließlich dafür bezahlt, daß ich den Leuten zuhöre. Aber ich möchte nicht, daß meine Freunde so reden. Hör jetzt auf, Roger.»

«Schon vorbei.»

«Okay», sagte Bobby. «Trinkt mal aus. Wir hatten hier mal einen Mann aus New York, der unten im Gasthaus wohnte und immer herkam und den größten Teil des Tags hier herum

trank. Er erzählte immer nur, daß er sich umbringen wollte. Als der Winter halb rum war, hatte er hier alle Leute verrückt gemacht. Der Constable machte ihn darauf aufmerksam, daß es gegen das Gesetz verstoße. Ich sagte dem Constable, er solle ihm sagen, daß er nicht einmal davon reden dürfe, aber der Constable sagte, da müßte er erst eine Anweisung von Nassau einholen. Nach einer Weile hatten sich die Leute an sein Projekt gewöhnt, und eine Menge Säufer nahmen seine Partei. Besonders an einem Tag redete er mit Big Harry, und er erzählte Big Harry, daß er sich umbringen wolle, und es wäre ihm am liebsten, wenn er einen mitnehmen könnte.

‹Ich bin Ihr Mann›, sagte Big Harry zu ihm. ‹Ich bin genau das, was Sie brauchen›, und Big Harry versuchte ihn zu ermuntern, daß sie nach New York gehen und richtig einen heben und sich besaufen sollten, bis sie es nicht mehr aushielten, und dann wollten sie vom höchsten Punkt der Stadt herunterjumpen, direkt ins Nirwana hinein. Ich glaub, Big Harry hielt das Nirwana für eine Art Vorstadt, für so ein irisches Stadtviertel.

Schön. Der Selbstmörder griff die Idee begeistert auf, und sie diskutierten jeden Tag darüber. Andere mischten sich ein und schlugen ihnen vor, eine Art Expedition für Selbstmörder zu veranstalten und zunächst bis Nassau zu fahren, aber Big Harry bestand auf New York, und schließlich vertraute er dem Selbstmordkandidaten an, er könne dieses Leben einfach nicht mehr aushalten und habe alles klar, um abzuhauen.

Dann bekam Big Harry von Captain Ralph eine Bestellung auf Krebse, ging ein paar Tage auf See, und während er weg war, soff der Selbstmordkandidat einfach zuviel. Dazu nahm er irgendwelches Ammoniumzeugs ein, das er aus dem Norden hatte, und das ihn nüchtern zu machen schien, so daß er wieder herkommen und weitersaufen konnte, aber irgendwie staute sich das Zeugs in ihm auf. Wir nannten ihn alle schon längst

‹Selbstmörder›, und ich sagte also zu ihm: ‹Selbstmörder›, sagte ich, ‹lassen Sie das lieber nach, sonst erleben Sie das Nirwana nicht mal mehr.›

‹Ich bin schon unterwegs›, sagte er, ‹ich bin auf Kurs, ich habe keinen Ausweg. Hier ist das Geld für die Drinks. Ich bin entschlossen.›

‹Sie kriegen noch etwas heraus›, sagte ich.

‹Ich will nichts heraushaben. Heben Sie es für Big Harry auf. Er soll noch einen trinken, bevor er mir nachkommt.›

Damit war er weg und jumpte von der Johnny Black's Pier in den Hafen. Es war gerade ablaufend Wasser, und es war finster, kein Mond, und keiner hat ihn wiedergesehen, bis er zwei Tage danach oben am Kap angeschwemmt wurde. Dabei haben ihn in der Nacht alle Mann gesucht, aber ich glaube, er hat sich den Schädel eingeschlagen an irgendeinem alten Betonklotz, und dann ist er mit der Tide hinausgetrieben. Als Big Harry zurückkam, hat er um ihn getrauert, bis das Geld versoffen war. Es war der Rest von einem Zwanzig-Dollar-Schein. Schließlich sagte Big Harry zu mir: ‹Weißt du, Bobby, ich glaub, der Selbstmordmensch war meschugge›. Das stimmte tatsächlich, denn als seine Familie ihn abholen ließ, erklärte der Mann, der dazu hergekommen war, dem Royal Commissioner, daß der alte Selbstmörder an irgendwas gelitten hatte, was er mechanische Depressionen nannte. Hast du das schon mal gehabt, Roger?»

«Nein», sagte Roger, «und jetzt glaub ich, ich krieg es auch nicht.»

«Gut so», sagte Bobby. «Und mach bloß keine Witze von wegen Nirwana und so.»

«Scheiß aufs Nirwana», sagte Roger.

11

Das Mittagessen war ausgezeichnet. Die Steaks waren auf der Außenseite vom Grill braun gestreift, und das Messer fuhr hindurch, und innen war das Fleisch zart und saftig. Sie löffelten alle den Saft vom Teller auf und taten ihn auf den Kartoffelbrei, und der Saft bildete kleine Seen in dem sahnigweißen Brei. Die Lima-Bohnen, die in Butter gedünstet waren, waren nicht zerkocht, der Kopfsalat war fest und kühl, und die Grapefruit eiskalt. Der Wind hatte sie alle hungrig gemacht, und während sie aßen, kam Eddy heraus und sah ihnen für eine Weile zu. Sein Gesicht sah schrecklich aus, und er fragte: «Was, zum Teufel, sagt ihr eigentlich zu diesem Fleisch?»

«Es ist fabelhaft», sagte der junge Tom.

«Kau es nur gut, es ist Verschwendung, wenn du's herunterschlingst», sagte Eddy.

«Es läßt sich gar nicht groß kauen, es zergeht sofort», sagte der junge Tom.

«Gibt's Nachtisch?» fragte David.

«Na sicher. Kuchen und Eis.»

«Prima», sagte Andrew. «Kriegt jeder zwei Stück?»

«Du kriegst den Hals schon noch voll. Das Eis ist steinhart.»

«Was für Kuchen gibt's denn?»

«Preiselbeerkuchen.»

«Und was für Eis?»

«Kokosnuß.»

«Wo ist dann das Eis her?»

«Vom Wochenboot.»

Sie tranken eisgekühlten Tee zum Essen, und Roger und Thomas Hudson bekamen nach dem Nachtisch Kaffee.

«Eddy ist ein fabelhafter Koch», sagte Roger.

«Der Appetit macht auch was aus.»

«Aber das Steak und den Salat und den Kuchen macht der Appetit nicht.»

«Er ist ein guter Koch», gab Thomas Hudson zu. «Ist der Kaffee in Ordnung?»

«Ausgezeichnet.»

«Pa», fragte der junge Tom, «können wir zu Mr. Bobby gehen, wenn die Leute von der Yacht dort sind? Andy will ihnen den Säufer vorspielen.»

«Mr. Bobby hat das vielleicht nicht so gern. Er könnte Ärger kriegen mit dem Constable.»

«Ich werde hinuntergehen und es Mr. Bobby sagen, und mit dem Constable kann ich auch sprechen, er ist ein guter Freund von uns.»

«Einverstanden. Du sagst's Mr. Bobby und paßt auf, wenn die Leute von der Yacht aufkreuzen. Was machen wir mit Dave?»

«Wir können ihn ja hintragen, das würde Eindruck machen.»

«Ich zieh Toms Segeltuchschuhe an und gehe», sagte David. «Hast du schon alles überlegt, Tommy?»

«Das können wir unterwegs machen», sagte der junge Tom. «Kannst du deine Augenlider noch umstülpen?»

«Klar», sagte David.

«Bitte nicht jetzt, nach dem Essen», sagte Andrew. «Mir wird sonst schlecht.»

«Für 10 Cents bring ich dich zum Kotzen, Pferdemensch.»

«Bitte nicht. Später macht mir's nichts aus.»

«Soll ich mitkommen?» fragte Roger den jungen Tom.

«Das wär wunderbar», sagte der junge Tom. «Dann können wir unterwegs alles besprechen.»

«Dann laß uns gehen», sagte Roger. «Willst du dich nicht ein bißchen hinlegen, Davy?»

«Vielleicht», sagte David. «Ich werde lesen, bis ich einschlafe. Und was machst du, Pa?»

«Ich werde oben auf der Terrasse malen, in Lee.»

«Ich leg mich auf das Feldbett und sehe zu. Oder macht dir's was aus?»

«Nein. Dann arbeite ich besser.»

«Wir sind bald zurück», sagte Roger. «Und was machst du, Andy?»

«Ich würde gerne mitkommen und zugucken. Aber vielleicht ist es besser, wenn ich nicht mitkomme. Vielleicht sind die Leute schon dort.»

«Das ist schlau», sagte der junge Tom. «Du bist schlau, Pferdemensch!»

Sie gingen, und Thomas Hudson arbeitete den ganzen Nachmittag hindurch. Andy sah ihm eine Weile zu, dann ging er hinaus, irgendwohin, und David sah zu und las und sagte kein Wort.

Thomas Hudson wollte den Fisch zuerst malen, während er sprang, denn unter Wasser würde er viel schwieriger sein, und er fertigte zwei Skizzen an, die er beide nicht mochte, und danach eine dritte, die ihm gefiel. «Haut das hin, Davy?»

«Es sieht fabelhaft aus, Pa. Aber das Wasser reißt er doch schon mit, wenn er herauskommt, nicht wahr? Ich meine, nicht nur, wenn er sich sacken läßt.»

«Natürlich», stimmte sein Vater zu, «er muß ja die Wasseroberfläche durchbrechen.»

«Er kam so lang heraus, und er muß eine Menge Wasser mitgerissen haben. Es würde sicher richtig von ihm heruntertropfen oder wegspritzen, wenn man's schnell genug sehen könnte. Kommt er heraus, oder geht er schon wieder ins Wasser?»

«Es ist nur eine Skizze. Ich hatte ihn mir auf der höchsten Höhe vorgestellt.»

«Ich weiß, daß es bloß eine Skizze ist, Pa. Du mußt mich entschuldigen, wenn ich dir hineinrede. Ich tu nicht, als verstünde ich etwas davon.»

«Ich mag's, wenn du mir etwas sagst.»

«Weißt du, wer's wissen könnte, wäre Eddy. Er kann schneller gucken als ein Fotoapparat, und er kann sich an alles erinnern. Eddy ist ein großer Mann, nicht wahr?»

«Das ist er bestimmt.»

«Dabei weiß praktisch keiner etwas von ihm. Höchstens Tommy, der bestimmt. Ich mag Eddy mehr als alle, außer dir und Mr. Davis. Er kocht, als wenn er richtig wild darauf wäre, und er weiß soviel, und er kriegt alles fertig. Denk nur, was er mit dem Hai gemacht hat, und gestern ist er über Bord und hinter dem Fisch her…»

«Und in der Nacht haben ihn die Leute verprügelt, weil sie's ihm nicht geglaubt haben.»

«Aber Eddy ist nicht verbittert, nicht wahr?»

«Nein. Es geht ihm gut.»

«Sogar heute, wo sie ihn zusammengeschlagen haben, geht es ihm gut. Und es ging ihm auch gut, als er dem Fisch hinterherjumpte.»

«Bestimmt.»

«Ich wär froh, wenn Mr. Davis so guter Dinge wäre wie Eddy.»

«Mr. Davis ist komplizierter als Eddy.»

«Ich weiß. Aber ich weiß noch, wie vergnügt er früher sein konnte. Ich kenne Mr. Davis sehr gut, Pa.»

«Jetzt geht es ihm ganz gut, obwohl er seine Sorglosigkeit verloren hat.»

«Ich meinte Sorglosigkeit nicht im schlechten Sinne.»

«Ich auch nicht. Aber irgendwie hat er etwas von seiner Sicherheit verloren.»

«Das weiß ich», sagte David.

«Ich wünschte, er fände sie wieder. Vielleicht findet er sie, wenn er wieder schreibt. Eddy geht es gut, weil er etwas gut macht, und weil er's jeden Tag tut, verstehst du?»

«Ich glaube, Mr. Davis kann's nicht jeden Tag tun so wie du und Eddy.»

«Nein, und es kommen andere Sachen dazu.»

«Ich weiß. Ich weiß zuviel für mein Alter, Pa. Tommy weiß zwanzigmal soviel wie ich, und er weiß die schwierigsten Sachen, und trotzdem tun sie ihm nicht weh. Aber mir tut alles gleich weh. Ich weiß auch nicht, warum das so ist.»

«Du meinst, daß du es fühlst.»

«Ich fühl es, und es tut mir was an. Es ist wie eine stellvertretende Sünde, wenn es so etwas gibt.»

«Ich verstehe.»

«Entschuldige, daß es mir so ernst damit ist, Pa. Ich weiß, daß es nicht höflich ist. Aber manchmal muß ich's tun, weil es soviel gibt, was wir nicht wissen, und wenn wir es kennen, kommt und geht es so schnell über einen hinweg wie eine Welle. Genau wie die Wellen heute.»

«Du kannst mich immer alles fragen, Davy.»

«Ich danke dir sehr, ich weiß es. Mit einigen Sachen muß ich noch warten, glaub ich. Es gibt ja wahrscheinlich Sachen, die man sich nur selber beibringen kann.»

«Was meinst du, sollen wir dieses Säuferspiel mit Tommy und Andy in Bobbys Bar mitmachen oder nicht? Denk mal an die Schwierigkeiten, die ich mit dem Mann hatte, der behauptete, du wärst betrunken.»

«Das weiß ich noch, dabei hat er mich in drei Jahren zweimal mit einem Schwips gesehen, weil wir Wein getrunken hatten. Aber laß uns nicht davon reden. Die Sache bei Mr. Bobby wäre ein gutes Alibi, wenn ich jemals richtig trinke. Wenn ich es zweimal mit dem Mann gemacht habe, dann kann ich es auch dreimal tun. Nein, Pa, wir sollten wirklich mitmachen.»

«Habt ihr in letzter Zeit manchmal die Säufer-Nummer gespielt?»

«Tom und ich haben es manchmal gemacht, ziemlich gut, aber mit Andy geht's viel besser. Andy ist in der Beziehung ein richtiges Genie. Er kann es irrsinnig gut. Ich mache es mehr auf meine Art.»

«Was habt ihr zuletzt gespielt?» fragte Thomas Hudson, während er weiterarbeitete.

«Hast du mal gesehen, wie ich den blöden Bruder mache, ich meine den Idioten mit dem Wasserkopf?»

«Nein, noch nicht. Wie gefällt es dir jetzt, Davy?» Thomas Hudson zeigte ihm die Skizze.

«Jetzt ist es gut», sagte David. «Jetzt sehe ich, auf was du hinauswolltest. Er hängt in der Luft, und es ist der Moment, ehe er herunterstürzt. Krieg ich das Bild wirklich, Pa?»

«Ja.»

«Ich werd's gut aufheben.»

«Es werden zwei Bilder.»

«Ich nehm nur eines mit in die Schule, und das andere lasse ich zu Hause bei Mutter, oder würdest du es lieber hierbehalten?»

«Nein, vielleicht gefällt es ihr ja. Erzähl mir ein bißchen, was ihr sonst gespielt habt», sagte Thomas Hudson.

«In der Eisenbahn haben wir auch ein paar tolle Sachen gemacht. Im Zug geht es am besten, ich glaube, wegen den Leuten da. Solche Leute, wie es sie im Zug haufenweise gibt, gibt es sonst kaum. Und weglaufen können sie nicht.»

Thomas Hudson hörte Rogers Stimme im Nebenzimmer, und er sammelte sein Gerät ein und räumte es weg. Der junge Tom kam und sagte: «Wie geht's, Pa? Hast du gut gearbeitet? Darf ich mal sehen?»

Thomas Hudson zeigte ihm die beiden Skizzen, und er sagte: «Ich mag sie, beide.»

«Gefällt dir eine besser als die andere?» fragte David.

«Nein, sie sind beide gut», sagte er.

‘ Thomas Hudson merkte ihm an, daß er in Eile war und daß seine Gedanken woanders waren.

«Ist alles klar?» fragte David ihn.

«Fabelhaft», sagte der junge Tom, «wenn wir’s richtig machen, wird’s fabelhaft. Sie sind jetzt alle dort, und wir haben sie schon massiert, den ganzen Nachmittag. Ehe sie kamen, haben wir mit Mr. Bobby und dem Constable gesprochen. Es ist also jetzt so, daß Mr. Davis sich vollaufen läßt und ich ihn davon abzuhalten versuche.»

«Habt ihr’s auch nicht übertrieben?»

«Bestimmt nicht», sagte der junge Tom, «du hättest Mr. Davis sehen sollen. Nach jedem Drink war er ein bißchen anders, aber immer nur ein bißchen.»

«Was hat er getrunken?»

«Tee. Bobby hat ihn in eine Rumflasche getan, und für Andy hat er eine Ginflasche voll Wasser fertiggemacht.»

«Und wie hast du versucht, Mr. Davis davon abzuhalten?»

«Ich habe ihn angefleht, aber so, daß sie mich nicht verstehen konnten. Mr. Bobby macht auch mit, aber er trinkt richtigen Schnaps.»

«Dann sollten wir jetzt losgehen», sagte David, «ehe Mr. Bobby zuviel Vorsprung hat. Wie wirkt denn Mr. Davis?»

«Fabelhaft. Er ist ein richtiger großer Künstler, Dave.»

«Wo ist Andy?»

«Unten, er übt vor dem Spiegel.»

«Macht Eddy auch mit?»

«Beide, Eddy und Joseph.»

«Aber die vergessen doch, was sie sagen sollen.»

«Sie haben jeder nur einen Satz.»

«Eddy kann sich einen Satz merken, aber bei Joseph bin ich nicht sicher.»

«Er braucht es Eddy nur nachzusprechen.»

«Spielt der Constable auch mit?»

«Klar.»

«Und wie viele sind es von *denen?.»*

«Sieben sind's, darunter zwei Mädchen. Eine sieht nett aus, und die andere sieht wunderbar aus. Sie macht sich schon Sorgen um Mr. Davis.»

«Junge, Junge», sagte David, «dann müssen wir schnell gehen.»

«Und wie willst du hinkommen?» fragte der junge Tom David.

«Ich werde ihn tragen», sagte Thomas Hudson.

«Bitte, Pa, laß mich doch die Segelschuhe anziehen», sagte David, «die von Tommy. Ich kann auf der Außenseite der Füße gehen, da tut's nicht weh, und es sieht prima aus.»

«Gut. Aber jetzt müssen wir los. Wo ist Roger?»

«Er läßt sich von Eddy schnell einen kleinen einschenken, wegen der Kunst», sagte der junge Tom. «Er hat sich doch die ganze Zeit an den Tee gehalten, Pa.»

Der Wind wehte noch immer stark, als sie zum *Ponce de León* hinuntergingen. Die Leute von der Yacht waren da und tranken Rum-Cocktails. Sie sahen alle nett aus, waren braungebrannt und ganz in Weiß, und sie waren höflich und machten Platz an der Theke. Zwei Männer und ein Mädchen waren auf der einen Seite, wo der Spielautomat war, und das andere Mädchen saß mit drei Männern am anderen Ende neben dem Eingang. Das Mädchen neben dem Spielautomaten sah sehr hübsch aus, aber das andere war auch hübsch. Roger, Thomas Hudson und die Jungen kamen ganz ordentlich herein, David versuchte sogar, nicht zu hinken.

Bobby sah Roger an und sagte: «Schon wieder hier?»

Roger nickte gedrückt, und Bobby stellte die Rumflasche und ein Glas vor ihm auf die Theke.

Roger langte danach und sagte kein Wort.

«Trinken Sie auch einen, Hudson?» fragte Bobby Thomas Hudson. Sein Gesicht war ernst, und er verzog keine Miene.

Thomas Hudson nickte.

«Sie sollten es endlich sein lassen», sagte Bobby, «jede Sache hat gottverdammich ihre Grenzen.»

«Nur einen ganz kleinen Rum, Bobby.»

«Von seinem da?»

«Nein, Bacardi.»

Bobby schenkte ein Glas ein und gab es Thomas Hudson. «Hier», sagte er, «aber Sie wissen, daß ich Ihnen nichts mehr geben sollte.»

Thomas Hudson trank das Glas auf einen Zug aus, und es wärmte ihn durch und belebte ihn.

«Noch einen», sagte Thomas Hudson.

«In zwanzig Minuten, Hudson», sagte Bobby und guckte auf die Uhr, die hinter der Bar hing.

Allmählich sahen die Leute herüber, aber unauffällig.

«Und was trinkst du, Sportsfreund?» fragte Bobby David.

«Sie wissen verdammt gut, daß ich nichts mehr trinke», sagte David abweisend.

«Seit wann?»

«Seit gestern nacht. Haben Sie’s vergessen?»

«Entschuldige man bloß», sagte Bobby und nahm einen schnellen. «Ich kann nicht den ganzen Tag hinter euch Lausejungen her sein. Schafft mir bloß diesen Hudson vom Hals, wenn ich anständige Kundschaft habe.» ‘ «Ich trink ja bloß», sagte Thomas Hudson, «sag ja gar nichts.»

«Das ist auch besser», sagte Bobby, hieb den Korken auf die Flasche, die vor Roger gestanden hatte, und stellte sie ins Regal zurück.

Der junge Tom nickte ihm dankbar zu und flüsterte mit Roger. Roger legte seinen Kopf in die Hände. Dann fuhr er auf

und zeigte auf die Flasche. Der junge Tom schüttelte den Kopf. Bobby nahm die Flasche herunter, machte sie auf und setzte sie wieder vor Roger hin.

«Sauf dich doch zu Tode», sagte er. «Es wird mich nicht um die Nachtruhe bringen.»

Die beiden Gruppen beobachteten die Szene jetzt genauer, aber immer noch zurückhaltend. Sie hatten es schließlich auf eine Kneipe abgesehen, wo man dergleichen erleben konnte, und sie blieben höflich und wirkten wie nette Leute.

Jetzt sagte Roger auch etwas, zum erstenmal.

«Gib der kleinen Ratte was zu trinken», sagte er zu Bobby.

«Was willst du haben, Sohn?» fragte Bobby Andy.

Andy sagte: «Gin.»

Thomas Hudson gab sich Mühe, die Leute nicht anzusehen, aber er fühlte ihre Blicke geradezu.

Bobby stellte die Ginflasche vor Andy und ein Glas daneben. Andy schenkte sich das Glas voll und trank Bobby zu.

«Auf Ihr Wohl, Mr. Bobby», sagte er, «das ist der erste heute.»

«Na, dann trink mal», sagte Bobby, «du bist heute spät dran.»

«Pa hat ihm das Geld weggenommen», sagte David, «das Geburtstagsgeld, das ihm Mutter geschickt hat.»

Der junge Tom sah seinen Vater an und fing an zu weinen. Natürlich weinte er nicht richtig, aber es sah doch traurig genug aus, und er übertrieb es nicht.

Keiner sprach, bis Andy sagte: «Ich möchte bitte noch einen Gin, Mr. Bobby.»

«Da steht ja die Flasche, du armes, unglückliches Kind», sagte Bobby. Dann wandte er sich Hudson zu und sagte: «Hudson, trinken Sie noch einen, und dann raus mit Ihnen.»

«Ich kann bleiben, solange ich keinen Radau mache», sagte Thomas Hudson.

«Wie ich Sie kenne, brauchen wir nicht lange darauf zu warten», sagte Bobby giftig.

Roger zeigte auf die Flasche, der junge Tom zog ihn dabei am Ärmel. Er tat jetzt so, als unterdrücke er seine Tränen und nehme sich zusammen. «Mr. Davis», sagte er, «doch nicht schon wieder.»

Roger sagte nichts, und Bobby stellte die Flasche wieder vor ihn hin.

«Mr. Davis», sagte der junge Tom. «Sie müssen doch heute nacht schreiben. Sie haben doch versprochen, daß Sie heute nacht schreiben wollen.»

«Wozu trink ich denn sonst?» gab Roger zur Antwort.

«Aber als Sie den *Sturm* geschrieben haben, haben Sie nicht so viel getrunken, Mr. Davis.»

«Ach, halt's Maul», sagte Roger.

Der junge Tom war brav und geduldig und Leiden gewöhnt.

«Ich bin ja still. Davis. Ich sag es ja nur, weil Sie mich darum gebeten haben, daß ich was sagen soll. Können wir nicht nach Hause gehen?»

«Du bist ein gutes Kind, Tom», sagte Roger, «aber wir bleiben jetzt hier.»

«Noch lange, Mr. Davis?»

«Bis wir gottverdammich gehen.»

«Wir sollten, glaube ich, nicht bleiben, Mr. Davis», sagte der junge Tom, «wirklich nicht, denn wenn's so weit ist, daß Sie nichts mehr sehen können, dann können Sie auch nichts mehr schreiben.»

«Dann diktier ich», sagte Roger. «Milton hat auch immer diktiert.»

«Ich weiß, Sie diktieren wunderbar», sagte der junge Tom, «aber als Miss Phelps heute morgen das Tonband abspielen wollte, war das meiste darauf Musik.»

«Ich schreib eben eine Oper», sagte Roger.

«Es wird bestimmt eine wundervolle Oper, Mr. Davis, aber denken Sie nicht, wir sollten erst den Roman zu Ende schreiben? Sie haben einen hohen Vorschuß auf den Roman genommen.»

«Schreib ihn selber fertig», sagte Roger. «Du weißt ja, wie es weitergehen muß.»

«Natürlich weiß ich, wie's weitergeht, Mr. Davis, und es ist auch eine herrliche Geschichte, aber es kommt dasselbe Mädchen darin vor, das in Ihrem letzten Buch gestorben ist. Und so was verwirrt doch die Leute.»

«Dumas hat's auch so gemacht.»

«Setz ihm doch nicht dauernd zu», sagte Thomas Hudson zu Tom. «Wie soll er denn schreiben, wenn du immer auf ihm herumreitest.»

«Mr. Davis, könnten Sie nicht versuchen, eine richtige gute Sekretärin zu bekommen, die für Sie tippt? Ich habe gehört, daß Romanciers das so machen.»

«Ist mir zu teuer.»

«Soll ich dir helfen, Roger?» fragte Thomas Hudson. [1] «Ja, mal es, meinetwegen.»

«Das wäre wunderbar», sagte der junge Tom. «Machst du's wirklich, Pa?»

«Ich pinsel das an einem Tag herunter», sagte Thomas Hudson.

«Mal es mit dem Kopf nach unten, wie Michelangelo», sagte Roger, «und mach es groß genug, daß King George es ohne Brille lesen kann.»

«Malst du's wirklich?» fragte David.

«Ja.»

«Das ist schön», sagte David. «Das ist das erste vernünftige Wort, das ich höre.»

«Wird's auch nicht zu schwierig, Pa?»

«Quatsch. Wahrscheinlich ist es zu einfach. Wer ist das Mädchen?»

«Das Mädchen, das bei Mr. Davis immer vorkommt.»

«Die mal ich in ‘nem halben Tag», sagte Thomas Hudson.

«Mal sie aber auch mit dem Kopf nach unten», sagte Roger.

«Werd nicht ordinär», sagte Thomas Hudson zu ihm.

«Mr. Bobby, kann ich noch ‘n Schluck haben?» fragte Andy.

Bobby fragte ihn: «Wieviel hast du jetzt gehabt, Sohn?»

«Zwei bloß.»

«Nimm dir noch einen», sagte Bobby und gab ihm die Flasche. «Hören Sie mal, Hudson. Wann nehmen Sie das Bild hier aus der Bar?»

«Haben Sie keinen Käufer dafür gefunden?»

«Nein», sagte Bobby, «und es ist mir hier im Wege. Außerdem macht es mich verflucht nervös. Ich will das Ding hier nicht haben.»

«Entschuldigen Sie…» Einer der Männer von der Yacht sprach Roger an und fragte: «Ist das Bild zu verkaufen?»

Roger sah ihn an: «Wer redet denn mit Ihnen?»

«Niemand», sagte der Mann, «aber Sie sind Roger Davis, nicht wahr?»

«Sie treffen den Nagel auf den Kopf.»

«Wenn Ihr Freund das Bild gemalt hat und es verkäuflich ist, so würde ich gerne mit ihm über den Preis reden», sagte der Mann und wendete sich Thomas Hudson zu. «Sie sind Thomas Hudson, stimmt’s?»

«Hudson, gestatten.»

«Verkaufen Sie das Bild?»

«Nein, tut mir leid», sagte Hudson.

«Aber der Barmann sagte…»

«Der ist meschugge», sagte Thomas Hudson. «Er ist ein guter Kerl, aber er ist meschugge.»

«Mr. Bobby, kann ich bitte noch einen Gin haben?» fragte Andrew wohlerzogen.

«Aber klar, mein Kleiner», sagte Bobby und schenkte ihm ein. «Weißt du, was sie mit dir machen sollten? Sie sollten dein hübsches rundes Gesicht auf das Gin-Etikett drucken und nicht diese idiotische Ansammlung von Wacholderbeeren. Warum entwerfen Sie nicht ein vernünftiges Etikett für eine Ginflasche, Hudson, damit der kindliche Charme Ihres kleinen Andy mal richtig zur Geltung kommt?»

«Wir könnten eine neue Marke lancieren», sagte Roger. «Es gibt ja Old Tom Gin. Warum sollen wir nicht mit einem Merry Andrew herauskommen?»

«Ich treibe das Geld dazu auf», sagte Bobby. «Wir machen den Gin hier auf der Insel. Die Kleinen können ihn abfüllen und die Etikette draufkleben. Wir verkaufen ihn dann en gros und en detail.»

«Das wär mal eine Rückkehr zur Heimindustrie», sagte Roger, «wie William Morris.»

«Und woraus machen wir den Gin, Mr. Bobby?» fragte Andrew.

«Wir machen ihn aus Bananafisch», sagte Bobby, «und aus Muscheln.»

Die Leute von der Yacht sahen jetzt weder die Jungen noch Roger, noch Thomas Hudson an, sie beobachteten Bobby und sahen besorgt aus.

«Was ist mit dem Bild?» sagte einer der Männer.

«Was für ein Bild meinen Sie eigentlich, guter Mann?» fragte Bobby und nahm einen kleinen Schnellen.

«Das große da mit den drei Wasserhosen und dem Mann im Dingi.»

Bobby fragte: «Wo?»

«Da», sagte der Mann.

«Entschuldigen Sie mal, Sir, aber ich glaube, Sie haben jetzt genug gehabt. Das ist eine anständige Bar, und wir haben hier keine Wasserhosen und Dingis mit Männern drin.»

«Ich meine das Bild dort.»

«Reizen Sie mich nicht, mein Herr. Wenn es hier ein Bild gäbe, dann hinge es über der Bar, wo Bilder hingehören, und es wäre eine nackte Frau darauf, die sich in voller Lebensgröße zurücklehnt, wie man das auf Schiffen so hat.»

«Ich meine *das* Bild *dort.»*

«Was für ein Bild? Und wo?»

«Das dort.»

«Ich mach Ihnen gern ein Alka Seltzer zurecht, Sir», sagte Bobby, «oder soll ich schnell eine Rikscha rufen?»

«Eine Rikscha?»

«Ja, eine gottverdammte Rikscha, wenn Sie's genau wissen wollen. Sie sind selber eine Rikscha. Sie haben zuviel getrunken.»

«Mr. Bobby?» fragte Andy artig. «Hab ich auch genug?»

«Nein, mein Kleiner, natürlich nicht. Nimm dir einen.»

«Vielen Dank, Mr. Bobby. Das sind jetzt vier.»

«Und wenn's hundert wären», sagte Bobby, «du bist mein Herzblatt.»

«Was meinst du, wenn wir hier verschwinden, Hal?» sagte einer der Männer zu dem Mann, der das Bild kaufen wollte.

«Ich möchte gern das Bild mitnehmen», sagte der andere, «wenn ich es zu einen vernünftigen Preis kriege.»

«Ich möchte hier raus», insistierte der erste Mann. «Ich versteh wirklich Spaß, aber Kinder saufen sehen, geht ein bißchen zu weit.»

«Geben Sie dem Kleinen wirklich Gin?» fragte das hübsche blonde Mädchen bei der Tür. Sie war hochgewachsen und hatte sehr helles Haar und hübsche Sommersprossen. Es waren nicht Sommersprossen, wie sie Rothaarige haben, sondern

solche, wie sie Blondinen kriegen, deren Haut braun wird und nicht verbrennt.

«Gewiß, meine Dame.»

Das Mädchen sagte: «Das ist einfach schamlos. Es ist ekelhaft und schamlos, und es ist ein Verbrechen.»

Roger vermied es, das Mädchen anzusehen, und auch Thomas Hudson hielt den Blick gesenkt.

Bobby fragte: «Was würden Sie ihm denn zu trinken geben, meine Dame?»

«Gar nichts. Er sollte überhaupt nicht trinken.»

«Das ist aber nicht fair», sagte Bobby.

«Was verstehen Sie unter *fair?* Halten Sie es für fair, ein Kind mit Alkohol zu vergiften?»

«Siehst du, Papa», sagte der junge Tom. «Ich habe immer gesagt, daß es für Andy nicht gut ist, wenn er trinkt.»

«Er ist der einzige von den dreien, der trinkt, meine Dame, seit der Sportsfreund hier es aufgegeben hat…» versuchte Bobby mit ihr zu rechten. «Halten Sie es für fair, einem in einer Familie von drei Jungen sein bißchen Vergnügen zu nehmen?»

«Fair?» sagte das Mädchen. «Sie sind ein Monstrum», sagte sie. «Und Sie sind auch ein Monstrum», sagte sie zu Roger, «und auch Sie sind noch eines», sagte sie zu Thomas Hudson. «Sie sind alle widerlich, und ich hasse Sie.»

Sie hatte Tränen in den Augen. Sie wendete den Jungen und Bobby den Rücken zu und sagte zu den Männern, die neben ihr standen: «Will denn keiner von euch was unternehmen?»

«Ich glaub, es ist nur ein Spaß», sagte einer der Männer zu ihr. «Genauso wie sich manche einen rüden Kellner für eine Party engagieren. Die wollen uns nur auf den Arm nehmen.»

«Nein, es ist kein Spaß. Dieser gräßliche Kerl gibt ihm Gin. Es ist scheußlich und eine Tragödie.»

«Mr. Bobby», fragte Andy, «ist der fünfte der letzte?»

Bobby sagte: «Für heute ja. Ich will nicht, daß sich die Dame weiter aufregt.»

«Ach, laßt mich hier raus», sagte das Mädchen. «Ich will das nicht mehr mitansehen.»

Sie fing an zu weinen, und zwei der Männer gingen zusammen mit ihr. Thomas Hudson, Roger und die Jungen fühlten sich ziemlich mies. Das andere Mädchen, das wirklich hübsch war, kam herüber. Sie hatte ein schönes Gesicht, glatte braune Haut und lohfarbenes Haar und trug Slacks, und sie hatte eine sehr schöne Figur, soweit Thomas Hudson sehen konnte, und ihr Haar war wie Seide und wehte, wenn sie ging. Er war sicher, daß er sie schon einmal gesehen hatte.

«Es ist nicht wirklich Gin, nicht wahr?» fragte sie Roger.

«Natürlich nicht.»

«Ich geh hinterher und sag's ihr», sagte sie. «Sie hat sich wirklich richtig aufgeregt.»

Sie ging aus der Tür und lächelte, als sie ging. Sie sah wunderschön aus.

«Jetzt haben wir's hinter uns, Pa», sagte Andy. «Können wir eine Coca kriegen?»

«Ich trinke lieber ein Bier, wenn es die Dame nicht stört», sagte der junge Tom.

«Ein Bier läßt sie vielleicht durchgehen», sagte Thomas Hudson. «Darf ich Sie zu einem Drink einladen?» fragte er den Mann, der das Bild kaufen wollte. «Es tut mir leid, daß wir so albern waren.»

«Nein, nein», sagte der Mann. «Es hat mich interessiert. Die ganze Sache hat mich interessiert. Es hat mich fasziniert. Ich habe mich immer für Schriftsteller und Künstler interessiert. Haben Sie das alles aus dem Stegreif gemacht?»

«Ja», sagte Thomas Hudson.

«Und was ist nun mit dem Bild…»

«Es gehört Mr. Saunders», erklärte ihm Thomas Hudson. «Ich habe es für ihn gemalt und ihm geschenkt. Ich glaube nicht, daß er es verkaufen will, aber es gehört ihm, und er kann damit machen, was er will.»

«Ich will's behalten», sagte Bobby. «Bieten Sie mir nicht 'n Haufen Geld an, es würde mich nur elend machen.»

«Ich würde es wirklich gern haben.»

«Ich auch», sagte Bobby, «und ich hab's.»

«Mr. Saunders, das Bild ist zu wertvoll, um es in eine Kneipe wie… diese zu hängen.»

Bobby wurde wütend.

«Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe», sagte er zu dem Mann. «Wir haben einen hübschen Nachmittag gehabt, den schönsten, den ich erlebt habe, und da müssen diese Weiber losheulen und alles verderben. Sie hat's gut gemeint, ich weiß, aber verdammt noch eins: die Rechthaberei bringt einen schneller auf die Palme als irgendwas. Meine Alte hat auch immer recht, und sie hat ja auch recht, aber sie macht mir jeden Tag die Hölle heiß. Bleiben Sie mir mit dieser Besserwisserei vom Hals. Und jetzt kommen Sie und denken, Sie könnten mein Bild mitnehmen, bloß weil Sie's haben wollen.»

«Aber Mr. Saunders, Sie haben doch selber gesagt, daß Sie das Bild hier nicht haben wollen und daß es zu verkaufen sei.»

«Das war doch Quatsch», sagte Bobby. «Das war doch, als wir Spaß gemacht haben.»

«Dann ist das Bild also *nicht* zu verkaufen?»

«Das Bild ist weder zu verkaufen noch zu vermieten, noch zu chartern.»

«Schön», sagte der Mann, «ich laß Ihnen meine Karte hier, falls Sie's mal verkaufen wollen.»

«Na schön», sagte Bobby. «Tom hat vielleicht in seinem Haus Bilder, die er verkauft. Wie ist es, Tom?»

«Ich glaube nicht», sagte Thomas Hudson.

«Ich würde Sie gerne besuchen und sie mir anschauen», sagte der Mann.

Thomas Hudson gab zur Antwort: «Ich zeige zur Zeit keine Bilder. Ich gebe Ihnen die Adresse von der Galerie in New York, wenn Sie sie haben wollen.»

«Vielen Dank.»

Der Mann hatte einen Füllfederhalter bei sich und schrieb die Adresse auf die Rückseite einer Visitenkarte und gab Thomas Hudson eine zweite. Dann bedankte er sich noch mal bei Thomas Hudson und fragte ihn, ob er ihn zu einem Drink einladen dürfe.

«Können Sie mir ungefähr sagen, was die größeren Bilder kosten?»

«Nein», sagte Thomas Hudson, «aber der Kunsthändler weiß es.»

«Sobald ich wieder in der Stadt bin, geh ich hin. Dieses Bild ist außerordentlich interessant.»

«Vielen Dank», sagte Thomas Hudson.

«Sie sind ganz sicher, daß es nicht verkäuflich ist?»

«Lieber Gott», sagte Bobby. «Wollen Sie nicht aufhören? Es ist mein Bild. Ich habe die Idee dazu gehabt, und Tom hat es für mich gemalt.»

Der Mann sah aus, als dächte er, die Scharade fange wieder an, und er lächelte mit zuvorkommender Freundlichkeit.

«Ich bestehe ja gar nicht darauf…»

«Sie sind so stur wie ein gottverdammter Bock», sagte Bobby. «Hören Sie auf, und ich spendiere Ihnen einen Drink.»

Die Jungen unterhielten sich mit Roger.

«Es war prima, solange es in Gang war, nicht wahr, Mr. Davis?» fragte der junge Tom. «Ich hab’s nicht übertrieben, oder doch?»

«Es war tadellos», sagte Roger, «nur Dave hat nicht viel davon gehabt.»

«Ich hatte mich gerade vorbereitet, das Monstrum zu spielen», sagte David.

«Ich glaube, das hätte sie umgebracht», sagte der junge Tom. «Sie war sowieso ziemlich mitgenommen davon. Wolltest du als Ungeheuer hinter der Theke hochkommen?»

«Ich hatte meine Augenlider schon umgestülpt, und alles war klar für den Auftritt», sagte David. «Ich hatte mich schon gebückt, und alles war fix und fertig, als ihr aufgehört habt.»

«Schade, daß sie so nett war», sagte Andy. «Mir war ja noch nicht einmal richtig betrunken zumute, aber jetzt haben wir wohl nicht noch einmal die Chance.»

«War Mr. Bobby nicht fabelhaft?» fragte der junge Tom. «Sie waren einfach großartig, Mr. Bobby.»

«Es war ein Jammer, daß wir aufgehört haben», sagte Bobby, «und dabei war der Constable noch nicht einmal da. Ich war gerade richtig warm geworden. Jetzt dämmert's mir aber, wie den großen Schauspielern zumute sein muß.»

Das Mädchen kam wieder zur Tür herein, und wie sie eintrat, preßte der Wind ihren Sweater an sie und fuhr ihr ins Haar, und sie wendete sich an Roger.

«Sie wollte nicht zurückkommen, aber ich hab sie getröstet. Es ist alles wieder in Ordnung.»

«Wollen Sie einen mit uns trinken?» fragte Roger.

«Gerne.»

Roger stellte ihr alle vor, und sie sagte, sie heiße Audrey Bruce.

«Kann ich mal kommen und Ihre Bilder ansehen?»

«Natürlich», sagte Thomas Hudson.

«Darf ich Miss Bruce begleiten?» fragte der hartnäckige Mann.

Roger fragte: «Sind Sie ihr Vater?»

«Nein, aber wir sind sehr alte Freunde.»

«Dann können Sie nicht mitkommen», sagte Roger. «Dann müssen Sie warten bis zum Sehr-alte-Freunde-Tag. Das Festkomitee wird Ihnen eine Einladung schicken.»

«Bitte, seien Sie doch nicht ruppig zu ihm», sagte sie zu Roger.

«Tut mir leid, wenn ich's war.»

«Seien Sie's nicht mehr.»

«Einverstanden.»

«Man kann doch auch freundlich sein.»

«Okay.»

«Mir hat am besten Toms Satz von dem Mädchen gefallen, das in allen Ihren Büchern vorkommt.»

«Haben Sie ihn wirklich gemocht?» fragte der junge Tom. «Es ist nicht wirklich wahr, ich habe Mr. Davis bloß aufgezogen.»

«Ein bißchen ist schon dran, glaube ich.»

«Besuchen Sie uns mal», sagte Roger.

«Darf ich meine Freunde mitbringen?»

«Nein.»

«Keinen?»

«Legen Sie großen Wert auf sie?»

«Nein.»

«Das ist gut.»

«Um welche Tageszeit soll ich kommen?»

Thomas Hudson sagte: «Jederzeit.»

«Laden Sie mich zum Mittagessen ein?»

«Natürlich», sagte Roger.

«Ich finde die Insel großartig», sagte sie, «und ich bin froh, daß wir alle friedlich sind.»

«Und David kann Ihnen dann auch sein Monstrum vorführen, wozu er nicht mehr gekommen ist», sagte Andy.

«Du lieber Gott», sagte sie, «hier wird einem wirklich alles geboten.»

Der junge Tom fragte sie: «Wie lange bleiben Sie denn?»

«Ich weiß nicht.»

«Wie lange bleibt die Yacht hier?» fragte Roger.

«Ich weiß nicht.»

«Was wissen Sie eigentlich?» fragte Roger. «Ich meine es freundlich.»

«Nicht sehr viel. Und Sie?»

«Ich glaube, Sie sind nett», sagte Roger.

«Vielen Dank», sagte sie.

«Werden Sie eine Weile hierbleiben?»

«Ich weiß nicht, vielleicht…»

Roger fragte sie: «Wollen Sie jetzt mit zu unserem Haus kommen und Ihren Drink dort nehmen statt hier?»

«Wir wollen ihn hier trinken», sagte sie. «Es ist furchtbar nett hier.»

12

Am nächsten Tag hatte der Südwest abgeflaut, und Roger und die Jungen waren am Strand und badeten. Thomas Hudson arbeitete auf der oberen Terrasse. Eddy hatte gesagt, er denke nicht, daß das Salzwasser Davids Füßen schaden könne, wenn er nur hinterher ein neues Pflaster darauf tue, also waren sie alle ins Wasser gegangen, und Thomas Hudson hatte von Zeit zu Zeit zu ihnen hinunter gesehen, während er malte. Er dachte über Roger und das Mädchen nach, aber das lenkte ihn ab, und so hörte er auf, über sie nachzudenken. Er mußte nur immer daran denken, wir sehr ihn das Mädchen an Toms Mutter erinnerte, zu der Zeit, als er sie kennengelernt hatte, aber eine ganze Menge Mädchen hatten es fertiggebracht, wie sie auszusehen und ihn an sie zu erinnern, und er arbeitete weiter. Er war sich klar darüber, daß das Mädchen bald auftauchen würde und daß sie genug von ihr zu sehen bekommen würden. Das war von vornherein klar gewesen. Sie war sehr dekorativ, und sie schien sehr nett zu sein. Daß sie ihn an Tommys Mutter erinnerte, war schade, aber man konnte nichts dagegen tun. Er war schon lange über die Sache hinweg, und er hielt sich an seine Arbeit.

Das Bild würde gut werden, er wußte es. Das nächste, das mit dem Fisch *unter* Wasser, würde sehr schwierig sein, und vielleicht hätte er damit anfangen sollen, dachte er. Nein, es ist besser, daß dieses erst fertig wird. Das andere kann ich immer noch machen, wenn sie weg sind.

Er hörte Roger sagen: «Ich werde dich tragen, Davy, damit du keinen Sand hineinbekommst.»

«Gut», sagte David. «Dann will ich mir aber erst beide Füße im Wasser saubermachen.»

Roger trug ihn den Strand herauf und bis zu einem Stuhl an der Tür auf der Meerseite des Hauses. Als sie unter der Loggia hindurch zu dem Stuhl gingen, hörte Thomas Hudson David fragen: «Meinen Sie, daß sie kommt, Mr. Davis?»

«Ich weiß nicht», sagte Roger, «hoffentlich.»

«Finden Sie sie schön, Mr. Davis?»

«Sie ist sehr hübsch.»

«Ich glaube, sie mag uns. Was macht eigentlich so ein Mädchen, Mr. Davis?»

«Ich weiß nicht, ich habe sie nicht gefragt.»

«Tommy hat sich in sie verliebt, Andy auch.»

«Und du?»

«Ich weiß nicht. Ich verliebe mich nicht so leicht wie Tommy und Andy, aber ich würde sie gerne mehr sehen. Mr. Davis, sie ist doch kein Aas?»

«Warum? Sie sieht nicht so aus, aber ich weiß es nicht.»

«Tommy hat gesagt, daß er sich in sie verliebt habe, aber wahrscheinlich sei sie auch bloß ein Aas, und Andy hat gesagt, von ihm aus könne sie ruhig eines sein.»

Roger sagte: «Sie sieht nicht so aus.»

«Aber waren die Männer, mit denen sie gekommen ist, nicht ein komischer Haufen? Sie haben kein Wort gesagt.»

«Das ist wahr.»

«Was machen solche Leute eigentlich?»

«Wir fragen sie, wenn sie kommt.»

«Glauben Sie, daß sie kommt?»

«Ja», sagte Roger, «ich würde mir an deiner Stelle keine Gedanken machen.»

«Tommy und Andy machen sich Gedanken, ich bin in jemand anderes verliebt. Ich hab’s Ihnen ja mal gesagt.»

«Ich weiß. Das Mädchen sieht ihr ähnlich», sagte Roger zu ihm.

«Vielleicht hat sie sie im Kino gesehen und hat sich wie sie zurechtgemacht», sagte David.

Thomas Hudson malte weiter.

Als Roger Davids Füße verband, kam sie in Sicht. Sie kam den Strand herauf. Sie war barfuß und hatte einen Badeanzug an und einen Rock aus demselben Stoff darüber, und sie hatte eine Badetasche bei sich. Thomas Hudson freute sich, daß ihre Beine so hübsch wie ihr Gesicht waren und wie ihre Brüste, die er unter dem Sweater gesehen hatte. Ihre Arme waren sehr hübsch, und sie war ganz und gar braun. Sie war nicht geschminkt, ausgenommen der Mund, und sie hatte einen hübschen Mund, den er gerne ohne Lippenstift gesehen hätte.

«Hallo, komme ich sehr spät?» fragte sie.

«Nein», sagte Roger. «Wir waren schon im Wasser, aber ich gehe noch einmal hinein.»

Roger hatte Davids Stuhl dicht an die Böschung des Strands gestellt, und Thomas Hudson sah, wie sie sich über Davids Füße beugte. Ihr Haar lockte sich im Haaransatz und ihre Mähne fiel nach vorn. Die kleinen Locken wirkten in der Sonne silbern gegen die braune Haut.

«Was hast du denn mit deinen armen Füßen gemacht?» fragte sie.

«Ich hab sie mir beim Angeln zerschunden», sagte David.

«Wie groß war denn der Fisch?»

«Das wissen wir nicht, er ist abgehauen.»

«Wie schade.»

«Macht nichts», sagte David. «Es weint ihm keiner mehr nach.»

«Kannst du denn damit schwimmen?»

Roger tat Chrom-Quecksilbersalbe auf die wunden Stellen, die fast verheilt waren, nur die neue Haut hatte sich im Salzwasser ein bißchen zusammengezogen.

«Eddy hat gesagt, das wäre gut für sie.»

«Wer ist Eddy?»

«Unser Koch.»

«Ist er Koch und Doktor zugleich?»

«Der kennt sich mit solchen Sachen aus», erklärte David. «Mr. Davis hat auch gesagt, daß es nichts schade.»

«Und weiter sagt Mr. Davis nichts?» fragte sie Roger.

«Er freut sich, daß Sie da sind.»

«Das ist nett. Seid ihr sehr spät schlafen gegangen, ihr Jungen?»

«Nicht sehr spät», sagte Roger. «Wir haben Poker gespielt, und hinterher habe ich gelesen und bin schlafen gegangen.»

«Wer hat gewonnen?»

«Andy und Eddy», sagte David. «Und was haben Sie gemacht?»

«Wir haben Puff gespielt.»

«Haben Sie gut geschlafen?» fragte Roger.

«Ja, und Sie?»

«Fabelhaft.»

«Tommy ist der einzige von uns, der Puff spielen kann», sagte David. «Irgend so eine Niete hat es ihm beigebracht, und der Kerl war dann auch noch schwul.»

«Wie traurig. Ist das wahr?»

«Wie Tommy es erzählt, ist es nicht so traurig», sagte David. «Es ist ja nichts weiter passiert.»

«Mit den Schwulen ist es immer eine traurige Sache», sagte sie. «Arme Kerle.»

«Es war trotzdem irgendwie komisch», sagte David, «denn dieser Versager, der Tommy Puff beibrachte, erklärte ihn auch, wie das ist mit den Schwulen, und er erzählte ihm von den Griechen und Dämonen und Pythias und David und Jonathan… Sie kennen das schon. In der Schule erzählen sie einem ja auch was von Fischrogen und Milch und Bienen, die den Stempel befruchten und so weiter, und Tommy fragte ihn,

ob er ein Buch von Gide gelesen hätte. Wie hieß das Buch, Mr. Davis? Nicht *Corydon,* ich meine das andere, wo Oscar Wilde darin vorkommt.»

Roger sagte: *«Stirb und werde.»*

«Es ist ein ziemlich blödes Buch, und Tommy hatte es in die Schule mitgenommen, um es seinen Jungen vorzulesen. Auf französisch verstanden sie es natürlich nicht, aber Tommy hat es ihnen übersetzt. Es ist ziemlich langweilig, und wenn Mr. Gide nach Afrika kommt, wird es überhaupt gräßlich.»

«Ich habe es gelesen», sagte das Mädchen.

«Na, dann wissen Sie ja, was ich meine», sagte David. «Also der Mann, der Tommy Puff beibrachte und dann schwul war, war ganz verdutzt, als Tommy von dem Buch anfing, aber es paßte ihm wohl auch, denn jetzt konnte er sich die Bienen und die Blumen und das ganze Zeug sparen, und er sagte: ‹Ich bin so froh, daß du's kennst›, oder irgend so etwas, und Tommy sagte zu ihm wörtlich, ich hab mir's gemerkt: ‹Mr. Edwards, ich interessiere mich rein theoretisch für Homosexualität, aber ich danke Ihnen, daß Sie mir Puff beigebracht haben, und jetzt muß ich mich von Ihnen verabschieden.›

Tommy hatte damals fabelhafte Manieren», sagte David zu ihr, «er war gerade erst aus Frankreich gekommen, wo er mit Pa gewesen war, und er benahm sich einfach fabelhaft.»

«Hast du auch in Frankreich gelebt?»

«Irgendwann sind wir alle dort gewesen, aber nur Tommy kann sich richtig daran erinnern. Tommy hat sowieso das beste Gedächtnis, er kann sich an alles erinnern. Waren Sie schon mal in Frankreich?»

Sie sagte: «Lange.»

«Sind Sie dort zur Schule gegangen?»

«Ja, außerhalb von Paris.»

«Dann warten Sie nur, bis Tommy kommt», sagte David, «er kennt Paris und alles außerhalb von Paris, so wie ich hier auf

dem Riff oder auf den Sandbänken draußen Bescheid weiß. Vielleicht verstehe ich noch nicht einmal soviel davon wie Tommy von Paris.»

Sie hatte sich inzwischen in den Schatten der Terrasse gesetzt und spielte mit den Zehen im weißen Sand.

«Erzähl mir mal vom Riff und von den Sandbänken.»

«Ich zeige sie Ihnen lieber», sagte David. «Ich nehme Sie mal mit dem Boot hinaus, und wenn Sie mögen, können wir auf der Bank Schnorcheln. Das ist der einzige Weg, wie man das Riff kennenlernt.»

«Ich würde gerne mitkommen.»

«Wer sind die Leute von der Yacht?» fragte Roger.

«Irgendwelche Leute, sie würden Ihnen nicht gefallen.»

«Sie schienen ganz nett zu sein.»

«Machen wir jetzt Konversation?»

«Nein», sagte Roger.

«Den Dickschädligen haben Sie ja kennengelernt. Er ist der reichste und der langweiligste. Lassen Sie uns von was anderem reden. Sie sind alle lieb und nett und sterbenslangweilig.»

Der junge Tom kam, und hinter ihm her kam Andrew. Sie hatten weit unten am Strand gebadet, und als sie aus dem Wasser gekommen waren und das Mädchen neben Davids Stuhl gesehen hatten, waren sie den harten Sand heraufgerannt, und Andrew war nicht ganz mitgekommen. Er war außer Atem, als er ankam.

«Du hättest auch warten können», sagte er zu Tom.

«Entschuldigung, Andy», sagte der junge Tom. Dann sagte er: «Guten Morgen. Wir haben auf Sie gewartet, aber dann sind wir doch ins Wasser gegangen.»

«Es tut mir leid, daß ich zu spät gekommen bin.»

«Es ist nicht zu spät. Wir gehen alle noch mal ins Wasser.»

«Ich nicht», sagte David, «ihr könnt ja hineingehen. Ich habe sowieso schon zuviel geredet.»

«Sie brauchen hier keine Angst zu haben vor Unterströmungen», sagte der junge Tom zu ihr, «es wird ganz langsam tiefer.»

«Und gibt es keine Haie oder Barracudas?»

«Die Haie kommen nur nachts», sagte Roger, «und Barracudas tun einem nichts. Sie greifen nur an, wenn das Wasser trübe oder schlammig ist.»

David erklärte: «Nur wenn sie irgend etwas blitzen sehen und nicht wissen, was es ist, dann greifen sie aus Versehen an, aber wenn es klar ist, beißen sie keinen. Natürlich gibt es überall Barracudas, wo wir baden.»

«Sie können sie sehen, wie sie neben Ihnen her über den Grund schwimmen», sagte der junge Tom. «Sie sind sehr neugierig, aber sie hauen immer gleich ab.»

David sagte: «Aber wenn Sie einen Fisch gefangen haben oder Sie Schnorcheln und haben die Fische an der Leine oder in einem Netz, dann sind sie scharf darauf und stoßen Sie vielleicht mal zufällig an, weil sie so verfressen sind.»

«Oder wenn Sie in eine Schule Äschen geraten oder in einen Sardinenschwarm», sagte der junge Tom. «Dann könnte das auch passieren, wenn sie in den Schwarm hineinstoßen.»

Andy sagte: «Sie schwimmen einfach zwischen Tom und mir, dann kann Ihnen gar nichts passieren.»

Die Wellen brachen sich schwer am Strand, und wenn die Welle sich verlaufen hatte, rannten die Wachteln und Strandpfeifer blinkend über den harten, neu durchfeuchteten Sand, von dem das Wasser ablief, bis der nächste Brecher kam.

«Denkt ihr wirklich, daß wir baden können bei dieser Brandung, wenn man gar nichts sehen kann?»

«Aber ja», sagte David. «Sie müssen nur gucken, wo Sie hintreten, ehe Sie anfangen zu schwimmen. Stachelrochen liegen jetzt nicht im Sand, dafür ist das Meer zu rauh.»

«Mr. Davis und ich passen schon auf Sie auf», sagte der junge Tom.

«Ich paß auf Sie auf», sagte Andy.

«Wenn irgendein Fisch Sie anstößt in der Brandung, dann ist es wahrscheinlich nur ein kleiner Klippfisch», sagte David. «Die kommen bei Hochwasser an den Strand wegen der Sandflöhe. Sie sind ganz herrlich unter Wasser, und neugierig und harmlos.»

«Das hört sich an, als wollten wir in einem Aquarium baden», sagte das Mädchen.

«Andy wird Ihnen zeigen, wie man die Luft aus der Lunge läßt, damit man unten bleiben kann», sagte David. «Und Tom sagt Ihnen, was man macht, wenn eine Muräne kommt.»

«Du machst ihr nur angst, Dave», sagte der junge Tom, «dabei ist er der Champion unter Wasser. Aber gerade weil er der Champion ist, Miss Bruce…»

«Audrey.»

«Audrey», sagte Tom und war still.

«Was wolltest du sagen, Tommy?»

«Ich weiß es nicht mehr», sagte der junge Tom. «Jetzt gehen wir ins Wasser und schwimmen.»

Thomas Hudson arbeitete noch eine Weile weiter, dann ging er hinunter und setzte sich zu David und beobachtete die vier in der Brandung. Das Mädchen schwamm ohne Badekappe, und sie schwamm und tauchte gewandt wie ein Seehund. Sie schwamm genausogut wie Roger, nur hatte sie nicht seine Ausdauer. Als sie aus dem Wasser kamen und über den harten Sand auf das Haus zugingen, war das Haar der Mädchen naß und aus der Stirn gestrichen, so daß die Form ihres Kopfes frei hervortrat, und es schien Thomas Hudson, als habe er nie ein

lieblicheres Gesicht oder eine schönere Gestalt gesehen. Außer einer, dachte er. Außer der schönsten und lieblichsten. Aber er sagte sich: denk nicht daran. Sieh dir das Mädchen an und freu dich, daß sie da ist.

«Wie war's?» fragte er sie.

«Wunderbar.» Sie lächelte ihn an. «Aber ich habe nicht einen einzigen Fisch gesehen», sagte sie zu David.

«Das ist klar bei der Brandung», sagte David, «wenn Sie nicht gerade in einen hineinschwimmen.»

Sie hatte sich in den Sand gesetzt und ihre Hände um die Knie gefaltet. Ihr nasses Haar hing ihr auf die Schultern, und die beiden Jungen saßen neben ihr. Roger lag vor ihr im Sand, die Stirn auf den gekreuzten Armen.

Thomas Hudson öffnete die Drahtgittertür und ging ins Haus und dann die Treppe hinauf, um weiter an seinem Bild zu arbeiten. Das ist das beste, was du machen kannst, dachte er.

Unten im Sand, wo Thomas Hudson sie nicht mehr beobachtete, sah das Mädchen Roger an. «Haben Sie schlechte Laune?» fragte sie.

«Nein.»

«Nachdenklich?»

«Ein bißchen vielleicht. Ich weiß nicht.»

«Bei so schönem Wetter denkt man nicht nach.»

«Das ist richtig. Aufhören mit Nachdenken… darf ich mir die Wellen ansehen?»

«Die Wellen sind erlaubt.»

«Wollen Sie noch mal hinein?»

«Später.»

«Wer hat Ihnen das Schwimmen beigebracht?» fragte Roger sie.

«Sie.»

Roger hob den Kopf und sah sie an.

«Erinnern Sie sich denn nicht mehr an den Strand bei Cap d'Antibes? Den kleinen Strand? Nicht Eden Roc, auf Eden Roc habe ich Ihnen immer zugesehen, wenn Sie tauchten.»

«Verdammt, wie kommen Sie hierher, und wie heißen Sie richtig?»

«Ich wollte Sie wiedersehen», sagte sie, «und soviel ich weiß, heiße ich wirklich Audrey Bruce.»

«Sollen wir weggehen, Mr. Davis?» fragte der junge Tom.

Roger antwortete ihm gar nicht. «Wie ist Ihr richtiger Name?»

«Ich hieß früher Audrey Raeburn.»

«Und warum wollten Sie mich wiedersehen?»

«Ich wollte es eben. War das falsch?»

«Ich glaube nicht», sagte Roger. «Wer hat Ihnen gesagt, daß ich hier bin?»

«Ein gräßlicher Kerl, den ich auf einer Party in New York kennengelernt habe. Sie hatten sich mit ihm geschlagen. Er sagte, Sie wären ein Strolch.»

«Das macht sich ja alles ganz hübsch», sagte Roger und sah aufs Meer hinaus.

«Er sagte auch noch ein paar andere Sachen über Sie. Ein Kompliment war nicht darunter.»

«Mit wem waren Sie in Antibes?»

«Mit Mutter und Dick Raeburn. Wissen Sie's jetzt wieder?»

Roger setzte sich und sah sie an, dann ging er zu ihr hin, legte seinen Arm um sie und gab ihr einen Kuß.

«Gottverdammich», sagte er.

«Hätte ich lieber nicht kommen sollen?» fragte sie.

«Du Kröte», sagte Roger, «bist du's wirklich?»

«Soll ich's beweisen? Glauben Sie es sonst nicht?»

«An irgendwelche besonderen Kennzeichen kann ich mich sowieso nicht erinnern.»

«Mögen Sie mich jetzt?»

«Ich bete dich an.»

«Ich konnte schließlich nicht mein ganzes Leben aussehen wie ein Fohlen. Wissen Sie noch, wie Sie mir damals in Auteuil gesagt haben, ich sähe aus wie ein Fohlen, und wie ich da geheult habe?»

«Das sollte doch nett sein. Außerdem habe ich gesagt, du sähest aus wie ein Fohlen von Tenniel aus *Alice im Wunderland.»*

«Aber geheult habe ich.»

Andy sagte: «Mr. Davis und Audrey, wir Jungen gehen jetzt hinauf und holen uns ein paar Cocas, wollen Sie auch eine?»

«Nein, Andy, und du, Kröte?»

«Ja, ich würde gerne eine haben.»

«Komm mit, Dave.»

«Nein, ich will zuhören.»

«Du bist manchmal ein Scheusal von Bruder», sagte der junge Tom.

«Bring mir auch eine Coca mit», sagte David. «Lassen Sie sich nicht von mir stören, Mr. Davis. Sie brauchen gar keine Rücksicht auf mich zu nehmen.»

«Ich nehme keine Rücksicht auf dich, Davy», sagte das Mädchen.

«Aber wo bist du denn danach hingegangen, und wie kommt es, daß du Audrey Bruce heißt?»

«Das ist irgendwie kompliziert.»

«Das kann ich mir vorstellen.»

«Mutter heiratete am Ende einen Mann, der Bruce hieß.»

«Ich kenne ihn.»

«Ich habe ihn gemocht.»

«Ich passe», sagte Roger. «Und woher kommt das Audrey?»

«Das ist mein zweiter Vorname. Ich nahm ihn, weil ich Mutters Namen nicht mochte.»

«Ich habe deine Mutter nicht leiden können.»

«Ich auch nicht. Ich mochte Dick Raeburn leiden, und Bill Bruce mochte ich leiden, und in Sie und in Thomas Hudson war ich verliebt. Er hat mich auch nicht erkannt, nicht wahr?»

«Ich weiß nicht. Vielleicht hat er es nur nicht gesagt, er ist manchmal komisch. Er hat gemerkt, daß du Tommys Mutter ähnlich siehst, glaube ich.»

«Ich wünschte, es wäre so.»

«Du siehst ihr verdammt ähnlich.»

«Das ist wahr», sagte David. «Davon verstehe ich was. Entschuldigung, Audrey, ich sollte besser den Mund halten und weggehen.»

«Du warst weder in mich noch in Tom verliebt.»

«Doch. Sie wissen nicht, wie sehr.»

«Und wo ist deine Mutter jetzt?»

«Sie ist mit einem Geoffrey Townsend verheiratet und lebt in London.»

«Kokst sie noch?»

«Natürlich, und sie ist sehr schön.»

«Tatsächlich?»

«Sie ist es wirklich. Es ist keine töchterliche Pietät, wenn ich das sage.»

«Du hattest früher eine Menge töchterlicher Pietät.»

«Ich weiß. Ich habe immer für alle gebetet, und alles hat mir das Herz gebrochen, und am Karfreitag habe ich immer darum gebetet, daß Mutter in den Himmel kommt. Sie wissen nicht, wie sehr ich für Sie gebetet habe, Roger.»

«Ich wünschte, es hätte mir mehr geholfen», sagte Roger.

«Ich auch», sagte sie.

«Man weiß es nicht, Audrey. Man weiß nie, wann es hilft», sagte David. «Ich meine damit nicht, daß Mr. Davis es nötig hat, daß man für ihn betet, ich meine es mehr im technischen Sinne.»

«Schönen Dank, Dave», sagte Roger. «Was ist aus diesem Bruce geworden?»

«Er ist gestorben, wissen Sie es nicht mehr?»

«Nein, ich erinnere mich nur an Dick Raeburns Tod.»

«Das kann ich mir denken.»

«Ich auch.»

Der junge Tom und Andy kamen mit den Coca-Cola-Flaschen zurück, und Andy gab dem Mädchen eine und eine David.

«Vielen Dank», sagte sie. «Das ist fabelhaft. Und kalt.»

«Audrey», sagte der junge Tom. «Jetzt erinnere ich mich wieder an Sie. Sie kamen immer mit Mr. Raeburn ins Atelier. Sie haben nie ein Wort gesagt. Und Sie und ich und Pa und Mr. Raeburn waren mehrmals im Zirkus, und beim Pferderennen waren wir auch. Aber ganz so hübsch wie jetzt waren Sie damals nicht.»

«Und ob sie's war», sagte Roger. «Frag mal deinen Vater.»

«Es tut mir leid, daß Mr. Raeburn tot ist», sagte der junge Tom. «Ich erinnere mich noch gut an seinen Tod. Er wurde von einem Bob erschlagen, der aus der Kurve schoß und in die Menge raste. Er war sehr krank gewesen, und Pa und ich hatten ihn besucht. Nach einiger Zeit ging es ihm besser, und er sah sich die Bob-Rennen an, was er besser nicht getan hätte. Als er umkam, waren wir nicht dabei. Entschuldige, daß ich darüber rede, Audrey. Es regt Sie vielleicht auf.»

«Er war ein netter Mann», sagte Audrey, «aber es regt mich nicht auf. Es ist lange her.»

«Haben Sie uns beide auch gekannt?» fragte Andy.

«Woher denn, Pferdemensch? Wir waren doch noch gar nicht auf der Welt», sagte David.

«Wie soll ich denn das wissen?» sagte Andrew. «Ich weiß nichts mehr von Frankreich, und ich glaube, daß du auch nicht mehr viel weißt.»

«Tu ich vielleicht so? Tommy weiß genug von Frankreich, für uns alle. Später werde ich mich an diese Insel hier erinnern, und ich erinnere mich auch an jedes Bild von Pa, das ich zu sehen bekommen habe.»

«Kannst du dich an die Pferderennen-Bilder erinnern?» fragte Audrey.

«An jedes, das ich gesehen habe.»

«Auf einigen war ich drauf», sagte Audrey. «In Longchamps und Auteuil und St. Claud. Es war immer *mein* Hinterkopf.»

«Ich kann mich an Ihren Hinterkopf damals erinnern», sagte der junge Tom. «Ihr Haar ging Ihnen bis zur Taille, und ich stand zwei Stufen höher, damit ich besser sehen konnte. Es war fast neblig an dem Tag, wie es immer im Herbst ist, wenn es wie blauer Rauch aussieht, und wir waren auf der oberen Tribüne, gegenüber dem Wassergraben, und links von uns war der Oxer und die Mauer. Das Finish war mehr auf unserer Seite, und der Wassergraben war auf der Innenbahn. Ich habe immer höher und hinter Ihnen gestanden, damit ich sehen konnte, außer wir waren unten an der Bahn.»

«Ich fand dich damals immer sehr komisch.»

«Wahrscheinlich war ich's. Sie haben nie etwas gesagt, vielleicht war ich Ihnen zu jung. Aber war Auteuil nicht eine schöne Steeplechase-Bahn?»

«Wunderbar. Ich war voriges Jahr dort.»

«Vielleicht können wir dieses Jahr hin, Tommy», sagte David. «Sind Sie auch mit ihr zum Rennen gegangen, Mr. Davis?»

«Nein», sagte Roger, «ich war nur ihr Schwimmlehrer.»

«Ich habe Sie angebetet.»

«War es nicht Pa, den Sie angebetet haben?» fragte Andrew.

«Doch, ihn auch. Aber ich konnte ihn nicht so sehr anbeten, wie ich gern wollte, denn er war verheiratet. Als er und Tommys Mutter sich scheiden ließen, habe ich ihm einen Brief

geschrieben. Es war ein sehr ausdrucksvoller Brief, und ich war bereit, den Platz von Tommys Mutter einzunehmen, so gut es ging, aber ich habe ihn nie abgeschickt, weil er ja die Mutter von Davy und Andy heiratete.»

«Die Sache ist wirklich verwickelt», sagte der junge Tom.

«Erzählen Sie uns noch mehr von Paris», sagte David. «Wir wollen soviel wie möglich davon hören, weil wir jetzt hinfahren.»

«Wissen Sie noch, wie wir unten an der Barriere der Bahn waren, Audrey? Und wie die Pferde, als sie über das letzte Hindernis hinweg waren, direkt auf uns zu kamen und wie sie immer größer und größer wurden, und den Krach, den sie auf dem Turf machten, wenn sie an uns vorbeirannten?»

«Und wenn es kalt war, drängten wir uns immer an die großen *braziers,* um warm zu werden, und aßen Sandwiches von der Würstchenbude.»

«Im Herbst habe ich es am meisten gemocht», sagte der junge Tom. «Wissen Sie noch, wie wir immer in einer offenen Kutsche nach Hause fuhren? Aus dem Bois heraus und dann den Fluß entlang, wo es eben dunkel wurde und die Laubfeuer brannten, und die Schlepper schleppten die Kähne den Fluß herauf?»

«Weißt du das wirklich noch so gut? Du warst doch ganz klein.»

«Ich weiß noch jede Brücke über den Fluß, von Suresnes bis Charenton», sagte Tommy.

«Das ist doch nicht möglich…»

«Ich weiß die Namen nicht mehr, aber die Brücken habe ich im Kopf.»

«Ich glaub’s einfach nicht, daß du sie alle noch weißt. Ein Stück weit ist der Fluß so häßlich, und viele Brücken sind es auch.»

«Ich weiß. Aber ich war auch noch lange nachdem ich Sie kennengelernt hatte dort, und Pa und ich gingen immer am Fluß spazieren, an den schönen Stellen und an den häßlichen, und an vielen habe ich mit meinen verschiedenen Freunden geangelt.»

«Du hast wirklich in der Seine geangelt?»

«Natürlich.»

«Dein Pa auch?»

«Nicht so oft. In Charenton hat er manchmal geangelt, aber wenn er mit der Arbeit fertig war, wollte er Spazierengehen, und wir gingen, bis ich zu müde war, und dann fuhren wir irgendwie mit dem Bus zurück. Als wir dann etwas Geld hatten, haben wir auch ein Taxi oder eine Kutsche genommen.»

«Aber ihr müßt doch Geld gehabt haben, als wir bei den Pferderennen waren.»

«Ich glaub, in dem Jahr hatten wir welches, aber ich weiß es nicht mehr genau. Manchmal hatten wir Geld und manchmal nicht.»

Audrey sagte: «Wir hatten immer Geld. Mutter heiratete niemanden, der nicht viel Geld hatte.»

«Sind Sie reich, Audrey?» fragte Tommy.

«Nein», sagte das Mädchen. «Mein Vater hat sein Geld ausgegeben, und den Rest wurde er los, als er Mutter heiratete, und von meinen Stiefvätern hat mir keiner etwas vererbt.»

«Sie brauchen ja auch kein Geld zu haben», sagte Andrew zu ihr.

«Warum bleiben Sie nicht bei uns?» fragte der junge Tom. «Bei uns würde es Ihnen gutgehen.»

«Das klingt verlockend, aber ich muß doch mein Geld verdienen.»

Andrew sagte: «Wir gehen nach Paris, und Sie kommen mit. Das wird prima. Sie und ich können losgehen und uns die ganzen Arrondissements angucken.»

«Ich muß mir's überlegen», sagte das Mädchen.

«Soll ich Ihnen einen Drink machen, damit Sie sich leichter entscheiden können?» fragte David. «In Mr. Davis' Büchern machen die Leute das immer so.»

«Komm mir nicht mit Alkohol.»

«Das ist ein alter Mädchenhändlertrick», sagte der junge Tom, «und hinterher finden sie sich in Buenos Aires wieder.»

«Das ist 'ne ganze Strecke», sagte David. «Ich glaube, sie geben einem etwas furchtbar Starkes.»

«Ich glaube nicht, daß es etwas Stärkeres gibt als Mr. Davis' Martinis», sagte Andrew. «Machen Sie ihr einen Martini, bitte, Mr. Davis. Wollen Sie einen, Audrey?» fragte Andrew.

«Ja, wenn's nicht mehr zu lange bis zum Mittagessen ist.»

Roger stand auf, um die Martinis zu machen, und der junge Tom kam herüber und setzte sich zu ihr. Andrew saß zu ihren Füßen.

«Ich glaube, Sie brauchen keinen, Audrey», sagte er. «So fängt's bloß immer an. Denken Sie daran, *ce n'est que le premier pas qui conte.»*

Oben auf der Terrasse malte Thomas Hudson weiter. Er hörte sie reden, ob er wollte oder nicht, aber er hatte nicht hinuntergesehen, seit sie vom Schwimmen zurück waren. Es war nicht leicht für ihn, hinter dem Schutzschild zu bleiben, den er sich aus seiner Arbeit gemacht hatte, und er dachte, wenn ich nicht weitermache, verliere ich ihn vielleicht. Dann sagte er sich, daß es genug Arbeitszeit gäbe, wenn sie alle weg wären, aber auf der anderen Seite wußte er, daß er jetzt weitermachen mußte, sonst verlor er die Sicherheit, die er sich aus lauter Arbeit geschaffen hatte. Ich muß genausoviel machen, wie ich machen würde, wenn sie nicht da wären,

dachte er. Dann räume ich die Sachen weg und geh hinunter und pfeife auf Raeburn und auf die alten Zeiten und alles. Aber während der Arbeit merkte er schon, wie die Einsamkeit kam. Nächste Woche würden sie abreisen. Mach weiter, sagte er zu sich. Mach's ordentlich und halt dich an deine Gewohnheiten, du wirst sie brauchen.

Als er mit seiner Arbeit fertig und zu ihnen hinuntergegangen war, hatte er das Bild noch im Kopf, und er sagte «Hallo» zu dem Mädchen und sah weg. Dann drehte er sich herum. «Ich hab's mitangehört, ich konnte nichts dagegen tun», sagte er. «Ich freue mich, daß wir alte Bekannte sind.»

«Ich auch. Wußten Sie es nicht?»

«Kann sein», sagte er. «Laßt uns zum Essen gehen. Ist Ihr Badeanzug trocken, Audrey?»

«Ich kann mich im Bad umziehen», sagte sie. «Ich habe ein Hemd mit und den Rock von diesem hier.»

«Sag Joseph und Eddy, daß wir kommen», sagte Thomas Hudson zu Tom. «Ich zeige Ihnen das Bad, Audrey.»

Roger verschwand im Haus.

Audrey sagte: «Ich dachte, ich sollte hier nicht unter falscher Flagge aufkreuzen.»

«Das haben Sie nicht getan.»

«Glauben Sie, daß ich ihm etwas helfen kann?»

«Vielleicht. Was er für seinen Seelenfrieden braucht, ist Arbeit. Ich verstehe nicht viel von Seele, aber als er das erste Mal an der Ostküste war, hatte er sie nicht dabei.»

«Er will jetzt einen Roman schreiben. Einen großen Roman.»

«Woher haben Sie das?»

«Es stand irgendwo in der Zeitung. Ich glaube, Cholly Knickerbocker hatte es geschrieben.»

«Dann muß es ja stimmen», sagte Thomas Hudson.

«Glauben Sie, daß ich ihm wirklich helfen kann?»

«Vielleicht.»

«Es sind da nur einige Schwierigkeiten…»

«Die gibt es immer.»

«Soll ich Ihnen sagen, welche?»

«Nein», sagte Thomas Hudson. «Ziehen Sie sich lieber an, und kämmen Sie sich die Haare, und kommen Sie herauf. Wenn Sie ihn warten lassen, lernt er womöglich eine andere kennen.»

«Früher waren Sie nicht so. Ich fand Sie immer den nettesten Mann, den ich kannte.»

«Tut mir schrecklich leid, Audrey. Ich freue mich, daß Sie gekommen sind.»

«Wir sind doch alte Freunde, nicht wahr?»

«Richtig», sagte er. «Ziehen Sie sich um, machen Sie sich fertig, und kommen Sie dann herauf.»

Er sah weg, und das Mädchen machte die Badezimmertür zu. Er wußte nicht, warum ihm jetzt so zumute war. Das Glück *des* Sommers begann ihm wegzuebben, wie wenn die Gezeit kenterte, draußen auf den Bänken, und das Wasser in der Einfahrt anfing, ins Meer zurückzuströmen. Er sah über das Meer hin und den Strand hinauf, und er merkte, daß die Tide wirklich gekentert war, und die Strandvögel machten sich weit unten im Sand zu schaffen, wo das Wasser eben erst abgelaufen war. Die Brandung hatte nachgelassen und zog sich zurück. Er sah eine Strecke weit den Strand hinauf, und dann ging er ins Haus.

13

Sie hatten es gut in den letzten paar Tagen. Sie hatten es so gut wie zuvor, und sie nahmen den Abschied nicht vorweg. Die Yacht fuhr fort, und Audrey nahm sich ein Zimmer im *Ponce de León*, aber sie wohnte im Haus, und sie schlief auf einem Feldbett in der Loggia am unteren Ende des Hauses und benutzte das Gästezimmer. Sie erwähnte es nicht mehr, daß sie in Roger verliebt war, und alles, was Roger Thomas Hudson von ihr erzählte, war: «Sie ist mit irgend so einem Saukerl verheiratet.»

«Du konntest schließlich nicht annehmen, daß sie ihr Leben lang auf dich warten würde.»

«Wenigstens ist es ein Saukerl.»

«Das sind sie immer. Du wirst noch herausbekommen, daß er auch seine guten Seiten hat.»

«Er ist reich.»

«Wahrscheinlich ist das seine nette Seite», sagte Thomas Hudson. «Sie sind immer mit irgendwelchen Saukerlen verheiratet, die immer ihre schrecklich netten Seiten haben.»

«Okay», sagte Roger. «Reden wir nicht mehr davon.»

«Du setzt dich jetzt an das Buch, nicht wahr?»

«Bestimmt. Das ist es, was sie will.»

«Ist das der Grund, weshalb du’s tust?»

«Hör auf, Tom», sagte Roger.

«Wollt ihr in mein Haus auf Kuba? Es ist nur eine Hütte, aber ihr wärt ganz allein.»

«Nein, ich möchte in den Westen.»

«An die Küste?»

«Nicht an die Küste. Kann ich eine Zeitlang auf deine Ranch gehen?»

«Da ist nur noch das Holzhaus, unten am Ufer. Alles übrige habe ich verpachtet.»

«Das wäre genau das Richtige.»

Das Mädchen und Roger unternahmen lange Spaziergänge am Strand und schwammen zusammen und mit den Jungen. Die Jungen gingen Bananafisch angeln und nahmen Audrey mit und auch zum Schnorcheln auf dem Riff. Thomas Hudson arbeitete angestrengt, und während er arbeitete, waren die Jungen draußen auf dem Riff, und er freute sich darauf, daß sie bald zurückkamen und ihr Mittagessen oder ihr Abendbrot mit ihm hatten. Wenn sie schnorchelten, war er unruhig, aber er wußte, daß Roger und Eddy sie ermahnten, vorsichtig zu sein. Und einmal fischten sie einen ganzen Tag zusammen draußen bei dem Leuchtfeuer auf dem äußersten Ende des Riffs mit Handangeln, und sie hatten einen wunderbaren Tag mit Bonitos, Delphinen und drei großen Wahoo-Makrelen. Eine der Makrelen mit ihrem flachen Schädel und den Streifen rund um den schönen, stromlinienförmigen Körper malte er für Andy, der die größte gefangen hatte. Er malte sie vor dem Hintergrund der großen, spinnenfüßigen Leuchtbake und vor Sommerwolken und grünen Ufern.

Dann kreiste eines Tages das alte Sikorsky-Flugboot über dem Haus, wasserte in der Bucht, und sie pullten die drei Jungen mit dem Dingi hinaus. Joseph pullte das zweite Dingi mit dem Gepäck. Der junge Tom sagte: «Leb wohl, Pa, es war ein fabelhafter Sommer, bestimmt.»

David sagte: «Leb wohl. Es war wirklich wunderbar, Pa, und mach dir keine Sorgen, wir sehen uns vor.»

Andrew sagte: «Leb wohl, Pa. Ich dank dir sehr für den wunderbaren, wunderbaren Sommer und für die Reise nach Paris.»

Dann kletterten sie hinauf zur Tür des Cockpits, und von der Tür winkten sie alle zu Audrey hinüber, die auf der Pier stand, und riefen: «Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen, Audrey.»

Roger half ihnen hinauf, und sie sagten: «Auf Wiedersehen, Mr. Davis. Auf Wiedersehen, Pa», und dann riefen sie laut, daß es über das Wasser schallte: «Auf Wiedersehen, Audrey!»

Dann ging die Tür zu und wurde verriegelt, und sie waren drei Gesichter in engen Glasfenstern, und dann spritzte das Wasser über ihre Gesichter hin, und die alte Kaffeemühle war in Gang. Thomas Hudson zog das Dingi aus dem Spray zurück, und das alte, scheußliche Flugzeug taxierte ein Stück hinaus und startete in den schwachen Wind hinein, der herrschte, und dann flog es einen Kreis und ging auf Kurs, geradeaus, häßlich und langsam über den Golfstrom hinweg.

Thomas Hudson wußte, daß Roger und Audrey abreisen würden, und als am nächsten Tag das Wochenboot kam, fragte er Roger, wann sie führen.

«Morgen, mein Alter», sagte Roger.

«Holt Wilson euch?»

«Ja, ich habe ihn gebeten, wiederzukommen.»

«Ich hab nur gefragt, weil ich euch sonst Plätze auf dem Wochenboot bestellt hätte.»

Also gab es am nächsten Tag denselben Abschied noch einmal. Thomas Hudson küßte das Mädchen, und sie küßte ihn. Sie hatte geweint, als die Jungen weggeflogen waren, und diesmal weinte sie wieder und hielt ihn eng und fest umarmt.

«Passen Sie auf ihn auf, und passen Sie auf sich selber auf.»

«Ich werde es versuchen. Sie sind furchtbar nett zu uns gewesen, Tom.»

«Unsinn.»

«Ich schreib dir», sagte Roger. «Gibt es irgendwas, was ich da oben für dich erledigen könnte?»

«Habt’s gut. Laß mich mal wissen, wie es euch geht.»

«Das mach ich. Die da wird auch schreiben.»

Dann waren sie auch weg, und auf dem Heimweg guckte Thomas Hudson einen Moment bei Bobby herein.

«Wird verdammt einsam werden», sagte Bobby.

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Es wird verdammt einsam.»

14

Thomas Hudson war unglücklich, kaum daß die Jungen weg waren, aber er hielt es für seine gewöhnliche Sehnsucht nach ihnen und arbeitete einfach weiter. Der Weltuntergang eines Mannes läuft nicht so ab, wie Bobby es auf einem der großen Gemälde projektiert hatte. Er kommt mit einem von den Inseljungen, der die Straße vom Postamt heraufkommt und ein Radiotelegramm bringt und sagt: «Bitte unterschreiben Sie hier auf dem abreißbaren Teil des Umschlags. Es tut uns leid, Mr. Tom.»

Er gab dem Jungen einen Shilling, aber der Junge guckte auf den Shilling und legte ihn auf den Tisch: «Ich möchte kein Trinkgeld haben, Mr. Tom», sagte der Junge und ging.

Er las es. Dann steckte er es in die Tasche, ging zur Tür hinaus und saß auf der Loggia über dem Meer. Er nahm das Radiotelegramm aus der Tasche und las es noch einmal. SÖHNE DAVID UND ANDREW TÖDLICH VERUNGLÜCKT MIT MUTTER BEI AUTOUNFALL NAHE BIARRITZ ERWARTEN EINZELHEITEN ANKUNFT BETREFFEND AUFRICHTIGES BEILEID. Es war von der Pariser Filiale seiner New Yorker Bank unterschrieben.

Eddy kam heraus. Er hatte es von Joseph gehört, der es von einem von den Jungen von der Radiostation gehört hatte.

Eddy setzte sich zu ihm und sagte: «Schiet, Tom. Wie kann so was passieren?»

«Ich weiß es nicht», sagte Thomas Hudson. «Wahrscheinlich sind sie irgendwo gegengefahren, oder irgendwer hat sie gerammt.»

«Davy hat nicht am Steuer gesessen», sagte Eddy, «ich wette.»

«Ich wette auch. Aber das spielt jetzt keine Rolle mehr.» Thomas Hudson sah auf das öde blaue Meer hinaus und auf den Golf, der noch blauer war. Die Sonne stand schon tief, und sie würde gleich hinter den Wolken verschwinden.

«Glaubst du, daß ihre Mutter gefahren hat?»

«Wahrscheinlich. Vielleicht hatten sie auch einen Chauffeur. Aber das macht jetzt keinen Unterschied mehr.»

«Oder denkst du, daß es Andy gewesen sein könnte?»

«Könnte auch sein. Seine Mutter könnte ihn ans Steuer gelassen haben.»

«Ehrgeizig genug ist er», sagte Eddy.

«Er war's», sagte Thomas Hudson. «Ich glaube nicht, daß er jetzt noch sehr ehrgeizig ist.»

Die Sonne ging unter, und die Wolken schoben sich davor.

«Wir müssen Wilkinson telegrafieren, mit der nächsten Radiozeit. Er soll morgen früh kommen, und er soll mir ein Flugzeug nach New York buchen.»

«Haben Sie irgendwelche Wünsche, während Sie weg sind?»

«Paß auf alles auf. Ich lasse dir ein paar Schecks da für jeden Monat, und wenn es Sturm gibt, dann hol dir genug Leute zur Hilfe und kümmert euch um das Boot und das Haus.»

«Das mach ich», sagte Eddy. «Aber eigentlich ist mir jetzt alles scheißegal.»

«Mir auch», sagte Thomas Hudson.

«Wir haben Tom noch.»

«Vorläufig», sagte Thomas Hudson, und zum erstenmal sah er die riesige Öde voraus, er sah sie in vollkommener Perspektive.

«Sie schaffen es schon», sagte Eddy.

«Natürlich. Habe ich's nicht immer geschafft?»

«Sie können eine Zeitlang in Paris bleiben und dann in Ihr Haus nach Kuba gehen, und Tom kann Ihnen Gesellschaft leisten. Sie können drüben gut malen, und es wäre mal was anderes.»

«Ja», sagte Thomas Hudson.

«Sie können auch auf Reisen gehen, das würde Ihnen guttun. Fahren Sie auf einem von den großen Schiffen, auf denen ich immer fahren wollte. Nehmen Sie eines nach dem andern und lassen Sie sich überallhin mitnehmen.»

«Ja.»

«Schiet», sagte Eddy, «wozu mußten sie denn den Davy umbringen?»

«Laß es sein, Eddy», sagte Thomas Hudson, «wir werden das nie kapieren.»

«Schiet auf alles.» Eddy sagte es und schob sich den Hut ins Genick.

«Wir müssen einfach mitspielen», sagte Thomas Hudson zu ihm, «so gut es geht.» Aber er wußte, daß sein Interesse an diesem Spiel nicht groß war.

15

Während der Überfahrt mit der ‹Île de France› nach Europa lernte Thomas Hudson begreifen, daß die Hölle nicht notwendigerweise beschaffen ist, wie Dante oder einer von den anderen großen Höllenschilderern sie beschrieben hat. Sie konnte auch ein bequemes, schönes, überall beliebtes Schiff sein, das einen zu einem Land übersetzte, an das man immer voller Vorfreude gedacht hatte. Es gab da viele Kreise, und sie waren nicht ganz so genau festgelegt wie bei dem großen Florentiner Egotisten. Er war zeitig an Bord gegangen in der Hoffnung, wie er jetzt wußte, daß ihm das Schiff Zuflucht bieten würde vor der Stadt, wo er sich gefürchtet hatte, Leute zu treffen, die mit ihm über das, was geschehen war, sprechen wollten. Er hatte gehofft, an Bord mit seinem Gram zurechtzukommen, und nicht geahnt, daß man mit Gram nicht zurechtkommen kann. Gram kann durch Tod geheilt werden, oder er wird durch andere Sachen betäubt und entschärft, es heißt auch, daß Zeit ihn heile. Aber wenn sich Gram durch irgend etwas heilen läßt, was weniger gilt als der Tod, so ist es möglicherweise kein wirklicher Gram gewesen.

Eine der Sachen, mit der man Gram überspielen konnte, weil man damit alles überspielte, zeitweise wenigstens, war Trinken, und auch mit Arbeit konnte man sich den Kopf frei machen. Thomas Hudson kannte beide Hilfsmittel, aber er wußte auch, daß das Trinken seine Fähigkeit, anständige Arbeit zu leisten, vermindern würde, und er hatte sein Leben seit so langer Zeit auf Arbeit aufgebaut, daß er sie für die eine Sache hielt, die er nicht verlieren durfte. Doch seit ihm klar war, daß er jetzt für einige Zeit nicht arbeiten könnte, hatte er sich vorgenommen, zu trinken und zu lesen und sich

Bewegung zu verschaffen, bis er müde genug war, um schlafen zu können. Im Flugzeug hatte er geschlafen, aber in New York hatte er nicht schlafen können. Jetzt saß er in seinem Salon, der zu seiner Kabine gehörte, und die Gepäckträger hatten seine Koffer gebracht und den großen Packen Zeitschriften und Zeitungen, die er sich gekauft hatte. Er hatte gedacht, daß es sich damit am leichtesten anfangen lasse. Er hatte dem Kabinensteward sein Ticket gegeben und ihn um eine Flasche Perrier und etwas Eis gebeten. Als er beides bekommen hatte, hatte er eine Dreiviertelliterflasche guten Scotch aus seinem Gepäck genommen, sie geöffnet und sich einen Drink gemacht. Dann schnitt er den Bindfaden auf, der den Stoß Zeitschriften und Zeitungen zusammengehalten hatte, und breitete sie auf dem Tisch aus. Die Zeitschriften wirkten frisch und unberührt, verglichen mit dem Zustand, in dem sie waren, wenn sie auf der Insel ankamen, und er hatte den *New Yorker* in die Hand genommen. Auf der Insel hatte er sich den *New Yorker* immer für den Abend aufgespart, und es war lange her, daß er eine Nummer aus der Woche, in der sie veröffentlicht worden war, und die nicht gefaltet gewesen war, vor sich gehabt hatte. Er saß in dem tiefen, bequemen Sessel, trank aus seinem Glas und merkte, daß sich der *New Yorker* nicht lesen läßt, wenn gerade Leute umgekommen sind, die man geliebt hat. Er versuchte es mit *Time,* und damit kam er weiter. Er las sogar die ‹Milestones›, wo der Tod der Jungen angezeigt war, komplett, mit ihrem Alter und dem Alter ihrer Mutter, das nicht ganz stimmte, und ihren Eheverhältnissen und der Bemerkung, daß er 1933 von ihr geschieden worden sei.

In *Newsweek* stand genau dasselbe, aber während er die kurze Nachricht überflog, erlebte Thomas Hudson die seltene Sensation, daß dem Mann, der sie geschrieben hatte, der Tod der Jungen leid getan hatte.

Er machte sich einen neuen Drink zurecht und fand, daß Perrier das beste war, was man in Whisky tun kann, und dann las er *Time* und *Newsweek*, und er las sie beide durch. Was hatte sie bloß in Biarritz gewollt? dachte er. Wenn es wenigstens St. Jean-de-Luz gewesen wäre. Von da an merkte er, daß ihm der Whisky guttat. Schreib sie jetzt ab, sagte er zu sich. Erinnere dich einfach, wie sie gewesen sind, und schreib sie ab. Früher oder später mußt du es doch tun, also tu es jetzt.

Und lies noch etwas, sagte er. Gerade da begann sich das Schiff zu bewegen. Es bewegte sich sehr langsam, und er sah nicht aus dem Salonfenster. Er saß in seinem bequemen Sessel und fraß sich durch den Stoß Zeitungen und Zeitschriften hindurch und trank Scotch und Perrier dazu. Du hast überhaupt kein Problem, sagte er zu sich. Sie sind weg, und du hast sie abgeschrieben. Du hättest sie einfach nicht so verflucht lieb haben sollen. Du hättest sie überhaupt nicht lieben sollen und ihre Mutter auch nicht. Hör lieber auf den Whisky, sagte er zu sich; der löst alle Probleme. *Der große Alchimist und Allauflöser, der im Handumdrehen unser gutes Gold in Dreck verwandelt…* Das hatte nicht mal Rhythmus. *Der unser gutes Gold im Nu zur Sau macht* ist besser.

Ich möchte wissen, wo Roger mit dem Mädchen ist, dachte er. Die Bank weiß wohl, wo Tommy ist. Wo ich bin, weiß ich. Hier bin ich, mit einer Flasche Old Parr. Morgen früh schwitze ich’s im Gymnastiksaal aus. Ich werde ein Schwitzbad nehmen, und dann setz ich mich auf eines dieser Fahrräder, die nirgendwohin fahren, und auf das elektrische Pferd. Das ist es genau, was mir not tut, ein Galopp auf einem elektrischen Pferd. Danach lasse ich mich massieren. Und dann treffe ich irgendwen in der Bar und rede mit ihm über was anderes. Es sind nur sechs Tage. Sechs Tage sind gar nichts.

In der Nacht schlief er ein, und als er im Dunkeln aufwachte, hörte er, wie das Schiff sich durch die See bewegte, und beim

ersten Geruch der See dachte er, er sei zu Hause, in dem Haus auf der Insel, und ein Alptraum hätte ihn aufgeweckt. Dann wußte er, daß es kein Alptraum war, und er roch das Staufferfett in den Scharnieren des Fensters, das offen stand. Er machte Licht, trank etwas Perrier, er war sehr durstig.

Und da stand ein Tablett mit ein paar Sandwiches und Obst auf dem Tisch, wo der Steward es gestern abend hingestellt hatte, und in dem Thermosbehälter mit dem Perrier war noch Eis. Er wußte, daß er etwas essen sollte, und er sah auf die Uhr an der Wand. Es war früh, 3 Uhr 20. Die Seeluft kam kühl herein. Er aß ein Sandwich und zwei Äpfel, dann nahm er etwas Eis aus dem Behälter und machte sich einen Drink zurecht. Die Whiskyflasche war leer, aber er besaß eine zweite Flasche Old Parr, und er saß jetzt in der Morgenkühle in dem komfortablen Sessel und trank und las im *New Yorker*. Er merkte, daß er sich jetzt lesen ließ, und er merkte auch, daß ihm das Trinken in der Nacht Spaß machte. Jahrelang hatte er nachts nichts getrunken, und nichts am Morgen, ehe er seine Arbeit fertig gehabt hatte, die Tage ausgenommen, an denen er nicht gearbeitet hatte. Es war seine absolute Regel gewesen. Aber jetzt, wo er mitten in der Nacht aufgewacht war, fühlte er das simple Glück, das man empfinden kann, wenn man eine Regel durchbricht. Es war die erste Rückkehr des bloßen animalischen Glücks oder der Fähigkeit zu Glück, die er erlebte, seit das Telegramm gekommen war. Den *New Yorker* fand er sehr gut. Ohne Zweifel ist das eine Zeitschrift, die man lesen kann, am vierten Tag, nachdem etwas passiert ist. Am ersten oder am zweiten oder am dritten Tag ist es zu früh, aber am vierten. Das mußte man sich merken. Nach dem *New Yorker* las er *The Ring* und danach las er alles, was in *Atlantic Monthly* lesbar war, und einiges, was man nicht lesen konnte. Dann machte er sich einen dritten Drink zurecht und las *Harper's.* Siehst du, sagte er zu sich, es hat nichts auf sich.

2. Teil

Kuba

Als alle gegangen waren, legte er sich auf die Bastmatte am Boden und horchte auf den Wind. Ein Nordwest stürmte, und er breitete Decken auf dem Fußboden aus, schichtete Kissen auf und lehnte sich gegen den Polstersessel, den er gegen ein Bein des großen Tischs in der Halle geschoben hatte. Um seine Augen im Schatten zu haben, hatte er eine Mütze mit langem Schirm aufgesetzt, und er las seine Post im hellen Schein der großen Leselampe, die auf dem Tisch stand. Der Kater lag auf seiner Brust, und er zog ein Plaid über sie beide, machte die Briefe auf, las sie und trank dazu einen Whisky mit Wasser, und er stellte das Glas jedesmal, wenn er getrunken hatte, auf den Boden. Seine Hand fand es, wenn er es haben wollte.

Der Kater schnurrte, aber der Mann hörte es nicht, weil es ein lautloses Schnurren war. Er hielt einen Brief in der Hand und legte einen Finger der anderen auf den Hals des Katers. «Du hast ein Kehlkopfmikrofon um, Boise», sagte er. «Magst du mich?»

Der Kater knetete sacht seine Brust, und seine Krallen hakten in dem schweren, blauwollenen Troyer des Mannes. Er fühlte das wohlig sich spreizende Gewicht des Katers auf sich und das Schnurren unter seinen Fingern. «Sie ist ein Aas, Boise», sagte er und machte den nächsten Brief auf.

Der Kater reckte seinen Kopf und rieb ihn unter dem Kinn des Mannes.

«Sie kratzen dir die Seele aus dem Leib, Boise», sagte der Mann und strich mit seinem stoppeligen Kinn über den Kopf

des Katers hin. «Frauen mögen das nicht. Ein Jammer, daß du nicht trinkst, Boy. Du machst doch sonst ziemlich alles.»

Der Kater war ursprünglich auf den Namen der Yacht ‹Boise› getauft worden, aber jetzt rief der Mann ihn längst kurz ‹Boy›.

Er las den zweiten Brief, ohne zu reden, streckte die Hand aus und trank einen Schluck von dem Whisky mit Wasser.

«Schön», sagte er, «das führt zu nichts. Ich will dir was sagen, Boy: Jetzt liest du die Briefe, und ich lege mich dir auf die Brust und schnurre. Wie wäre das?»

Der Kater streckte den Kopf und rieb ihn gegen sein Kinn, und der Mann rieb zurück und kratzte ihn dabei mit seinen Bartstoppeln zwischen den Ohren, am Hinterkopf und zwischen den Schultern, während er den dritten Brief aufmachte.

«Hast du Angst um uns gehabt, als es aufbriste, Boise?» fragte er.

«Du hättest uns hereinkommen sehen wollen. Der Morro war unter Wasser. Dir wäre schlecht geworden. Ein langer Brecher hat uns mitgenommen, wir kamen wie ein Wellenreiter herein.»

Der Kater lag da und atmete zufrieden, im selben Rhythmus wie der Mann. Es war ein großer Kater, lang und zärtlich und, wie dem Mann schien, mager vom nächtlichen Herumstromern.

«Hast du’s so toll getrieben, während ich weg war, Boy?» Er legte den Brief weg und streichelte den Kater unter der Decke. «Wie viele hast du erwischt?» Der Kater rollte sich auf die Seite und streckte ihm den Bauch zum Streicheln hin, wie er es immer gemacht hatte, damals, als er klein gewesen und es ihm noch gutgegangen war. Der Mann legte die Arme um ihn und preßte ihn an sich. Der große Kater lag auf der Seite, den Kopf unter dem Kinn des Mannes. Plötzlich wand er sich aus der festen Umarmung heraus und legte sich flach auf den Mann,

die Krallen in seinem Troyer vergraben, den Körper fest an ihn gepreßt. Das Schnurren hatte aufgehört.

«Tut mir leid, Boy», sagte der Mann, «tut mir wirklich leid, aber ich muß jetzt noch den verdammten Brief lesen. Wir können überhaupt nichts machen. Du weißt es nur nicht. Oder weißt du's?»

Der Kater preßte sich schwer und verzweifelt an ihn und schnurrte nicht. Der Mann streichelte ihn und las den Brief. «Nimm's nicht so schwer, Boy», sagte er. «Es gibt keinen Ausweg. Wenn ich einen finde, sag ich es dir.»

Als er den dritten und längsten Brief zu Ende gelesen hatte, war der große schwarz-weiße Kater eingeschlafen. Er lag da wie eine Sphinx, nur daß er seinen Kopf auf die Brust des Mannes gelegt hatte.

Gott sei Dank, dachte der Mann. Jetzt sollte ich mich ausziehen und baden und richtig ins Bett gehen, aber es gibt sicher wieder kein heißes Wasser, und im Bett würde ich heute nicht einschlafen. Es bewegt sich noch alles. Ich würde aus dem Bett fallen. Wahrscheinlich schlaf ich hier auch nicht, das alte Vieh auf der Brust.

«Boy», sagte er, «jetzt tu ich dich weg, damit ich mich auf die Seite drehen kann.»

Er hob den schweren, weichen Kater, der unter seinem Griff plötzlich aufwachte und gleich wieder schlaff wurde, und legte ihn neben sich. Dann drehte er sich auf die Seite und legte den Kopf auf den rechten Arm. Der Kater schmiegte sich an seinen Rücken. Es hatte ihm nicht gepaßt, daß er beiseite geschoben worden war, aber jetzt schlief er wieder, zusammengerollt hinter dem Rücken des Mannes. Der Mann griff nach den drei Briefen und las sie ein zweites Mal durch. Er beschloß, nicht in die Zeitungen zu gucken, griff nach der Lampe und machte sie aus. Er legte sich auf die Seite und fühlte den Kater an seinem Hintern. Er hatte beide Arme um ein Kissen gelegt und seinen

Kopf auf ein zweites. Draußen stürmte es, und der Fußboden bewegte sich noch immer etwas, wie das Ruderdeck. Er war neunzehn Stunden auf der Brücke gewesen, ehe sie eingelaufen waren.

Er lag da und versuchte einzuschlafen, aber es gelang ihm nicht. Seine Augen waren ermüdet, und er wollte kein Licht machen oder lesen, also lag er da und wartete auf die Dämmerung. Durch die Decken hindurch spürte er die Fußbodenmatte, die für die Halle passend angefertigt worden war. Er hatte sie auf einer Yacht von Samoa mitgebracht, sechs Monate vor Pearl Harbor. Sie bedeckte den Kachelboden der Wohnhalle, und nur unter den französischen Türen, die auf die Terrasse hinausführten, war sie buckelig und hochgebogen vom Auf- und Zumachen der Türen, und er merkte, wie der Zugwind, der durch den Spalt unter der Tür hereinkam, darunterfuhr und sie aufbauschte. Der Nordwest würde wahrscheinlich andauern, wenigstens noch einen Tag, und dann nach Norden und Nordosten drehen und schließlich abflauen. Im Winter war es gewöhnlich so. Aber auch wenn er auf Nordosten gedreht hatte, konnte es noch ein paar Tage hart wehen, ehe die *brisa* wieder einsetzte, wie der Nordostpassat hier genannt wurde. Und bei Nordoststurm gab es hier schwere See, schwerere als er sie sonst irgendwo erlebt hatte, denn hier lief sie gegen den Golfstrom an, und er war sicher, daß die Krauts nicht auftauchen würden. Also werden wir wenigstens vier Tage an Land sein. Dann kommen sie bestimmt wieder zum Vorschein.

Er dachte an die letzte Reise, und wie der Sturm über sie hergefallen war, sechzig Meilen vor Havanna und dreißig von der Küste entfernt, und an die schwere Heimfahrt, nachdem er sich entschlossen hatte, lieber nach Havanna als nach Bahia Honda zu gehen. Also hatte er die Dwarssee in Kauf genommen, und das Schiff hatte schwer gerollt, so daß es jetzt

einige Dinge an Bord gab, die nachgesehen werden mußten. Vermutlich wäre es besser gewesen, nach Bahia Honda zu gehen, aber sie waren in letzter Zeit oft dort gewesen. Außerdem waren sie zwölf Tage draußen gewesen, obwohl sie nur mit zehn Tagen gerechnet hatten. Einige Vorräte waren knapp geworden, und er war sich nicht sicher gewesen, wie lange der Sturm andauern würde. Also hatten sie die See in Kauf genommen und waren nach Havanna gegangen. Sobald es hell war, wollte er baden, sich rasieren, aufräumen und in die Stadt hineinfahren, um sich beim Marineattaché zu melden. Es konnte sein, daß er an der Küste hatte bleiben sollen, aber er war sicher, daß bei diesem Wetter keiner auftauchen würde. Es war einfach unmöglich für sie, soviel stand fest. Wenn er recht hatte, was das betraf, so war auch alles andere in Ordnung, wenn auch nicht immer alles so einfach war, und das war es bestimmt nicht.

Er lag auf dem harten Fußboden, und die rechte Hüfte, der Hüftknochen und die rechte Schulter taten ihm weh. Da legte er sich flach auf den Rücken, flach auf die Schulterblätter, drückte die Fersen gegen die Decke und zog die Knie an. Das vertrieb ihm den Schlaf aus den Gliedern, und er griff mit der linken Hand nach dem schlafenden Kater und streichelte ihn.

«Du machst dir’s wirklich bequem, Boy, und wachst nicht mal auf», sagte er zu dem Kater. «Dann ist es ja vielleicht nicht so schlimm…»

Er kam auf die Idee, einige von den anderen Katzen hereinzulassen, damit er mit ihnen reden könnte und etwas Gesellschaft hätte, jetzt, wo Boise schlief, aber er tat es nicht. Boise würde sich zurückgesetzt fühlen und eifersüchtig sein. Boise hatte ihn vor dem Haus erwartet, als sie mit dem großen Stationwagen hereingekommen waren. Er war schrecklich aufgeregt gewesen und ihnen zwischen den Beinen herumgelaufen während des Abladens, hatte jeden begrüßt,

und sobald eine Tür aufging, war er rein- und rausgeschossen. Wahrscheinlich hatte er jede Nacht draußen gewartet, seit sie weggefahren waren. Der Kater wußte es jedesmal, wenn der Befehl gekommen war. Natürlich wußte er nichts von Befehlen, aber er kannte die ersten Anzeichen und Vorbereitungen, und wie es weiterging, Punkt für Punkt, bis schließlich der große Aufruhr kam, wenn die Leute ins Haus einzogen (er ließ sie immer ab Mitternacht bei sich schlafen, wenn es vor Morgen losging), und der Kater wurde immer aufgeregter und nervöser, bis er am Ende, wenn sie, zur Abfahrt bereit, das Gepäck aufluden, so verzweifelt war, daß sie ihn vorsichtshalber einschließen mußten, damit er ihnen nicht die Auffahrt hinunter, in den Ort und auf die Chaussee hinaus nachlief.

Auf dem Central Highway hatte er einmal eine Katze liegen sehen, die von einem Wagen überfahren worden war, und die Katze, frisch überfahren und tot, hatte genau wie Boy ausgesehen. Sie war schwarz auf dem Rücken gewesen, mit weißen Vorderbeinen, Brust und Kehle und einer schwarzen Maske über dem Gesicht. Er hatte gewußt, daß Boy es nicht sein konnte, denn es war wenigstens sechs Meilen von der Farm entfernt gewesen, trotzdem war ihm schlecht geworden, und er hatte den Wagen anhalten und zurückrollen lassen und die Katze aufgehoben und sich überzeugt, daß Boy es nicht war, und dann hatte er sie an den Straßenrand gelegt, damit sie nicht noch einmal überfahren werden konnte. Die Katze war gut im Fell gewesen, so daß sie irgendwem gehört haben mußte, und er ließ sie am Straßenrand liegen, damit sie sie fanden und Bescheid wußten und sie nicht länger suchten. Sonst würde er sie ins Auto getan und auf der Farm begraben haben.

Als er an jenem Abend zur Farm zurückfuhr, lag die tote Katze nicht mehr an der Stelle, wo er sie hingelegt hatte.

Vermutlich hatten ihre Leute sie gefunden. Und als er in der Nacht in seinem großen Sessel las und Boise neben ihm saß, war ihm klargeworden, daß er nicht gewußt hatte, was er tun sollte, falls Boise getötet worden wäre, und seinem verzweifelten Benehmen nach ging es dem Kater mit ihm vermutlich genauso.

Es erwischte den Kater jedesmal schlimmer als ihn selber. Warum denn, Boy? Es ginge ihm viel besser, wenn er es leichter nähme. Du nimmst es doch selber so gut es geht, sagte er zu sich. Du bringst es doch fertig, nur Boise schafft es nicht.

Auf See dachte er über Boise nach, über seine sonderbaren Angewohnheiten und seine verzweifelte, hoffnungslose Liebe. Er wußte noch, wie er ihn zum erstenmal gesehen hatte. Es war in der Bar auf dem Felsen über dem Hafen von Cojimar gewesen, und der Kater war noch eine kleine Katze gewesen, die auf dem Glasdeckel der Tabakauslage mit ihrem Spiegelbild gespielt hatte. Es war an einem hellen Weihnachtsmorgen gewesen, und in der Bar waren ein paar Betrunkene von der Feier am Vorabend hängengeblieben. Der Ostwind hatte kalt ins offene Restaurant und in die Bar hereingeweht, und das Licht war so hell und die Luft so kühl und frisch gewesen, daß es den Betrunkenen nicht paßte.

«Mach die Tür zu», hatte einer von ihnen zum Wirt gesagt.

«Nein», sagte der Wirt. «Ich mag’s so. Wenn dir’s zu frisch ist, kannst du gehen und dir irgendwo anders einen Windschatten suchen.»

«Wir bezahlen, damit wir uns hier aufschießen», sagte einer der übernächtigen Hängenbleiber.

«Nein. Ihr bezahlt für das, was ihr trinkt. Aufschießen könnt ihr euch woanders.»

Er sah über die Terrasse der Bar aufs Meer hinaus, das dunkelblau war und Schaumkronen hatte und voll von

Fischerbooten war, die hier kreuzten und ihre Delphinangeln ausgebracht hatten.

In der Bar war ein halbes Dutzend Fischer, auch auf der Terrasse hatten sie zwei Tische besetzt. Es waren Fischer, die am Tag zuvor einen guten Fang gehabt hatten oder sich darauf verließen, daß das gute Wetter und die Strömung anhalten würden. Sie ließen es darauf ankommen und blieben über Weihnachten an Land. Der Mann, dessen Name Thomas Hudson war, kannte sie, und er wußte, daß keiner von ihnen zu Weihnachten in die Kirche ging, und keiner machte sich als Fischer zurecht, absichtlich nicht. Sie kamen einem ganz und gar nicht wie Fischer vor, und dabei gehörten sie zu den Allerbesten. Sie gingen barhäuptig oder hatten alte Strohhüte aufgesetzt, trugen alte Kleider und gingen in Schuhen oder barfuß, wie es gerade kam. Man sah genau, wer ein Fischer war und wer ein *guajiro*, denn die Landarbeiter trugen ordentlich gebügelte Hemden, große Hüte, enge Hosen und Reitstiefel, wenn sie in die Stadt kamen, und nahezu alle hatten ihre Macheten bei sich, während die Fischer ihre alten, zerlumpten Kleider anhatten und lustige, selbstsichere Leute waren. Die Leute vom Lande waren zurückhaltend und schüchtern, wenn sie nicht gerade tranken. Das einzige, woran man die Fischer wirklich erkannte, waren ihre Hände. Die Hände der Alten waren braun und knotig, voller Sonnenflecke, und ihre Finger und Handflächen waren narbig und von den Angelleinen tief eingekerbt. Die Hände der Jungen hatten noch keine Narben, aber die meisten von ihnen hatten dieselben Sonnenflecken und Schwielen, und die Haare auf ihren Händen und Armen – die Schwarzhaarigen ausgenommen – waren von Sonne und Salz ausgebleicht.

Thomas Hudson wußte noch, wie der Wirt an diesem Weihnachtsmorgen ihn gefragt hatte: «Möchten Sie ein paar Krabben?» Er hatte ihm einen großen Teller voll Garnelen

gebracht, die frisch gekocht waren, und er hatte ihn auf die Theke gesetzt, eine gelbe Zitrone zerschnitten und die Schnitze auf eine Untertasse gelegt. Die Garnelen waren riesig und rosa, und ihre Fühler hingen weiter als einen Fuß über die Kante der Theke. Er hatte sich eine genommen und ihre Antennen so weit wie es ging auseinandergezogen und gesagt, sie seien länger als die Riecher der japanischen Admirale. Dann hatte Thomas Hudson der japanischen Admiralsgarnele den Kopf abgedreht und mit den Daumen die Bauchschale aufgeknackt und die Garnele herausgeschält, und das Fleisch, in Seewasser, Zitronensaft und mit ungemahlenem schwarzem Pfeffer gekocht, war so frisch und seidig unter den Zähnen gewesen, daß er niemals bessere Garnelen gegessen zu haben meinte, auch in Malaga nicht oder in Taragona oder Valencia. Da war dann die kleine Katze zu ihm herübergelaufen, schnell die ganze Theke entlang. Sie hatte sich an seiner Hand gerieben und eine Garnele gewollt.

«Die sind zu groß für dich, Knirps», sagte er, aber er schnipste mit Daumen und Finger ein Stück ab und gab es der kleinen Katze, die damit wegrannte, zu der Tabakauslage zurück, und schnell und gierig fraß. Thomas sah der kleinen Katze mit der hübschen schwarz-weißen Zeichnung, ihren weißen Vorderpfoten und der weißen Brust und der schwarzen Maske, die sich von den Augen über die Stirn hinaufzog, zu, während sie die Garnele maunzend fraß, und fragte den Wirt, wem sie gehöre.

«Ihnen, wenn Sie sie haben wollen.»

«Ich hab schon zwei Perserkatzen zu Hause.»

«Zwei sind gar nichts. Nehmen Sie sie mit. Ein bißchen Cojimar-Blut schadet der Zucht nicht.»

«Nehmen wir sie mit, Pa?» hatte der eine seiner Söhne gefragt, an den er nicht mehr dachte. Er war die Stufen von der Terrasse heraufgekommen, wo er zugesehen hatte, wie die

Fischer hereinkamen, die Masten aus der Spur nahmen und die aufgeschossenen Leinen wegtrugen und dann ihren Fang auf die Pier warfen.

«Laß sie uns mitnehmen, bitte, Pa. Es ist ein schöner Kater.»

«Meinst du, daß ihm die See nicht fehlen wird?»

«Bestimmt nicht, Pa. Hier geht's ihm nur schlecht. Hast du gesehen, wie elend die Katzen in den Straßen aussehen? Der wird genauso.»

«Nimm ihn mit», sagte der Wirt. «Auf einer Farm gefällt's ihm bestimmt.»

«Hör mal zu, Tomas», sagte einer der Fischer, der von seinem Tisch aus die Unterhaltung gehört hatte. «Wenn du eine Katze suchst, dann kann ich dir eine Angora besorgen, eine echte Angora. Aus Guanabacoa. Einen echten Angora-Tiger.»

«Ist es ein Kater?»

«Genausogut wie du», sagte der Fischer. Am Tisch lachten alle. Fast alle spanischen Witze drehten sich um dieselbe Sache. «Er hat bloß Haare drauf», sagte der Fischer, der noch mehr Gelächter haben wollte, und es bekam.

«Pa, laß uns den Kleinen mitnehmen», sagte der Junge. «Es ist ein Männchen.»

«Bist du sicher?»

«Ich weiß es, Pa.»

«Das hast du bei den beiden Perserkatzen auch gesagt.»

«Perserkatzen sind anders, Pa. Bei den Perserkatzen habe ich mich geirrt, das gebe ich zu. Aber jetzt weiß ich's. Ich weiß es bestimmt.»

«Also willst du nun den Angora-Kater aus Guanabacoa oder nicht, Tomas?» fragte der Fischer.

«Ist es ein Hexer?»

«Von wegen Hexer. Der weiß nicht mal, wer Santa Barbara ist. Der ist christlicher als du.»

«Es muy posible», sagte einer der Fischer, und alle lachten.

«Was soll das Prachtstück denn kosten?» fragte Thomas Hudson.

«Nichts. Ich schenke dir's zu Weihnachten. Es ist ein echter Angora-Tiger.»

«Komm her, trink einen und erzähl mir, wie er aussieht.»

Der Fischer trat an die Bar. Er trug eine Hornbrille und ein sauberes blaues, verschossenes Hemd, das aussah, als könnte es den nächsten Waschtag nicht überstehen. Es war hauchdünn über dem Rücken, und die Nähte fingen an aufzugehen. Er hatte eine ausgewaschene Khakihose an und war barfuß, zu Weihnachten. Sein Gesicht und seine Hände waren verbrannt und dunkel wie Holz. Er legte seine schwieligen Hände auf die Theke und sagte zum Wirt: «Whisky und Ginger Ale.»

«Von Ginger Ale werde ich krank», sagte Thomas Hudson. «Gib mir einen mit Soda.»

«Mir tut Ginger Ale gut», sagte der Fischer. «Ich mag Canada Dry. Ohne Ginger Ale mag ich den Geschmack von Whisky nicht. Hör mal zu, Tomas: es ist ein ordentlicher Kater.»

«Pa», sagte der Junge, «ehe du und der Herrn da trinken: Nehmen wir den Kleinen mit?»

Er hatte ein Stück Garnelenschale an einen weißen Zwirnsfaden gebunden und spielte mit dem kleinen Kater, der auf den Hinterbeinen stand, wie die Löwen auf den Wappenschildern stehen, und mit dem Spielball boxte, mit dem der Junge ihn lockte.

«Willst du ihn haben?»

«Du weißt doch, daß ich ihn haben möchte.»

«Dann nimm ihn mit.»

«Ich danke dir, Pa. Ich bring ihn zum Auto hinaus, damit er sich daran gewöhnt.»

Thomas Hudson sah dem Jungen nach, wie er mit dem kleinen Kater in den Armen über die Straße ging und mit ihm vorn ins Auto einstieg. Das Verdeck des Wagens war geöffnet, und von der Theke her konnte er den Jungen sehen, der in der Sonne in dem Cabriolet saß. Seine braunen Haare wehten im Wind. Den kleinen Kater konnte er nicht sehen, denn der Junge hielt ihn auf dem Sitz fest, und er saß unten im Windschatten, und der Junge streichelte ihn.

Jetzt gab es den Jungen nicht mehr, der Kater hatte ihn überlebt und war ein großer alter Kater geworden. Wie Boise und er selber jetzt miteinander lebten, wollte keiner den andern überleben, dachte er. Ich weiß nicht, wie viele Menschen und Tiere sonst schon ineinander vernarrt gewesen sind. Vermutlich ist es ziemlich komisch, aber ich kann’s nicht komisch finden.

Nein, dachte er, ich finde es nicht komischer, als wenn der Kater eines Jungen den Jungen überlebt, dem er gehört hat. Natürlich war manches lächerlich an Boise, wenn er maunzte und dann plötzlich tragisch aufschrie und sich so lang wie er war gegen den Mann stemmte. Manchmal fraß er auch mehrere Tage nicht, wenn der Mann weg war, wie die Boys im Haus ihm gesagt hatten, aber am Ende bezwang ihn der Hunger jedesmal. Obgleich es Tage gab, an denen er von der Jagd zu leben versuchte und nicht mit den anderen Katzen ins Haus kommen wollte, kam er zuletzt doch herein, und jedesmal, wenn einer der Boys die Tür aufmachte und das Tablett mit dem durchgedrehten Fleisch hereinbrachte, sprang er mit einem Satz aus dem Zimmer und gleich wieder herein, wieder über alle anderen hinweg, die den Jungen mit dem Futter umdrängten. Er fraß schnell, und sobald er fertig war, verließ er das Katzenzimmer. Die anderen Katzen interessierten ihn überhaupt nicht.

Der Mann hatte längst den Verdacht, daß Boise sich für ein menschliches Wesen hielt. Er trank nicht mit dem Mann, wie ein Bär es gemacht hätte, aber er fraß alles, was der Mann aß, besonders Sachen, die Katzen sonst nicht anrühren. Thomas Hudson erinnerte sich des vergangenen Sommers, als sie zusammen gefrühstückt hatten und er Boise eine Scheibe frischen, eisgekühlten Mangos hingeschoben hatte. Boise hatte den Mango mit Vergnügen gefressen, und von da an hatte er jeden Morgen, solange Thomas Hudson in der Mangozeit an Land war, seine Mangofrucht bekommen. Er mußte die Stückchen so halten, daß der Kater sie mit dem Maul nehmen konnte, weil sie ihm auf dem Teller immer wieder wegrutschte, und der Mann überlegte sich, ob sich nicht eine Art Gestell für ihn finden ließ, eine Art Toasthalter, damit sich der Kater die Stücke selbst herausnehmen konnte. Als dann im September die Avocadobirnen reif waren und in den großen grünen Bäumen die Früchte hingen, die nur wenig dunkler und glänzender als das Laub waren, und Thomas Hudson an Land gewesen war, um den Kutter zu überholen und die Reise nach Haiti vorzubereiten, hatte er Boise mit dem Löffel eine halbe Avocado hingehalten, deren Kerngehäuse mit Öl und Essig gefüllt war, und der Kater hatte sie gefressen, und danach hatte er zu jeder Mahlzeit eine halbe Avocado bekommen.

«Warum steigst du nicht in den Baum und holst sie dir selber?» hatte Thomas Hudson den Kater während eines Spaziergangs durch seinen hügeligen Besitz gefragt, aber Boise hatte natürlich nicht geantwortet. Eines Abends hatte er Boise auf einem Avocadobaum entdeckt, als er in der Dämmerung hinausgegangen war, um zuzusehen, wie die Amseln über Havanna einfielen, die jeden Abend vom südlichen und östlichen Binnenland in großen Schwärmen herüberkamen, um lärmend in die Lorbeerbäume des Prado einzufallen. Thomas Hudson sah gerne zu, wie die Amseln

über die Berge flogen und wie später die ersten Fledermäuse und die Käuze herauskamen, um zu jagen, während hinter Havanna die Sonne unterging und über den Hügeln die ersten Lichter erschienen. An diesem Abend hatte sich Boise nicht sehen lassen, der sonst fast jedesmal mit ihm hinausgegangen war, und er hatte Big Goats mitgenommen, einen der Söhne Boises, einen breitschultrigen schwarzen Kater, der einen Stiernacken hatte, ein breites Gesicht, riesige Barthaare und ein großer, großer Kämpfer war. Goats ging nie auf Jagd, er war ein Kämpfer und hinter Katzen her, und das beschäftigte ihn ganz und gar, aber er war lustig, wenn er nicht gerade auf eine eigene Sache konzentriert war, und mochte Spaziergänge, besonders wenn Thomas Hudson alle paar Schritte stehenblieb und ihn hart mit dem Fuß anstieß und er sich flach auf die Seite legen mußte. Dann streichelte Thomas Hudson ihm den Bauch mit der Fußspitze, und Goats konnte es gar nicht hart und rauh genug bekommen. Es war ihm gleichgültig, ob man ihm mit einem Schuh oder barfuß über den Bauch fuhr. Thomas Hudson hatte sich gerade gebückt, um ihm die Seite zu klopfen – was Goats gerne genauso kräftig hatte wie ein großer Hund –, als er Boise ganz oben in einem Avocadobaum entdeckte, Goats guckte hinauf und sah ihn auch.

«Was machst du denn, du Idiot?» rief Thomas Hudson hinauf. «Holst du dir sie endlich selber vom Baum?»

Boise guckte herunter und sah Goats.

«Komm runter, wir gehen spazieren», sagte Thomas Hudson. «Du kriegst eine Avocado zum Abendbrot.»

Boise sah Goats an und blieb stumm.

«Dann bleib meinetwegen oben. Du siehst verdammt hübsch aus im dunkelgrünen Laub.»

Boise wendete sich ab, und Thomas Hudson und der große schwarze Kater gingen zwischen den Bäumen weiter.

«Goats, ich glaube, er ist verrückt, was meinst du?» fragte der Mann, und um dem Kater einen Gefallen zu tun, sagte er: «Weißt du noch, wie wir damals nachts die Medizin nicht finden konnten?»

‹Medizin› war Goats' Zauberwort, und sobald er es hörte, legte er sich auf die Seite und wollte gestreichelt werden.

«Erinnerst du dich noch an die Medizin?» fragte der Mann ihn, und der große Kater wand sich in wilder Wonne.

‹Medizin› war sein Zauberwort seit einer Nacht, als sich der Mann betrunken hatte, richtig betrunken hatte, und Boise nicht mit ihm schlafen wollte. Princessa mochte ihn nicht, wenn er betrunken war, ebensowenig wie Willy. Wenn er betrunken war, kam keiner in sein Bett, außer Friendless, wie Goats früher gerufen worden war, und Friendless' Bruder, der in Wahrheit seine Schwester war und eine unselige Katze mit mancherlei Kummer und hysterischen Anfällen. Goats mochte ihn betrunken lieber, vielleicht auch nur, weil Thomas Hudson ihn nur mit ins Bett nahm, wenn er betrunken war.

Aber damals war Thomas Hudson ungefähr vier Tage an Land gewesen, und er hatte sich schwer betrunken. Er hatte mittags in der *Floridita* angefangen, und er hatte zuerst mit kubanischen Politikern getrunken, die nur hereingekommen waren, um schnell einen zu nehmen, und danach mit Zuckerpflanzern und Reispflanzern und mit kubanischen Regierungsbeamten, die während der Mittagszeit einen nahmen, mit Zweiten und Dritten Sekretären von der Botschaft, die irgend jemanden in die *Floridita* auszuführen hatten, und mit diesen unvermeidlichen FBI-Leuten, die nett waren und immer versuchten, unauffällig auszusehen, geschniegelt, jugendlich amerikanisch, und denen man trotzdem ihr Geschäft genauso deutlich ansah, als wenn sie auf ihren weißen Leinen- oder gestreiften Baumwollanzügen Achselklappen getragen hätten. Er hatte doppelte Daiquiris

getrunken, von den großen, die Constante in überfrorenen Gläsern servierte, so daß sie nicht nach Alkohol schmeckten, und wenn man sie herunterkippte, schmeckten, als führe man mit Skiern einen verschneiten Gletscher hinunter, und der sechste oder achte schmeckte, als führe man einen Gletscher hinunter und wäre nicht angeseilt. Einige Navy-Leute, die er kannte, waren dazugekommen, und er hob einen mit ihnen, und dann mit einigen von der Hooligan Navy, auch Küstenwache genannt. Dabei war ihm das Gespräch zu fachmännisch geworden, denn er trank ja gerade, um davon loszukommen, also ging er ans untere Ende der Theke, wo die alten, angesehenen Huren saßen, die wunderbaren alten Huren, mit denen jeder Stammgast in der *Floridita* in den letzten zwanzig Jahren ein paarmal geschlafen hatte, und er hatte sich zu ihnen auf einen Barhocker gesetzt, sich ein Sandwich geben lassen und noch ein paar doppelte Daiquiris getrunken.

Als er in dieser Nacht auf die Farm zurückkam, war er sehr betrunken, und von den Katzen hatte nur Goats mit ihm schlafen wollen, dem der fundamentale Rumgeruch nichts ausmachte, der keine Vorurteile gegen Betrunkenheit hatte und sich in dem satten Hurengeruch wälzte, der schwer war wie Plumpudding. Sie schliefen tief, beide. Goats schnurrte jedesmal laut, wenn er aufwachte, und als schließlich Thomas Hudson wach wurde und ihm einfiel, wieviel er getrunken hatte, sagte er zu Goats: «Wir müssen unsere Medizin einnehmen.» Goats liebte dieses Wort, das für ihn das ganze reiche Menschenleben repräsentierte, an dem er teilhatte, und er schnurrte noch lauter.

«Wo ist denn die Medizin, Goats?» hatte Thomas Hudson gefragt. Er knipste die Leselampe neben dem Bett an, aber sie brannte nicht. Der Sturm, der ihn an Land gehalten hatte, hatte die Drähte zerrissen oder einen Kurzschluß gemacht, und die Leitungen waren noch nicht repariert, so daß es keinen Strom

gab. Er tastete auf dem Nachttisch neben dem Bett nach der großen doppelten Seconal-Kapsel, der letzten, die er besaß, und die ihn wieder einschlafen machen und am Morgen ohne Kopfschmerzen aufwachen lassen würde. Er stieß sie vom Nachttisch herunter, als er im Dunkeln dagegenkam, und konnte sie nicht finden. Da er nicht rauchte, hatte er keine Streichhölzer im Schlafzimmer, und die Boys im Hause hatten seine Taschenlampe so viel benutzt, während er unterwegs gewesen war, daß sie nicht mehr brannte.

«Goats», hatte er gesagt, «wir müssen die Medizin finden.» Er war aus dem Bett gestiegen, und auch Goats war auf den Fußboden gesprungen, und sie gingen beide auf die Medizinjagd. Goats kroch unters Bett, ohne zu wissen, was er suchte, aber er gab sich alle Mühe, und Thomas Hudson sagte zu ihm: «Die Medizin, Goats. Such die Medizin.»

Goats greinte unter dem Bett und durchforschte das ganze Gebiet. Am Ende war er schnurrend zum Vorschein gekommen, und Thomas Hudson, der den Fußboden abtastete, stieß auf die Kapsel. Sie fühlte sich staubig und voller Spinnweben an. Goats hatte sie gefunden.

«Du bist ein Prachtstück», hatte er zu Goats gesagt, «du hast die Medizin gefunden.»

Nachdem er die Kapsel abgewaschen hatte, indem er sich aus der Karaffe neben dem Bett etwas Wasser in die hohle Hand gegossen hatte, nahm er sie mit einem Schluck Wasser ein, legte sich ins Bett und merkte, wie sie zu wirken begann. Er lobte Goats, und der große Kater schnurrte über das Lob, und seitdem war ‹Medizin› sein Zauberwort.

Wenn er auf See war, dachte er viel an Goats und Boise, aber Goats hatte nichts Tragisches an sich. Obgleich er einige wirklich schlimme Sachen hinter sich hatte, war er vollkommen intakt, und selbst wenn es ihm in einem seiner schauderhaften Kämpfe schlecht ergangen war, war er nicht

wehleidig. Selbst wenn er nicht mehr imstande gewesen war, bis zum Haus heraufzukommen und sich keuchend und schweißnaß unter dem Mangobaum unterhalb der Terrasse verkrochen hatte, und man sah, wie breit seine Schultern und wie schmal und dünn seine Flanken waren, und er dalag, zu kaputt, um sich zu rühren, und sich nur gequält hatte, die Luft bis in die Lungen zu bekommen, hatte er kein Selbstmitleid gezeigt. Er hatte den breiten Kopf eines Löwen und war genauso unbesiegt. Goats mochte den Mann, und Thomas Hudson mochte ihn gerne, respektierte ihn und war ihm zugetan, aber es konnte keine Rede davon sein, daß Goats in ihn oder er in Goats vernarrt gewesen wäre und daß es soweit mit ihnen gekommen wäre wie mit ihm und Boise.

Mit Boise wurde es einfach immer schlimmer und schlimmer. In der Nacht, als er und Goats den Kater auf dem Avocadobaum entdeckt hatten, war Boy lange draußen geblieben und nicht hereingekommen, als der Mann zu Bett gegangen war. Er schlief in dem großen Bett im Schlafzimmer am äußersten Ende des Hauses, wo es auf allen drei Seiten des Raums große Fenster gab, so daß der Wind die ganze Nacht hindurchgehen konnte. Wurde er wach, so hörte er den Nachtvögeln zu, und er war wach und horchte hinaus, als er Boise auf die Fensterbank springen hörte. Boise sagte sonst nie etwas, aber als er auf dem Fensterbrett saß, rief er den Mann, und Thomas Hudson ging hin und öffnete die Jalousie. Boise sprang ins Zimmer. Er hatte zwei Baumratten im Maul.

Boise hatte im Mondlicht, das durchs Fenster hereinfiel und den Schatten des großen *ceiba*-Baums auf das breite weiße Bett warf, mit den Baumratten gespielt. Er war über den Fußboden gesprungen, hatte sich herumgeworfen und die Ratten über den Fußboden gepuscht, dann hatte er eine weggeschleppt, um die andere zu hetzen und kirre zu machen, und er war in seinem Spiel wieder so wild gewesen wie als

ganz junge Katze. Am Ende hatte er die Ratten ins Badezimmer getragen, und gleich danach hatte Thomas Hudson gemerkt, daß er zu ihm ins Bett gesprungen war.

«Also du frißt gar keine Mangos, wenn du auf dem Baum bist?» hatte der Mann ihn gefragt, und Boise hatte seinen Kopf an ihm gerieben. «Du hast also nur nach dem Rechten gesehen und gejagt? Kater Boise, alter Bruder, frißt du sie nun auch, wo du sie hast?»

Boise hatte nur seinen Kopf an ihm gerieben und geschnurrt, sein ganz leises Schnurren, und war eingeschlafen, weil er müde war von der Jagd. Aber er hatte unruhig geschlafen, und am Morgen hatte er sich für die beiden Baumratten überhaupt nicht mehr interessiert.

Jetzt wurde es dämmerig, und Thomas Hudson, der nicht hatte schlafen können, sah zu, wie es hell wurde und wie die grauen Stämme der Königspalmen aus dem ersten Morgengrauen hervortraten. Erst sah man nur die Stämme und die Silhouette der Palmwipfel. Als das Licht zunahm, sah er, wie die Wipfel sich im Sturm bewegten, und später, als die Sonne hinter den Hügeln aufzugehen begann, waren die Stämme weißlich-grau, und ihre wehenden Zweige waren hellgrün, und das Gras auf den Hügeln war braun von der Winterdürre. Die Kalkgipfel der Berge in der Ferne sahen aus, als wären sie schneebedeckt.

Er stand vom Fußboden auf, streifte die Mokassins und einen alten Morgenmantel über, und während Boise weiterschlief, zusammengerollt auf der Decke, ging er quer durch die Halle und durchs Speisezimmer hinüber in die Küche. Die Küche lag im Nordflügel des Hauses, und der Wind draußen stürmte und peitschte die nackten Äste des *flamboyán*-Baumes gegen Mauern und Fenster. In der Eiskiste war nichts zu essen, und der Fliegenschrank war leer bis auf ein paar Zutaten, eine Dose voll amerikanischen Kaffees, eine Büchse Lipton’s Tee und

eine Dose Erdnußöl zum Kochen. Der chinesische Koch kaufte jeden Tag auf dem Markt ein, was er brauchte. Sie hatten Thomas Hudson noch nicht zurückerwartet, und der Chinese war bestimmt schon auf dem Markt, um das Essen für die Boys für diesen Tag zu besorgen. Thomas Hudson dachte, wenn einer von den Jungen kommt, schickst du ihn ins Dorf und läßt dir Obst holen und ein paar Eier.

Er machte etwas Wasser heiß und goß sich eine Kanne Tee auf, die er, zusammen mit einer Tasse und Untertasse, in die Halle zurücktrug. Die Sonne war jetzt aufgegangen, und das Zimmer war hell. Er saß in dem großen Sessel, trank den heißen Tee und sah zu den Bildern hinüber, die im klaren, hellen Winterlicht an den Wänden hingen. Ein paar sollte ich vielleicht austauschen, dachte er. Die besten hängen im Schlafzimmer, und ins Schlafzimmer gehe ich nicht mehr.

Nach der Zeit an Bord wirkte die Wohnhalle vom Sessel aus riesig. Er wußte nicht genau, wie lang sie war. Damals, als er die Fußbodenmatte bestellt hatte, hatte er es gewußt, aber er hatte es vergessen. Wie lang sie auch sein mochte, an diesem Morgen wirkte sie dreimal so lang. Das war eine von diesen Beobachtungen, die man machte, wenn man frisch an Land gekommen war, und die andere war die leere Eisbox.

Die Bewegung des Schiffs in der hohen, wirren See, die der Nordweststurm quer über den starken Strom hin aufgewühlt hatte, war jetzt vorbei. Sie war ihm so fern gerückt wie die See selber. Er sah die See durch die offenen Türen der weißen Halle und in den Fenstern hinter den baumbestandenen Hügeln, durch die sich die Chaussee zog, und hinter den nackten Hügeln mit den alten Befestigungen, die weiter weg waren, auf dem Hafen und der weißen Stadt dahinter. Aber die See sah nur blau aus über der Stadt, die weiß ausgestreckt dalag. Sie war jetzt so weit entfernt wie alles, was vorüber war, und er bildete sich ein, daß er sie so im Gedächtnis festhalten

könnte, jetzt, wo die Bewegung vorüber war, und bis zu dem Augenblick, wo es Zeit war, wieder auszulaufen.

In den nächsten paar Tagen können die Krauts sie behalten, dachte er. Ich möchte nur wissen, ob die Fische sich an sie heranwagen und um sie herumschwimmen, wenn sie bei diesem Wetter unter Wasser sind. Ich möchte wissen, bis in welche Tiefe das Wasser sich bewegt. Es gibt hier Fische in jeder Tiefe, bis zu der sie tauchen können. Wahrscheinlich interessieren sich die Fische sehr für sie. Die Rümpfe von manchen Unterseebooten müssen hübsch bewachsen sein, und die Fische gingen ihnen bestimmt nicht von der Pelle. Aber bei diesen kurzen Reisen, die sie machten, waren sie möglicherweise auch nicht sehr bewachsen. Die Fische würden sich trotzdem an sie halten. Einen Moment stellte er sich vor, wie es heute draußen, vor der Küste, wirklich sein mochte, wenn man die blauen Wasserberge mit den weißen Gischtfahnen vor sich hatte, und er schüttelte den Gedanken ab.

Der Kater auf der Decke wurde wach, als der Mann die Hand ausstreckte und ihn streichelte. Er gähnte, reckte die Vorderpfoten und rollte sich wieder zusammen.

«Ich habe niemals eine Frau gehabt, die mit mir zusammen aufgewacht wäre», sagte der Mann, «und Boise ist auch nicht besser. Schlaf weiter, Boy. Es ist außerdem gar nicht wahr. Ich habe eine Frau gehabt, die mit mir wach wurde, sogar schon vor mir. Du kennst sie nur nicht. Du kennst überhaupt keine Frau, die irgend etwas taugte. Du hast Pech gehabt, Boise. Pfeif drauf.

Weißt du was, Boy? Wir werden uns eine ordentliche Frau zulegen. Wir können uns beide in sie verlieben. Wenn du sie ernähren kannst, kannst du sie haben, aber ich kenne keine, die lange mit Baumratten auskommt.»

Der Tee hatte seinen Hunger für einen Moment betäubt, aber jetzt war er wieder sehr hungrig. Auf See würde er vor einer Stunde ein großes Frühstück bekommen haben, und den Tee wahrscheinlich noch eine Stunde früher. Auf der Heimreise hatten sie zuviel Seegang gehabt, um kochen zu können, und er hatte ein paar Sandwiches mit Corned beef und grobgeschnittenen Zwiebeln auf dem Peildeck gegessen. Jetzt aber war er sehr hungrig, und es machte ihn verrückt, daß in der Küche nichts aufzutreiben war. Ich muß ein paar Dosen Lebensmittel anschaffen, damit wir was haben, wenn wir hereinkommen, dachte er. Aber ich müßte ein Regal anschaffen, das man abschließen könnte, damit sie es nicht aufessen können, und ich mag in einem Haus kein Essen hinter Schloß und Riegel haben.

Schließlich goß er sich einen Scotch mit Wasser ein und saß da und las die Zeitungen, die zusammengekommen waren, und er merkte, wie der Alkohol seinen Hunger und seine Nervosität beschwichtigte, die ihn bei der Rückkehr befallen hatte. Du kannst dich ja heute betrinken, sagte er zu sich, du mußt dich nur vorher zurückmelden. Bei der Kälte würden nicht viele Leute in die *Floridita* kommen, trotzdem würde es dort angenehm sein. Er wußte noch nicht genau, wo er essen wollte, dort oder im *Pacifico.* Im *Pacifico* ist es vielleicht zu kalt, dachte er. Ich kann schließlich einen Sweater und einen Mantel anziehen, und hinter der Mauer der Bar gibt es einen Tisch, der in Lee steht, und dort wird es geschützt sein.

«Schade, daß du nicht gern ausgehst, Boise», sagte er zu dem Kater, «wir könnten uns einen guten Tag in der Stadt machen.»

Aber Boise ging nicht gern in die Stadt. Er hatte Angst, daß es wieder zum Tierarzt ging, und vor den Tierärzten hatte er immer noch Angst. Goats würde sich wahrscheinlich im Auto besser halten, und vielleicht würde es ihm sogar an Bord gefallen, bis auf die Spritzer. Aber ich will sie aus dem Spiel

lassen, alle. Ich hätte ihnen nur irgend etwas mitbringen sollen, irgendeine Kleinigkeit. Ich werde etwas Katzenminze in der Stadt besorgen, wenn es welche gibt, und Goats und Willy und Boy damit heute abend betrunken machen. Vielleicht ist noch etwas Katzenminze in der Schublade im Katzenzimmer, aber sie wird trocken geworden sein und nicht mehr wirken. Die Wirkung verflog in den Tropen, und die Katzenminze, die man im Garten ziehen konnte, hatte überhaupt keine Wirkung. Ich wünschte, es gäbe auch für uns etwas so Harmloses wie Katzenminze, und es hätte auf uns denselben Effekt wie auf Katzen, dachte er. Warum gibt es so etwas nicht für uns?

Die Katzen reagierten ganz verschieden auf Katzenminze. Boise, Willy, Goats und sein Bruder Littless, Furhouse und Taskforce waren alle süchtig, aber die Princessa, wie die Boys im Haus die blaue Perserkatze Baby getauft hatten, rührte Katzenminze nicht an. Auch Onkel Woolfie nicht, die graue Perserkatze. Bei Onkel Woolfie, der genauso stupid wie schön war, konnte es einfach Blödheit oder Angst vor dem Ungewohnten sein. Onkel Woolfie rührte nie etwas Neues an und roch vorsichtig, wenn etwas Ungewohntes zu fressen gab, bis die anderen Katzen es weggeputzt hatten und für ihn nichts mehr übrig war. Aber Princessa, die Großmutter von allen, war intelligent, zimperlich, aristokratisch und Grundsätzen zugeneigt und die zärtlichste von allen. Sie fürchtete sich vor dem Katzenminzengeruch und floh davon, wie wenn es ein Laster wäre. Princessa war eine kapriziöse, aristokratische Katze, rauchgrau mit goldenen Augen und den feinsten Manieren, und sie war so würdevoll, daß sie jedesmal, wenn sie läufig war, tat, als wenn es das erste Mal wäre, und ihr Benehmen erklärte und demonstrierte am Ende, wie es zu all den Skandalen in königlichen Häusern kommen konnte. Seit er Princessa einmal läufig erlebt hatte – es war nicht das tragische erste Mal gewesen, sondern sie war schon groß und schön –,

wußte Thomas Hudson, daß sie ihre ganze Würde auch über Bord werfen konnte und imstande war, in äußerste Zügellosigkeit zu verfallen, und Thomas Hudson hatte sich vorgenommen, nicht eher zu sterben, als bis er mit einer Prinzessin ins Bett gegangen war, die genauso wunderbar war wie Princessa. Sie mußte vor der Liebe genauso gravitätisch und zimperlich und schön wie Princessa sein und im Bett dann genauso schamlos und besessen. Manchmal träumte er nachts von dieser Prinzessin, und er nahm in diesen Träumen alles vorweg, was überhaupt passieren konnte, aber er wollte es einmal wirklich und richtig erleben und verließ sich darauf, daß er es auch bekommen würde, wenn es eine solche Prinzessin überhaupt gab.

Der Kummer war, daß die einzige Prinzessin, mit der er es je getrieben hatte – abgesehen von den italienischen Prinzessinnen, die nicht zählten –, ein ziemlich einfaches Mädchen mit nicht sehr hübschen Beinen und plumpen Fesseln gewesen war. Immerhin hatte sie eine hübsche weiße Haut gehabt und schimmerndes, viel gebürstetes Haar, und er hatte ihr Gesicht gemocht, auch ihre Augen. Er hatte sie überhaupt gemocht, und ihre Hand hatte sich gut angefühlt, als er im Suez-Kanal mit ihr an der Reling gestanden hatte, und die Lichter von Ismailia waren vorbeigekommen. Sie mochten einander sehr, und sie waren dicht daran, sich ineinander zu verlieben. Es war so weit gekommen, daß sie sich in acht nehmen mußten, wenn sie in Gegenwart anderer miteinander redeten, und daß er, als sie jetzt hier im Dunkeln an der Reling standen und sich bei den Händen hielten, merkte, was unzweifelhaft zwischen ihnen bestand. Er wußte es sicher und hatte mit ihr darüber gesprochen und sie etwas gefragt. Seitdem waren sie sich klar darüber, daß sie vollkommen offen miteinander über alles reden konnten.

«Ich würde ja gerne», sagte sie, «und du weißt es. Er geht aber nicht, und das weißt du auch.»

«Irgendwie geht's schon», hatte Thomas Hudson gesagt, «es geht immer irgendwie.»

«Du meinst im Rettungsboot?» sagte sie. «Im Rettungsboot will ich nicht.»

«Sieh mal an», sagte er und legte ihr die Hand auf die eine Brust und merkte, wie sie groß wurde und sich gegen seine Finger dehnte.

«Das ist schön», sagte sie, «aber weißt du, daß ich zwei davon habe?»

«Ich weiß.»

«Das ist wunderbar», sagte sie. «Ich liebe dich, Hudson. Ich hab's heute gerade gemerkt.»

«Gemerkt?»

«Ich hab's gerade gemerkt. Es war nicht sehr schwierig. Hast du auch etwas herausbekommen?»

«Da war nichts herauszubekommen», log er.

«Das ist schön», sagte sie, «aber nicht im Rettungsboot. Auch nicht in deiner Kabine, auch nicht in meiner.»

«Wir können zu dem Baron gehen.»

«Beim Baron ist doch immer jemand in der Kabine. Dieser verrückte Kerl. Aber ist es nicht hübsch, einen verrückten Baron mitzuhaben? Es ist genau wie früher.»

«Ja», sagte er, «aber ich könnte es so einrichten, daß niemand darin wäre.»

«Nein, das geht nicht, Lieb mich nur, wie du's gerade machst, und lieb mich so sehr du kannst und mach weiter.»

Er tat es, und dann machte er etwas anderes.

«Nein», sagte sie, «das nicht, das halt ich nicht aus.»

Dann machte sie etwas und sagte: «Hältst du es aus?»

«Ja.»

«Gut», sagte sie, «das ist gut. Aber küß mich nicht. Wenn du mich hier an Deck küßt, dann können wir genausogut alles andere machen.»

«Und warum machen wir nicht alles andere?»

«Wo denn, Hudson, wo denn? Sag mir bloß, wo?»

«Ich will dir sagen, warum wir's machen sollten…»

«Ich weiß schon, warum. Das Problem ist, wo.»

«Ich liebe dich sehr.»

«O ja, ich auch. Aber weiter geht's nicht. Bloß gut, daß wir uns so lieben.»

Dann machte er etwas, und sie sagte: «Bitte… wenn du das machst, muß ich gehen.»

«Komm auf die Bank.»

«Nein, laß uns hier bleiben, wo wir sind.»

«Magst du das, was du machst?»

«Ja, ich mach's gerne. Ist das schlimm?»

«Nein, aber du kannst es nicht ewig weitermachen.»

«Schön», sagte sie und drehte ihren Kopf zu ihm herum, küßte ihn schnell, und dann guckte sie wieder über die Wüste, die im Mondlicht vorbeiglitt. Es war Winter, und die Nacht war kühl, und sie standen dicht beieinander und sahen unverwandt auf die Wüste. «Jetzt kannst du's machen. Endlich nützt einem so ein Nerzmantel in den Tropen etwas. Aber nicht, ehe ich soweit bin.»

«Nein.»

«Du versprichst es.»

«Ja.»

«O Hudson, bitte, bitte jetzt.»

«Du?»

«O ja. Mit dir immer. Jetzt. Jetzt. O ja. Jetzt.»

«Ist es wirklich soweit?»

«Ja. Du kannst es mir glauben.»

Hinterher standen sie da, und die Lichter von Ismailia waren nahe herangekommen, und das Kanalufer drüben glitt ruhig weiter.

«Jetzt genierst du dich meinetwegen?» fragte sie.

«Nein, ich liebe dich sehr.»

«Aber es ist nicht gut für dich, und ich war egoistisch.»

«Ich glaub nicht, daß es schlecht für mich ist, und du warst nicht egoistisch.»

«Glaub nicht, daß ich nichts davon gehabt hätte. Bestimmt. Ich hab bestimmt etwas davon gehabt.»

«Dann ist es gut. Gibst du mir einen Kuß?»

«Nein, es geht nicht. Laß nur deine Hand dort, fest.»

Später sagte sie: «Macht es dir etwas aus, daß ich ihn so gerne mag?»

«Nein, er ist so stolz darauf.»

«Ich sag dir was, aber du darfst es niemandem sagen.»

Sie erzählte ihm etwas, was ihn nicht sehr überraschte.

«Ist das verrückt?»

«Nein», sagte er, «das ist bloß so komisch.»

«Ach, Hudson», sagte sie, «ich lieb dich so sehr. Geh, und mach dich ein bißchen zurecht, und dann komm wieder hierher. Oder wollen wir eine Flasche Champagner im *Ritz* trinken?»

«Das wäre hübsch. Aber dein Mann?»

«Er ist noch beim Bridge. Ich seh ihn durchs Fenster. Wenn er fertig ist, sucht er uns und setzt sich zu uns.»

Also waren sie ins *Ritz* gegangen, das im Heck des Schiffs lag und hatten eine Flasche Perrier-Jouet Brut 1915 getrunken und dann noch eine, und nach einer Weile hatte sich der Prinz zu ihnen gesetzt. Der Prinz war sehr nett, und Hudson mochte ihn. Sie waren in Ostafrika auf Jagd gewesen, genau wie er, und er hatte sie im *Mutbaiga Club* und im *Torr's* in Nairobi kennengelernt, und sie hatten dasselbe Schiff von Mombasa

genommen. Es war ein Round the World-Vergnügungsdampfer, der – auf dem Weg zum Suez-Kanal, ins Mittelmeer und eventuell nach Southampton – in Mombasa geankert hatte und auf dem es nur Appartements gab. Während der Weltreise war er ausverkauft gewesen, wie es damals normal war, aber in Indien waren einige Passagiere von Bord gegangen, und einer von diesen Typen im *Mutbaiga Club*, die immer alles wissen, hatte Thomas Hudson gesagt, daß man auf dem Schiff einige Kabinen haben könnte und daß die Passage wahrscheinlich nicht übertrieben teuer käme. Er hatte es dem Prinzen und der Prinzessin erzählt, denen der Flug nach Kenia nicht viel Spaß gemacht hatte, denn die Handley Pages damals waren so langsam gewesen und die Flüge so lang und ermüdend, daß sie über die Idee mit der Dampferreise und über die billige Passage entzückt gewesen waren.

«Es wird eine ganz fabelhafte Reise, und Sie sind ein fabelhafter Kerl, daß Sie das herausbekommen haben», sagte der Prinz zu ihm. «Ich ruf gleich morgen früh an.»

Es wurde eine fabelhafte Reise. Der Indische Ozean war blau, und das Schiff hatte sich langsam aus dem neuen Hafen gezogen, und dann lag Afrika hinter ihnen und die alte weiße Stadt mit den grünen Bäumen und dem ganzen grasgrünen Hinterland. Auf einem langen Riff, das sie passiert hatten, hatte die See sich gebrochen, und dann hatte das Schiff Fahrt aufgenommen, und sie waren auf offener See, und die Fliegenden Fische waren vor dem Schiff aus dem Wasser geschossen. Afrika fiel zurück, bis es nur noch ein langer blauer Strich war, dann war der Steward mit dem Gong vorbeigekommen, und er und der Prinz und die Prinzessin waren mit dem Baron, der ein alter afrikanischer Freund von ihnen und wirklich verrückt war, in die Bar gegangen und hatten einen Dry Martini getrunken.

«Lassen Sie ihn ruhig gongen», sagte der Baron, «wir können im *Ritz* essen, meinen Sie nicht?»

Er hatte auf dem Schiff nicht mit der Prinzessin geschlafen, obwohl sie zu der Zeit, als sie Haifa erreichten, so viele andere Sachen gemacht hatten, daß sie in eine Art rauschhafter Verzweiflung geraten waren, die so groß war, daß es einfach eine gesetzliche Bestimmung hätte geben müssen, die sie zwang, miteinander schlafen zu gehen, bis sie genug davon hatten, zur bloßen Beruhigung ihrer Nerven, falls nicht aus anderen Gründen. Statt dessen machten sie von Haifa aus eine Autofahrt nach Damaskus. Auf dem Hinweg saß Thomas Hudson neben dem Fahrer, und das Paar saß hinten im Wagen. Thomas Hudson sah ein bißchen vom Heiligen Land und ein bißchen von dem Land von T. E. Lawrence und eine Menge kalter Berge und viel Wüste unterwegs, und auf der Rückfahrt setzte sich der Prinz neben den Chauffeur, und sie saßen im Fond. Er wußte nun, daß die Straße von Damaskus nach Haifa, wo das Schiff lag, einen Fluß entlangführte und daß es in dem Flußtal eine enge Schlucht gab, die zu klein war für die großen Landkarten, und in der Schlucht gab es eine kleine Insel. Diese Insel war es, an die er sich von allem am genauesten erinnerte, was er während der Fahrt zu sehen bekommen hatte.

Die Fahrt nach Damaskus war auch kein Ausweg gewesen, und als sie aus Haifa ausliefen, und das Schiff auf das offene Mittelmeer hinaushielt, waren sie oben auf dem Bootsdeck, wo jetzt ein kalter Nordost blies, und das Schiff fing an, langsam im Seegang zu rollen. Sie sagte zu ihm: «Wir müssen irgendwas machen.»

«Machst du dir viel aus Understatements?»

«Nein, ich will nur ins Bett und eine Woche im Bett bleiben.»

«Das klingt nicht nach viel, eine Woche.»

«Dann eben einen Monat. Aber wir müssen es jetzt machen, und es geht wieder nicht.»

«Wir können in die Kabine des Barons unten gehen.»

«Nein, ich will’s nicht, ehe wir’s nicht tun können, ohne Angst zu haben.»

«Wie geht dir’s jetzt?»

«Mir ist, als würde ich verrückt. Wahrscheinlich bin ich’s schon halb.»

«In Paris können wir miteinander ins Bett gehen.»

«Wie soll ich denn wegkommen? Ich hab doch keine Ahnung, wie ich wegkommen soll.»

«Du kannst einkaufen gehen.»

«Wenn ich einkaufen gehe, muß ich jemanden mitnehmen.»

«Du kannst doch jemanden mitnehmen. Hast du niemanden, auf den du dich verlassen kannst?»

«Doch, aber ich hab mir immer gewünscht, daß ich das nicht tun müßte.»

«Dann laß es sein.»

«Nein, ich muß. Ich weiß, daß ich’s muß. Aber davon wird es auch nicht besser.»

«Hast du ihn noch nie betrogen?»

«Nein, und ich wollte es auch nie tun. Aber jetzt will ich nur noch das. Es ist nur furchtbar, daß es jemand erfahren könnte.»

«Wir werden uns schon etwas ausdenken.»

«Bitte, leg deinen Arm um mich und halt mich ganz fest», sagte sie. «Und sag nichts, bitte nicht. Denk auch nicht. Grüble auch nicht. Halt mich nur ganz fest und lieb im Arm. Alles in mir sehnt sich danach.»

Nach einer Weile sagte er zu ihr: «Paß mal auf, wenn du so weitermachst, wird es auch nicht besser für uns. Du willst ihn nicht betrügen, und erfahren soll es auch keiner. Also wird es immer so bleiben.»

«Ich will’s ja, aber ich will ihm nicht weh tun. Ich kann nicht anders. Ich hab mich nicht mehr in der Hand.»

«Dann tu es, jetzt.»

«Jetzt wäre es furchtbar gefährlich.»

«Denkst du wirklich, daß es hier an Bord jemanden gibt, der uns kennt und uns gesehen und gehört hat und sich einbildete, wir hätten nicht miteinander geschlafen? Was wir gemacht haben ist nicht viel anders.»

«Natürlich ist es was anderes, das ist ja der Unterschied. Von dem, was wir gemacht haben, könnten wir kein Baby kriegen.»

«Du bist herrlich», sagte er, «du bist wirklich herrlich.»

«Ich würde mich über ein Baby freuen. Er wünscht sich eines, wir kriegen nur keins. Ich geh gleich danach mit ihm ins Bett, und dann kriegt er nie heraus, daß es deins ist.»

«Ich würde es nicht *gleich* danach machen.»

«Vielleicht nicht. Aber am nächsten Tag.»

«Seit wann hast du mit ihm nicht mehr geschlafen?»

«Ich schlaf doch jede Nacht mit ihm, Hudson. Ich muß doch. Ich bin doch so aufgeregt, daß ich einfach muß. Das ist bestimmt der Grund, warum er jetzt immer so lange Bridge spielt. Er will, daß ich schlafe, wenn er hereinkommt. Ich bin schon so lange in dich verliebt, wahrscheinlich hat er's jetzt ein bißchen satt.»

«Ist es das erste Mal, daß du dich verliebt hast, seit du verheiratet bist?»

«Nein, leider nicht. Ich hab mich ein paarmal verliebt, aber ich habe ihn nie betrogen und nicht einmal daran gedacht. Er ist so nett und gut und ein wirklich guter Mann, und er liebt mich, und ich mag ihn richtig, und er ist immer nett zu mir.»

«Ich glaube, wir gehen besser hinunter und lassen uns im *Ritz* etwas Champagner geben», hatte Thomas Hudson gesagt. Er fühlte sich irritiert.

Im *Ritz* war niemand, und der Steward servierte ihnen den Wein an einem Tisch an der Wand. Sie hatten den Perrier-Jouet Brut 1915 jetzt immer schon auf Eis und fragten nur noch: «Denselben, Mr. Hudson?»

Sie tranken sich zu, und die Prinzessin sagte: «Ich mag diesen Wein, du auch?»

«Sehr.»

«Woran denkst du jetzt?»

«An dich.»

«Ich denke auch nur an dich. Aber was hat's für einen Sinn, an mich zu denken?»

«Ich glaube, wir sollten jetzt in meine Kabine hinuntergehen. Wir reden zuviel und albern herum und tun nichts. Wie spät hast du's?»

«Zehn nach elf.»

«Wie spät ist es?» rief er dem Steward zu.

«Elf Uhr fünfzehn, Sir.» Der Steward hatte sich nach der Uhr in der Bar umgedreht.

Als er außer Hörweite war, fragte er: «Wie lange dauert das Bridge?»

«Er hat gesagt, daß sie lange spielen würden und ich nicht auf ihn warten sollte.»

«Wir trinken den Wein aus und gehen hinunter. Ich hab welchen in der Kabine.»

«Aber Hudson, es ist so gefährlich.»

«Es ist immer gefährlich», hatte Thomas Hudson gesagt. «Es nicht tun und weiter so verdammt herumlaufen ist noch gefährlicher.»

Er schlief mit ihr und machte es dreimal in dieser Nacht, und als er sie zu ihrer Kabine begleitete – sie hatte es nicht gewollt, aber er hatte gesagt, es würde viel natürlicher aussehen, wenn er mitginge –, saß der Prinz noch beim Bridge.

Thomas Hudson war ins *Ritz* zurückgekehrt, wo die Bar noch geöffnet war, und er hatte sich noch eine Flasche bestellt und die Zeitungen gelesen, die in Haifa an Bord gekommen waren. Es wurde ihm klar, daß er das erste Mal seit langem Zeit hatte, Zeitung zu lesen, und er genoß es, daß er jetzt dazu kam. Als

das Spiel beendet war, kam der Prinz vorbei und sah ins *Ritz* herein. Thomas Hudson fragte ihn, ob er ein Glas mit ihm trinke, ehe er schlafen gehe, und er mochte den Prinz jetzt mehr als früher und fühlte sich ihm sehr verwandt.

In Marseille waren er und der Baron von Bord gegangen. Die meisten anderen blieben für den Rest der Reise an Bord, die in Southampton zu Ende war, und in Marseille saßen er und der Baron vor einem Restaurant im Vieux-Port und aßen *moules marines* und tranken eine Karaffe Rose dazu. Thomas Hudson hatte großen Hunger. Es fiel ihm ein, daß er überhaupt die meiste Zeit, seit sie aus Haifa ausgelaufen waren, Hunger gehabt hatte.

Jetzt war er auch verdammt hungrig, dachte er. Wo waren nur die Boys? Wenigstens einer sollte doch da sein, dachte er. Es war noch nie so kalt draußen gewesen, und der kalte Wind erinnerte ihn an jenen Tag, an dem sie in Marseille in der steilen Straße, die zum Hafen hinunterführte, an dem Tisch des Cafés gesessen hatten, die Mantelkragen hochgeschlagen, und sie hatten die *moules* gegessen, direkt aus der dünnen schwarzen Schale, die man aus der heißen, gepfefferten und mit ausgelassener Butter übergossenen Milchbrühe fischte, und Tavel getrunken. Der Wein hatte genauso geschmeckt, wie die Provence aussah, und sie hatten zugesehen, wie sich der Wind in den Röcken der Fischweiber, der Luxuspassagiere und der schlecht angezogenen Hafenhuren zu schaffen gemacht hatte, die das steile Katzenkopfpflaster vom Hafen heraufkamen, den Mistral im Rücken.

«Sie waren sehr unartig», hatte der Baron gesagt, «tatsächlich, äußerst unartig.»

«Wollen Sie noch ein paar Muscheln?»

«Nein, ich muß etwas Richtiges haben.»

«Wollen wir uns eine Bouillabaisse bestellen?»

«Zweimal Suppe?»

«Ich habe Hunger, und wir werden nicht gleich wieder herkommen.»

«Schön.»

«Ich kann mir vorstellen, daß Sie ausgehungert sind. Also gut, wir möchten zweimal Bouillabaisse haben und danach ein anständiges Chateaubriand, sehr blutig, bitte. Sie müssen wieder etwas auf die Knochen kriegen, alter Schuft.»

«Was werden Sie jetzt tun?»

«Die Frage ist viel eher, was *Sie* unternehmen werden. Lieben Sie sie?»

«Nein.»

«Das ist gut. Dann ist es besser für Sie, Sie verschwinden jetzt. Viel besser.»

«Ich habe ihnen versprochen, eine Weile mit ihnen fischen zu gehen.»

«Wenn Sie mit ihnen jagen gingen, würde es sich eher lohnen», hatte der Baron gesagt. «Fischen ist ein kaltes und unbequemes Geschäft, und sie hat dabei keine Chance, ihren Mann zum Narren zu halten.»

«Er muß es doch wissen.»

«Nein, er weiß nur, daß sie sich in Sie verliebt hat, mehr nicht. Immerhin, Sie sind ein Gentleman und können tun, was Sie wollen, während sie kein Recht hat, ihren Mann zum Narren zu halten. Würden Sie sie heiraten?»

«Nein.»

«Sie könnte Sie sowieso nicht heiraten. Also ist es auch nicht nötig, daß man ihn unglücklich macht, es sei denn, Sie liebten sie.»

«Ich liebe sie nicht, das ist mir jetzt klar.»

«Dann sollten Sie verschwinden.»

«Auch darüber bin ich mir im klaren.»

«Gut, daß Sie derselben Meinung sind wie ich. Aber sagen Sie mir: wie ist sie eigentlich?»

«Sie ist sehr gut.»

«Reden Sie keinen Unsinn, ich habe ihre Mutter gekannt. Die Mutter hätten Sie kennen sollen.»

«Ich habe sie verpaßt. Tut mir leid.»

«Dazu haben Sie alle Veranlassung. Ich verstehe nicht, warum Sie sich mit diesen netten, langweiligen Leuten abgeben. Sie brauchen sie doch schließlich nicht für Ihre Malerei oder sonst etwas… oder?»

«Nein. So wird nicht gemalt. Ich mag sie einfach, ich mag sie immer noch, aber ich bin nicht in sie verliebt, und es fängt an, ziemlich kompliziert zu werden.»

«Ich bin froh, daß Sie mir zustimmen. Und wo wollen Sie jetzt hin?»

«Wir kommen gerade aus Afrika.»

«Stimmt. Wollen Sie nicht eine Zeitlang nach Kuba gehen oder auf die Bahamas? Wenn ich zu Hause etwas Geld auftreiben kann, könnte ich mitkommen.»

«Glauben Sie, daß Sie zu Hause Geld auftreiben können?»

«Nein.»

«Ich glaube, ich werde eine Weile in Paris bleiben. Ich bin lange nicht in der Stadt gewesen.»

«Paris ist nicht ‹Stadt›, London ist ‹Stadt›.»

«Ich möchte gern wissen, was in Paris los ist.»

«Das kann ich Ihnen erzählen.»

«Nein, ich meine, ich will mir ein paar Bilder ansehen und ein paar Leute sehen und zum Sechs-Tage-Rennen gehen und nach Auteuil und Enghien und Le Tremblay. Warum bleiben Sie nicht?»

«Ich mache mir nichts aus Pferderennen, und Spielen kann ich mir nicht leisten.»

Laß es sein, dachte er. Der Baron war tot, und die Krauts waren in Paris, und die Prinzessin hatte kein Baby bekommen.

Die königlichen Häuser hatten einfach keine Aussicht auf eine Blutauffrischung, es sei denn, er bekäme einmal Nasenbluten im Buckingham Palace, und das war äußerst unwahrscheinlich. Aber wenn innerhalb von zwanzig Minuten nicht einer von den Hausboys aufkreuzte, so wollte er in den Ort hinuntergehen und sich Brot und ein paar Eier holen. Es ist allerhand, daß man in seinem eigenen Haus Hunger leiden muß, aber ich bin zu verdammt müde, hinunterzugehen, dachte er.

Gerade da hörte er jemanden in der Küche, und er drückte auf die Tischklingel, die unter dem Eßtisch angebracht war, und es schnurrte zweimal in der Küche. Der zweite Hausboy kam herein. Er sah ein bißchen schwul aus und ein bißchen wie der heilige Sebastian und war schlau und gerissen. Er zog eine ergebene Miene und fragte: «Sie haben geklingelt?»

«Was glauben Sie eigentlich, was ich sonst machen soll? Wo ist Mario?»

«Er ist zur Post.»

«Wie geht’s den Katzen?»

«Sehr gut. Keine besonderen Neuigkeiten. Big Goats hat mit El Gordo gekämpft, aber wir haben die Wunden behandelt.»

«Boise sieht dünn aus.»

«Er ist nachts viel unterwegs.»

«Was macht die Princessa?»

«Sie war etwas traurig, aber sie frißt wieder.»

«Ist es schwierig, Fleisch für sie zu kriegen?»

«Cotorro hat uns welches gegeben.»

«Und wie geht es den Hunden?»

«Ausgezeichnet. Negrita kriegt wieder Junge.»

«Habt ihr sie nicht eingesperrt?»

«Wir haben es versucht, aber sie ist weggelaufen.»

«Ist sonst irgend etwas losgewesen?»

«Nichts. Wie war Ihre Reise?»

«Keine Zwischenfälle.»

Während er mit dem Jungen sprach, nervös und kurz, wie er es ihm gegenüber immer tat, denn er hatte ihn schon zweimal entlassen und jedesmal wieder ins Haus genommen, weil sein Vater gekommen war und ein Wort für ihn eingelegt hatte, kam Mario, der erste Hausboy, herein und brachte die Post und die Zeitungen. Er lächelte, und sein braunes Gesicht war nett und freundlich und voller Zuneigung.

«Wie war die Reise?»

«Ein bißchen rauh zuletzt.»

«Figúrate. Kann ich mir denken. Es weht ganz hübsch. Haben Sie was zu essen bekommen?»

«Es ist nichts da.»

«Ich habe Eier, Milch und Brot mitgebracht. *Tu»,* sagte er zu dem zweiten Hausboy, «geh hinunter und mach dem Herrn das Frühstück. Wie wollen Sie die Eier haben?»

«Wie immer.»

«Los huevos como siempre», sagte Mario. «Hat Boise Sie schon begrüßt?»

«Ja.»

«Diesmal ist es ihm schlechtgegangen. Schlechter als je.»

«Und die anderen?»

«Es hat nur einen großen Kampf zwischen Goats und Fats gegeben.» Er benutzte stolz die englischen Namen. «Die Princessa war ein bißchen traurig, aber es war nichts weiter.»

«Und du?»

«Ich?» Er lächelte scheu und erfreut: «Sehr gut. Vielen Dank.»

«Und zu Hause?»

«Sie sind alle wohlauf. Vater hat wieder Arbeit.»

«Das freut mich.»

«Er ist auch froh. Von den anderen Herren hat keiner hier geschlafen?»

«Nein, sie sind alle in die Stadt gefahren.»

«Sie müssen fertig gewesen sein.»

«Das waren sie auch.»

«Verschiedene Freunde von Ihnen haben angerufen. Ich habe alles aufgeschrieben. Ich hoffe, Sie können es entziffern. Ich komm mit den englischen Namen nie zurecht.»

«Schreib sie einfach, wie sie sich aussprechen.»

«Aber sie hören sich für mich anders an als für Sie.»

«Hat der Colonel angerufen?»

«Nein, Sir.»

«Mach mir einen Whisky-Soda», sagte Thomas Hudson, «und bring den Katzen bitte ihre Milch.»

«Im Eßzimmer oder hier?»

«Den Whisky hierher, die Milch für die Katzen ins Eßzimmer.»

«Sofort», sagte Mario. Er ging in die Küche und kam mit dem Whisky-Soda zurück. «Ich hoffe, er ist stark genug.»

Soll ich mich jetzt rasieren oder erst nach dem Frühstück? überlegte Thomas Hudson. Ich müßte mich rasieren, und deshalb habe ich mir ja den Whisky bestellt. Das macht das Rasieren leichter. Also geh jetzt und rasier dich. Nein… Schiet. Doch, geh jetzt. Es ist gut für die Moral, und nach dem Frühstück mußt du in die Stadt.

Während er sich einseifte, trank er von seinem Whisky, auch während der Prozedur des zweiten Einseifens. Dann mußte er dreimal die Rasierklinge wechseln, um den Bart von zwei Wochen loszuwerden, der auf seinen Backen, seinem Kinn und unterm Hals gewachsen war. Der Kater lief hin und her, beobachtete ihn beim Rasieren und rieb sich an seinen Beinen. Plötzlich schoß er hinaus, und Thomas Hudson wußte, daß er gehört hatte, wie die Milchschalen auf die Fußbodenkacheln des Eßzimmers gestellt worden waren. Er selber hatte das Klicken nicht gehört, auch nicht den Ruf, aber Boise hatte es gehört.

Thomas Hudson hatte sich fertig rasiert, goß sich von dem herrlichen dreiundneunzigprozentigen Alkohol, der in Kuba genausoviel kostete wie das miserabelste Gesichtswasser in den Staaten, in seine rechte Hand und rieb es sich ins Gesicht. Er fühlte, wie das eisige Beißen das Spannen der Haut nach der Rasur abtötete. Ich nehme keinen Zucker, dachte er, ich rauche nicht. Aber der Alkohol, den sie hier machen, tut mir in jeder Form gut.

Der untere Teil der Badezimmerfenster war übermalt, weil die gepflasterte Terrasse rund ums Haus lief, aber die obere Hälfte der Fenster war aus klarem Glas, so daß er sehen konnte, wie der Wind die Äste der Palmen peitschte. Es weht härter, als ich dachte. Vielleicht reicht die Zeit, sie auf Slip zu nehmen, aber genau weiß es keiner. Es hängt davon ab, was der Sturm macht, wenn er auf Nordost gedreht hat. Er hatte es ein paar Stunden lang genossen, nicht an die See zu denken. Fang nicht wieder an damit, dachte er. Denk nicht an sie, denk auch nicht, was drüber oder drunter ist oder sonst mit ihr zu tun hat. Überleg dir nicht einmal, an was du nicht denken willst. Denk an gar nichts. Laß die See See sein und belaß es dabei. Laß auch alles andere gut sein. Wir wollen auch daran nicht denken.

«Wo wollen der Señor frühstücken?» fragte Mario.

«Irgendwo, wo ich diese Hure von Meer nicht sehe.»

«In der Halle oder im Schlafzimmer?»

«Im Schlafzimmer. Zieh den Korbstuhl aus und stell das Frühstück auf einen Tisch daneben.»

Er trank den heißen Tee, aß ein Spiegelei und danach etwas Toast mit Orangenmarmelade.

«Obst gibt’s keines?»

«Nur Bananen.»

«Gib mir ein paar.»

«Vertragen sich Bananen mit Alkohol?»

«Das ist Aberglaube.»

«Aber während Sie weg waren, ist im Dorf ein Mann gestorben, weil er Bananen gegessen hat und dazu Rum trank.»

«Wahrscheinlich war es ein Säufer, der Bananen gegessen hat und am Rum gestorben ist.»

«Nein, Señor, der Mann ist ganz plötzlich gestorben, weil er ein kleines bißchen Rum getrunken hat, nachdem er eine Menge Bananen gegessen hatte. Es waren seine eigenen Bananen, aus dem Garten. Er hat auf dem Berg hinter dem Dorf gewohnt und war bei der Buslinie 7 angestellt.»

«Er ruhe in Frieden», sagte Thomas Hudson. «Bring mir ein paar Bananen.»

Mario brachte die Bananen, kleine gelbe, reife, wie sie im Garten wuchsen. Geschält waren sie kaum größer als die Finger eines Mannes, und sie schmeckten wunderbar. Thomas Hudson aß fünf.

«Paß auf, ob's schon losgeht», sagte er, «und bring die Princessa her, sie soll das zweite Ei fressen.»

«Sie hat schon ein Ei bekommen, zur Feier Ihrer Rückkehr», sagte der Boy, «Boise und Willy habe ich auch jedem eins gegeben.»

«Und Goats?»

«Der Gärtner sagt, es sei nicht gut für Goats, zuviel zu fressen, ehe die Wunden abgeheilt sind. Er hatte große Wunden.»

«Was war denn das für ein Kampf?»

«Es war sehr ernst. Sie haben fast eine Meile weit gekämpft. In den Dornbüschen hinter dem Garten konnten wir sie nicht mehr sehen. Sie schrien nicht während des Kampfes, neuerdings machen sie es so. Ich weiß nicht, wer gewonnen hat. Big Goats kam aber als erster zurück, und wir haben uns um seine Wunden gekümmert. Er kam auf die Terrasse und legte sich hinter die Zisterne. Er war nicht imstand hinauf

zuspringen. Fats kam eine Stunde danach, und wir haben uns auch um seine Wunden gekümmert.»

«Weißt du noch, wie nett sie zueinander waren, als sie noch klein waren?»

«Natürlich. Aber jetzt habe ich Angst, daß Fats Goats umbringt. Er wiegt bestimmt ein Pfund mehr.»

«Goats ist ein großer Kämpfer.»

«Gewiß, Señor, aber bedenken Sie, was ein ganzes Pfund bedeutet.»

«Ich glaube nicht, daß es bei Katzen so viel zu sagen hat wie bei Kampfhähnen. Du denkst bei allem gleich an Hahnenkampf. Auch bei Menschen bedeutet es nicht viel, solange sie sich das Gewicht nicht herunterhungern müssen, um sich in der Gewichtsklasse zu halten. Jack Dempsey wog nur 160 Pfund, als er Weltmeister wurde. Willard hatte 209. Goats und Fats sind beide große Kater.»

«Aber so, wie sie kämpfen, ist ein Pfund ein Riesenvorteil», sagte Mario. «Wenn sie für Geld kämpften, würde jeder an das Pfund denken. Sie würden an hundert Gramm denken.»

«Gib mir noch ein paar Bananen.»

«Bitte, Señor…»

«Glaubst du wirklich an diesen Unsinn?»

«Es ist kein Unsinn, Señor.»

«Dann bring mir noch einen Whisky-Soda.»

«Wenn Sie’s befehlen.»

«Ich bitte dich nur.»

«Das ist genauso wie ein Befehl.»

«Dann bring ihn her.»

Der Boy brachte den Whisky herein, dazu Eis und ein kaltes Mineralwasser, und Thomas Hudson nahm es und sagte: «Du mußt aufpassen, wenn es bei mir losgeht.» Aber als er den besorgten Blick im dunklen Gesicht des Jungen sah, ließ er das

Necken sein und sagte: «Ich weiß bestimmt, daß ich davon nicht krank werde.»

«Der Señor muß wissen, was er macht, aber es war meine Pflicht, ihn zu warnen.»

«Das ist in Ordnung, du hast mich gewarnt. Ist Pedro schon da?»

«Nein, Señor.»

«Sag ihm, wenn er kommt, daß er den Cadillac klarmachen soll. Ich muß sofort in die Stadt.»

So, jetzt gehst du ins Bad, sagte Thomas Hudson zu sich, und dann ziehst du dich an für Havanna und fährst in die Stadt und meldest dich beim Colonel. Was ist denn los mit dir? Eine ganze Menge ist mit dir los, dachte er. Eine Menge. Das Land ist los. Die See ist los. Die Luft ist los.

Er saß im Rohrlehnstuhl, die Füße auf dem Fußteil, das Mario unter dem Sitz hervorgezogen hatte, und betrachtete die Bilder an den Wänden seines Schlafzimmers. Am Kopfende des Betts, des billigen Betts mit der billigen Matratze, an der er gespart hatte, weil er in diesem Bett nur schlief, wenn es Streit gegeben hatte, hing der *Gitarrenspieler* von Juan Gris. *Nostalgia hecha hombre,* dachte er auf spanisch. Die Leute wissen nicht, daß es das ist, woran du gestorben bist. Über dem Bücherregal auf der anderen Seite des Zimmers hing Paul Klees *Monument in Arbeit.* Er mochte den *Gitarrenspieler* lieber, aber er sah das Bild gerne an, und er erinnerte sich, wie lasziv es ihm vorgekommen war, als er es in Berlin gekauft hatte. Die Farben waren genauso obszön wie auf den Illustrationen in den medizinischen Büchern seines Vaters, auf denen man die verschiedenen Arten von Schankern und venerischen Geschwüren hatte studieren können, und wie entsetzt seine Frau gewesen war, bis sie dazu übergegangen war, das Dekadente daran zu akzeptieren und es nur als ein Gemälde anzusehen. Er selber hielt noch genausoviel davon

wie damals, als er es in der Galerie Flechtheim in dem Haus am Fluß zum erstenmal gesehen hatte, in jenem kalten, wunderschönen Herbst, den sie in Berlin verbracht hatten, wo sie so glücklich gewesen waren. Aber es war ein gutes Bild, und er betrachtete es gern.

Über dem anderen Bücherregal hing eines der Waldbilder von Masson. Es war der Wald von Ville d'Avray, und er liebte das Bild, genauso wie er den *Gitarrenspieler* liebte. Das war das Wunderbare an Bildern, daß man sie lieben konnte, ohne enttäuscht zu werden. Man konnte sie ohne Gram lieben, und die guten machten einen glücklich, weil in ihnen erreicht war, was man selber immer zu erreichen versucht hatte. Es war erreicht, und darauf kam es an, auch wenn man selber es nicht erreicht hatte.

Boise kam herein und sprang ihm auf den Schoß. Er konnte wunderbar und ohne jede Anstrengung springen, bis hinauf auf die hohe Kommode in dem großen Schlafzimmer. Jetzt, nach dem kleinen, genauen Sprung, machte er sich's auf Thomas Hudsons Schoß bequem und stupste ihn zärtlich mit den Vorderpfoten.

«Ich guck mir die Bilder an, Boy. Es wäre gut für dich, wenn du dir auch etwas daraus machtest.»

Aber vielleicht hat er von seiner Springerei und seinen nächtlichen Jagden genausoviel wie ich von den Bildern, dachte Thomas Hudson. Trotzdem ist es schade, daß er sie nicht sehen kann. Aber wer konnte sagen, ob er nicht vielleicht einen schauderhaften Geschmack gehabt hätte, was Bilder betraf. «Ich möchte wissen, was für Bilder dir gefallen würden, Boy. Wahrscheinlich würden dir die alten Holländer gefallen, die diese wunderbaren Stilleben mit Fischen, Austern und Wildbret gemalt haben. He, laß mich da in Ruhe, es ist heller, lichter Tag. Bei Tag macht man so was nicht.»

Boise fuhr fort mit seinen Zärtlichkeiten, und Thomas Hudson schob ihn beiseite, um ihn zu beruhigen.

«Benimm dich, Boy», sagte er. «Ich hab die anderen Katzen noch nicht einmal begrüßt, dir zuliebe.»

Boise aalte sich, und Thomas Hudson konnte das Schnurren fühlen, wenn er ihm den Finger an die Kehle legte.

«Ich muß jetzt ins Bad, Boy. Du verbringst den halben Tag damit, aber natürlich wäschst du dich mit der Zunge. Dann bin ich dir ganz gleichgültig. Du bist konzentriert wie ein Buchhalter, wenn du dich wäschst. Es muß sein, also duldet es keine Störung. Und ich gehe jetzt ins Bad. Ich kann hier nicht den ganzen Morgen herumsitzen und saufen, das ist der Unterschied zwischen uns. Und daß du keine achtzehn Stunden am Ruder stehen könntest, was ich fertigbringe. Zwölf halte ich jederzeit durch, achtzehn, wenn ich muß. Gestern und heute früh waren es neunzehn. Aber ich kann auf der anderen Seite nicht springen und nachts auf Jagd gehen wie du. Von der Jagd träumen, das können wir auch. Nachts. Aber du hast deine Barthaare, die sind dein Radar. Die Tauben haben das ihre wahrscheinlich in dem Höcker auf ihrem Schnabel, jedenfalls haben alle Brieftauben diesen Höcker. Und auf welcher Frequenz arbeitet dein Radar, Boy?»

Boise lag der Länge nach da, schwer und ruhig, schnurrte leise und fühlte sich wohl.

«Was macht dein Suchgerät, Boy? Wie viele Impulse hat es? Ich meine pro Minute? Ein S-Gerät habe ich auch an Bord, sag’s niemandem, aber mit dem Ultrakurzwellengerät sind diese feindlichen Huren genauer zu orten. Das kommt von den Mikrowellen, Boy. Du schnurrst jetzt auf derselben Frequenz.»

Das ist der Trick, wie du dein Versprechen halten kannst, und du hast dir versprochen, nicht nachzudenken, bis ihr wieder auslauft. Es war nicht nur die See, woran du nicht denken wolltest. Schließlich liebst du die See und würdest woanders

nicht sein wollen. Geh auf die Terrasse und guck sie dir an. Sie ist weder grausam noch tückisch, wie immer gequatscht wird, sie ist einfach da, und der Wind fährt darüberhin, und der Strom hält sie in Gang, und auf ihrem Spiegel kämpfen Wind und Strom miteinander, aber in der Tiefe spielen sie keine Rolle. Sei froh, daß du wieder auslaufen kannst, und bedank dich, daß du dort zu Hause bist. Sie ist dein Zuhause, also rede nicht und mach sie nicht schlecht. Die See ist nicht dein Problem. Langsam wirst du vernünftig, sagte er zu sich, wenn es auch für einen, der an Land ist, noch nicht sehr viel ist. Okay, sagte er zu sich. Du mußt auf See so wach sein, daß es an Land nicht auch noch not tut.

Natürlich ist es schön an Land, dachte er. Heute werden wir merken, wie schön es an Land sein könnte, du mußt nur vorher den Scheiß-Colonel hinter dich bringen. Immerhin siehst du ihn ganz gerne wieder, es hält dich auf den Beinen. Aber vielleicht brauchst du nicht groß auf ihn einzugehen, dachte er. Das ist eine von den Sachen, die du vielleicht vermeiden kannst, an einem so schönen Tag. Du gehst einfach hin, aber du läßt dich nicht auf große Gespräche ein. Er hat sowieso den Kopf voll und wird nicht fertig damit, und er hat auch schon genug angedreht, was er nicht wieder zurückdrehen kann. Geh hin, mach ihm Meldung und vermeide große Gespräche. Das ist das Beste, was du machen kannst.

Er trank sein Glas aus, hob den Kater vom Schoß, stand auf, sah die drei Bilder noch einmal an und ging dann ins Bad und duschte sich. Der Boiler war erst eingeschaltet worden, als die Hausboys heute morgen gekommen waren, und es war nicht viel heißes Wasser da, aber er seifte sich ab, schrubbte sich den Kopf und duschte dann kalt. Er zog ein weißes Flanellhemd an, band sich einen dunklen Schlips um, zog eine Flanellhose über, Wollsocken und seine festen englischen Straßenschuhe, die er jetzt zehn Jahre trug. Dann zog er einen

Kaschmirpullover und eine alte Tweedjacke an und klingelte nach Mario.

«Ist Pedro da?»

«Ja, Señor. Der Wagen steht vor der Tür.»

«Mach mir einen Tom Collins mit Kokosnußwasser und Angostura zum Mitnehmen. Tu das Glas in einen von den Korkbehältern.»

«Ja, Señor. Ziehen Sie keinen Mantel an?»

«Ich nehm ihn mit, falls es auf der Rückfahrt kalt wird.»

«Sind Sie zum Mittagessen zurück?»

«Nein. Zum Abendessen auch nicht.»

«Wollen Sie die Katzen noch sehen, ehe Sie wegfahren? Sie sind alle draußen und liegen in der Sonne, wo es nicht weht.»

«Nein, ich sehe sie heute nacht. Ich will ihnen etwas mitbringen.»

«Ich geh jetzt den Tom Collins machen. Wegen der Kokosnuß dauert's einen Moment.»

Warum gehst du denn nicht hin und guckst dir die Katzen an? fragte er sich, und er antwortete sich, ich weiß es nicht. Ich versteh es selber nicht. Das war früher nicht so.

Boise war ihm nachgelaufen, etwas besorgt, weil er weggehen wollte, aber nicht in Panik, denn es wurde nicht gepackt, und er sah auch keine Koffer. «Wahrscheinlich bin ich deinetwegen nicht hingegangen, Boy», sagte Thomas Hudson. «Reg dich jetzt nicht auf. Ich komm schon zurück, in der Nacht oder morgen früh, und wenn ich meine Leiche hinterherziehen muß. Bestimmt. Dann wollen wir es hier besser haben. *Vamonos a limpiar la escopeta.»*

Er verließ die helle Wohnhalle, die ihm immer noch enorm vorkam, stieg die Stufen hinunter und trat hinaus in den kubanischen Wintermorgen, der beinahe noch heller strahlte. Die Hunde drängten sich an seine Beine, und der traurige

Pointer kam zu ihm heran, geduckt um Liebe dienernd, mit taprigem Kopf.

«Armes Biest», sagte er zu dem Pointer. Er klopfte ihm den Rücken, und der Pointer wand sich vor Freude. Die übrigen Hunde waren Promenadenmischungen. Sie waren ausgelassen und aufgeregt vor Freude über den Wind und die Kälte. Von dem *ceiba*-Baum, der im Patio stand, waren einige Äste heruntergefallen und lagen auf den Stufen, wo der Wind sie hingeworfen hatte. Der Fahrer kam hinter dem Auto hervor, ostentativ fröstelnd, und sagte: «Guten Morgen, Mr. Hudson. Wie war die Reise?»

«Ganz gut. Sind die Wagen in Ordnung?»

«Tadellos, alle.»

«Das kann ich mir denken», sagte Thomas Hudson auf englisch. Dann sagte er zu Mario, der aus dem Haus und die Treppe herunterkam und den großen dunklen rostfarbenen Drink, der in eine Korkschicht gepackt war, die bis auf einen Zentimeter an den Rand des Glases heraufreichte, zum Wagen trug:

«Hol mal einen Sweater für Pedro, eine von diesen Strickjacken von Mr. Tom, und laß die Äste von der Treppe fegen.»

Thomas Hudson gab dem Fahrer den Drink zum Halten und bückte sich, um die Hunde zu streicheln. Boise saß auf den Stufen und beobachtete ihn pikiert. Negrita tauchte auf, eine kleine schwarze Hündin, die mit den Jahren schon etwas grau geworden war. Ihr Schwanz rollte sich über ihrem Rücken, und ihre zierlichen Beine und winzigen Pfoten zitterten förmlich, wenn sie herumspielte. Sie hatte eine spitze Foxterrier-Schnauze und guckte gescheit und anhänglich. Er hatte sie eines Nachts in einer Bar entdeckt, wie sie einigen Leuten nachgelaufen war, und gefragt, was für eine Rasse das sei. «Rein kubanisch», hatte der Ober gesagt. «Sie ist schon vier

Tage hier und läuft hinter jedem her, aber jedesmal, wenn sie soweit ist, geht die Autotür gerade zu.»

Sie hatten sie mit auf die Finca genommen, und in den beiden ersten Jahren war sie nicht läufig geworden, so daß Thomas Hudson schon dachte, sie sei zu alt, um Junge zu bekommen. Eines Tages dann hatte er sie und einen Polizeihund auseinander bekommen müssen, und dann bekam sie Polizeihundjunge, junge schwarze Bulldoggen, junge Pointer und ein völlig undefinierbares Junges, das hellrot war und aussah, als wäre der Vater ein Irischer Setter gewesen, nur daß es die Brust und die Schultern von einer Bulldogge hatte und den Schwanz über dem Rücken hochgerollt wie seine Mutter Negrita.

Jetzt war sie von ihren Söhnen umgeben, und sie erwartete neue.

«Von wem hat sie sie diesmal?» fragte Thomas Hudson den Fahrer.

«Keine Ahnung.»

Mario kam mit dem Sweater heraus und gab ihn dem Fahrer, der ihn unter seinen abgewetzten Uniformrock zog. Mario sagte: «Der Vater ist der große Beißer im Dorf.»

«Adieu, Hunde», sagte Thomas Hudson. «Adieu, Boy», sagte er zu dem Kater, der zwischen den Hunden hindurch auf das Auto zulief. Thomas Hudson, der schon im Wagen saß, den Korkbehälter mit dem Drink in der Hand, beugte sich aus dem Fenster und berührte den Kater, der auf den Hinterbeinen stand und den Kopf gegen seine Finger stieß. «Keine Angst, Boy, ich komm schon zurück.»

«Armer Boise», sagte Mario. Er nahm den Kater auf den Arm, der dem Auto nachsah, wie es umdrehte, um das Blumenbeet herumfuhr, dann die holprige, ausgewaschene Auffahrt hinunterfuhr, bis es hinter dem Hügel und den hohen Mangobäumen verschwand. Dann trug Mario den Kater ins

Haus und ließ ihn zu Boden, und der Kater sprang aufs Fensterbrett und sah weiter zu der Stelle hinüber, wo die Einfahrt sich hinter dem Hügel verlor. Mario streichelte ihn, aber der Kater beruhigte sich nicht.

«Armer Boise», sagte der große Negerjunge, «armer, armer Boise.»

Der Wagen fuhr die Einfahrt hinunter, und der Fahrer sprang hinaus, öffnete das zugekettete Tor, stieg wieder ein und steuerte den Wagen hindurch. Einem Negerjungen, der die Straße heraufkam, rief er zu, daß er das Tor wieder zumachen sollte, und der Junge grinste und nickte.

«Das ist Marios kleiner Bruder.»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson.

Sie rollten die schlammige Straße zum Dorf hinunter und bogen auf den Central Highway ein. Sie fuhren an den Häusern des Dorfes vorbei, an den beiden Krämerläden mit ihren Auslagen und aufgereihten Flaschen und den Regalen voller Konservendosen zu beiden Seiten, und dann waren sie an der letzten Bar vorbei und an dem riesenhaften spanischen Lorbeerbaum, dessen Geäst die ganze Straße überspannte, und fuhren den alten, kopfsteingepflasterten Highway hinunter. Die Straße führte drei Meilen zwischen hohen alten Bäumen bergab, vorbei an Kindergärten, kleinen Gehöften, großen Gütern mit verwahrlosten spanischen Herrenhäusern, die in einzelne Wohnungen aufgeteilt waren, während man die alten, hügeligen Weiden mit Feldwegen zerschnitten hatte, die sich im Gras der Hügelhänge verliefen, und das Gras war braun von der Dürre. Das einzige jetzt grüne Stück Land in dieser Gegend, in der es so viele verschiedene Grüns gab, zog sich an den Bewässerungsgräben hin, wo die hohen grauen Königspalmen mit den grünen, sturmzerzausten Wipfeln standen. Es wehte von Norden her, und es war ein trockener, harter und kalter Wind. Andere Nordstürme mußten das

Wasser in der Florida-Straße abgekühlt haben, denn der Sturm jetzt brachte weder Nebel noch Regen.

Thomas Hudson trank einen Schluck von dem eiskalten Tom Collins, der nach frischer Zitrone schmeckte und nach Kokosnußwasser, das so viel aromatischer war als jedes Sodawasser, und er schmeckte den starken Gordon Gin auf der Zunge und schluckte ihn herunter und fand sich belohnt, und der Angostura gab allem die Spur Bitterkeit und die Farbe. Es schmeckt so gut, wie ein volles Segel sich anfühlt, dachte er. Es war ein verdammt guter Drink. Der Korkbehälter schützte das Eis vor dem Schmelzen, so daß es den Drink nicht verdünnte, und es machte ihm Spaß, ihn in der Hand zu halten, und er sah über das Land hin während der Fahrt in die Stadt.

«Warum kuppeln Sie nicht aus und sparen Benzin?»

«Wenn Sie wollen…» erwiderte der Chauffeur, «aber es ist Regierungsbenzin.»

«Kuppeln Sie aus, damit Sie es lernen», sagte Thomas Hudson. «Dann können Sie's, wenn nicht die Regierung das Benzin bezahlt, sondern wir.»

Sie hatten jetzt die Niederung erreicht, wo links die Gärtnereien lagen und rechts die Häuser der Korbflechter.

«Einer von den Korbflechtern muß mal heraufkommen und die große Matte in der Halle ausbessern.»

«Si, Señor.»

«Kennen Sie einen?»

«Si, Señor.»

Der Chauffeur antwortete kurz und dienstlich, denn er fühlte sich wegen des Auskuppelns getadelt. Thomas Hudson konnte ihn nicht leiden, weil er dumm war, eitel, faul, nie Bescheid wußte, von den Motoren nichts verstand und die Wagen verkommen ließ. Trotz aller Fehler war er ein hervorragender Fahrer, das heißt, er konnte geistesgegenwärtig den Wagen durch den neurotischen und ungeregelten kubanischen Verkehr

fädeln. Außerdem wußte er zuviel von den Unternehmungen, als daß Thomas Hudson ihn hätte hinauswerfen können.

«Ist Ihnen warm genug mit dem Sweater?»

«Si, Señor.»

Geh zum Teufel, dachte Thomas Hudson, wenn du es weiter so machst, werfe ich dich doch noch hinaus.

«Haben Sie es zu Hause sehr kalt gehabt, gestern nacht?»

«Es war schrecklich. Es war *horroroso.* Sie können es sich nicht vorstellen, Mr. Hudson.»

Der Frieden war wiederhergestellt, und sie fuhren über die Brücke, wo der Rumpf des Mädchens gefunden worden war, das von ihrem Geliebten, einem Polizisten, ermordet und in sechs Stücke zerhackt worden war, und alle waren in braunes Packpapier eingewickelt und über den ganzen Highway verstreut gewesen. Zur Zeit war in dem Fluß kein Wasser, aber an jenem Abend hatte er Wasser geführt, und es hatte geregnet, und die Autos hatten sich eine halbe Meile weit gestaut, und ihre Fahrer hatten auf die berühmte Stelle gestarrt. Am nächsten Morgen hatten die Zeitungen auf den Titelblättern Fotografien des Torsos gebracht, und in einem der Berichte stand zu lesen, daß das Mädchen ohne Zweifel eine nordamerikanische Touristin gewesen sei, denn niemand, der in den Tropen lebe, könne in diesem Alter körperlich noch so wenig entwickelt sein. Woher sie so genau wußten, wie alt sie wirklich gewesen war, hatte Thomas Hudson nie herausbekommen, denn der Kopf war erst einige Zeit später im Fischereihafen von Batabano angetrieben. Tatsächlich erreichte der Torso, wie er auf den Titelseiten abgebildet war, die besten Stücke der griechischen Kunst nicht. Am Ende war sie dann doch keine nordamerikanische Touristin gewesen, und es stellte sich heraus, daß sie alle Attraktionen, die sie besaß, in den Tropen entwickelt hatte. Immerhin hatte Thomas Hudson eine Zeitlang nicht mehr auf der Straße oder im freien Gelände

außerhalb der Finca trainieren können, weil jeder, der lief oder sich auch nur beeilte, in Gefahr war, daß ihn die Leute verfolgten und schrien: «Da läuft er, das ist er! Das ist er, der sie zerstückelt hat!»

Jetzt hatten sie die Brücke hinter sich und fuhren den Abhang hinauf nach Luyano, wo man links El Cerro liegen sah, was Thomas Hudson immer an Toledo erinnerte. Nicht an El Grecos Toledo, sondern an einen Stadtteil von Toledo, von einem abgelegenen Hügel aus gesehen. Der Wagen stieg, und jetzt fuhr er über die Höhe, und Thomas Hudson sah wieder Toledo daliegen. Einen Moment lang war es wirklich Toledo, und dann senkte sich die Straße, und Kuba schob sich wieder heran.

Das war jetzt das Stück der Straße, das er nicht mochte, wenn er in die Stadt fuhr, und dieses Stücks wegen nahm er sich immer den Drink mit. Er trank ihn gegen die Armut, gegen den Schmutz, gegen den Staub von vierhundert Jahren und die Rotznasen der Kinder, gegen die abgebrochenen Palmen am Straßenrand und die Dächer, die aus Konservenbüchsenblech zusammengenagelt waren, gegen das Elend der Syphilis, die nicht behandelt wurde, gegen den Unrat in alten Flußbetten und die Hühner, die so verlaust waren, daß sie keine Federn an den Hälsen hatten, gegen die Krätze im Genick der alten Männer und den Altweibergeruch und die brüllenden Radios. Es ist eine Schweinerei, was ich mache, dachte er. Ich sollte mir das alles einmal genau ansehen und etwas dagegen tun. Statt dessen hast du deinen Drink bei dir, wie sie früher Riechsalz bei sich führten. Nein, ganz so ist es nicht, dachte er. Es hat ein bißchen davon, aber ich mische es mit der Sauferei auf Hogarths *Gin Lane.* Natürlich drückst du dich, indem du trinkst, aber du mußt schließlich zum Colonel. Du trinkst immer gegen irgend etwas an. Oder für irgend etwas, dachte

er. Stimmt nicht. Oft genug trinkst du bloß vor dich hin, und heute wirst du eine ganze Menge vor dich hin trinken.

Er nahm einen großen Schluck aus dem Glas, und es schmeckte sauber und kalt und frisch in seinem Mund. Es war wirklich der schlimmste Teil der Strecke. Die Straßenbahn fuhr hier, die Autos drängten sich, Stoßstange gegen Stoßstange am Eisenbahnübergang, wenn die Schranken geschlossen waren. Voraus und hinter den Kolonnen der Autos und Lastwagen, die zum Stehen gekommen waren, lag der Hügel mit der Burg von Atares, wo sie Colonel Crittenden und die anderen erschossen hatten, als die Landung bei Bahia Honda mißlungen war. Das war vierzig Jahre vor seiner Geburt gewesen, und sie hatten 122 amerikanische Freiwillige am Fuß des Hügels erschossen. Dahinter jagte der Rauch aus den riesigen Schornsteinen der Havana Electric Company quer über den Himmel, und dann lief der Highway unter der kopfsteingepflasterten Unterführung durch und am oberen Hafen entlang, wo das Wasser genauso schwarz und ölig war, als hätten sie den Bodensatz aus den Tanks eines Öltankers gepumpt. Die Schranken Öffneten sich, sie fuhren wieder an, und jetzt waren sie vor dem Nordsturm geschützt. Sie kamen an den hölzernen Rümpfen der armseligen und grotesken Handelsflotte, die unter dem Krieg gelitten hatte, vorbei. Sie lagen an den desinfizierten, hölzernen Piers, und der Hafenschmutz, schwärzer als Kreosot und faul wie aus einer Kloake, trieb unter den Rümpfen dahin. Einige der Schiffe erkannte er wieder. Eines, ein alter Kasten, war groß genug gewesen, daß sich ein Unterseeboot mit ihm befaßt hatte, und das Unterseeboot hatte ihn beschossen. Er führte eine Decksladung Holz und war eingelaufen, um Zucker zu laden. An den Flicken konnte Thomas Hudson sehen, wo die Einschläge gewesen waren, und er mußte an die Chinesen denken, die noch gelebt hatten, und an die toten Chinesen an

Deck, als sie draußen auf See längsseit gegangen waren, und er sagte zu sich: ich dachte, du wolltest heute nicht an die See denken. Es hilft nichts, du siehst sie ja, sagte er zu sich, aber die auf See sind, sind immer noch besser daran als diejenigen, an denen wir hier vorbeifahren. Außerdem ist dieser Hafen, der seit dreihundert oder vierhundert Jahren vor sich hin gammelt, gar nicht das Meer, und in der Einfahrt ist er auch sauber. Drüben, auf der Casablanca-Seite, ist es überhaupt nicht so schlecht. Dort hast du schon hübsche Nächte verbracht, und du weißt's.

«Sehen Sie mal, da», sagte er. Der Chauffeur, der merkte, daß Thomas Hudson hinübersah, wollte das Auto anhalten, aber er sagte ihm, daß er weiterfahren solle. «Wir müssen zur Botschaft», sagte er.

Er hatte das alte Ehepaar entdeckt, das in einem Verschlag aus Palmholz und Brettern lebte, unterhalb der Mauer, die den Eisenbahnkörper von dem Kohlenlager des Elektrizitätswerks trennte. Hier löschten die Schiffe ihre Kohlen. Die Mauer war schwarz von Kohlenstaub von den Kipploren, die drüberhin fuhren, und zwischen ihr und dem Eisenbahndamm waren keine vier Fuß Raum. Der Verschlag lehnte dagegen und war kaum so groß, daß sich zwei Menschen darin niederlegen konnten, und die beiden Leute, die darin wohnten, saßen vor der Tür und kochten in einer Blechdose Kaffee. Es waren Neger, schmutzig, vergrätzt von Alter und Schmutz. Sie trugen Kleider, die sie sich aus alten Zuckersäcken gemacht hatten, und sie waren sehr alt. Den Hund konnte er nicht entdecken.

«Yelperro?» fragte er den Chauffeur.

«Ich habe ihn lange nicht gesehen.»

Seit mehreren Jahren fuhr er jetzt schon an den alten Leuten vorbei, und die Frau, deren Briefe er in der letzten Nacht gelesen hatte, als sie an dem Verschlag vorübergekommen

waren, hatte etwas von Elend gesagt und daß es eine Schande sei.

«Dann tu etwas dagegen», hatte er erwidert. «Warum redest du dauernd über schreckliche Sachen und schreibst so fabelhaft, wie schrecklich alles ist, und tust nichts dagegen?»

Die Frau war wütend geworden. Sie hatte den Wagen angehalten, war ausgestiegen, zu dem Schuppen hinübergegangen und hatte der alten Frau 20 Dollar gegeben. Außerdem hatte sie ihr gesagt, daß ihr das helfen solle, eine bessere Unterkunft für sich zu finden, und sie sollten sich etwas zu essen dafür kaufen. Die alte Frau hatte gesagt: *«Si, Señorita.* Sie sind sehr gut zu uns.»

Als sie das nächste Mal vorbeigekommen waren, lebten die Leute an derselben Stelle und winkten glücklich herüber. Sie hatten sich einen Hund angeschafft. Es war ein weißer kleiner Hund mit Locken und für das Kohlendreckgeschäft wahrscheinlich nicht besonders geeignet, wie Thomas Hudson gedacht hatte.

«Was, glauben Sie, ist aus dem Hund geworden?» fragte Thomas Hudson den Fahrer.

«Wahrscheinlich ist er tot. Sie haben nichts zu essen.»

«Wir müssen einen neuen Hund für sie besorgen», sagte Thomas Hudson.

Hinter dem Verschlag, der jetzt ein gutes Stück zurücklag, fuhren sie auf der linken Seite an den schlammgrau verputzten Mauern des Hauptquartiers der kubanischen Armee entlang. Ein kubanischer Soldat, der einen weißen Großvater gehabt haben mußte, stand unbeteiligt, aber stolz in seiner Khakiuniform da, die ausgebleicht war, weil seine Frau sie so oft gewaschen hatte. Seine Feldmütze war ordentlicher als die General Stillwells, und die Springfield hing im bequemsten Winkel von seinen hervorstechenden Schulterknochen herab. Er sah den Wagen an, ohne ihn zu sehen. Thomas Hudson sah,

daß er fror. Wahrscheinlich würde ihm wärmer, wenn er auf und ab ginge, dachte Thomas Hudson, aber er bleibt genau auf dem Punkt stehen, um keine Kraft zu vergeuden. Bald hat er Sonne, dann wird er warm werden. Er war zu mager, um schon lange in der Armee gedient zu haben, und Thomas Hudson dachte, im Frühling werde ich ihn wahrscheinlich nicht wiedererkennen, falls ich im Frühling hier wieder vorbeikomme. Die Springfield muß ihn elend drücken. Es ist ein Jammer, daß sie ihn nicht mit einem leichten Plastikgewehr Posten stehen lassen. Die Stierkämpfer benutzen jetzt auch Holzschwerter, solange sie mit der *muleta* arbeiten, um ihre Handgelenke nicht zu ermüden.

«Wollte General Benitez nicht nach Europa und in die Kämpfe eingreifen?» fragte er den Chauffeur. «Ist die Division schon fort?»

«Todavia no», sagte der Chauffeur, «bis jetzt nicht. Der General lernt gerade Motorradfahren. Er übt jeden Morgen auf dem Malecon.»

«Dann ist es wahrscheinlich eine motorisierte Division», sagte Thomas Hudson. «Was haben die Soldaten und Offiziere in diesen großen Paketen, wenn sie vom Estado Mayor herauskommen?»

«Reis», sagte der Chauffeur. «Sie haben eine Ladung Reis gekriegt.»

«Reis ist jetzt schwer zu beschaffen?»

«Unmöglich. Die Preise sind unmöglich.»

«Ihr habt nichts zu essen, was?»

«Das Essen ist sehr schlecht.»

«Sie essen doch auf der Finca, und bis jetzt habe ich jeden Preis gezahlt.»

«Ich meine das Essen zu Hause.»

«Wann essen Sie zu Hause?»

«Sonntags.»

«Ich werde Ihnen auch einen Hund besorgen», sagte Thomas Hudson.

«Wir haben einen Hund», sagte der Chauffeur. «Es ist ein sehr schöner und intelligenter Hund. An mir hängt er mehr als an allen anderen. Ich kann keinen Schritt gehen, ohne daß er mitkommen will. Aber, Mr. Hudson, Sie können sich weder eine Vorstellung davon machen noch nachfühlen, wie die Kubaner unter dem Krieg leiden. Sie dagegen haben alles.»

«Ich glaube, daß es viel Hunger gibt.»

«Sie können sich keine Vorstellung davon machen.»

Wahrscheinlich nicht, dachte Thomas Hudson. Wahrscheinlich begreife ich es nicht, und ich werde nie begreifen können, warum es überhaupt Hunger gibt in diesem Land. Aber was dich angeht, du Saukerl, für die Art und Weise, wie du die Autos behandelst, sollte man dich erschießen und nicht herausfüttern. Ich würde dich mit dem größten Vergnügen umlegen. Aber laut sagte er: «Ich werde zusehen, ob ich etwas Reis für Ihre Familie bekommen kann.»

«Vielen Dank. Sie können sich einfach nicht vorstellen, wie schwierig das Leben für uns Kubaner jetzt ist.»

«Es muß sehr schwer sein», sagte Thomas Hudson, «schade, daß ich Sie nicht mal auf See mitnehmen kann, Sie könnten sich ausruhen und Ferien machen.»

«Auf See muß es jetzt auch sehr schwierig sein.»

«Ich glaub schon», sagte Thomas Hudson, «gelegentlich, sogar an einem Tag wie heute, möcht ich's schon glauben.»

«Wir haben alle unser Kreuz zu tragen.»

«Ich würde gerne mein Kreuz nehmen und es einigen Leuten, die ich kenne, in den *culo* stecken.»

«Man muß es einfach mit Ruhe und Geduld nehmen, Mr. Hudson.»

«Muchas gracias», sagte Thomas Hudson.

Sie waren in die Straße San Isidro eingebogen, unterhalb des Hauptbahnhofs und gegenüber der Einfahrt zu den alten P. & O.-Docks, wo die Schiffe aus Miami und Key West früher lagen und wo der Terminal der Pan American Airways gewesen war, als sie noch mit den alten Clippern geflogen waren. Jetzt, wo die Schiffe der P. & O. von der Marine übernommen waren und die DC-2 und DC-3 der Pan American auf dem Rancho Boyeros-Flugplatz landeten, hatten die kubanische Navy und die Coast Guard ihre Unterseebootjäger festgemacht, wo die Clipper früher gewassert hatten.

Diesen Teil des Hafens von Havanna kannte Thomas Hudson von früher her am besten. Der Teil, den er jetzt sehr gern mochte, war damals einfach die Straße nach Matanzas gewesen; ein scheußliches Viertel, die Burg von Atares, eine Vorstadt, deren Namen er nicht wußte, und dann die Ziegelstraße mit den kleinen Ortschaften, eine hinter der anderen. Man fuhr zu schnell durch sie hindurch, um eines dieser Nester vom anderen zu kennen. Damals hatte er jede Kneipe in diesem Viertel gekannt, und San Isidro war die große Bordellstraße am Hafen gewesen. Jetzt war sie tot; kein Haus, das noch in Betrieb war. Es war alles wie ausgestorben, seit sie die Bordelle geschlossen und alle Huren nach Europa zurückgeschickt hatten. Die große Einschiffung hatte ihn an Villefranche erinnert, nur daß es dort gerade umgekehrt gewesen war: die Schiffe der amerikanischen Mittelmeerflotte waren ausgelaufen, und die Mädchen hatten ihnen nachgewinkt. Als das französische Schiff mit den Mädchen Havanna verließ, war der ganze Hafen voll Leute, und es waren keineswegs nur Männer, die ihnen Adieu gesagt und von der Pier, der Mole, vom ganzen Hafen her gewinkt hatten. Ganze Mietbarkassen und Ruderboote voll junger Mädchen hatten das Schiff umkreist und bis zur Einfahrt begleitet, und er erinnerte sich, wie traurig das Ganze gewesen war, obgleich

viele Leute es für einen Mordsspaß gehalten hatten. Er hatte nie verstanden, wieso Huren ein Spaß waren. Aber wahrscheinlich war ihre Abfahrt wirklich sehr komisch, doch als sie weg waren, waren viele Leute traurig, und San Isidro hatte sich nie wieder erholt. Der Name allein bewegte ihn noch immer, obgleich die Straße jetzt ausgestorben war und man kaum je einen Weißen oder eine weiße Frau dort traf, ausgenommen die Lastwagenfahrer und die Lieferanten mit ihren Handkarren. Es gab lustige Straßen in Havanna, wo nur Neger wohnten, und es gab viele Elendsstraßen und Elendsquartiere, wie Jesus y Maria, das nicht weit von da gelegen war, aber dieser Teil der Stadt blieb seit der Abreise der Huren traurig.

Sie fuhren jetzt direkt am Hafen entlang, wo die Fähre nach Regla anlegte und die Küstenschoner festmachten. Das Hafenwasser war braun und rauh, aber die Wellen hatten keine Schaumköpfe, das Wasser war einfach zu braun. Es war ein frisches, klares Braun nach der schwarzen Fäulnis im Innern der Bucht, und dahinter, im Schutz der Hügel über Casablanca, lagen die Fischkutter und die grauen Kanonenboote der kubanischen Navy auf Reede. Dort lag auch sein eigenes Schiff, obgleich er es von hier aus nicht sehen konnte. Jenseits der Bucht war die alte gelbe Kirche zu sehen und die Häuser von Regla, die rosa, grün und gelb verstreut lagen, dahinter die Vorratstanks und die Schornsteine der Raffinerie von Belot und das Gebirge, das sich nach Cojimar hinaufzog.

«Können Sie das Schiff sehen?» fragte der Chauffeur.

«Von hier nicht.»

Sie fuhren jetzt in Lee der rauchigen Schornsteine der Electric Company, und der Morgen war so hell und sauber und die Luft so klar und neugewaschen wie über den Bergen bei der Farm. Jede Bewegung im Hafen sah wie verfroren aus bei dem Nordsturm.

«Lassen Sie uns zuerst zur *Floridita* fahren», sagte Thomas Hudson zum Chauffeur.

«Es sind nur noch vier Blocks bis zur Botschaft.»

«Ich weiß, aber ich möchte zuerst zur *Floridita.»*

«Wie Sie wünschen.»

Sie fuhren direkt in die Stadt hinein und kamen in den Windschutz der Lagerhäuser und Schuppen. Thomas Hudson roch die Mehlsäcke, die hier lagerten, den Mehlstaub und den Geruch frisch geöffneter Kisten, den Duft von den Kaffeeröstereien, der eine stärkere Sensation war als ein Drink frühmorgens, und er roch den schönen Tabaksduft, der kurz vor der Rechtskurve auf die *Floridita* zu am stärksten war. Das war eine von den Straßen, die er sehr mochte, obwohl er hier nie zu Fuß ging. Bei Tage waren die Trottoirs zu schmal, es herrschte zuviel Verkehr, und nachts, wenn kein Verkehr war, rösteten sie keinen Kaffee und die Luken der Lagerhäuser waren geschlossen, so daß man den Tabak nicht roch.

«Sie haben noch nicht aufgemacht», sagte der Chauffeur. Die eisernen Rolläden auf beiden Seiten des Cafés waren noch geschlossen.

«Ich hab mir’s gedacht», sagte Thomas Hudson. «Fahren Sie jetzt die Obispo hinunter zur Botschaft.»

Er war die Straße Tausende von Malen hinuntergegangen, bei Tag und bei Nacht. Er fuhr hier nicht gern mit dem Wagen, weil sie dann zu schnell vorbei war, aber jetzt hatte er keinen Vorwand mehr, seine Meldung hinauszuschieben. Er trank sein Glas aus, beobachtete die Autos, die vor ihm waren, die Leute auf den Bürgersteigen und den Querverkehr an der Kreuzung der Nord- und Südstraße und hob sich die Straße für später auf, wenn er zu Fuß gehen konnte. Der Wagen fuhr vor der Botschaft und dem Konsulatsgebäude vor, und er ging hinein. Im Gebäude hatte man Namen, Adresse und den Grund des Besuchs anzugeben, und der trübselige Portier mit den

ausgezupften Augenbrauen und seinem Schnurrbart, den untersten Rand der Oberlippe entlang, sah auf und schob ihm das Formular über den Tisch zu. Ohne hinzusehen ging er zum Fahrstuhl. Der Portier zuckte die Achseln und strich sich die Augenbrauen glatt. Wahrscheinlich hatte er sie ein bißchen zu sehr ausgeputzt, aber schließlich waren sie sauberer und akkurater, als wenn er sie wirr und buschig gelassen hätte, und sie paßten auch besser zum Schnurrbart, den er für den schmälsten hielt, der überhaupt denkbar und eben noch ein Schnurrbart war. Nicht einmal Errol Flynn oder Pincho Gutierrez und nicht einmal Jorge Negrete hatten einen schmaleren, und dieser Saukerl von Hudson hatte einfach kein Recht, hier hereinzukommen und ihn zu ignorieren.

«Was habt ihr bloß für *maricones* im Empfang jetzt?» fragte Thomas Hudson den Fahrstuhlführer.

«Das ist kein *maricon,* das ist überhaupt nichts.»

«Wie läuft der Laden?»

«Gut. Es ist immer dasselbe.»

Im vierten Stock stieg er aus und ging den Korridor hinunter. Er ging durch die mittlere der drei Türen und fragte den Diensthabenden, der dort saß, ob der Colonel im Hause sei.

«Er ist heute früh nach Guantanamo geflogen», antwortete der Offizier von den Marines.

«Und wann ist er zurück?»

«Er hat gesagt, daß er vielleicht noch nach Haiti muß.»

«Liegt irgend etwas für mich vor?»

«Bei mir nicht.»

«Hat er irgendeine Nachricht für mich dagelassen?»

«Er hat gesagt, ich soll Ihnen sagen, daß Sie in der Gegend bleiben sollen.»

«Was hat er für Laune gehabt?»

«Scheußliche.»

«Wie sah er aus?»

«Schrecklich.»

«War er wütend auf mich?»

«Ich glaube nicht. Er hat nur gesagt, Sie sollen in der Gegend bleiben.»

«Gibt es irgend etwas Neues, das ich wissen muß?»

«Ich weiß nicht. Und bei Ihnen?»

«Geschenkt.»

«Okay. Vermutlich haben Sie es ziemlich staubig unterwegs gehabt, dafür brauchen Sie aber nicht für ihn im Büro zu sitzen. Sie können zur See fahren. Ich gäbe verdammt was darum, wenn…»

«Langsam.»

«Bleiben Sie auf Ihrer Finca draußen?»

«Ja, aber heute und heut nacht werde ich nicht zu Hause sein.»

«Heute und heut nacht kommt er nicht zurück. Ich rufe Sie draußen an, wenn er zurückkommt.»

«Sind Sie sicher, daß er nicht sauer auf mich ist?»

«Nein, er ist nicht sauer auf Sie. Ist was los? Haben Sie ein schlechtes Gewissen?»

«Nein. Ist sonst irgend jemand sauer auf mich?»

«Soviel ich weiß ist nicht einmal der Admiral sauer auf Sie. Schieben Sie ab und trinken Sie einen für mich mit.»

«Zuerst trinke ich mal für mich einen.»

«Besaufen Sie sich für mich mit.»

«Was ist denn los? Sie besaufen sich doch jede Nacht.»

«Das reicht nicht. Wie macht sich Henderson?»

«Gut. Warum fragen Sie?»

«Nur so.»

«Warum fragen Sie also?»

«Ich habe nur gefragt. Haben Sie irgendwelche Beschwerden?»

«Ich pflege mich nicht zu beschweren.»

«Was für ein Mann, was für ein Vorbild!»

«Ich pflege Tatberichte zu schreiben.»

«Das dürfen Sie gar nicht, Sie sind Zivilist.»

«Gehen Sie zum Teufel.»

«Das habe ich nicht nötig, ich bin schon hier.»

«Sie rufen mich also an, wenn der Colonel zurück ist. Grüßen Sie ihn von mir und sagen Sie ihm, daß ich mich gemeldet habe.»

«Ja, Sir.»

«Was soll der ‹Sir›?»

«Höflichkeit.»

«Auf Wiedersehen, Mr. Hollins.»

«Auf Wiedersehen, Mr. Hudson. Hören Sie mal: halten Sie Ihre Leute ein bißchen zusammen, daß Sie sie im Notfall bei der Hand haben.»

«Danke vielmals, Mr. Hollins.»

Aus dem Dechiffrierraum am unteren Ende des Korridors kam ein Lieutenant Commander, den er kannte. Er war braun gebrannt vom Golf spielen und vom Strand von Jaimanitas. Er sah gesund aus, und er zeigte nicht, daß er unglücklich war. Er war jung, und er war ein sehr guter Fernostspezialist. Thomas Hudson kannte ihn von der Zeit her, als er noch die Autovertretung in Manila und die Filiale in Hongkong hatte. Er sprach Tagalog und gut Kantonesisch. Da er natürlich auch Spanisch konnte, hatten sie ihn nach Havanna geschickt.

«Mensch, Tommy», sagte er, «seit wann bist du in der Stadt?»

«Seit heut nacht.»

«Wie waren die Straßen?»

«Mittelmäßig staubig.»

«Du schmeißt den verdammten Karren noch mal um.»

«Ich bin ein vorsichtiger Fahrer.»

«Das warst du immer», sagte der Lieutenant Commander, der Fred Archer hieß. Er legte seinen Arm um Thomas Hudsons Schultern.

«Laß dich mal anfassen.»

«Warum?»

«Das bekommt mir gut. Es bekommt mir gut, wenn ich dich im Arm hab.»

«Hast du mal im *Pacifico* gegessen?»

«In den letzten Wochen nicht. Wollen wir hingehen?»

«Jederzeit.»

«Zu Mittag kann ich nicht, aber wir können doch dort zu Abend essen, oder hast du irgend etwas vor heute abend?»

«Nein, erst später.»

«Ich bin auch erst für später verabredet. Wo wollen wir uns treffen? In der *Floridita?»*

«Komm hin, wenn der Laden dichtmacht.»

«In Ordnung. Aber betrinken darf ich mich nicht, ich muß hinterher noch mal hier herauf.»

«Erzähl mir bloß nicht, daß ihr neuerdings Nachtschicht macht.»

«Ich schon», sagte Archer. «Sonst reißt man sich nicht darum.»

«Ich freue mich richtig, dich wiederzusehen, Mr. Freddy», sagte Thomas Hudson. «Du bekommst mir auch gut.»

«Das hast du doch nicht nötig», sagte Fred Archer. «Du hast doch alles.»

«Du meinst, daß ich’s gehabt habe?»

«Du hast es gehabt, und du hast’s wieder, und du hast es doppelt wiedergekriegt.»

«Schaufelweise nicht gerade.»

«Schaufelweise könntest du es gar nicht brauchen, mein Lieber. Du hast es trotzdem wieder.»

«Das mußt du mir gelegentlich mal aufschreiben, Freddy, damit ich es jeden Morgen lesen kann.»

«Du hängst an dem Boot?»

«Nein. Woran ich gehangen habe ist jetzt Schrott, Schrott für ungefähr 35000 Dollar. Ich hab's unterschrieben.»

«Ich weiß. Ich hab's im Safe gesehen, ich meine, was du unterschrieben hast.»

«Sie sollten verdammt besser aufpassen.»

«Das mußt du noch mal sagen.»

«Paßt hier überhaupt keiner auf?»

«Doch. Es läuft jetzt ziemlich gut. Wirklich, Tommy.»

«Fein», sagte Thomas Hudson, «da habe ich heute was zum Nachdenken.»

«Willst du nicht mit hereinkommen? Wir haben ein paar neue Jungen, die dir gefallen würden. Zwei sind wirklich nett. Einen von ihnen haben sie ziemlich zusammengeschossen.»

«Nein, wissen sie, was ich mache?»

«Natürlich nicht. Sie wissen bloß, daß du draußen bist, und sie würden dich gerne kennenlernen. Du würdest sie mögen. Nette Jungen.»

«Ich kann sie das nächste Mal sehen.»

«Okay, Chef», sagte Archer. «Bei Ladenschluß komme ich hinüber.»

«In die Floridita.»

«Die habe ich gemeint.»

«Ich fang an, blöd zu werden.»

«Ist bloß der Wurm», sagte Archer. «Soll ich einen von den Jungen mitbringen?»

«Nur wenn du es sehr gerne möchtest. Es könnte sein, daß einer von meinen Leuten in der Nähe ist.»

«Ich hab mir immer vorgestellt, ihr könntet euch nicht mehr sehen, wenn ihr an Land seid.»

«Sie fühlen sich manchmal einsam.»

«Man sollte sie einsacken und wegschließen. Das wäre das Beste für sie.»

«Sie fänden ein Loch.»

«Hau ab», sagte Archer, «du kommst noch zu spät.»

Fred Archer verschwand in der Tür, die dem Dechiffrierraum gegenüberlag, und Thomas Hudson ging den Korridor entlang und dann die Treppe hinunter. Er benutzte jetzt den Fahrstuhl nicht. Draußen war es so hell, daß es seinen Augen weh tat, und es stürmte hart von Nordnordwest. Er stieg in seinen Wagen und sagte dem Chauffeur, er solle die O'Reilly zur *Floridita* hinauffahren. Ehe der Wagen die Plaza vor dem Gebäude der Botschaft und dem Ayuntamiento umfahren hatte und in die O'Reilly eingebogen war, sah er die riesigen Wogen in der Hafeneinfahrt und wie die Ansteuerungstonne wild stieg und stürzte. In der Hafeneinfahrt lief eine hohe, wirre See, und die grünen Brecher rannten über den Felsen hin, auf dem der Morro stand. Die Gischtfahnen über den Wogen glänzten weiß in der Sonne.

Es sieht fabelhaft aus, sagte er zu sich, und es sieht nicht nur so aus, es ist fabelhaft. Ich muß nachher einen darauf trinken. Lieber Himmel, dachte er, ich wünschte, ich wäre wirklich nicht umzuwerfen, wie Freddy Archer denkt. Okay, mich wirft nichts um. Ich laufe jedesmal aus, und jedesmal habe ich Lust darauf. Was, verdammt, wollen sie denn mehr? Soll ich eine Portion Torpex zum Frühstück fressen oder mir unter die Achseln stecken wie Tabak? Das wäre der richtige Weg, um die Gelbsucht zu bekommen. Warum denkst du jetzt daran? Ich glaube, du siehst Gespenster, Hudson. Nein, sagte er sich. Es ist eine ganz normale Reaktion. Ich habe Reaktionen, die unvermeidlich sind. Viele davon sind noch nicht richtig untersucht worden, vor allem nicht von mir. Es wäre mir schon lieber, ich wäre so unverwüstlich, wie Freddy denkt, und dafür kein Mensch, aber wahrscheinlich macht es mehr Spaß, ein

Mensch zu sein, auch wenn es mehr Schmerzen macht. Schmerzen, wie gerade jetzt. Immerhin müßte es schön sein, so zu sein, wie sie denken. Laß sein, denk nicht daran. Wenn du nicht daran denkst, existiert es gar nicht. Aber es läßt sich nicht wegreden, und das ist der Dreh, den du anwenden mußt.

Die *Floridita* war jetzt geöffnet. Er kaufte sich die zwei Zeitungen, die schon heraus waren, *Crisol und Alerta,* nahm sie mit an die Bar und setzte sich auf einen Barhocker am linken, äußersten Ende der Theke. Er saß, den Rücken gegen die Wand auf der Straßenseite gekehrt, und links von ihm war die Wand hinter der Bar. Er bestellte sich einen doppelten gefrorenen Daiquiri ohne Zucker bei Pedrico, dessen ständiges Lächeln an die lächelnde Todesstarre eines Menschen, der sich plötzlich das Kreuz gebrochen hat, erinnerte, und das trotzdem ein wirkliches und aufrichtiges Lächeln war, und fing an, im *Crisol* zu lesen. Sie kämpften jetzt in Italien, aber er kannte die Gegend nicht, in der die 5. Armee kämpfte. Er kannte die Landschaft auf der anderen Seite, wo die 8. Armee stand, und er dachte gerade darüber nach, als Ignacio Natera Revello eintrat und sich neben ihm an die Bar stellte. Pedrico stellte eine Flasche Victoria Vat, ein Glas mit großen Eisstücken und eine Flasche Canada Dry-Soda vor Ignacio Natera Revello hin, der sich in Eile einen Highball zurechtmachte und sich dann nach Thomas Hudson umdrehte, ihn durch seine Hornbrille mit den grünen Gläsern ansah und so tat, als habe er ihn eben erst entdeckt.

Ignacio Natera Revello war groß und dünn, trug ein weißleinenes Farmerhemd, eine weiße Hose, schwarze Seidenstrümpfe und alte braune englische Sportschuhe, die blank geputzt waren. Er hatte ein rotes Gesicht, einen gelben Schnurrbart, der die Form einer Zahnbürste hatte, und die grünen Gläser schützten seine kurzsichtigen, blutunterlaufenen Augen. Sein aschblondes Haar war glatt gekämmt. Wenn man

gesehen hatte, wie intensiv er sich mit seinem Highball beschäftigte, hätte man denken können, es wäre der erste heute gewesen, und das war er bestimmt nicht.

«Ihr Botschafter blamiert sich nur noch», sagte er zu Thomas Hudson.

«Das ist ja nicht zu fassen», sagte Thomas Hudson.

«Nein, nein, im Ernst. Ich sage es Ihnen. Es muß absolut unter uns bleiben.»

«Trinken Sie. Ich will gar nichts davon wissen.»

«Sie müssen es trotzdem erfahren. Sie müssen irgend etwas unternehmen.»

«Frieren Sie nicht?» fragte ihn Thomas Hudson. «In diesem Hemd und in der leichten Hose?»

«Ich friere nie.»

Und nüchtern bist du auch nie, dachte Thomas Hudson. In der kleinen Bar neben deiner Wohnung fängst du an, und wenn du hierher kommst, um den ersten zu trinken, bist du schon voll. Wahrscheinlich hat er nicht einmal bemerkt, was für ein Wetter wir haben, als er sich anzog. Und du? dachte er. Wann hast du heute morgen den ersten getrunken? Und wie viele waren es vor dem ersten? Wirf du nicht den ersten Stein gerade auf Säufer. Es dreht sich nicht um das Saufen. Von mir aus könnte er saufen, wenn er kein so elender Langweiler wäre. Langweiler braucht man nicht zu bedauern, und man braucht auch nicht nett zu ihnen zu sein. Und jetzt laß das, sagte er zu sich. Du wolltest es heute gut haben, also reg dich nicht auf und genieß es.

«Lassen Sie uns einen ausknobeln», sagte er.

«Einverstanden», sagte Ignacio, «fangen Sie an.»

Er warf drei Könige auf einmal, wiederholte den Wurf natürlich nicht und gewann.

Er freute sich. Der Drink wurde nicht besser davon, aber es machte Spaß, drei Könige auf einmal zu werfen, und er schlug

Ignacio Natera Revello gerne, weil er ein Snob und ein Langweiler war, und als Verlierer war er zu gebrauchen.

«Jetzt knobeln wir den nächsten aus», sagte Ignacio Natera Revello.

Er ist genau die Sorte von Snob und Langweiler, die du in Gedanken immer mit allen ihren drei Namen anredest, dachte Thomas Hudson, genau wie du immer Snob *und* Langweiler sagst, wenn du an ihn denkst. Es ist ungefähr so, wie wenn Leute eine III hinter ihren Namen setzen. Thomas Hudson, der Dritte. Thomas Hudson, der Drecksack.

«Sind Sie nicht zufällig Ignacio Natera Revello III?»

«Unsinn. Sie wissen sehr wohl, wie mein Vater heißt.»

«Stimmt. Ich entsinne mich.»

«Und Sie wissen auch, wie meine beiden Brüder heißen, und den Namen meines Großvaters kennen Sie auch. Also seien Sie nicht albern.»

«Ich werde mir Mühe geben», sagte Thomas Hudson. «Ich werde mir wirklich Mühe geben.»

«Vergessen Sie's nicht», sagte Ignacio Natera Revello. «Es wäre gut für Sie.»

Jetzt konzentrierte er sich, schüttelte den Würfelbecher mit äußerster Sorgfalt, machte sein Meisterstück an diesem Morgen und warf vier Buben auf einen Wurf. Er sagte: «Mein lieber armer Freund», tat die Würfel wieder in den Lederbecher, schüttelte ihn und freute sich an dem Geklapper. «Das sind nette Würfel», sagte er, «schöne, dicke, äußerst lobenswerte Würfel.»

«Spielen Sie schon aus und seien Sie nicht albern.»

Thomas Hudson warf drei Könige und zwei Zehner auf die feuchte Theke.

«Machen Sie's besser.»

«Jetzt die Revanche», sagte Ignacio Natera Revello. «Der nächste Drink.»

Thomas Hudson schüttelte den Würfelbecher wieder mit großer Sorgfalt und warf eine Königin und einen Buben. «Wollen Sie mich immer noch schlagen?»

«Sie haben wirklich Schwein.»

«Okay. Ich will erst mal bestellen.»

Er warf einen König und ein As. Er merkte geradezu, wie sie dick und selbstbewußt über den Becherrand rutschten.

«Haben Sie ein Schwein!»

«Noch einen doppelten gefrorenen Daiquiri ohne Zucker – und was Ignacio haben will», sagte Thomas Hudson. Ignacio fing an, ihm sympathisch zu werden.

«Hören Sie mal, Ignacio», sagte er. «Ich habe noch nie jemanden gesehen, der sich die Welt durch eine grüne Brille anguckt. Rosa Brillen ja, aber doch keine grüne. Sieht nicht alles wie im Botanischen Garten aus? Oder als wenn man Sie auf die Rennbahn oder auf die Weide gebracht hätte?»

«Es ist die beruhigendste Farbe für Augen. Die bedeutendsten Ophthalmologen haben es ausprobiert.»

«Verkehren Sie viel mit bedeutenden Ophthalmologen? Das muß ein ganz wilder Haufen sein.»

«Ich kenne überhaupt keine Ophthalmologen außer meinem eigenen, aber er verfolgt alle ophthalmologischen Forschungen. Er ist die Kapazität von New York.»

«Ich möchte wissen, wer die Kapazität von London ist.»

«Es gibt sehr gute in London. Aber der beste ist in New York. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen gerne seine Adresse.»

«Lassen Sie uns den hier auch noch ausknobeln.»

«Geben Sie her. Sie sind mir Revanche schuldig.»

Thomas Hudson griff nach dem Lederbecher und fühlte das schwere, zuverlässige Gewicht, das die großen Würfel in der *Floridita* besaßen. Er schüttelte sie kaum, um sie in ihrer Nettigkeit und Freigebigkeit nicht zu erschüttern, und warf drei

Könige, eine Zehn und eine Königin. «Drei Könige auf einen Wurf, der *classico.*…»

«Sie sind ein Schuft», sagte Ignacio Natera Revello und warf ein As, zwei Königinnen und zwei Buben.

«Noch einen doppelten gefrorenen Daiquiri, absolut ohne Zucker, und was Don Ignacio sich wünscht», sagte Thomas Hudson zu Pedrico. Pedrico zog sein Lächeln, machte den Drink fertig und setzte den Shaker vor Thomas Hudson auf den Tisch, in dem wenigstens noch ein zweiter ganzer Daiquiri war.

«Das könnte ich mit Ihnen den ganzen Tag weitermachen», sagte Thomas Hudson zu Ignacio.

«Das Schlimme ist, daß ich es Ihnen tatsächlich glaube.»

«Die Würfel sind eben auf meiner Seite.»

«Wenigstens etwas, was auf Ihrer Seite ist.»

Thomas Hudson fühlte das leichte Prickeln auf der Kopfhaut, das er in den letzten Wochen schon mehrfach gefühlt hatte. Er fragte sehr höflich: «Wie meinen Sie das, Ignacio?»

«Oh, ich bin’s bestimmt nicht, solange Sie mich derartig ausnehmen.»

«Ach so », sagte Thomas Hudson. «Dann auf Ihre Gesundheit.»

«Verrecken Sie von mir aus», sagte Ignacio Natera Revello.

Thomas Hudson fühlte das Prickeln wieder auf seinem Kopf, langte mit der Linken unter die Theke und klopfte dreimal leicht mit den Fingerspitzen – aber so, daß Ignacio Natera Revello es nicht sehen konnte. «Das ist nett von Ihnen», sagte er. «Wollen wir noch eine Runde ausknobeln?»

«Nein», sagte der andere. «Sie sind mir teuer genug zu stehen gekommen für heute.»

«Sie haben keinen Cent verloren, nur die Drinks.»

«Ich pflege meine Bar-Rechnung zu bezahlen.»

«Ignacio», sagte Thomas Hudson, «das ist die dritte windige Sache, die Sie gesagt haben.»

«Ich habe eben ein loses Maul. Ihr Botschafter sollte sich nur einmal so gottverdammt rüde zu Ihnen benehmen wie mir gegenüber.»

«Ich will noch immer nichts davon hören.»

«Typisch, und mich nennen Sie windig. Passen Sie mal auf, Thomas. Ich kenne Sie und Ihren Tom seit Jahren. Was macht er übrigens?»

«Er ist tot.»

«Verzeihen Sie, das habe ich nicht gewußt.»

«Schon gut», sagte Thomas Hudson. «Jetzt kaufe ich Ihnen einen Drink.»

«Sie müssen mir wirklich verzeihen. Bitte, glauben Sie mir, daß es mir furchtbar leid tut. Wie ist es passiert?»

«Ich weiß es noch nicht», sagte Thomas Hudson. «Sobald ich's weiß, sollen Sie es erfahren.»

«Wo war es?»

«Das weiß ich auch nicht. Ich weiß nur, daß er geflogen ist, mehr nicht.»

«Hat er noch in London welche von unseren Freunden kennengelernt?»

«O ja, er war mehrfach in der Stadt, und bei *White's* war er jedesmal. Da hat er die Freunde von uns gesehen, die gerade da waren.»

«Irgendwie ist das ein Trost.»

«Ein was?»

«Ich meine bloß, daß es schön ist, zu wissen, daß er unsere Freunde noch gesehen hat.»

«Stimmt. Wahrscheinlich war es fabelhaft für ihn. Er hat es immer fabelhaft gut gehabt.»

«Wollen wir auf ihn trinken?»

«Schiet», sagte Thomas Hudson. Er merkte, wie jetzt alles wieder hochkam, woran er nicht mehr gedacht hatte, der Gram, den er beiseite geschoben hatte, alles, woran er weder an Bord noch an diesem Morgen gedacht hatte. «Das wollen wir lieber lassen.»

«Es wäre angebracht für mein Gefühl», sagte Ignacio Natera Revello. «Es wäre genau das Richtige, was wir jetzt tun sollten, aber es ist mein Drink, jetzt.»

«Also gut, trinken wir auf ihn.»

«Wie weit war er gekommen?»

«Flight Lieutenant.»

«Wahrscheinlich wäre er jetzt Wing Commander oder wenigstens Squadron Leader.»

«Ich pfeif auf den Dienstgrad.»

«Wie Sie wollen», sagte Ignacio Natera Revello. «Auf meinen lieben Freund, Ihren Sohn, Tom Hudson. *Dulce es morire pro patria.*»

«Das können Sie sich in den Arsch stecken», sagte Thomas Hudson.

«Wieso? War mein Latein falsch?»

«Das hätte ich nicht gemerkt, Ignacio.»

«Aber Ihr Latein muß ausgezeichnet sein. Ich weiß es von Leuten, die mit Ihnen zur Schule gegangen sind.»

«Ich habe mein Latein vergessen», sagte Thomas Hudson, «mein Griechisch auch, mein Englisch, meinen Kopf und alles. Ich kann mir knapp noch einen gefrorenen Daiquiri bestellen. *Tu hablas frozen daiquiri tu?*»

«Ich glaube, wir sollten Tom ein wenig mehr Respekt erweisen.»

«Tom war sehr für Witze.»

«Oh, das weiß ich noch. Er hatte den feinsten und delikatesten Sinn für Humor, den ich je beobachtet habe, und er war einer der bestaussehenden Jungen mit wunderbarsten

Manieren. Und ein fabelhafter Sportsmann, absolut erste Klasse.»

«Das stimmt. Er spielte Verteidiger in der Offensive und den linken Halbstürmer bei der Defensive. Den Diskus warf er 43,34 Meter weit. Er war gut im Tennis, und er war ausgezeichnet in der Flugwildjagd und beim Forellenangeln.»

«Er war erstklassig, ein erstklassiger Sportsmann. Einer von den allerbesten, die ich je erlebt habe.»

«Er ist überhaupt nur in einer Beziehung nicht erstklassig…»

«In welcher?»

«Er ist tot.»

«Werden Sie nicht weich, Tommy. Sie müssen Tom in der Erinnerung behalten, wie er war. In seiner ganzen Heiterkeit, in seiner Ausstrahlung. Er versprach ungeheuer viel. Man darf sich nicht gehenlassen.»

«Also lassen wir uns nicht gehen», sagte Thomas Hudson.

«Schön, daß Sie mir zustimmen. Es ist herrlich für mich, über ihn reden zu können. Es muß entsetzlich gewesen sein, die Nachricht zu bekommen. Aber Sie werden es tragen, genau wie ich, wenn es für den Vater natürlich auch tausendmal schlimmer ist. Was flog er?»

«Eine Spitfire.»

«Spitties… ich werde ihn immer in einer Spitty sitzen sehen.»

«Das wäre ziemlich ermüdend.»

«Nein, nein, ganz und gar nicht. Ich habe die Spitties im Kino gesehen, und ich habe einige Bücher über die Royal Air Force. Ich bekomme alle Veröffentlichungen des British Information Bureau. Wirklich fabelhafte Sachen, wissen Sie. Ich sehe ihn richtig vor mir. Wahrscheinlich hat er eine von diesen Mae Wests angehabt, und den Fallschirm, den Fliegerdress und diese großen Stiefel. Ich sehe ihn genau vor mir. Jetzt muß ich

nach Hause. Wollen Sie mitkommen zum Mittagessen? Lutecia wäre entzückt, wenn Sie mitkämen.»

«Vielen Dank, ich bin verabredet.»

«Dann leben Sie wohl, mein Alter», sagte Ignacio Natera Revello, «ich bin sicher, daß Sie darüber hinwegkommen.»

«Es war nett, daß Sie mir dabei geholfen haben.»

«Reden Sie nicht von Nettigkeit. Ich hab Tom geliebt, genau wie Sie. Wie wir alle.»

«Danke schön für die Drinks.»

«Ich hol sie mir ein andermal zurück.»

Er ging. Vom unteren Ende der Bar näherte sich Thomas Hudson einer von seinen Leuten. Es war ein dunkelhaariger Junge mit kurzgeschnittenen Kräuselhaaren, und über sein linkes Auge hing das Augenlid ein Stück herunter. Er hatte ein Glasauge, aber das war fast nicht zu sehen, denn die Regierung hatte ihn mit vier verschiedenen Glasaugen ausgerüstet: blutunterlaufen, leicht blutunterlaufen, fast klar und ganz klar. Er trug heute das leicht blutunterlaufene und war angetrunken.

«Hallo, Tom. Wann sind Sie in die Stadt gekommen?»

«Gestern.» Dann flüsterte ihm Hudson zu, fast ohne den Mund zu bewegen: «Langsam. Zieh hier keine Show ab.»

«Mach ich nicht. Ich hab bloß einen weg. Ich trage alle meine Geheimsachen auf der Leber. Sie müssen mich schon aufschneiden, wenn sie sie herauskriegen wollen. Ich bin fabelhaft in Geheimsachen, das weißt du. Hör zu, Tom, ich habe neben diesem englischen Langweiler gestanden und hab’s gehört. Es ging nicht anders. Dein Junge ist tot?»

«Ja.»

«O Scheiße», sagte er. «Scheiße.»

«Ich red nicht gern darüber.»

«Versteh ich. Seit wann weißt du’s?»

«Bevor wir ausliefen.»

«Scheiße.»

«Was habt ihr heut vor?»

«Ich will drüben in der *Basque Bar* mit ein paar Leuten essen, und dann wollen wir ficken gehen.»

«Und wo eßt ihr morgen mittag?»

«In der *Basque Bar.»*

«Bitte sag Paco, daß er mich morgen mittag anruft.»

«Bei dir zu Hause?»

«Willst du mitkommen und auch eine haben? Wir gehen in Henrys Absteigequartier.»

«Vielleicht komme ich vorbei.»

«Henry treibt gerade die Mädchen auf. Er ist schon seit früh unterwegs, und ein paarmal hat er's schon hinter sich. Er hat die beiden Puppen fertigmachen wollen, die wir dabei hatten. Wir haben sie im Kursaal aufgegabelt, aber bei Tage sehen sie ziemlich mies aus. Was anderes haben wir nicht auf tun können. Die Stadt ist wirklich am Arsch. Er hat die beiden Puppen in der Absteige, für alle Fälle, und ist mit Honest Lil unterwegs. Sie suchen. Sie haben sich ein Auto genommen.»

«Haben sie was erreicht?»

«Ich glaub nicht. Henry will die Kleine haben. Die Kleine, die er die ganze Zeit im *Fronton* gesehen hat, aber Honest Lil kriegt sie nicht herum. Sie hat Angst, daß er zu groß für sie ist. Ich könnte sie aber haben, hat sie gesagt. Mit Henry hat sie einfach Angst, weil er so groß und schwer ist und wegen der Sachen, die sie gehört hat. Aber Henry will keine andere. Die beiden Puppen haben ihn in Fahrt gebracht, und jetzt muß es die Kleine sein, in die er sich verknallt hat. Richtig verknallt. Wahrscheinlich hat er's schon vergessen und ist gerade wieder mit den beiden Puppen zugange. Er muß ja mal essen. Wir wollen alle in die *Basque Bar.»*

«Red ihm zu, daß er ißt.»

«Dem kann man nicht zureden. *Du* vielleicht, aber ich nicht. Ich kann ihn bitten, daß er was ißt. Ich kann ihn anflehen. Ich kann ihm was voressen.»

«Paco wird's schon schaffen.»

«Das ist eine Idee. Paco könnte es tatsächlich schaffen.»

«Meinst du nicht, daß er jetzt Hunger bekommen hat, hinterher?»

«Glaubst du?»

Gerade da kam der größte Mann, den Thomas Hudson kannte, und der lustigste, mit den breitesten Schultern und den besten Manieren lächelnd in die Bar. Trotz der Kälte stand ihm der Schweiß auf der Stirn. Er streckte die Hand aus, um guten Tag zu sagen. Er lächelte nett, aber er war so riesig, daß jeder neben ihm verzwergte. Er hatte eine alte blaue Hose an, Segeltuchschuhe und ein Hemd, wie es die kubanischen Landarbeiter tragen. «Tom», sagte er, «Schuft. Ich war gerade hinter paar Schönen her.»

Jetzt, wo er aus dem Wind war, schwitzte sein hübsches Gesicht noch mehr.

«Pedrico», rief er, «ich will auch einen von diesen. Einen Doppelten, wenn du keine größeren hast. Ich hab mir gedacht, daß ich dich hier treffe, Tom, und hab's wieder vergessen. Honest Lil ist auch da. Komm, Hübsche.»

Honest Lil war durch die andere Tür hereingekommen. Sie sah am besten aus, wenn sie am äußersten Ende der Bar saß und man nur ihr hübsches dunkles Gesicht sah und die polierte Theke verdeckte, wie unförmig sie geworden war. Jetzt, auf dem Weg von der Tür zur Theke, gab es nichts, was sie vor den Blicken bewahrte, und sie kam mit wiegenden Hüften und so schnell an die Theke heran, wie es ging. Dabei beeilte sie sich nicht auffällig. Sie drängte sich an Thomas Hudsons Barhocker. Das bewog ihn, einen Hocker nach rechts zu rücken, und damit hatte sie ihren Flankenschutz.

«Hallo, Tom», sagte sie und küßte Thomas Hudson. «Henry ist ekelhaft.»

«Ich bin überhaupt nicht ekelhaft, Hübsche», sagte Henry.

«Du bist ekelhaft», sagte sie, «und du bist von Mal zu Mal ekelhafter, wenn ich dich wiedersehe. Halt mir den Kerl vom Leibe, Thomas.»

«Warum ist er so ekelhaft?»

«Er ist verrückt nach einem ganz kleinen Mädchen und will sie haben, und die Kleine kann einfach nicht mit ihm gehen. Aber sie würde sowieso nicht mit ihm gehen, weil sie einfach Angst hat vor einem, der so riesig ist und zweihundert Pfund wiegt.»

Henry Wood wurde rot, der Schweiß brach ihm aus, und er nahm einen großen Schluck aus seinem Glas.

«Hundertfünfundneunzig», sagte er.

«Hab ich's nicht gesagt?» sagte der Dunkelhaarige. «Hab ich's nicht ganz genau gesagt?»

«Was geht dich das überhaupt an? Wie kommst du dazu, mit irgendwem irgendwas zu reden?» fragte Henry.

«Zwei Puppen. Zwei Schlampen. Zwei ausgeleierte Hafenschlampen. Zwei Fotzen mit nichts im Kopf als Geld, die haben wir gevögelt, und dann haben wir getauscht und haben sie noch mal gefickt. Und das kommt alles davon, daß wir soviel Wasser an Deck gehabt haben. Und jetzt, wo ich ein einziges, verständnisvolles Wort sage, bin ich plötzlich kein Gentleman mehr.»

«Viel war tatsächlich nicht mit ihnen los», sagte Henry, der wieder rot geworden war.

«Los mit ihnen? Benzin hätten wir hineinschütten sollen und sie anstecken.»

«Ihr seid ekelhaft», sagte Honest Lil.

«Hören Sie mal, meine Dame», sagte der Dunkelhaarige, «ich *bin* wirklich ekelhaft.»

Henry sagte: «Willie, hier ist der Schlüssel zu der Absteige. Geh mal hinüber und sieh nach, ob alles in Ordnung ist.»

«Ich denk nicht dran», sagte der Dunkelhaarige. «Ich hab selber einen Schlüssel, du hast's anscheinend vergessen, und ich hab einfach keine Lust, hinüberzugehen und nachzusehen, ob alles in Ordnung ist. Ehe du die beiden Schlampen nicht hinausschmeißt, oder ich mach's, ist überhaupt nichts in Ordnung.»

«Und wenn wir keine anderen kriegen?»

«Wir kriegen schon welche. Lillian, warum lüftest du nicht mal deinen Allerwertesten und gehst telefonieren? Scheiß auf den Zwerg. Schlag dir den Zwerg aus dem Kopf, Henry. Wenn du weitermachst, gehörst du zum Psycho. Ich weiß Bescheid. Ich bin beim Psycho gewesen.»

«Jetzt bist du selber psycho», sagte Thomas Hudson.

«Vielleicht, Tom. Vielleicht hast du recht. Immerhin vögle ich keine Zwerge.» Er sagte ‹Zwerche›. «Wenn Henry seinen Zwerch haben muß, dann ist das seine Sache, aber von mir aus braucht er so wenig einen Zwerch, wie er eine Einarmige oder eine Einbeinige braucht. Er soll jetzt aufhören mit seinem gottverdammten Zwerch, und Lillian soll ans Telefon gehen.»

«Ich nehm jede Anständige», sagte Henry. «Hoffentlich kommst du mir nicht in die Quere, Willie.»

«Wir wollen keine anständigen Mädchen», sagte Willie. «Wenn du damit erst anfängst, bist du gleich psycho, bloß andersrum. Stimmt's, Tommy? Die Anständigen sind die allergefährlichsten. Außerdem kriegen sie dich gleich dran, als ob's 'n Verbrechen gewesen wäre oder Vergewaltigung oder versuchte Vergewaltigung. Geh mir weg mit den Anständigen. Wir wollen unsere Schlampen, hübsche, saubere, attraktive, interessante und nicht zu teure Schlampen, die das Geschäft verstehen. Warum gehst du bloß nicht ans Telefon, Lillian?»

«Erstens telefoniert einer, und am Zigarrenstand wartet ein zweiter drauf, daß er Schluß macht», sagte Honest Lil. «Du bist gräßlich, Willie.»

«Ekelhaft bin ich», sagte Willie. «Ich bin der gottverdammt ekelhafteste Kerl, der dir je in die Quere gekommen ist, aber wir brauchen einfach mehr Organisation.»

«Wir sollten lieber einen trinken», sagte Henry. «Dann findet Lillian schon was, bestimmt. Stimmt's, Hübsche?»

«Natürlich», sagte Honest Lil auf spanisch. «Warum denn nicht? Aber ich will von einer Telefonzelle telefonieren und nicht von hier. Es ist nicht richtig, von hier zu telefonieren, es gehört sich nicht.»

«Dann dauert's wieder länger», sagte Willie, «aber meinetwegen, ich akzeptiere. Dann dauert's eben länger. Also trinken wir einen.»

«Was habt ihr bloß gemacht?» fragte Thomas Hudson.

«Tommy, ich liebe dich», sagte Willie. «Was hast du selber gemacht?»

«Ich hab ein paar mit Ignacio Natera Revello gehabt.»

«Das hört sich an wie ein italienisches Schlachtschiff», sagte Willie. «Gab's nicht ein italienisches Schlachtschiff, das so hieß?»

«Ich glaub nicht.»

«Hört sich genauso an.»

«Laß mich mal deine Bons sehen», sagte Henry. «Wieviel hast du gehabt, Tom?»

«Ignacio hat sie mitgenommen. Ich hab beim Knobeln gewonnen.»

«Und wieviel waren's wirklich?» fragte Henry.

«Vier, glaube ich.»

«Und was hast du vorher gehabt?»

«Einen Tom Collins auf der Herfahrt.»

«Und zu Hause?»

«Auch ein paar.»

«Du bist ein Säufer», sagte Willie. «Pedrico, noch drei doppelte gefrorene Daiquiris – und was die Dame hier haben will.»

«Un highbalito con agua mineral», sagte Honest Lil. «Komm, Tommy, laß uns ans andere Ende der Theke gehen. Sie mögen's nicht, wenn ich hier sitze.»

«Scheiß drauf», sagte Willie. «Wenn ich mit meinen Freunden einen heben will, die ich sonst nie zu sehen kriege, dann soll ich's hier nicht dürfen? Nicht an diesem Ende? Scheiß drauf.»

Henry sagte: «Du bist hier gut aufgehoben, Hübsche.» In diesem Augenblick entdeckte er weiter hinten in der Bar zwei Zuckerpflanzer, die er kannte, und ging hinüber, um mit ihnen zu reden, ohne seinen Drink abzuwarten.

«Jetzt ist er weg», sagte Willie. «Jetzt vergißt er seinen Zwerch.»

«Jetzt ist er abgelenkt», sagte Honest Lil, «schrecklich leicht abzulenken.»

«So geht's uns immer», sagte Willie, «den ganzen Tag jagen wir zum Vergnügen hinterm Vergnügen her. Ach, Schiet, wir sollten mal ernstlich hinter dem Vergnügen her sein.»

«Tom läßt sich nicht ablenken, Tom ist traurig», sagte Honest Lil.

«Halt's Maul», sagte Willie zu ihr. «Dich haben sie richtig zusammengepißt. Erst ist einer abgelenkt, und dann ist einer traurig. Und ich war vorher ekelhaft. Also was soll's? Mußt du Schlampe immer über andere Leute herziehen? Du müßtest endlich wissen, daß du zum Spaß da bist.»

Honest Lil begann zu weinen, richtige Tränen, größere und nassere als im Kino. Sie konnte immer richtig weinen, wenn sie wollte oder es nötig hatte oder jemand hatte sie gekränkt.

«Diese Schlampe heult dickere Tränen als meine Mutter früher», sagte Willie.

«Du sollst mich nicht immer so nennen, Willie.»

«Laß es sein, Willie», sagte Thomas Hudson.

«Du bist einfach gemein und grausam, Willie. Ich hasse dich», sagte Honest Lil. «Ich verstehe nicht, wie Leute wie Thomas Hudson und Henry sich mit dir abgeben. Du bist gemein und redest schweinisch.»

«Das darfst du nicht sagen, du bist ‘ne Dame», sagte Willie. «Schweinisch ist kein Wort für Damen. Es ist genauso unanständig, wie wenn ich dir auf die Zigarre spucke.»

Thomas Hudson legte ihm die Hand auf die Schulter: «Trink lieber, Willie. Uns ist allen nicht besonders.»

«Henry ist auf dem Damm, aber wenn ich ihm sagte, was du mir gesagt hast, ging’s ihm auch beschissen.»

«Du hattest mich danach gefragt.»

«So meine ich das nicht. Warum teilst du nicht dein gottverfluchtes Elend mal mit jemandem? Warum frißt du alles in dich hinein, und das gleich zwei Wochen lang?»

«Man kann das nicht teilen.»

«Kummerschlucker», sagte Willie. «Ich hätte nie gedacht, daß du ‘n Kummerschlucker bist, ein gottverdammter.»

«Ich brauch das jetzt nicht, Willie», sagte Thomas Hudson zu ihm, «du brauchst dir nicht soviel Mühe zu geben. Aber ich danke dir.»

«Okay. Schluck’s runter, erstickst noch daran. Ich will dir mal was sagen: ich bin mit diesem gottverdammten Elend aufgewachsen.»

«Ich auch», sagte Thomas Hudson, «im Ernst.»

«Wirklich? Dann machst du’s ja womöglich richtig. Trotzdem, du siehst ziemlich mitgenommen aus.»

«Das kommt vom Trinken, und weil ich müde bin und nicht geschlafen habe.»

«Hast du von deiner Frau gehört?»

«Ja, drei Briefe.»

«Wie geht's mit ihr?»

«Schlecht genug.»

«Da hast du's», sagte Willie. «Da hast du wieder was zum Runterschlucken.»

«Es gibt Ersatz.»

«Klar. Dein Kater liebt dich. Ich weiß, ich hab's gesehen. Was macht das verrückte Vieh?»

«Verrückt ist er.»

«Mir geht es durch und durch, wenn ich euch sehe», sagte Willie.

«Er macht was durch.»

«Das glaub ich. Wenn mir's wie deinem Kater ginge, hätt ich längst durchgedreht. Nimmst du noch einen, Thomas?»

«Noch mal dasselbe.»

Willie legte den Arm um Honest Lils üppige Taille. «Hör mal, Lilly», sagte er, «du bist ein prima Mädchen. Ich wollte dich nicht verletzen. Es war meine Schuld. Ich war einfach in Rage.»

«Du sagst es nicht mehr?»

«Nein. Nur wenn ich in Rage komme.»

«Hier ist dein Glas», sagte Thomas Hudson zu ihm. «Ich trink auf dich, Schweinehund.»

«Das ist schon besser. Das klingt schon wieder wie der alte Tom. Schade, daß der Kater nicht da ist, der wär so stolz auf dich. Merkst du, was ich meine, wenn ich von teilen rede?»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Ich merk's.»

«Dann können wir damit aufhören», sagte Willie. «Mußt einfach deinen Ascheimer rausstellen, wenn die Ascheleute kommen. Guck dir Henry an, nimm dir an dem ein Beispiel. Was glaubst du, weshalb er schwitzt, bei dieser Kälte?»

«Er hat die Mädchen im Kopf», sagte Honest Lil. «Er ist besessen.»

«Besessen?» sagte Willie. «Wenn du dem ein Loch in den Kopf bohrst, bloß einen Zentimeter groß, dann kommt ein Weib nach dem anderen heraus. Besessen… gibt es kein Wort, das besser auf ihn paßt?»

«Im Spanischen ist das hübsch stark.»

«Besessen, das ist gar nichts. Ich werde es mir heut nachmittag mal überlegen, wenn ich Zeit habe.»

«Tom, komm doch mit herunter ans andere Ende der Theke. Ich fühl mich wohler dort, und wir können reden. Kaufst du mir ein Sandwich? Ich bin den ganzen Morgen mit Henry unterwegs gewesen.»

«Ich geh in die *Basque Bar»,* sagte Willie. «Sieh zu, daß du ihn mitbringst, Lil.»

«Okay», sagte Lil, «oder ich schick ihn rüber.»

Sie wogte ans untere Ende der Bar, sprach einige der Männer an, an denen sie vorbeiwalzte, und lächelte anderen zu. Jedermann war zuvorkommend zu ihr, und beinahe jeder, den sie ansprach, war irgendwann einmal in den letzten 25 Jahren in sie verliebt gewesen. Als Honest Lil sich gesetzt hatte und ihm zulächelte, folgte ihr Thomas Hudson, seine Bons in der Hand. Sie hatte ein hübsches Lächeln, wunderbar dunkle Augen und schönes schwarzes Haar. Jedesmal, wenn es am Haaransatz über der Stirn und am Scheitel weiß wurde, ließ sie sich von Thomas Hudson Geld geben, um es in Ordnung bringen zu lassen, und wenn sie frisch gefärbt wiederkam, sah es glänzend und natürlich und schön aus wie das Haar eines jungen Mädchens. Ihre Haut war sanft wie olivenfarbenes Elfenbein, falls es so etwas gab, auf dem ein leichter rosa Schimmer liegt. Thomas Hudson mußte tatsächlich immer an abgelagertes Mahagoniholz denken, das eben aus der Säge kommt, geschmirgelt und leicht gewachst ist, wenn er sie

ansah. Er hatte ein so hingehauchtes Olivgrün noch nie gesehen, und Mahagoniholz besaß noch nicht einmal diesen rosa Schimmer. Natürlich legte sie Rouge auf, aber sie machte es so unauffällig wie die chinesischen Mädchen. Da war also dieses schöne Gesicht, das ihm die Theke herunter entgegenschaute, und es wurde immer schöner, je näher er ihm kam. Dann war er neben ihr, und ihr plumper Körper war da, der rosa Schimmer war künstlich, und das Mysterium war verschwunden. Trotzdem war es noch immer ein schönes Gesicht.

«Du siehst schön aus, Honest», sagte er zu ihr.

«Ach, Tom», sagte sie, «ich schäme mich einfach, wie dick ich geworden bin.»

Er legte die Hand auf ihre dicken Hüften und sagte: «Du bist schön dick.»

«Ich schäme mich richtig, wenn ich durch die Bar gehe.»

«Du machst das wunderbar, wie ein Schiff.»

«Wie geht’s unserem Freund?»

«Gut.»

«Wann kriege ich ihn zu sehen?»

«Jederzeit. Willst du ihn jetzt sehen?»

«Nein, Tom. Wovon hat Willie geredet, ich meine das, was ich nicht verstanden habe?»

«Er hat bloß Unsinn gemacht.»

«Es war kein Unsinn. Er hat von irgendeinem Kummer geredet, was du hast. War’s wegen deiner Señora?»

«Nein. Scheiß auf meine Señora.»

«Wenn du’s nur könntest, aber solange sie nicht da ist, geht’s nicht.»

«Das habe ich auch schon festgestellt.»

«Also, was ist das für ein Unglück?»

«Gar nichts. Eben ein Unglück.»

«Sag mir’s mal, bitte.»

«Da gibt es nichts zu erzählen.»

«Mir kannst du's doch erzählen. Henry sagt mir auch immer alles, und nachts heult er. Und Willie erzählt mir gräßliche Sachen. Keinen richtigen Kummer, bloß schauderhaftes Zeug. Du kannst mir's ruhig erzählen. Alle erzählen mir ihren Kummer, nur du nicht.»

«Erzählen hilft nichts. Erzählen ist für mich schlimmer als den Mund halten.»

«Willie sagt so furchtbare Sachen, Tom. Ob er nicht weiß, daß mir das weh tut und daß ich so was nie sagen würde und niemals etwas Schweinisches oder Perverses gemacht habe?»

«Deshalb heißt du Honest Lil bei uns.»

«Wenn ich mit perversen Sachen reich werden könnte und mit den normalen arm bliebe, dann würde ich lieber arm bleiben.»

«Das weiß ich. Willst du ein Sandwich?»

«Ich hab keinen Hunger mehr.»

«Willst du noch was trinken?»

«Ja, bitte, Tom. Nur sag's jetzt. Willie hat etwas von einem Kater gesagt, der in dich verliebt ist. Ist das wahr?»

«Ja, es ist wahr.»

«Das ist furchtbar.»

«Nein. Ich hab's ja auch mit dem Kater.»

«Es ist furchtbar, wenn du so redest. Zieh mich nicht auf, Tom, bitte nicht. Willie hat mich schon aufgezogen, bis ich geheult habe.»

«Ich liebe den Kater», sagte Thomas Hudson.

«Ich kann es nicht hören, Tom. Wann nimmst du mich zu den Verrückten mit, in ihre Kneipe?»

«Morgen oder übermorgen.»

«Gehen die Verrückten wirklich hin, wie die Leute hierherkommen und einen trinken?»

«Ja. Der einzige Unterschied ist, daß sie Hemden und Hosen aus alten Zuckersäcken anhaben.»

«Und hast du wirklich mit den Verrückten gegen die Aussätzigen Faustball gespielt?»

«Ich war der beste Faustballer, den die Verrückten je hatten.»

«Wie bist du denn auf die gekommen?»

«Ich kam mal aus Rancho Boyeros und hielt, und mir hat es dort gefallen.»

«Du nimmst mich wirklich mit?»

«Du darfst dich bloß nicht fürchten.»

«Ich fürchte mich schon. Aber wenn du dabei bist, nicht so sehr. Das ist der Grund, weshalb ich mit will. Ich will mich fürchten.»

«Du magst sie bestimmt. Ein paar sind herrliche Verrückte.»

«Mein erster Mann war auch verrückt, aber anders.»

«Glaubst du, daß Willie verrückt ist?»

«Nein, er ist nur schwierig.»

«Er hat viel durchgemacht.»

«Wer nicht. Willie bildet sich nur was drauf ein.»

«Das glaube ich nicht, bestimmt nicht. Ich weiß einiges darüber.»

«Dann laß uns von was anderem reden. Siehst du den Mann unten an der Theke, der mit Henry spricht?»

«Ja.»

«Alles, was er im Bett mag, sind Schweinereien.»

«Armer Kerl.»

«Der und arm? Reich ist er. Aber er will immer nur seine *porquerias.*»

«Hast du nie was für *porquerias* übrig gehabt?»

«Nie. Da kannst du jeden fragen. Ich habe auch nie was mit einem Mädchen gemacht, mein ganzes Leben nicht.»

«Honest Lil», sagte Thomas Hudson.

«Wär dir’s lieber, wenn es anders wäre? Du magst keine *porquerias.* Du willst bloß Liebe machen, und dann bist du froh und schläfst. Ich kenn dich.»

«Todo el mundo me conoce.»

«Das ist nicht wahr. Sie denken ganz verschieden über dich. Aber ich kenn dich.»

Er trank noch einen gefrorenen Daiquiri ohne Zucker, und als er das schwere, frostbeschlagene Glas hob, sah er die klare Schicht unter dem geraspelten Eis, und sie erinnerte ihn ans Meer. Das geraspelte Eis sah aus wie das Kielwasser eines Schiffs, und das Klare darunter sah wie das Bugwasser aus, wenn der Steven es zerschnitt und das Schiff in flachem Wasser war, über sandigem Grund. Es war fast genau dieselbe Farbe.

«Ich wünschte, es gäbe einen Drink, der die Farbe der See hätte, wenn sie achthundert Faden tief ist und es ist Flaute und die Sonne steht hoch und das Wasser ist voll Plankton», sagte er.

«Was sagst du?»

«Nichts. Laß uns unser flaches Wasser trinken.»

«Was ist los, Tom? Du hast etwas.»

«Nein.»

«Du bist furchtbar traurig und ein bißchen alt heute.»

«Das macht der Wind.»

«Du hast immer gesagt, daß dich der Nordwind wach macht und aufheitert. Wie oft haben wir miteinander geschlafen, weil Nordwind war?»

«Ziemlich oft.»

«Du hast es immer gemocht, wenn Sturm war, und du hast mir den Mantel gekauft, ich sollte ihn dann anziehen.»

«Er steht dir gut.»

«Ich hätte ihn schon ein halbes dutzendmal verkaufen können», sagte Honest Lil. «Du kannst dir nicht vorstellen, wie verrückt die Leute danach waren.»

«Heute ist der richtige Tag für deinen Mantel.»

«Trink mal, Tom. Trinken hat dir immer gute Laune gemacht. Trink aus und bestell dir noch einen.»

«Wenn ich zu schnell trinke, tut mir der Schädel weh.»

«Dann trink langsam und ruhig. Ich bestell mir noch einen *high-balito.*»

Sie machte ihn sich selbst zurecht, aus der Flasche, die Seraffn vor ihr stehen gelassen hatte, und Thomas Hudson sah ihr zu und sagte: «Du trinkst bloßes Wasser. Es sieht genau aus wie das Wasser im Firehole River, ehe er mit dem Gibbon zusammenfließt und der Madison draus wird. Wenn du noch ein bißchen Whisky dazu tust, bekommst du die Farbe von dem Bach, der aus einem Zedernsumpf kommt und in den Bear River mündet. Das Dorf an der Mündung heißt Wab-Me-Me.»

«Wab-Me-Me ist komisch», sagte sie. «Was heißt das?»

«Ich weiß nicht», sagte er. «Es ist ein indianischer Ortsname, es ist ein Wort aus der Ojibway-Sprache. Ich müßte es eigentlich wissen, aber ich habe es vergessen.»

«Erzähl mir von den Indianern», sagte Honest Lil. «Ich mag lieber was über die Indianer als über die Verrückten hören.»

«Es gibt nur ganz wenige Indianer hier, unten an der Küste. Sie fischen, trocknen die Fische und brennen Kohle.»

«Kubanische Indianer interessieren mich nicht, das sind alles bloß *mulatos.*»

«Nein, sind sie nicht. Es gibt richtige Indianer darunter. Vielleicht sind sie früher mal gefangengenommen und von Yucatan herübergebracht worden.»

«Ich mag keine *yucatecos.*»

«Ich mag sie sehr.»

«Erzähl lieber was von Wabmimi. Liegt das weit im Westen?»

«Nein, im Norden, an der kanadischen Grenze.»

«Kanada kenne ich. Ich bin einmal mit einem Princess-Liner bis Montreal hinaufgefahren, aber es hat geregnet, und wir konnten nichts sehen, und am selben Abend sind wir schon nach New York weitergefahren, mit dem Zug.»

«Hat es den ganzen Strom hinauf geregnet?»

«Die ganze Zeit. Schon ehe wir auf dem Strom waren, war Nebel, und eine Zeitlang hat’s geschneit. Kanada kann mir gestohlen bleiben, erzähl mir lieber von Wabmimi.»

«Es war bloß ein Dorf mit einer Sägemühle, die am Fluß lag, und der Zug fuhr durch. Neben dem Bahnkörper waren immer große Haufen Sägemehl. Sie hatten Bäume über den Fluß gelegt, um die Baumstämme aufzustauen, die dicht an dicht lagen, über den ganzen Fluß hinweg. Der Fluß war mit Baumstämmen bedeckt, bis weit oberhalb der Stadt, und ich war einmal fischen und wollte über den Fluß hinüber und kroch über die Baumstämme. Da drehte sich einer herum, und ich fiel ins Wasser. Als ich wieder hochkam, waren lauter Baumstämme über mir, und ich konnte nicht zwischen ihnen hindurch, und es war dunkel darunter. Überall fühlte ich ihre Rinde. Es war einfach unmöglich, zwei auseinanderzubekommen, um Luft zu holen.»

«Und was hast du gemacht?»

«Ich bin ertrunken.»

«Nein», sagte sie, «sag so etwas nicht. Sag schnell, was du gemacht hast.»

«Ich hab ganz scharf nachgedacht. Ich wußte ja, daß ich schnell heraus mußte. Da habe ich um einen vorsichtig herum getastet, bis ich den Spalt fand und den nächsten Stamm fühlte. Ich habe die Hände aneinandergepreßt und dagegengestoßen, und die Baumstämme fuhren ein kleines Stück auseinander.

Danach bekam ich die Hände hindurch und dann die Unterarme und die Ellbogen, und dann habe ich mit den Ellbogen die Stämme auseinandergedrückt, bis ich den Kopf hindurch bekam und meine Arme um die Baumstämme legen konnte. Ich hab sie richtig umarmt und eine ganze Weile so zwischen ihnen gelegen. Das Wasser war ganz braun von den Stämmen. Was du da trinkst, sieht genau aus wie das Wasser, das aus dem kleinen Bach in diesen Strom floß.»

«Ich glaube nicht, daß ich zwischen den Baumstämmen durchgekommen wäre.»

«Ich hab's auch lange nicht geglaubt.»

«Wie lange bist du unter Wasser gewesen?»

«Ich weiß es nicht. Ich weiß nur noch, daß ich lange da lag auf den Baumstämmen und sie umarmt hielt, ehe ich versuchen konnte, etwas anderes zu tun.»

«Ich mag die Geschichte, aber ich werde davon träumen. Erzähl mir etwas Lustiges, Tom.»

«Laß mich nachdenken.»

«Erzähl eine, ohne nachzudenken.»

«Schön», sagte Thomas Hudson, «als Tom noch ganz klein war…»

«Que muchacho mas guapo!» unterbrach ihn Honest Lil. *«Que noticias tienes de elf.»*

«Muy buenas.»

«Me alegro», sagte Honest Lil, und die Tränen traten ihr in die Augen, als sie versuchte, sich den jungen Tom als Flieger vorzustellen. *«Siempre tengo su fotografia en uniforme con el sagrado corazon de Jesus arriba de la fotografia y la virgen del Cobre.»*

«Hast du großes Vertrauen zur Virgen del Cobre?»

«Ich verlaß mich blind auf sie.»

«Das mußt du auch.»

«Sie paßt Tag und Nacht auf Tom auf.»

«Das ist gut», sagte Thomas Hudson. «Serafin, gib mir noch so einen Großen, bitte. Soll ich dir jetzt die lustige Geschichte erzählen?»

«Ja, bitte, erzähl mir die lustige Geschichte», sagte Honest Lil. «Ich bin ganz traurig geworden.»

«Pues el happy story es muy sencillo», sagte Thomas Hudson. «Als wir Tom das erste Mal mit nach Europa nahmen, war er drei Monate alt, und es war ein sehr altes kleines und langsames Schiff, und die meiste Zeit war schlechtes Wetter. Das Schiff roch nach der Bilge und nach öl und dem Staufferfett an dem Messing der Bullaugen und es roch nach den Waschräumen und nach diesen großen rosa Desinfektionstafeln in den Pissoirs…»

«Pues, das ist nicht sehr lustig.»

«Du irrst dich gewaltig. Es wird lustig, *muy* lustig, laß mich nur weitermachen. Das Schiff roch auch nach den Bädern, die du pünktlich nehmen mußtest oder der Badesteward pfiff dich an, oder es roch nach dem heißen Salzwasser, das aus den Messinghähnen der Wannen floß, und nach den Holzgreatings auf dem Fußboden und nach der gestärkten Jacke des Badestewards. Es roch auch nach dem billigen englischen Essen, das einem jeden Mut nahm, und nach den Kippen von all den Woodbines, Players und Gold Flakes im Rauchsalon, und wo sie sonst überall herumlagen. Es gab keine einzige Stelle an Bord, wo es gut roch. Und wie die Engländer selber riechen, die Frauen wie die Männer, das weißt du. Sie baden überhaupt bloß soviel, weil sie es selber riechen, ungefähr so, wie wir’s den Negern anmerken. Kein Engländer riecht so gut, wie eine Kuh dich anbläst, und wenn sie Pfeife rauchen, dann geniert es sie nicht einmal. Der Pfeifengeruch kommt dann einfach dazu. Ihre Tweedjacken riechen gut und das Leder ihrer Schuhe, und überhaupt alles Lederzeug riecht gut bei ihnen. Aber auf einem Schiff gibt es ja nicht viel Lederzeug,

und ihre Tweedjacken sind geradezu imprägniert mit dem Geruch nach kalten Pfeifen. Auf dem ganzen Schiff gab es nur eine Sache, die gut roch: du mußtest deine Nase tief in diesen schäumenden Cider stecken, den sie aus Devon kriegen. Der roch wunderbar, und wenn's irgend ging, nahm ich meine Nase gar nicht mehr heraus. Eigentlich nie.»

«Pues, jetzt ist es etwas lustiger.»

«Jetzt kommt der lustige Teil. Unsere Kammer lag eben über der Wasserlinie, so daß wir das Bullauge immer zugeschraubt lassen mußten und sehen konnten, wie das Seewasser vorbeischoß, das ganz grün war, wenn eine Welle über das Bullauge hinstrich. Damit Tom nicht aus der Koje fallen konnte, hatten wir sie mit Koffern und Kisten, die wir zusammengebunden hatten, verbarrikadiert, und immer wenn seine Mutter oder ich hinunterkamen, und er wach war, lachte er.»

«Hat er richtig gelacht, mit seinen drei Monaten?»

«Die ganze Zeit. Ich habe ihn niemals weinen hören, als er klein war.»

«Que muchacho mas lindo y mas guapo!»

«Ja», sagte Thomas Hudson, «ein erstklassiger *muchacho.* Soll ich dir noch eine lustige Geschichte von ihm erzählen?»

«Warum bist du von seiner schönen Mutter weggegangen?»

«Da sind manche sonderbare Umstände zusammengekommen. Willst du noch eine lustige Geschichte hören?»

«Ja, aber sie soll nicht so stinken.»

«Dieser gefrorene Daiquiri, so durchgeschüttelt wie er jetzt ist, sieht wirklich aus wie das Bugwasser, wenn es sich rechts und links vor dem Steven teilt und das Schiff dreißig Meilen läuft. Würdest du's mögen, wenn die Daiquiris phosphoreszierten wie Meeresleuchten?»

«Du kannst ja etwas Phosphor hineintun. Es würde dir nur nicht gut bekommen. In Kuba nehmen sich die Leute manchmal das Leben, indem sie das Phosphor von den Streichhölzern essen.»

«Und indem sie *tinte rapido* trinken. Was ist das eigentlich?»

«Das ist eine Farbe, mit der man die Schuhe schwarz färbt. Aber die meisten Mädchen, die kein Glück in der Liebe haben, oder die Bräutigame haben sie sitzenlassen, es mit ihnen gemacht und sind dann weggegangen, ohne sie zu heiraten, bringen sich um, indem sie sich mit Alkohol übergießen und anzünden. Das ist die klassische Methode.»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson. *«Auto da je.»*

«Es ist die sicherste Methode», sagte Honest Lil, «sie sterben fast immer. Die Brandwunden sind meistens am Kopf und gewöhnlich auch am ganzen Körper. *Tinte rapido* soll bloß was hermachen, und Jod ist *au fond* sowieso eine Geste.»

«Wovon redet ihr beiden Scheusale?» fragte Serafin, der Mixer.

«Vom Selbstmord.»

«Hay mucho», sagte Serafin, «besonders unter den Armen. Ich kann mich nicht erinnern, daß sich je ein reicher Kubaner das Leben genommen hätte. Weißt du einen?»

«Ja», sagte Honest Lil. «Ich kenne eine ganze Menge Fälle, auch nette Leute.»

«Sieht dir ähnlich», sagte Serafin. «Señor Tomas, wollen Sie nicht etwas essen zu Ihren Drinks? *Un poco de pescado? Puerco frito?* Kaltes Fleisch?»

«Si», sagte Thomas Hudson, «egal, was es ist.»

Serafin stellte eine Platte mit Schweinefleischstückchen auf die Theke, braun und knusprig gebacken, und einen Teller roter Brassen, die in Butter gebacken waren, so daß ihre rote Haut mit einer gelben Kruste überzogen war, aus der das weiße, süße Fischfleisch hervorsah. Serafin war ein großer

Bursche, der grob dahinredete, ohne daß etwas Gemachtes daran war, und er trampelte in seinen Holzschuhen herum, die er wegen der Nässe und des Spülwassers hinter der Bar trug.

«Wollen Sie noch etwas kaltes Fleisch?»

«Nein, das reicht.»

«Nimm alles, was sie dir hier geben, Tom», sagte Honest Lil. «Du kennst sie doch hier.»

Die Bar war bekannt dafür, daß sie niemals jemanden freihielt, auf der anderen Seite gab sie ungezählte Teller voll heißer Snacks aus, ohne sie zu berechnen. Nicht nur Bratfisch und Schweinefleisch, sondern auch kleine Fleischklößchen, Sandwiches, mit Käse und Schinken überbacken. Außerdem mixten die Barmixer die Daiquiris in riesigen Shakers, die wenigstens noch anderthalb Drinks enthielten, wenn sie die Gläser vollgegossen hatten.

«Jetzt bist du nicht mehr so traurig, nicht wahr?» fragte Honest Lil.

«Nein.»

«Sag mir mal, Tom, worüber du traurig bist.»

«El mundo entero.»

«Die Welt macht alle traurig, und es wird immer schlimmer. Aber du kannst nicht die ganze Zeit über die Welt traurig sein.»

«Es ist nicht gesetzlich verboten.»

«Du brauchst keine Gesetze, um alles falsch zu machen.»

Eine moralische Diskussion mit Honest Lil ist das letzte, was du brauchen kannst, dachte Thomas Hudson. Aber was hilft dir jetzt weiter? Besauf dich einfach, du bist schon dabei, wenn es auch nicht so aussieht. Du hast keine Chance, daß du kriegst, was du brauchst, und du wirst auch nie zurückbekommen, was du verloren hast. Es gibt nur Beruhigungsmittel. Nimm schon eines.

« Voy a tomarotro de estos grandes sin azucar», sagte er zu Serafin.

«En seguida, Don Tomas», antwortete Serafin. «Wollen Sie Ihren Rekord verbessern?»

«Nein, ich will nur in Frieden einen trinken.»

«Als Sie den Rekord aufgestellt haben, haben Sie auch in Frieden einen getrunken», sagte Serafin. «Sie waren von frühmorgens bis in die Nacht hinein friedlich und ganz beisammen, und am Ende sind Sie noch auf Ihren eigenen Füßen hinausgegangen.»

«Lassen Sie mich in Ruhe mit dem Rekord.»

«Aber Sie haben eine gute Chance, ihn zu verbessern», sagte Serafin. «Sie brauchen bloß so weiterzutrinken und so wenig zu essen wie bisher, dann haben Sie eine prima Chance.»

«Versuch's mal», sagte Honest Lil. «Ich bin Zeuge.»

«Zeugen werden nicht benötigt, dazu bin ich da», sagte Serafin. «Und wenn ich gehe, sage ich Constante, wie es steht. Sie sind jetzt weiter als damals um diese Zeit.»

«Lassen Sie mich mit dem Rekord in Ruhe.»

«Sie sind in Form heute. Sie trinken gut und stetig, und es macht Ihnen nichts aus.»

«Scheiß auf den Rekord.»

«In Ordnung. *Como usted quiere.* Ich zähle auf alle Fälle mit, falls Sie Ihre Meinung ändern.»

«Er zählt selber», sagte Honest Lil. «Er hat ja seine eigenen Bons.»

«Also, was wollen Sie jetzt, *mujer?* Wollen Sie einen Rekord haben oder wollen Sie bloß einen Schwindel?»

«Keins von beiden, ich will einen *high-balito* mit *agua mineral.»*

«Como siempre», sagte Serafin.

«Manchmal trink ich auch Cognac.»

«Ich möchte nicht dabeisein, wenn du Cognac trinkst.»

«Tom, weißt du eigentlich, daß ich heruntergefallen bin, als ich in die Straßenbahn einsteigen wollte, und beinahe umgekommen wäre?»

«Arme Honest Lil», sagte Serafin. «Das Leben ist voller Gefahren und Abenteuer.»

«Immerhin besser als deine Steherei den ganzen Tag, in Holzschuhen hinter der Bar, und Säufer bedienen.»

«Das ist mein Gewerbe», sagte Serafin. «Ich habe das Vorrecht, Säuferinnen wie dir aufzuwarten.»

Henry Wood kam herüber. Da stand er, riesig und schweißüberströmt, und war ganz aufgeregt, denn sie hatten einen neuen Plan. Nichts machte ihm mehr Spaß als neue Pläne, dachte Thomas Hudson.

«Wir gehen hinüber in Alfreds Absteige. Kommst du mit, Tom?»

«Willie wartet schon auf dich in der *Basque Bar*.»

«Ich glaube nicht, daß wir Willie diesmal brauchen können.»

«Das mußt du ihm aber sagen.»

«Ich werde ihn anrufen. Kommst du mit? Es wird bestimmt prima.»

«Du solltest lieber etwas essen.»

«Ich werde eine richtige große Mahlzeit essen. Wie geht’s dir?»

«Gut», sagte Thomas Hudson, «wirklich gut.»

«Willst du’s mit dem Rekord versuchen?»

«Nein.»

«Sehen wir uns heute abend?»

«Ich glaube nicht.»

«Ich komm auf die Finca und schlaf bei dir, wenn du willst.»

«Nein, nein. Viel Spaß. Iß nur etwas.»

«Ich werde eine richtige Mahlzeit essen, Ehrenwort.»

«Und ruf Willie an.»

«Ich ruf ihn an, ganz bestimmt.»

«Wo ist Alfreds Absteige?»

«Es ist prima dort. Du kannst über den ganzen Hafen gucken, und es ist phantastisch eingerichtet und macht wirklich Spaß.»

«Ich wollte nur die Adresse wissen.»

«Ich weiß sie nicht, aber Willie weiß sie.»

«Willie wird sich zurückgesetzt fühlen.»

«Dann kann ich ihm nicht helfen, Tom. Diesmal kann ich Willie wirklich nicht mitnehmen, und du weißt, wie gerne ich ihn mag. Aber es gibt Sachen, wo man ihn einfach nicht mitnehmen kann. Du weißt es genau wie ich.»

«Ruf ihn wenigstens an.»

«Ehrenwort, ich ruf ihn an. Und Ehrenwort, ich esse vorher richtig.» Er lächelte, klopfte Honest Lil auf die Schulter und ging. Für einen Mann von seiner Größe war sein Gang sehr schön.

«Was wird aus den Mädchen, die auf seiner Bude warten?» fragte Thomas Hudson Honest Lil.

«Die sind weg», sagte Honest Lil. «Es gibt nichts zu essen dort, wahrscheinlich auch nicht viel zu trinken. Willst du bei ihnen vorbeigehen oder kommst du zu mir?»

«Ich komm zu dir», sagte Thomas Hudson. «Später.»

«Erzähl noch eine lustige Geschichte.»

«Schön. Worüber?»

«Serafin», sagte Honest Lil, «gib Tomas noch einen doppelten Gefrorenen ohne Zucker. *Tengo todavia my high-balito.*» Und zu Thomas Hudson sagte sie: «Erzähl mir was aus deiner allerbesten Zeit und laß es nicht darin stinken.»

«Aber nach etwas riechen muß es», sagte Thomas Hudson. Er sah Henry Wood nach, der mit einem sehr reichen jungen Zuckerpflanzer namens Alfred über den Platz ging und in dessen Sportwagen einstieg. Henry Wood war zu groß für den Sportwagen. Er ist für fast alles zu groß, dachte Thomas Hudson, aber er wußte, daß es drei oder vier Sachen gab, für

die er nicht zu groß war. Bestimmt nicht, sagte er zu sich. Das ist heute dein freier Tag. Du nimmst heute deinen freien Tag.

«Wovon soll ich dir erzählen?»

«Ich hab dir's schon gesagt.»

Er sah zu, wie Serafin den Daiquiri aus dem Shaker in das große Glas goß, und sah, wie das Glas überlief und der Drink auf die Bar rann. Serafin schob den Fuß des Glases in eine Löschpapiermanschette, und Thomas Hudson nahm es. Das Glas war schwer und kalt über dem dünnen Stiel, den er in seinen Fingern hielt. Er trank einen großen Schluck, behielt ihn im Mund, genoß seine Kälte zwischen Zunge und Zähnen, bevor er ihn herunterschluckte. «Also…» sagte er, «der schönste Tag war jedesmal, wenn ich am Morgen aufwachte und nicht zur Schule oder zur Arbeit zu gehen brauchte, wie ich noch ein Junge war. Wenn ich frühmorgens aufwachte, hatte ich immer Hunger. Es roch nach Gras und Tau. Man hörte den Wind in den Zweigen der hohen Föhren, falls da Wind war, und die Stille des Sees, und ich wartete, bis man die ersten Geräusche des Morgens hörte. Manchmal kam das erste Geräusch von einem Königsfischer, der über das spiegelglatte Wasser strich, und man hörte den krächzenden Schrei, während er flog. Ein andermal war es ein Eichhörnchen, das in einem der Bäume vor dem Haus keckerte und jedesmal den Schwanz bewegte, wenn es das Geräusch machte. Oft hörte ich auch den Wachtelruf von den Hügeln herüber. Jedesmal, wenn ich wach wurde und die ersten Geräusche hörte und den Hunger merkte und wußte, daß ich nicht zur Schule oder zur Arbeit gehen mußte, war ich glücklicher, als ich es je wieder gewesen bin.»

«Glücklicher als mit Frauen?»

«Ich bin mit Frauen sehr glücklich gewesen, verzweifelt glücklich. So glücklich, daß ich es nicht ausgehalten habe, so sehr, daß ich's nicht glauben konnte und daß es war, als wäre

ich betrunken oder verrückt, aber nicht so glücklich, wie wenn ich mit meinen Jungen zusammen war, und wir hatten es gut miteinander, oder wie damals frühmorgens.»

«Kann man alleine so glücklich sein wie mit jemandem anderen?»

«Das ist Unsinn. Du wolltest, ich solle dir erzählen, was mir gerade einfalle.»

«Das habe ich nicht gesagt. Ich habe dich um eine lustige Geschichte aus deiner glücklichsten Zeit gebeten. Das war keine Geschichte. Du bist bloß aufgewacht und warst glücklich. Erzähl mir eine richtige Geschichte.»

«Wovon denn?»

«Laß etwas Liebe darin vorkommen.»

«Was für Liebe? Geistliche oder weltliche?»

«Liebe, die Spaß macht.»

«Da weiß ich eine gute Geschichte.»

«Erzähl sie. Willst du noch etwas trinken?»

«Nein, ich habe den noch. Also gut: als ich damals in Hongkong war, und Hongkong ist eine wunderbare Stadt, ging es mir gut, und ich hatte ein ganz verrücktes Leben. Es gibt dort eine schöne Bucht und auf der Festlandseite der Bucht liegt Kowloon. Hongkong selber liegt auf einer bergigen Insel, auf der es schönen Wald gibt und Serpentinenstraßen bis hinauf in die Berge, und die Häuser ziehen sich an den Berghängen hinauf. Unten liegt die Stadt, am Fuß der Berge, und sieht nach Kowloon hinüber. Du kannst mit schnellen, modernen Fährbooten hin- und herfahren. Kowloon ist eine schöne Stadt, die du bestimmt mögen würdest. Sie streckt sich lang hin und ist sauber, und der Wald kommt bis an den Stadtrand heran. Gleich hinter dem Frauengefängnis kann man schöne Waldtauben schießen. Dort waren wir immer auf Taubenjagd, und die Tauben waren groß und schön und hatten purpurn changierendes Gefieder am Hals, und sie hatten eine

kraftvolle, ungestüme Art zu fliegen, wenn sie in der Dämmerung hereinkamen, um sich in den großen Lorbeerbäumen, die vor den geweißten Mauern des Gefängniskomplexes standen, für die Nacht niederzulassen. Manchmal habe ich eine geschossen, die hoch hereinkam, schnell flog, weil sie den Wind mit sich hatte, und direkt über mich hinweg, und dann fiel die Taube in den Gefängnishof, und man konnte die Frauen vor Freude schreien und quieken hören, während sie sich um die Taube schlugen, und dann quiekten sie wieder und schrien auf, wenn der indische Aufseher sie auseinandertrieb, um die Taube zu bergen, die er uns dann pflichteifrig herausbrachte, durch das Gefängnistor, wo die Posten standen.

Das Festland, auf dem Kowloon liegt, hieß New Territories. Es war bergig und bewaldet, und abends konnte man die vielen Waldtauben einander rufen hören. Man sah auch oft Frauen und Kinder, die am Straßenrand Erde aufhoben und in Körbe taten. Wenn sie einen mit dem Gewehr kommen sahen, liefen sie weg und versteckten sich im Wald. Ich bekam heraus, daß sie die Erde wegen des Wolframs sammelten. Das ist Tungstenerz, das man damals sehr gut verkaufen konnte.»

«Es un poco pesada esta historia.»

«Nein, Honest Lil, sie ist überhaupt nicht langweilig, warte nur. Das Wolfram ist *pesado,* aber es ist eine ganz komische Sache damit: wo es welches gibt, braucht man es nur aufzuheben. Du brauchst bloß ein bißchen zu graben und es aufzuheben. Oder du klaubst Feldsteine auf und trägst sie weg. In Estremadura in Spanien sind ganze Dörfer aus solchen Steinen gebaut, die hochgradiges Wolframerz enthalten, und die steinernen Einfassungen der Felder sind auch daraus, trotzdem sind die Bauern arm. Damals war Wolfram so wertvoll, daß wir es mit DC-2-Transportmaschinen, wie sie von hier nach Miami fliegen, von Nam Yung, einem Flugplatz

im unbesetzten China, nach Kai-Tak, dem Flugplatz bei Kowloon, flogen. Von dort wurde das Wolfram nach Amerika verschifft. Es galt als sehr selten und war unentbehrlich für unsere Kriegsrüstung; denn man brauchte es zur Stahlbereitung, und dabei konnte jeder, der wollte, in den Bergen der New Territories so viel davon ausgraben, wie er in einem flachen Korb auf dem Kopf wegtragen konnte, und es zu dem großen Schuppen bringen, wo es heimlich aufgekauft wurde. Ich hatte das bei der Taubenjagd herausbekommen und erzählte es den Leuten, die auf dem chinesischen Festland nach Wolfram suchten, aber es interessierte sich keiner dafür. Danach habe ich Leute in höheren Stellungen darauf aufmerksam gemacht, und eines Tages einen sehr hohen Offizier. Er interessierte sich aber nicht für das Wolfram, das überall in den New Territories herumlag, sondern sagte zu mir: ‹Mein Lieber, die Sache mit Nam Yung funktioniert doch, wie Sie wissen.› Wenn wir abends vor dem Frauengefängnis Tauben schössen, sahen wir die alten zweimotorigen Douglas über die Berge kommen und über dem Flugplatz einschweben, und wir wußten, daß sie Wolfram in Säcken geladen und gerade die japanischen Linien überflogen hatten. Es war einfach unsinnig, daß viele von den Frauen im Gefängnis saßen, weil man sie erwischt hatte, wie sie ohne Erlaubnis Wolfram sammelten.»

«Si, es raro», sagte Honest Lil. «Und wann kommt die Liebe?»

«Wann du willst», sagte Thomas Hudson. «Aber es ist besser, wenn ich dir erst erzähle, wie es dort war, wo es passiert ist.

Es gibt da viele Buchten und Inseln rund um Hongkong, und das Wasser ist klar und schön. Die New Territories sind eine waldige und gebirgige Halbinsel, die sich vom Festland her erstreckt, und die Insel, auf der Hongkong gebaut ist, liegt in der großen blauen, tiefen Bucht, die vom Südchinesischen

Meer bis nach Kanton hinauf reicht. Im Winter ist das Wetter wie heute, wo wir Nordsturm haben, aber es kann auch Regen geben und veränderlich sein. Nachts kann man jedenfalls schlafen.

Wenn ich in der Frühe aufwachte, ging ich immer zum Fischmarkt, auch wenn es regnete. Sie haben im großen und ganzen dieselben Fische wie wir, vor allem eine Sorte roter Brassen. Aber es gibt auch schöne, fette Klippfische und Langusten, wie ich sie größer nie gesehen habe. Der Fischmarkt war wunderbar am frühen Morgen, wenn die Fische frisch und glänzend angebracht wurden, darunter ein paar, die ich nirgendwo gesehen hatte. Es gab auch Wildenten zu kaufen, die mit Netzen gefangen worden waren, Spießenten, Krickenten, Pfeifenten, und alle hatten ihr Wintergefieder, Erpel wie Enten. Es gab Wildenten darunter, die ich gar nicht kannte, mit zartem und kunstvollem Gefieder, wie unsere Baumenten es haben. Ich sah mir das alles an, das unglaubliche Gefieder und die schönen Augen der Enten, die glänzenden, fetten, frischgefangenen Fische und das herrliche Gemüse, das in den Gemüsegärtnereien gezogen und aus den städtischen Kloaken gedüngt wurde, mit ‹Nachtdünger›, wie sie es nannten, und die Gemüsepflanzen waren so schön wie Schlangen. Ich ging jeden Morgen auf den Markt, und jeden Morgen war es eine Freude.

Außerdem wurden morgens immer die Toten durch die Straßen getragen, und die Trauernden gingen in Weiß hinterher, und die Musik blies lustig, bis zum Begräbnisplatz. Die beliebteste Melodie bei den Begräbnissen war damals *Happy Days Are Here Again.* Man hörte sie den ganzen Tag, denn es gab sehr viele Todesfälle. Außerdem gab es allein auf der Insel vierhundert Millionäre, wie es hieß, abgesehen von den Millionären, die in Kowloon lebten.»

«Millionarios chinos?»

«Die meisten waren Chinesen, aber es waren Millionäre von jeder Sorte. Einige davon kannte ich. Wir aßen immer zusammen Mittag in den großen chinesischen Restaurants. Es gab einige Restaurants, die es mit den besten in der Welt aufnehmen konnten, und die Küche von Kanton ist hervorragend. Am besten war ich damals mit zehn Millionären befreundet, die ich alle nur mit ihren Initialen kannte, H. M. M. Y. T. V. H. J. und so weiter. Alle Chinesen von Bedeutung waren allgemein unter ihren Initialen bekannt, auch drei chinesische Generale, von denen einer aus Whitechapel in London kam und der ein wirklich großartiger Mann war. Auch ein Polizeiinspektor und sechs Piloten der Chinese National Aviation Company gehörten dazu, die fabelhaft viel Geld machten und im Grunde noch mehr verdient hätten, ferner ein Polizist, ein zeitweilig geistesgestörter Australier, einige britische Offiziere und… aber mit dem Rest will ich dich nicht langweilen. Ich habe in Hongkong mehr enge und intime Freunde gehabt als je in meinem Leben.»

«Quando viene el amor?»

«Ich überlege mir gerade, mit welcher ich anfangen soll. Also, paß auf, hier kommt etwas *amor*.»

«Aber erzähl's gut. Ich habe China schon ein bißchen satt.»

«Es hätte dir bestimmt gefallen. Du hättest dich genauso in das Land verliebt wie ich.»

«Warum bist du nicht dort geblieben?»

«Man konnte nicht dort bleiben, denn die Japaner waren drauf und dran, Hongkong zu erobern.»

«Todo esta jodido por la guerra.»

«Ja, das stimmt», sagte Thomas Hudson. Er hatte Honest Lil noch niemals ein so unanständiges Wort gebrauchen hören, und er war überrascht.

«Me cansan con la guerra.»

«Mich auch», sagte Thomas Hudson. «Ich bin fertig damit. Aber an Hongkong denke ich immer noch gerne.»

«Dann fang an. Es ist *bastante interesante*. Ich will aber nur etwas von Liebe hören.»

«Tatsächlich war in Hongkong alles so interessant, daß man für Liebe kaum Zeit hatte.»

«In wen hast du dich zuerst verliebt?»

«Ich hatte eine Affäre mit einem großen, schönen Chinesenmädchen, die sehr europäisch und emanzipiert war, sich aber weigerte, mit mir ins Hotel zu gehen, weil jedermann es dann wüßte, wie sie sagte, und bei ihr zu Hause durfte ich auch nicht mit ihr schlafen gehen, weil sie meinte, das Dienstpersonal erführe etwas davon. Ihr Polizeihund hatte schon Wind davon bekommen, und er machte ziemliche Umstände.»

«Wo habt ihr euch also geliebt?»

«Überall, wie's die Kinder machen, überall, wo ich sie dazu überreden konnte, besonders in Fahrzeugen und öffentlichen Verkehrsmitteln.»

«Unserem Freund, Mr. X, kann das keinen großen Spaß gemacht haben.»

«Stimmt.»

«War das alles? Habt ihr nie eine Nacht zusammen geschlafen?»

«Nie.»

«Armer Tom. War sie denn die ganzen Unbequemlichkeiten wert?»

«Ich weiß nicht. Vielleicht. Ich hätte mir einfach ein Haus mieten sollen, statt im Hotel zu bleiben.»

«Du hättest dir ein Absteigequartier nehmen sollen, wie es hier alle machen.»

«Ich mag die Absteigen nicht.»

«Ich weiß, aber schließlich wolltest du doch das Mädchen haben.»

«Es fand sich ein anderer Ausweg. Langweilt es dich?»

«Nein, erzähl weiter. Was für ein Ausweg?»

«Eines Abends habe ich mit dem Mädchen zusammen gegessen, und danach sind wir lange Boot gefahren, und das war sehr schön, aber unbequem. Ihre Haut faßte sich ganz wunderbar an, ihre Lippen waren dünn und gierig, und die Präliminarien machten sie ganz verrückt. Danach gingen wir vom Boot zu ihrem Haus, wo der Polizeihund war und niemand geweckt werden durfte, und ich ging schließlich zum Hotel zurück. Mir war elend, von allem und ich war auch das Hinundhergerede leid. Natürlich hatte sie recht, aber ich dachte die ganze Zeit: wozu ist ein Mädchen so gottverdammt emanzipiert, wenn man nicht mit ihr ins Bett gehen kann. Was soll denn dann die ganze Emanzipation. Also ich war ziemlich verbiestert und *frustrado*…»

«Ich hab dich noch nie *frustrado* gesehen. Du mußt komisch sein, wenn du *frustrado* bist.»

«Im Gegenteil, ich werde böse, und damals in der Nacht war ich böse und verärgert.»

«Erzähl weiter.»

«Also ich holte mir meinen Schlüssel beim Portier, ganz *frustrado,* und verfluchte alles. Es war ein sehr großes, teures und prunkvolles Hotel, und ich fuhr im Fahrstuhl hinauf zu meinem großen, teuren, prunkvollen und einsamen Zimmer, wo mich kein schönes Chinesenmädchen erwartete. Ich ging den Korridor hinunter, schloß die schwere Tür von meinem gigantischen Prunkzimmer auf, und da hatte ich die Bescherung.»

«Was war denn?»

«Drei absolut wunderschöne Chinesenmädchen, so schön, daß meine schöne Chinesin, die ich nicht ins Bett bekommen

hatte, dagegen wie eine Schullehrerin aussah. Sie waren so schön, daß einem die Luft wegblieb, und keine von ihnen sprach Englisch.»

«Wo waren sie denn her?»

«Einer von meinen Millionären hatte sie geschickt. Eines der Mädchen hatte einen Brief in einem Pergamentumschlag, und es stand weiter nichts darin als: ‹Love, Ihr C. W.›»

«Und was hast du gemacht?»

«Da ich ihre Gewohnheiten nicht kannte, habe ich ihnen die Hand geschüttelt und einen Kuß gegeben, und dann habe ich ihnen gesagt, am besten schlössen wir Bekanntschaft, wenn wir erst mal alle unter die Dusche gingen.»

«Wie hast du denn das gesagt?»

«Auf englisch.»

«Und sie haben dich verstanden?»

«Ich hab es ihnen schon beigebracht.»

«Und was hast du danach gemacht?»

«Ich war ganz verlegen, denn ich hatte noch nie drei Mädchen auf einmal gehabt. Zwei Mädchen sind ganz komisch, auch wenn *du* es nicht magst. Es ist nicht doppelt so gut wie *ein* Mädchen, aber es ist anders, und wenn du einen sitzen hast, ist es ganz komisch. Aber drei sind eine Menge, und ich war ganz verlegen. Ich fragte sie zuerst, ob sie etwas trinken wollten, aber sie wollten nicht. Also trank ich allein. Wir setzten uns auf das Bett, das glücklicherweise sehr groß war, wenn sie selber auch alle sehr klein waren, und dann habe ich das Licht ausgemacht.»

«War es schön?»

«Wunderbar. Es war wunderbar, mit einem Chinesenmädchen im Bett zu sein, das genauso zärtlich war wie das Mädchen, das ich kannte, und noch viel zärtlicher, und das schüchtern war und sich trotzdem nicht schämte und gar nicht emanzipiert war. Das mußt du mit drei multiplizieren,

und dazu war’s finster. Ich hatte nie zuvor drei Mädchen in den Armen gehalten, aber es ist zu schaffen. Sie waren darauf abgerichtet, und sie konnten eine Menge Sachen, die ich gar nicht kannte, und das alles im Dunkeln, und ich wollte nie wieder schlafen. Dann bin ich natürlich eingeschlafen, und als ich am Morgen aufwachte, schliefen sie, alle drei, und sahen genauso schön aus wie am Abend, als ich ins Zimmer gekommen war. Es waren die schönsten Mädchen, die ich je gesehen habe.»

«Hübscher als ich, als du mich vor 2 5 Jahren kennengelernt hast?»

«Nein, Lil. *No puede ser.* Es waren Chinesenmädchen, und du weißt, wie schön ein Chinesenmädchen sein kann, und ich habe Chinesinnen immer gemocht.»

«No es pervertido.»

«Nein. Es hat mit Perversität überhaupt nichts zu tun.»

«Aber gleich drei.»

«Drei sind eine Menge, und lieben sollte man nur mit einer, ich gebe es zu.»

«Ich bin trotzdem froh, daß du sie gehabt hast. Glaub nicht, daß ich eifersüchtig bin. Du hast sie dir ja nicht ausgesucht, und außerdem waren sie als Aufmerksamkeit gedacht. Aber die Polizeihundfrau hasse ich, die nicht mit dir schlafen gehen wollte. Nur, sag, Tom: warst du nicht ganz ausgepowert am nächsten Morgen?»

«Du kannst dir nicht vorstellen, wie ausgepowert. Fix und fertig. Und ich kam mir wie ein Wüstling vor, vom Kopf bis zwischen den Fußzehen, und mein Rücken war einfach tot, und das Steißbein tat mir weh.»

«Hast du einen getrunken?»

«Ich mußte einfach. Danach wurde mir besser, und ich war sehr glücklich.»

«Und was hast du gemacht?»

«Ich habe sie mir angesehen und wünschte mir, ich hätte sie fotografieren können, wie sie da schliefen. Es wäre ein wunderbares Bild geworden. Und dann war ich verflucht hungrig und ausgepowert und guckte durch den Vorhang nach dem Wetter. Es regnete. Da dachte ich, das ist fein, und wir bleiben den ganzen Tag im Bett. Aber irgendwoher mußte ich Frühstück kriegen, und ich wollte ja auch Frühstück für sie haben. Also bin ich unter die Dusche gegangen und machte die Tür dabei zu, und danach habe ich mich ganz schnell angezogen und bin hinausgegangen und habe lautlos die Tür hinter mir zugemacht. Unten habe ich gefrühstückt, im Frühstückszimmer des Hotels, und ich habe ein riesiges Frühstück gegessen mit Kipperhering, Brötchen und Marmelade und ein paar Pilzen auf Speck, alles erstklassig. Dazu trank ich eine große Kanne Tee und einen doppelten Whisky mit Soda, aber ich war immer noch wie ausgehöhlt. Dann las ich die englische Morgenzeitung, die es in Hongkong gibt, und dachte, wie lange sie wohl schlafen würden. Ich bin auch mal vor das Hotel gegangen und habe mich umgesehen, aber da es noch regnete, bin ich zur Bar gegangen, doch die hatte noch nicht geöffnet. Sie hatten mir meinen Drink während *des* Frühstücks vom Zimmerkellner herunterbringen lassen. Da konnte ich nicht länger warten und ging wieder hinauf zu meinem Zimmer und schloß die Tür auf, und sie waren alle weg.»

«O Gott.»

«Das habe ich auch gedacht.»

«Und jetzt hast du noch einen getrunken, oder was?»

«Ja. Ich habe mir einen Drink gemacht, und dann bin ich ins Badezimmer und habe mich noch mal gewaschen, noch mal mit viel Seife und Wasser, und dann hat mir alles doppelt leid getan.»

«Un doble remordimiento?»

«Nein. Es hat mir doppelt leid getan, einmal, weil ich mit drei Mädchen geschlafen hatte, und zweitens, weil sie weg waren.»

«Wenn du bei mir warst, hast du auch hinterher deinen Katzenjammer gehabt, aber du bist jedesmal drüber hinweggekommen.»

«Ich weiß, ich komme immer über alles hinweg, und ich war immer ein Mann mit viel Katzenjammer. Aber an diesem Morgen im Hotel hatte ich einen gigantischen, doppelten.»

«Also hast du *noch* einen getrunken?»

«Woher weißt du das? Und ich habe meinen Millionär angerufen, aber er war weder zu Hause noch in seinem Büro.»

«Wahrscheinlich war er in seinem Lusthaus.»

«Sicherlich, und die Mädchen waren bei ihm und mußten ihm alles erzählen, was in der Nacht passiert war.»

«Aber wo bekommen sie drei so schöne Mädchen her? In ganz Havanna gibt es zur Zeit keine drei schönen Mädchen. Ich weiß doch, was für Schwierigkeiten ich gehabt habe, als ich wenigstens ein paar ordentliche haben wollte, für Henry und Willie heute morgen. Natürlich war es eine schlechte Tageszeit.»

«Ach, die Hongkong-Millionäre hatten überall ihre Schnüffelnasen, in ganz China. Sie machten es genau wie die Brooklyn Baseball Dodgers, wenn sie nach neuen Spielern suchen. Sobald einer von ihren Agenten in irgendeiner Stadt oder einem Dorf ein hübsches Mädchen auf getan hatte, kaufte er sie, und sie wurde abtransportiert und abgerichtet und gehütet und gepflegt.»

«Aber wie konnten sie am Morgen so schön aussehen, wenn sie diese *muy estilizado*-Frisuren hatten, wie sie die chinesischen Frauen tragen? Je aufgedonnerter die Frisur ist, desto schlimmer siehst du am nächsten Morgen aus, nach so einer Nacht.»

«Sie hatten keine solchen Frisuren. Die Haare hingen ihnen auf die Schultern wie bei den amerikanischen Mädchen damals. Manche von den amerikanischen Mädchen haben die Haare jetzt noch so. Und ihr Haar war gewellt, aber nur ganz wenig. C. W. mochte es so haben. Er war in Amerika gewesen, und außerdem hatte er es natürlich im Kino gesehen.»

«Waren sie noch mal bei dir?»

«Immer nur einzeln. C. W. schickte mir immer nur eine als Geschenk, nie mehr alle drei, denn sie waren ganz neu gewesen, und er wollte sie natürlich für sich selber haben. Außerdem, sagte er, wollte er meine Moral nicht ruinieren.»

«Das klingt nach einem sehr feinen Mann. Was ist aus ihm geworden?»

«Ich glaube, sie haben ihn erschossen.»

«Der Arme. Aber die Geschichte war trotzdem nett und sehr anständig für eine Geschichte von dieser Art. Du hast jetzt auch bessere Laune, stimmt's?»

Ja, dachte Thomas Hudson, das ist wahr. Das war es ja auch, was du wolltest, oder nicht?

Er sagte: «Meinst du nicht, daß wir jetzt genug von diesem Zeug getrunken haben, Lil?»

«Wie ist dir?»

«Besser.»

«Gib Tomas noch einen doppelten Gefrorenen ohne Zucker. Ich will jetzt nichts. Mir steigt es ein bißchen in den Kopf.»

Ich fühle mich besser, dachte Thomas Hudson, das ist das Komische daran. Jedesmal fühlt man sich besser, und jedesmal kommt man aus seinem Loch wieder heraus. Der Tod ist die einzige Sache, über die man nicht hinwegkommt.

«Warst du schon mal tot?» fragte er Lil.

«Bestimmt nicht.»

«Yo tam poco.»

«Warum sagst du so was? Du machst mir angst, wenn du so was sagst.»

«Ich wollte dir keine Angst machen, Honey. Ich habe nie jemandem angst machen wollen.»

«Hübsch, wenn du Honey zu mir sagst.»

Das führt auch zu nichts, dachte Thomas Hudson. Gibt es verdammt nichts anderes, was du machen könntest, damit du aus dem Loch herauskommst, als mit dieser alten, abgetakelten Honest Lil in der *Floridita* zu sitzen, am Barende, das für die alten Huren reserviert ist, und dich zu besaufen? Du hast nur vier Tage, kannst du wirklich nicht mehr damit anfangen? Aber wo? dachte er. In Alfreds Absteigequartier…? Du bist hier schon richtig. Die Drinks könnten nirgendwo auf der Welt besser sein, sie wären nicht einmal so gut, und du bist jetzt mittendrin, mein Lieber. Mach einfach weiter, sieh zu, wie weit du kommst. Es bleibt dir nichts anderes übrig, also finde dich damit ab. Finde dich einfach in jeder Beziehung damit ab. Du hast es immer gemocht und hast dich darauf gefreut. Jetzt hast du's, also finde dich damit ab. Und laut sagte er: «Ich mag es…»

«Was?»

«Die Sauferei. Und nicht bloß die Sauferei. Guck dir diese doppelten Gefrorenen ohne Zucker an: wenn ich den ganzen Zucker mitgetrunken hätte, wäre mir längst schlecht.»

« *Ya lo creo.* Und wenn jemand anderes so viele *ohne* Zucker getrunken hätte, wäre er tot.»

«Vielleicht gehe ich ja drauf.»

«Du doch nicht. Du brichst jetzt den Rekord, und dann gehen wir zu mir und du schläfst, und das schlimmste, was passieren kann, ist, daß du schnarchst.»

«Habe ich das letzte Mal geschnarcht?»

«Horrores. Außerdem hast du mir während der Nacht ungefähr zehn verschiedene Namen gegeben.»

«O je.»

«Ich fand es ganz komisch. Außerdem habe ich zwei oder drei Sachen erfahren, die ich noch nicht wußte. Werden deine anderen Frauen nicht böse, wenn du sie andauernd anders anredest?»

«Ich habe keine anderen Frauen. Ich bin nur verheiratet.»

«Ich gebe mir so viel Mühe, sie zu mögen und gut von ihr zu denken, aber es ist sehr schwer. Natürlich lasse ich nicht zu, daß einer über sie herzieht.»

«Ich ziehe über sie her.»

«Bitte nicht, das ist gemein. Ich hasse zwei Sachen: wenn Männer heulen. Ich weiß, daß sie heulen müssen, aber ich mag's nicht. Und es ist widerlich, wenn sie über ihre Frauen herziehen, und das tun sie fast alle. Tu du's bitte nicht, wir haben's gerade so nett.»

«Einverstanden. Sie soll zum Teufel gehen, aber wir reden kein Wort über sie.»

«Bitte, Tom. Du weißt, daß ich sie sehr hübsch finde, und sie ist es auch, wirklich. *Pero no es mujer para ti.* Aber wir wollen nicht über sie reden.»

«Richtig.»

«Erzähl mir lieber noch eine lustige Geschichte. Meinetwegen braucht diesmal keine Liebe darin vorzukommen, solange sie dir gute Laune macht.»

«Ich glaub, ich weiß keine lustigen Geschichten mehr.»

«Ach, sei nicht so, du kennst Tausende. Trink noch einen, und dann erzähl mir eine.»

«Warum strengst du dich nicht mal an?»

«Wieso anstrengen?»

«Wir betreiben das doch bloß zu unserer moralischen Ertüchtigung.»

«Tu tienes la moral muy baja.»

«Klar, das weiß ich auch. Aber warum gibst du nicht ein paar erbauliche Geschichten zum besten?»

«Das mußt du selber besorgen, das weißt du. Für alles andere, was du brauchst, sorge ich. Das weißt du auch.»

Thomas Hudson sagte: «Willst du wirklich noch eine lustige Geschichte hören?»

«Bitte. Hier ist dein Glas. Noch eine Geschichte und noch einen Drink, und dann bist du darüber hinweg.»

«Garantiert?»

«Nein», sagte sie, sah ihn an und fing wieder an zu weinen, leicht und vollkommen natürlich wie eine Quelle. «Warum sagst du mir nicht, was los ist, Tom? Ich habe Angst, dich danach zu fragen. Ist es das?»

«Das ist es», sagte Thomas Hudson, und danach begann sie heftig zu weinen, und er mußte den Arm um sie legen, und mitten unter all den Leuten an der Bar mußte er versuchen, sie zu trösten. Jetzt war ihr Weinen nicht mehr hübsch anzusehen. Sie heulte geradeheraus und selbstzerstörerisch.

«Mein armer Tom», sagte sie, «mein armer, armer Tom.»

«Nimm dich zusammen, *mujer*, und trink einen Cognac. Wir wollten Spaß haben.»

«Ich will keinen Spaß mehr. Ich will nie wieder Spaß haben.»

«Siehst du jetzt, was dabei herauskommt, wenn man redet?»

«Ich nehme mich gleich zusammen», sagte sie. «Laß mir nur eine Minute Zeit. Ich gehe einmal hinaus, und dann bin ich darüber hinweg.»

Mach schnell, gottverdammich, dachte Thomas Hudson. Mir geht es jetzt wirklich beschissen, und wenn die Heulerei jetzt nicht aufhört oder sie darüber redet, dann schlag ich den ganzen Laden zusammen. Und wo gehst du dann hin? Er merkte, daß alles verbaut war. Die Absteigequartiere waren kein Ausweg.

«Gib mir noch einen doppelten gefrorenen Daiquiri ohne Zucker. *No se lo que pasa con esta mujer.»*

«Sie kann heulen wie eine Gießkanne», sagte der Barmixer. «Sie sollten sie als Wasserleitung nehmen.»

«Wie geht's voran mit der Wasserleitung?» fragte Thomas Hudson.

Der Mann links neben ihm an der Bar, ein kleiner Mann mit einem lustigen Gesicht und einer eingeschlagenen Nase, den er gut kannte, aber dessen Namen und politische Partei er vergessen hatte, sagte: «Diese *cabrones!* Für Wasser kriegen sie immer Geld irgendwoher, weil Wasser einfach lebensnotwendig ist. Alles ist nötig, aber für Wasser gibt es keinen Ersatz, und es geht einfach nicht ohne Wasser. Also gibt es immer Geld irgendwoher, wenn sich's um Wasser dreht, und wir kriegen nie eine richtige Wasserleitung.»

«Ich weiß nicht, ob ich Ihnen ganz folgen kann.»

«Si, hombre. Für eine Wasserleitung kriegen sie jederzeit Geld, denn eine Wasserleitung ist absolut nötig, und deshalb können sie sich keine Wasserleitung leisten. Würden Sie die Gans schlachten, die Ihnen die goldene Wasserleitung legt?»

«Warum bauen sie nicht die Wasserleitung und verdienen ein bißchen Geld damit und denken sich einen neuen *truco* aus?»

«Es gibt keinen besseren Trick als Wasser. Wenn du ihnen Wasser versprichst, kriegst du immer Geld. Es gibt einfach keinen Politiker, der sich einen *truco* wie das Wasserleitungsprojekt selber kaputtmachen würde, indem er eine brauchbare Wasserleitung baut. Höchstens Anfänger verstoßen mal gegen die Grundregeln, aber Politiker versündigen sich niemals an den Grundlagen der politischen Ökonomie. Lassen Sie uns einen trinken, auf den Zoll, auf die Staatslotterie, auf die Nieten in der Staatslotterie, auf die festen Zuckerpreise, und darauf, daß wir nie eine Wasserleitung kriegen.»

«Prost», sagte Thomas Hudson.

«Sind Sie etwa Deutscher?»

«Nein, Amerikaner.»

«Dann lassen Sie uns auch auf Roosevelt, Churchill, Batista und darauf trinken, daß wir keine Wasserleitung kriegen.»

«Und auf Stalin.»

«Selbstverständlich. Auf Stalin, Central Hershey, auf Marihuana und daß wir keine Wasserleitung kriegen.»

«Auf Adolphe Luque.»

«Auf Adolphe Luque, auf Adolf Hitler, auf Philadelphia, auf Gene Tunney und auf Key West und daß wir keine Wasserleitung kriegen.»

Während sie redeten, kam Honest Lil von der Damentoilette in die Bar zurück. Sie hatte ihr Gesicht in Ordnung gebracht und weinte nicht mehr, aber man sah, daß sie etwas abbekommen hatte.

«Kennst du diesen Herrn?» fragte Thomas Hudson, indem er ihr seinen neuen, vielmehr seinen alten neuen Freund vorstellte.

«Nur vom Bett her», sagte der Gentleman.

«Callate», sagte Honest Lil, und sie erklärte Thomas Hudson: «Er ist ein Politiker. *Muy hambriento en este momento.»*

«Besonders durstig», korrigierte der Politiker sie. «Ich stehe Ihnen zur Verfügung», sagte er zu Thomas Hudson. «Was trinken Sie?»

«Einen doppelten gefrorenen Daiquiri ohne Zucker. Aber wollen wir das nicht lieber ausknobeln?»

«Nein, das ist meine Sache. Ich habe hier unbegrenzten Kredit.»

«Er ist ein anständiger Mann», flüsterte Honest Lil Thomas Hudson zu, während der andere sich bemühte, die Aufmerksamkeit des nächsten Barkellners auf sich zu ziehen.

«Er ist ein Politiker, aber ein sehr anständiger, und er ist sehr lustig.»

Der Mann legte seinen Arm um Lil: «Du wirst auch jeden Tag dünner, *mi vida.* Ich glaube, wir sind von derselben Partei.»

«Auf die Wasserleitung», sagte Thomas Hudson.

«Guter Gott, nein! Was machen Sie denn! Wollen Sie uns das Brot aus dem Mund nehmen und Wasser hineintun?»

«Dann trinken wir darauf, daß endlich diese *puta guerra* aufhört», sagte Lil.

«Darauf wollen wir trinken.»

«Auf den Schwarzen Markt», sagte der Mann, «auf den Zement, den wir nicht kriegen können, und auf die Herren, die den Saubohnennachschub kontrollieren.»

«Trinken wir», sagte Thomas Hudson und fügte hinzu, «auf den Reisnachschub.»

«Auf den Reisnachschub», sagte der Politiker. «Trinkt aus.»

«Ist dir besser?» fragte Honest Lil.

«Sicher.»

Er sah sie an und sah, daß sie wieder dicht am Losheulen war.

«Wenn du heulst», sagte er, «schlag ich dir den Unterkiefer ein.»

Hinter der Bar hing ein lithographiertes Plakat mit dem Porträt eines Politikers im weißen Anzug und darunter stand *«Un Alcalde Mejor»,* ein besserer Bürgermeister. Es war ein großes Plakat, und der bessere Bürgermeister starrte jedem Trinker direkt in die Augen.

«Auf *Un Alcalde Peor»,* sagte der Politiker. «Auf einen schlechteren Bürgermeister.»

«Kandidieren Sie?» fragte Thomas Hudson.

«Bestimmt.»

«Das ist fabelhaft», sagte Honest Lil. «Jetzt müssen wir nur ein Wahlprogramm aufstellen.»

«Das ist ganz einfach», sagte der Kandidat. *«Un Alcalde Peor*… Mit diesem Slogan gewinnen wir. Wir brauchen kein weiteres Programm.»

«Doch, wir brauchen eines», sagte Lil, «nicht wahr, Tomas?»

«Ich glaube es auch. Wie wär's mit ‹Nieder mit den Schulen auf dem Land›?»

«Nieder», sagte der Kandidat.

«Menos guaguas y peores», schlug Honest Lil vor.

«Erstklassig. ‹Weniger und schlechtere Autobusse.›»

Der Kandidat machte den Vorschlag: «Warum schaffen wir nicht das ganze Transportwesen ab? *Es mas sencillo.»*

«Okay», sagte Thomas Hudson. *«Cero transporte.»*

«Das ist kurz und würdig», sagte der Kandidat, «und es beweist, daß wir unparteiisch sind. Es ließe sich natürlich erweitern. Wie wäre es mit: *Cero transporte aereo, terrestre, y maritimo?»*

«Herrlich, es wird ein richtiges Wahlprogramm. Wie stehen wir zur Frage der Aussätzigen?»

«Por una lepra mas grande para Cuba», sagte der Kandidat.

«Por el cancer cubano», sagte Thomas Hudson.

«Por una tuberculosis ampliada, adecuada, y permanente para Cuba y los cubanos», sagte der Kandidat. «Das ist ein bißchen lang, aber es macht sich gut im Radio. Und wie stehen wir zur Syphilis, meine Glaubensbrüder?»

«Por una sifilis criolla den por den.»

«Ausgezeichnet», sagte der Kandidat. «Nieder mit *Penidlina* und den anderen Tricks des Imperialismus.»

«Nieder», sagte Thomas Hudson.

«Ich glaube, wir müssen wieder was trinken», sagte Honest Lil, «was meint ihr, Brüder im Glauben?»

«Glänzende Idee», sagte der Kandidat. «Wer außer dir wäre je auf einen solchen Gedanken gekommen?»

Honest Lil sagte: «Du.»

«Greift meinen Kredit an», sagte der Kandidat, «laßt uns mal sehen, ob er einen richtigen Beschuß aushält. Barkerl, Barfreund, Knabe! Noch mal dasselbe, und für diesen politischen Verbündeten ohne Zucker.»

«Das wäre auch ein guter Wahlspruch», sagte Honest Lil. «Kubas Zucker den Kubanern.»

«‹Nieder mit dem Koloß im Norden›», sagte Thomas Hudson. Und die anderen wiederholten: «Nieder!»

«Wir brauchen mehr patriotische Wahlsprüche, innerstädtische Wahlsprüche. Wir müssen die Außenpolitik beiseite lassen, solange Krieg ist und wir alliiert sind.»

«Trotzdem glaube ich, um das ‹Nieder mit dem Koloß im Norden› kommen wir nicht herum», sagte Thomas Hudson. «Wir müssen ihm eins auf den Kopf hauen.»

«Das besorgen wir, wenn ich gewählt bin.»

«Auf *Un Alcalde Peor»,* sagte Thomas Hudson.

«Auf uns alle, auf die Partei», sagte der *alcalde peor* und hob das Glas: «Die Umstände der Parteigründung müssen festgehalten werden, vergeßt es nicht, und wir müssen ein Manifest verfassen. Den wievielten haben wir überhaupt?»

«Den Zwanzigsten, mehr oder weniger.»

«Den Zwanzigsten was?»

«Den 20. Februar, mehr oder weniger. *El grito de La Floridita.»*

«Ein feierlicher Moment», sagte Thomas Hudson. «Kannst du schreiben, Honest Lil? Kannst du das Ganze festhalten?»

«Ich kann schreiben, nur jetzt nicht gerade.»

«Es gibt noch ein paar weitere Probleme, denen wir uns stellen müssen», sagte der *alcalde peor.* «Hör mal, Koloß des Nordens, warum zahlst du nicht jetzt? Du hast gesehen, wie

standfest mein Kredit ist und wie er einen Generalangriff nimmt, aber es ist nicht nötig, den armen Vogel umzubringen, wenn wir wissen, daß er verliert. Los, Koloß.»

«Nenn mich nicht Koloß. Wir sind gegen diesen Scheißkoloß.»

«Das stimmt, Gouverneur. Was bist du überhaupt?»

«Ich bin Wissenschaftler.»

«Sobre todo en la cama», sagte Honest Lil. «Er hat sich ganz intensiv mit China beschäftigt.»

«Also, was du auch bist: Den bezahlst du», sagte der *alcalde peor,* «und dann können wir mit dem Programm weitermachen.»

«Wie stehen wir zur Familienpolitik?»

«Eine heilige Sache. Die Familie genießt das gleiche Ansehen wie die Religion. Wir müssen sehr vorsichtig und subtil damit umgehen. Wie wäre es mit: *Abajo los padres de familias?»*

«Das hat Würde. Aber ‹Nieder mit der Familie› wäre einfacher.»

«Abajo el home. Es hat was Ergreifendes, wenn es vielleicht auch manche mit *beisbol* verwechseln werden.»

«Und was machen wir mit den Kindern?»

«Lasset die Kindlein zu mir kommen, wenn sie das Wahlalter erreicht haben», sagte der *alcalde peor.*

«Und wie steht’s mit der Scheidung?» fragte Thomas Hudson.

«Auch eine kitzlige Sache», sagte der *alcalde peor. «Bastante espinoso.* Wie steht ihr überhaupt zur Scheidungsfrage?»

«Ich glaube nicht, daß wir uns darauf einlassen sollten. Sie kollidiert mit unserer Kampagne zugunsten der Familie.»

«Also lassen wir sie fallen. Jetzt laßt uns mal in Ruhe nachdenken…»

«Das kannst du gar nicht mehr. Du bist ja blau.»

«Keine Kritik, Frau», sagte der *alcalde peor* zu ihr. «Wir müssen jetzt was unternehmen.»

«Was?»

«*…orinar…*»

«Das ist wahr», hörte Thomas Hudson sich sagen. «Das ist überhaupt das Allerwichtigste.»

«So wichtig, wie daß die Wasserleitung nicht gebaut wird. Es hat auch mit Wasser zu tun.»

«Mehr mit Alkohol.»

«Verglichen mit dem Prozentsatz an Wasser spielt der Alkohol eine ganz untergeordnete Rolle. Wasser ist die Basis. Aus wieviel Prozent Wasser besteht der Mensch? Sie sind doch Wissenschaftler.»

«Siebenundachtzig Komma drei», sagte Thomas Hudson und ließ es darauf ankommen, aber er wußte, daß es falsch war.

«Genau», sagte der *alcalde peor.* «Sollten wir nicht gehen, solange wir uns noch auf den Füßen halten können?»

In der Herrentoilette saß ein ruhiger, sehr würdevoller Neger, der in einem Traktat der Rosenkreuzer las. Er arbeitete die wöchentliche Lektion des Kurses durch, an dem er teilnahm. Thomas Hudson grüßte ihn formvollendet, und der Gruß wurde freundlich erwidert.

«Ein unfreundlicher Tag, Sir», bemerkte der Abortmann mit den religiösen Interessen.

«Tatsächlich, recht kühl», sagte Thomas Hudson. «Kommen Sie voran mit Ihren Studien?»

«Sehr wohl, Sir. Es geht, wie es zu erwarten war.»

«Das freut mich», sagte Thomas Hudson. Dann sagte er zu dem *alcalde peor,* der bestimmte Schwierigkeiten hatte: «In London gehörte ich einem Club an, in dem die eine Hälfte der Mitglieder versuchte, das Wasser zu lassen, und die andere Hälfte, es zu halten.»

«Glänzend», sagte der *alcalde peor,* indem er seine Unternehmung zum Abschluß brachte. «Wie hieß der Club? *El Club Mundial?»*

«Nein, ich habe den Namen vergessen, um ehrlich zu sein.»

«Du hast den Namen deines Clubs vergessen?»

«Warum nicht?»

«Dann müssen wir einen neuen finden. Was bin ich Ihnen schuldig?»

«Das steht in Ihrem Belieben, Sir.»

«Laß mich mal machen», sagte Thomas Hudson. «Ich bezahl hier gerne. Es ist wie Blumen mitbringen.»

«Könnte es der Königliche Automobil-Club gewesen sein?» fragte der Neger, der das Handtuch bereithielt.

«Das kann's nicht gewesen sein.»

«Verzeihung, Sir», sagte der Adept der Rosenkreuzer. «Ich dachte nur, weil es einer der größten Clubs in London ist.»

«Das stimmt», sagte Thomas Hudson, «einer von den größten. Kaufen Sie sich was Hübsches…» Er hatte ihm einen Dollar gegeben.

«Wieso hast du ihm einen Peso gegeben?» fragte ihn der *alcalde peor,* als sie draußen waren und der Lärm der Bar, des Restaurants und des Verkehrs draußen auf der Straße ihnen entgegenschwoll.

«Ich habe keine Verwendung mehr dafür.»

«Hombre», sagte der *alcalde peor.* «Ist was mit Ihnen? Geht's Ihnen nicht gut?»

«Sehr gut, danke schön», sagte Thomas Hudson. «Es geht mir sehr gut.»

«Wie war die Reise?» fragte Honest Lil von ihrem Barhocker her.

Thomas Hudson sah sie an, wieder wie zum erstenmal. Sie kam ihm viel dunkler vor, auch viel dicker geworden.

«Es war eine angenehme Reise», sagte er. «Man trifft unterwegs die interessantesten Leute.»

Honest Lil legte ihre Hand auf seinen Schenkel und drückte ihn, und er wendete sich ab und sah die Bar hinunter, an den Panamahüten vorbei, an den kubanischen Gesichtern, zwischen den Trinkern hindurch, die ihre Würfelbecher schüttelten, und durch die offene Tür hinaus auf den hellen Platz, wo gerade ein Wagen vorfuhr. Der Türsteher öffnete den Wagenschlag, die Mütze in der Hand, und sie stieg aus.

Sie war es. Niemand konnte aus einem Auto aussteigen wie sie, ohne Umstände, leicht und schön, und zu gleicher Zeit so als täte sie der Straße, die sie betrat, einen großen Gefallen. Seit vielen Jahren hatten alle Leute versucht, sie nachzuahmen, und manche hatten sie fast erreicht, aber wenn man sie dann sah, waren alle, die wie sie waren, bloße Imitationen. Sie war in Uniform, lächelte den Türsteher an und fragte ihn etwas, und er antwortete strahlend und nickte mit dem Kopf, und sie überquerte das Trottoir und trat in die Bar. Eine zweite Frau in Uniform folgte ihr.

Thomas Hudson stand auf und bekam keine Luft. Es war ihm, als schnürte ihm etwas die Brust zusammen. Sie hatte ihn gesehen, und sie kam zwischen den Tischen und den Leuten an der Bar auf ihn zu. Die andere Frau kam hinterher. «Entschuldigt», sagte er zu Honest Lil und dem *alcalde peor,* «ich muß jemanden begrüßen.»

Sie trafen sich auf halbem Weg zwischen der Bar und den Tischen, und er umarmte sie. Sie hielten sich beide fest und bestimmt, wie Menschen einander nur festhalten können, und er küßte sie fest und gut. Sie küßte ihn. Sie hielt mit beiden Händen seine Arme.

«Du», sagte sie. «Du.»

«Du Hexe», sagte er. «Wie kommst du hierher?»

«Von Camaguey natürlich.»

Die Leute starrten sie an, und er hob sie hoch und hielt sie fest an sich gepreßt und küßte sie noch einmal. Dann setzte er sie ab, nahm ihre Hand und wollte auf einen der Ecktische zugehen.

«Das geht hier nicht», sagte er. «Sie sperren uns ein.»

«Sollen sie uns einsperren», sagte sie. «Das ist Ginny, sie ist meine Sekretärin.»

«Guten Tag, Ginny», sagte Thomas Hudson. «Lassen Sie uns diese Verrückte hier hinter dem Tisch verstecken.»

Ginny war nett und häßlich. Sie trugen beide die gleiche Uniform, Offiziersblusen ohne Rangabzeichen, Hemd und Schlips, Röcke, Strümpfe, feste Halbschuhe. Sie trugen die Mützen der Übersee-Truppen, und auf der linken Schulter hatten sie ein Abzeichen, das er nicht kannte.

«Nimm die Mütze ab, Hexe.»

«Das darf ich nicht.»

«Nimm sie ab.»

«Schön.»

Sie nahm die Mütze ab, sah auf, schüttelte ihr Haar aus, warf den Kopf zurück und sah ihn an, und er sah ihre hohe Stirn, das geheimnisvoll gewellte Haar, das immer noch silbern wie reifer Weizen war, die hohen Backenknochen und ihre einwärts gebogenen Wangen mit den Höhlen, die einem jedesmal das Herz brachen, die ein bißchen flache Nase und ihren Mund, der vom Küssen jetzt ein wenig derangiert war, das hübsche Kinn und die Halslinie.

«Wie sehe ich aus?»

«Das weißt du selber.»

«Hast du schon mal jemandem in diesem Aufzug einen Kuß gegeben oder dich an Uniformknöpfen gekratzt?»

«Nein.»

«Liebst du mich?»

«Ich liebe dich immer.»

«Ich meine, ob du mich jetzt liebst, in diesem Moment.»

«Ja», sagte er und schluckte.

«Gut», sagte sie, «es wäre auch die Höhe, wenn du etwas anderes sagtest.»

«Wie lange bleibst du hier?»

«Nur heute.»

«Laß mich dich küssen.»

«Du hast gesagt, sie verhaften uns.»

«Warten wir's also ab. Was willst du trinken?»

«Gibt es hier guten Champagner?»

«Ja, aber es gibt hier auch einen ausgezeichneten kubanischen Drink.»

«Das kann ich mir denken. Wieviel hast du schon gehabt?»

«Ich weiß nicht, ein Dutzend vielleicht.»

«Du siehst bloß ein bißchen müde um die Augen aus. Bist du in irgendwen verliebt?»

«Nein. Du?»

«Das müssen wir erst sehen. Wo ist dein Weibsstück?»

«Im Pazifik.»

«Hoffentlich. Und tausend Faden tief. O Tommy, Tommy, Tommy, Tommy, Tommy.»

«Bist du in jemanden verliebt?»

«Leider ja.»

«Du Hexe.»

«Ist es nicht schrecklich? Es ist das erste Mal, seit ich dir weggelaufen bin, daß ich dich wiedersehe, und du bist in niemanden verliebt, und ich bin's.»

«Du bist mir weggelaufen?»

«Das ist meine Version.»

«Ist er nett?»

«Er ist nett. Wie Kinder eben nett sind. Er braucht mich.»

«Wo steckt er?»

«Das ist militärisches Geheimnis.»

«Bist du auf dem Weg zu ihm?»

«Ja.»

«Was machst du eigentlich?»

«Wir gehören zur Truppenbetreuung.»

«Aha, so was wie Seelsorge.»

«Esel. Tu nicht blöd. Du ärgerst dich bloß, weil ich verliebt bin. Du fragst mich auch nicht, wenn du dich in andere Leute verliebst.»

«Wie sehr liebst du ihn?»

«Ich habe nicht gesagt, daß ich ihn liebe. Ich habe gesagt, daß ich in ihn verliebt bin. Ich brauche heute nicht einmal in ihn verliebt zu sein, wenn du es nicht willst. Ich bin bloß einen Tag hier. Ich will nicht unhöflich sein.»

«Geh zum Teufel», sagte er.

«Wie wäre es, wenn ich den Wagen nähme und zum Hotel führe?» fragte Ginny.

«Nein, Ginny, wir trinken erst ein bißchen Champagner. Hast du einen Wagen hier?» fragte sie Thomas Hudson.

«Ja. Draußen auf dem Platz.»

«Können wir zu dir hinausfahren?»

«Natürlich. Wir können essen und dann hinausfahren, oder ich kann dich irgendwo abholen, und wir können bei mir draußen essen.»

«Haben wir nicht Glück gehabt, daß wir vorbeikommen konnten?»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Woher wußtest du, daß du hier jemanden treffen würdest?»

«Jemand auf dem Flugplatz in Camaguey sagte mir, daß du vielleicht hier wärest. Wenn wir dich nicht getroffen hätten, hätten wir uns Havanna angesehen.»

«Wir können uns Havanna ansehen.»

«Nein», sagte sie. «Das kann Ginny machen. Weißt du nicht jemanden, der Ginny herumführen könnte?»

«Aber natürlich.»

«Wir müssen nur heute abend nach Camaguey zurück.»

«Wann fliegt die Maschine?»

«Ich glaube um sechs.»

«Das läßt sich einrichten», sagte Thomas Hudson.

Ein junger Mann kam an den Tisch, er war aus der Stadt.

«Verzeihen Sie, darf ich Sie um ein Autogramm bitten?»

«Natürlich.»

Er gab ihr eine Ansichtspostkarte von der Bar, auf der Constante hinter der Theke stand und einen Cocktail mixte, und sie unterschrieb mit ihrer übergroßen, theatralischen Handschrift, die Thomas Hudson so genau kannte.

«Es ist nicht für meine kleine Tochter oder für meinen Sohn, der noch zur Schule geht», sagte der Mann, «es ist für mich selber.»

«Das ist hübsch», sagte sie und lächelte ihn an. «Es war reizend, daß Sie mich darum gebeten haben.»

«Ich habe alle Ihre Filme gesehen», sagte der Mann. «Ich glaube, Sie sind die schönste Frau der Welt.»

«Das ist wunderbar», sagte sie, «glauben Sie das bitte weiterhin.»

«Darf ich Sie zu einem Drink einladen?»

«Ich sitze mit einem Freund zusammen.»

«Wir kennen uns», sagte der Radiosprecher. «Ich kenne ihn seit vielen Jahren. Darf ich mich hier hersetzen, Tom? Es sind *zwei* Damen da.»

«Das ist Mr. Rodriguez», sagte Thomas Hudson. «Was ist Ihr Nachname, Ginny?»

«Watson.»

«Miss Watson.»

«Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Miss Watson», sagte der Radioansager. Er sah gut aus, war dunkelhaarig und braun gebrannt, hatte freundliche Augen, lächelte nett und besaß die

großen, hübschen Hände eines Ballspielers. Er war beides gewesen, Spieler und Ballspieler, und etwas von der Eleganz eines modernen Spielers hatte er sich bewahrt.

«Wollen Sie nicht alle drei mit mir essen gehen?» fragte er. «Es ist bald Mittag.»

«Mr. Hudson und ich müssen aufs Land hinaus», sagte sie.

«Aber ich würde gerne mit Ihnen essen», sagte Ginny. «Sie gefallen mir.»

«Taugt er was?» fragte sie Thomas Hudson.

«Er ist ein feiner Mann. Einen feineren gibt es hier nicht.»

«Vielen Dank, Tom», sagte der Mann. «Sie sind sicher, daß Sie nicht alle zusammen mit mir essen wollen?»

«Wir müssen wirklich gehen», sagte sie, «wir haben uns schon verspätet. Ich treffe dich dann im Hotel, Ginny. Vielen Dank, Mr. Rodriguez.»

«Sie sind wirklich die schönste Frau der Welt», sagte er, «wenn ich's nicht schon gewußt hätte, jetzt wüßte ich's.»

«Ändern Sie nicht Ihre Meinung», sagte sie, und dann waren sie auf der Straße. Sie sagte: «Das ist gutgegangen. Er ist nett, und Ginny mag ihn auch.»

«Er ist wirklich nett», sagte Thomas Hudson, und der Chauffeur öffnete den Wagenschlag.

«*Du* bist nett», sagte sie. «Du hättest nur nicht so viel trinken sollen. Deshalb habe ich den Champagner gestrichen. Wer war deine schwarzhaarige Freundin am Ende der Bar?»

«Meine schwarzhaarige Freundin am Ende der Bar eben.»

«Mußt du noch einen trinken? Wir könnten irgendwo anhalten.»

«Nein. Und du?»

«Du weißt, daß ich das nie mache. Ich würde nur gerne etwas Wein trinken.»

«Ich habe Wein im Haus.»

«Das ist wunderbar. Und jetzt darfst du mich küssen. Jetzt sperren sie uns ja nicht mehr ein.»

«A donde vamos?» fragte der Chauffeur und guckte starr geradeaus.

«A la finca», sagte Thomas Hudson.

«Ach, Tommy, Tommy», sagte sie. «Mach nur. Es macht nichts, wenn er uns sieht, oder macht es etwas aus?»

«Nein, es macht nichts. Du kannst ihm die Zunge herausschneiden, wenn du willst.»

«Warum sollte ich das wollen? Ich bin nicht brutal, aber es ist nett, daß du mir das Angebot gemacht hast.»

«Es wäre keine schlechte Idee», sagte er. «Wie geht es dir, du altes großes, liebes Haus?»

«Wie immer.»

«Wirklich wie immer?»

«Man ist immer dieselbe. Hier gehöre ich zu dir.»

«Bis zum Weiterflug.»

«Genau», sagte sie und setzte sich im Auto zurecht. «Sieh mal», sagte sie, «den repräsentativen Teil der Stadt haben wir jetzt hinter uns, und jetzt wird es schmutzig und rauchig. War es nicht immer so bei uns?»

«Manchmal.»

«Ja», sagte sie. «Manchmal.»

Danach blickten sie in den Schmutz und den Qualm, und ihre schnellen Augen und ihre wunderbare Intelligenz ließen sie alles sofort erkennen, wozu er so viele Jahre gebraucht hatte.

«Jetzt wird’s wieder besser», sagte sie. Sie hatte ihn nie belogen in seinem Leben, und er hatte es auch versucht, nicht zu lügen, aber er war nicht sehr erfolgreich gewesen.

«Liebst du mich noch?» fragte sie. «Sage es mir bitte ohne jede Verzierung.»

«Ja. Du müßtest es wissen.»

«Ich weiß es», sagte sie und hielt ihn fest, um es ihm zu beweisen, falls es sich beweisen ließ.

«Wer ist der Mann?»

«Wir wollen nicht über ihn reden, er würde dich nicht interessieren.»

«Vielleicht nicht», sagte er und hielt sie so fest umarmt, daß er sie zerbrochen hätte, wenn es ihnen beiden wirklich ernst gewesen wäre. Es war ihr altes Spiel, und sie zerbrach. Es war ein ganz glatter Bruch.

«Du hast keinen Busen», sagte sie, «kein Wunder, daß du immer gewinnst.»

«Ich sehe nicht so aus, als könnte ich dir das Herz brechen. Ich habe auch nicht, was du hast, und diese langen, hübschen Beine.»

«Dafür hast du was anderes.»

«Ja», sagte er, «letzte Nacht habe ich einen Kater und ein Kopfkissen geliebt.»

«Mit dem Kater nehm ich's auf. Wie weit ist es noch?»

«Elf Minuten.»

«Das ist zu weit, wie es jetzt steht.»

«Soll ich fahren? Ich schaffe es in acht Minuten.»

«Bitte nicht. Denk daran, was ich dir alles über Geduld beigebracht habe.»

«Das war die intelligenteste und blödeste Lektion, die ich je gelernt habe. Du mußt es mir wieder ein bißchen beibringen.»

«Hast du es nötig?»

«Nein, es sind nur noch acht Minuten.»

«Ist es hübsch bei dir? Ist das Bett groß?»

«Das werden wir ja sehen», sagte Thomas Hudson. «Kommen dir schon wieder die alten Zweifel?»

«Nein», sagte sie, «ich will nur in ein großes, großes Bett. Ich muß die Army vergessen.»

«Ich habe ein großes Bett», sagte er, «wenn’s auch vielleicht nicht ganz so groß ist wie die Army.»

«Du brauchst jetzt nicht rüde zu sein», sagte sie. «Immer wenn es einmal hübsch ist, hört es damit auf, daß sie mir die Fotos von ihren Frauen zeigen. Du müßtest die Luftlandetruppen nur erleben.»

«Lieber nicht. Wir fahren in Ballast und wassern nicht, jedenfalls sagt man nicht so.»

«Darfst du mir irgend etwas davon erzählen?» fragte sie. Sie hatte ihre Hand jetzt in seine Tasche gesteckt.

«Nein.»

«Du würdest nie etwas sagen, das mag ich an dir. Aber wissen möcht ich’s schon, und die Leute fragen mich danach, und ich mache mir Sorgen.»

«Dann mußt du eben neugierig bleiben, aber mach dir jedenfalls keine Gedanken», sagte er. «Weißt du, daß mal eine Katze an Neugier gestorben ist? Ich habe einen Kater, der elend neugierig ist.» Er dachte an Boise, und dann sagte er: «Sorgen bringen Geschäftsleute um, im zartesten Alter. Müßte ich mich eigentlich um dich sorgen?»

«Nur was die Schauspielerin betrifft, und auch da nicht allzusehr. Jetzt müssen es bloß noch zwei Minuten sein. Die Gegend ist hübsch jetzt, ich mag sie. Kriegen wir etwas zu essen im Bett?»

«Und können wir hinterher schlafen?»

«Ja, das ist keine Sünde, solange wir das Flugzeug nicht verpassen.»

Der Wagen fuhr jetzt die steile, alte, steingepflasterte Einfahrt hinauf, zwischen den großen Bäumen an beiden Seiten.

«Hast du etwas zu verpassen?»

«Dich», sagte er.

«Ich meine, etwas Dienstliches.»

«Sehe ich aus, als wenn ich im Dienst wäre?»

«Es könnte sein, du warst immer ein guter Schauspieler… der miserabelste, den ich je erlebt habe. Ich liebe dich, mein lieber Verrückter», sagte sie. «Ich habe dich in allen deinen großen Rollen gesehen. Am liebsten habe ich es gemocht, als du den treuen Ehemann gespielt hast. Da warst du fabelhaft. Und auf der Hose hattest du einen großen, nassen Fleck, und jedesmal, wenn du mich ansahst, wurde er größer. Ich glaube, es war im *Ritz.*»

«Damals habe ich den treuen Ehemann am besten gespielt», sagte er. «Wie Garrick vor dem Old Bailey.»

«Du kriegst es ein bißchen durcheinander», sagte sie. «Am besten warst du auf der ‹Normandie›.»

«Als sie ausbrannte, war mir sechs Tage lang alles egal.»

«Das ist nicht dein Rekord.»

«Nein», sagte er.

Sie waren vor dem Tor stehengeblieben, und der Chauffeur öffnete es.

«Leben wir wirklich hier?»

«Ja. Oben auf dem Hügel. Es tut mir leid, daß die Auffahrt so schlecht ist.»

Der Wagen fuhr zwischen den Mangobäumen und den *flamboyeines* hinauf, die nicht in Blüte standen, drehte hinter den Rinderställen und bog dann in die kreisförmige Einfahrt vor dem Haus ein. Er machte die Wagentür auf, und sie stieg aus, als läge ihr daran, dem Boden einen freundlichen und großherzigen Gefallen zu tun. Sie sah am Haus hinauf und konnte die Fenster des Schlafzimmers sehen, die offen standen. Es waren große Fenster, und sie erinnerten sie irgendwie an die ‹Normandie›.

«Ich verpasse noch das Flugzeug», sagte sie, «aber schließlich kann ich auch mal krank sein. Die anderen Frauen sind es andauernd.»

«Ich weiß zwei gute Ärzte, die es beschwören würden.»

«Gut», sagte sie und stieg die Stufen hinauf. «Und wir brauchen sie nicht zum Abendessen einzuladen?»

«Nein», sagte er und machte die Haustür auf. «Ich rufe sie an und schicke den Chauffeur nach den Attesten.»

«Ich bin krank», sagte sie. «Ich habe mich entschlossen. Die Army kann sich mal selbst unterhalten.»

«Du fliegst ja doch.»

«Nein, jetzt werde ich dich unterhalten. Hast du deine ordentlichen Unterhaltungen gehabt in der letzten Zeit?»

«Nein.»

«Ich auch, oder heißt das: ich auch nicht?»

«Keine Ahnung», sagte er, hielt sie umarmt, sah ihr in die Augen und guckte dann weg. Er machte die Tür auf, die in das Schlafzimmer führte. «Es heißt: ich auch nicht», sagte er nachdenklich.

Die Fenster standen offen, und das Zimmer war voll Wind, aber weil die Sonne jetzt schien, war es schön.

«Es ist wirklich wie auf der ‹Normandie›. Hast du es extra so für mich eingerichtet?»

«Natürlich, Liebling», log er. «Was denn sonst?»

«Du bist ein größerer Lügner als ich.»

«Ich bin nicht einmal schneller.»

«Wir wollen nicht lügen. Tu einfach so, als hättest du es für mich gemacht.»

«Ich habe es deinetwegen gemacht, nur daß es jemandem anderes ähnlich sah.»

«Fester kannst du einen nicht halten?»

«Nicht ohne ihn zu zerbrechen.» Danach sagte er: «Nicht im Stehen.»

«Wer sagt denn, daß wir stehen bleiben müssen?»

«Ich nicht», sagte er, nahm sie auf die Arme und trug sie zum Bett. «Laß mich die Jalousie zumachen. Mir ist es egal, ob du

die Army unterhältst, aber wir haben in der Küche ein Radio zur Unterhaltung. Sie brauchen uns nicht.»

«Jetzt», sagte sie.

«Ja.»

«Weißt du noch alles, was ich dir beigebracht habe?»

«Merkst du es nicht?»

«Ab und zu.»

«Woher kennen wir ihn eigentlich?» fragte er.

«Weißt du nicht mehr, wie wir ihn kennengelernt haben?»

«Paß mal auf, jetzt wollen wir uns nicht mehr erinnern und nicht mehr reden und nicht mehr reden und nicht mehr reden.»

Hinterher sagte sie: «Sogar auf der ‹Normandie› pflegten die Leute hungrig zu werden.»

«Ich klingle dem Steward.»

«Der Steward kennt uns doch gar nicht.»

«Er wird schon.»

«Nein, laß uns lieber aufstehen und uns das Haus ansehen. Was hast du gemalt?»

«Was alles nicht…»

«Kommst du nicht dazu?»

«Was meinst du?»

«Geht es nicht, wenn du an Land bist?»

«Was macht man schon, wenn man an Land ist?»

«Tom», sagte sie. Sie saßen jetzt in der Wohnhalle in den großen alten Sesseln, und sie hatte sich die Schuhe ausgezogen, um die Bastmatte unter ihren Füßen zu spüren. Sie hatte sich im Sessel zusammengerollt, und ihm zu Gefallen hatte sie ihr Haar gebürstet, denn sie wußte, was es für ihn bedeutete, und sie saß so, daß es wie eine schwere Seidenlast mitschwang, wenn sie den Kopf bewegte.

«Verdammt», sagte er. «Darling», fügte er hinzu.

«Du hast mich jetzt genug verdammt», sagte sie.

«Nicht darüber reden.»

«Warum hast du sie geheiratet, Tom?»

«Weil du dich verliebt hattest.»

«Das war kein guter Grund.»

«Keiner hat gesagt, es wäre einer gewesen, ich bestimmt nicht. Aber bin ich verpflichtet, meine Fehler zu machen und sie dann zu bereuen und auch noch zu diskutieren?»

«Wenn ich's möchte…»

Der große schwarz-weiße Kater war hereingekommen und strich um ihre Beine.

«Jetzt mischt der sich noch ein», sagte Thomas Hudson, «oder vielleicht merkt er's.»

«Das ist nicht möglich.»

«Und ob das möglich ist. Boy!» rief er.

Der Kater kam zu ihm und sprang ihm auf den Schoß. Es spielte keine Rolle für ihn, wessen Schoß es war.

«Wir können sie beide lieben, Boy. Sieh sie dir gut an. Solche Frauen kriegst du nicht mehr zu sehen.»

«Ist es der, der mit dir schläft?»

«Ja. Oder gibt es etwas, was dagegenspräche?»

«Nein. Er gefällt mir besser als der Mann, mit dem ich jetzt schlafe, und er ist auch ungefähr so traurig.»

«Müssen wir über ihn reden?»

«Nein. Und du mußt auch nicht so tun, als wenn du nicht auf See gewesen wärst. Du hast dir die Augen verbrannt, und man sieht die weißen Striche in den Augenwinkeln, und dein Haar ist ausgebleicht, als hättest du dir was darauf getan…»

«Und ich habe mir einen Seemannsschritt zugelegt und einen Papagei auf der Schulter, und wer mir in die Quere kommt, der kriegt eins mit dem Holzbein. Paß auf, Darling, ich muß gelegentlich auf See hinaus, denn ich male Seestücke für das naturgeschichtliche Museum. Nicht einmal der Krieg darf uns bei unseren Forschungen stören.»

«Sie sind heilig», sagte sie. «Erledigt. Ich werde mir die Lüge merken. Tom, du machst dir wirklich nichts mehr aus ihr?»

«Nicht das geringste.»

«Du liebst mich noch?»

«Habe ich das nicht bewiesen?»

«Es hätte eine von deinen Rollen sein können. Die Rolle vom Geliebten, der ewig treu ist, gleichviel, bei wieviel Huren man ihn trifft. ‹Du bist mir nicht treu gewesen, Cynara, nicht auf deine Art.›»

«Ich habe dir immer gesagt, daß du literarischer bist, als es dir guttut. Ich war mit neunzehn fertig mit dem Gedicht.»

«Ja. Und ich hab dir immer gesagt, du solltest arbeiten und malen, wie es sich für dich gehört, und keinen Unsinn machen und dich nicht in andere Leute verlieben…»

«Sie heiraten, meinst du.»

«Nein. Daß du sie heiratest, ist schlimm genug. Aber du verliebst dich in sie, und dann habe ich einfach keine Achtung mehr vor dir.»

«Da ist sie wieder, die alte Liebe, an die ich mich erinnere. ‹Und dann habe ich einfach keine Achtung mehr vor dir.› Das kauf ich dir mal ab, es kann kosten, was es will. Und dann ziehe ich es aus dem Verkehr.»

«Ich habe Achtung vor dir. Und du liebst sie nicht, ja?»

«Ich liebe dich, und ich respektiere dich, und ich liebe sie nicht.»

«So ist es gut. Ich bin bloß froh, daß ich so krank bin und das Flugzeug verpaßt habe.»

«Du weißt, daß ich dich wirklich respektiere und jede idiotische Sache respektiere, die du tust oder aufgestellt hast.»

«Und du gehst wunderbar mit mir um und hältst alle deine Versprechen.»

«Was habe ich dir gleich letztes Mal versprochen?»

«Ich weiß nicht mehr. Du hast es sowieso nicht gehalten.»

«Wollen wir nicht aufhören, Schöne?»

«Ich hätte am liebsten schon Schluß gemacht.»

«Vielleicht schaffen wir's. Wir haben ja die meisten Sachen gestrichen.»

«Das ist nicht wahr, die Beweise liegen vor. Du bildest dir nur ein, daß es genügt, eine Frau zu lieben. Du denkst nie daran, daß sie auch stolz auf dich sein will. Und du denkst auch nicht an die kleinen Zärtlichkeiten.»

«Und mich wie ein Baby zu benehmen wie die Männer, die du liebst und um die du dich kümmerst, vergesse ich auch immer.»

«Wäre es nicht wirklich möglich, daß du mich etwas mehr brauchtest und mich nötig machtest, und es nicht immer bloß bei diesem elenden ‹Gib's› und ‹Nimm's› bliebe und diesem ‹Nimm's wieder weg, ich mag nicht›?»

«Jetzt kriege ich meine Lektion. War es das, weshalb wir hierhergefahren sind?»

«Wir sind hierhergefahren, weil ich dich liebe, und ich möchte, daß du dich wirklich verdienst…»

«Und dich und Gott und alle anderen Abstraktionen dazu. Ich male nicht einmal abstrakt. Du könntest genausogut Toulouse-Lautrec gebeten haben, sich vor dem Puff zu hüten, und Gauguin vor der Syphilis, und Baudelaire, zeitig nach Hause zu kommen. Ich tauge nicht soviel wie sie, aber so machst du's.»

«Das hätte ich nie getan.»

«Doch. So bist du, und mit deiner Arbeit und deiner gottverdammten Arbeitszeit bist du genauso.»

«Ich würde sie aufgegeben haben.»

«Klar, weiß ich. Dafür hättest du in den Nachtclubs gesungen, und ich hätte den Rausschmeißer gespielt. Weißt du noch, wie wir das mal geplant hatten?»

«Hast du etwas von Tom gehört?»

«Es geht ihm gut», sagte der Mann und merkte, wie dieses sonderbare Prickeln über seine Haut lief.

«Er hat mir drei Wochen nicht geschrieben. Und dabei würde er mir, seiner Mutter, doch schreiben. Er hat immer so fleißig geschrieben.»

«Du weißt doch, wie es mit den Jungen im Krieg ist. Es kann auch sein, daß sie die Post nicht weiterleiten, das machen sie manchmal.»

«Weißt du noch, als er kein Wort Englisch sprach?»

«Damals in Gstad? Da hatte er gerade seine Bande gegründet. Und dann im Engadin und in Zug?»

«Hast du irgendwelche neuen Bilder von ihm?»

«Nur das, was du auch hast.»

«Können wir etwas zu trinken bekommen? Was trinkst du immer hier?»

«Was du willst. Ich guck mal, ob ich den Boy finden kann. Der Wein ist im Keller.»

«Bitte sei nicht lange weggewesen.»

«Das klingt komisch, wenn einer es zum andern sagt.»

«Bitte, sei nicht lange weggewesen», wiederholte sie. «Hast du's gehört? Ich habe dich nie gebeten, bald zurückzukommen. Das war nie unsere Schwierigkeit, und du weißt es.»

«Ich weiß es», sagte er. «Ich werde nicht lange weggewesen sein.»

«Und ob der Boy etwas zu essen machen kann?»

«Sicherlich», sagte Thomas Hudson, und zu dem Kater sagte er: «Du bleibst bei ihr, Boise.»

Warum habe ich das bloß gesagt, dachte er. Warum habe ich bloß gelogen. ‹Bring es ihr schonend bei›… warum habe ich den Wahnsinn versucht? Wollte ich das Elend wirklich für mich selbst behalten, wie Willie denkt? Bin ich wirklich so?

Jetzt hast du es also gemacht, dachte er. Aber wie sagt man einer Mutter, daß ihr Sohn tot ist, mit der man eben im Bett

gelegen hat. Wie sagst du dir's denn selber, daß er tot ist? Du hast doch immer Antwort gewußt. Gib jetzt auch Antwort.

Es gibt keine Antworten, soviel solltest du jetzt gemerkt haben. Es gibt überhaupt keine Antworten.

«Tom», rief ihre Stimme, «ich bin allein und der Kater ist nicht du, auch wenn er sich's einbildet.»

«Setz ihn auf den Boden. Die Boys sind im Dorf, und ich hol gerade Eis.»

«Ich will gar nichts mehr trinken.»

«Ich auch nicht», sagte er und ging wieder zurück in die große Halle mit dem gekachelten Boden, bis er die Bastmatte fühlte. Er machte die Augen auf, und sie war noch da.

«Du willst nicht über ihn reden, nicht wahr?» sagte sie.

«Nein.»

«Warum nicht? Ich glaube, es wäre besser.»

«Er sieht dir zu ähnlich.»

«Das ist es nicht», sagte sie. «Sag mir, ist er tot?»

«Ja.»

«Halte mich bitte fest. Jetzt bin ich wirklich krank.» Er merkte, daß es sie schüttelte, und er kniete neben ihrem Sessel und hielt sie und fühlte, wie sie zitterte. Dann sagte sie: «Du Armer. Du Armer, Armer.»

Nach einiger Zeit sagte sie: «Verzeih mir alles, was ich getan oder gesagt habe.»

«Verzeih mir auch.»

«Du Armer und ich Arme.»

«Alle sind arm», sagte er und fügte nicht hinzu: Armer Tom.

«Kannst du mir irgend etwas erzählen?»

«Nichts, nur das.»

«Vielleicht lernen wir, damit fertig zu werden.»

«Vielleicht.»

«Jetzt möchte ich einfach zusammenbrechen, aber ich fühle mich nur krank und ausgehöhlt.»

«Das kenne ich.»

«Passiert es allen Leuten?»

«Ich glaube. Aber uns kann es nur einmal passieren.»

«Jetzt ist es wie ein Haus, in dem ein Toter liegt.»

«Verzeih mir, daß ich dir's nicht gleich gesagt habe.»

«Das ist in Ordnung», sagte sie. «Du verschiebst immer alles. Es tut mir nicht leid.»

«Ich sehnte mich so verdammt nach dir, und ich war egoistisch und dumm.»

«Du bist nicht egoistisch gewesen.»

«Wir haben uns immer geliebt. Wir haben nur Fehler gemacht.»

«Die schlimmen habe ich gemacht.»

«Nein, beide. Laß uns nie mehr streiten.» Etwas geschah ihr, und am Ende weinte sie und sagte: «O Tommy. Mit einemmal kann ich es nicht mehr ertragen.»

«Das kenne ich», sagte er. «Meine schöne, gute, wunderbare Schöne. Ich halt es auch nicht aus.»

«Wir sind so jung und dumm gewesen, und wir waren so schön, und Tommy war so verdammt schön…»

«Wie seine Mutter.»

«Und jetzt kann es uns keiner mehr ansehen.»

«Meine arme, liebe Liebe.»

«Und was machen wir jetzt?»

«Du tust, was du tust, und ich tue, was ich tue.»

«Können wir nicht eine Weile zusammen bleiben?»

«Nur solange der Wind anhält.»

«Dann soll es wehen. Glaubst du, daß es gemein ist, wenn wir miteinander schlafen?»

«Ich glaube, daß Tom es verstehen würde.»

«Bestimmt.»

«Weißt du noch, wie du ihn beim Skifahren auf den Schultern hattest? Und wie wir gesungen haben, als wir durch den

Obstgarten hinter dem Gasthaus in der Dämmerung hereinkamen?»

«Ich weiß alles noch.»

«Ich auch», sagte sie. «Warum waren wir nur so dumm.»

«Wir haben uns geliebt, aber wir waren auch Rivalen.»

«Ich weiß, und das hätten wir nicht sein sollen. Aber, nicht wahr, du liebst sonst niemanden? Jetzt, wo wir nichts anderes mehr haben.»

«Bestimmt nicht.»

«Ich liebe auch niemanden. Denkst du, daß wir wieder zusammenkommen könnten?»

«Ich weiß nicht, ob wir es schaffen, aber wir könnten es versuchen.»

«Wie lange kann der Krieg dauern?»

«Frag den Besitzer.»

«Kann er jahrelang dauern?»

«Ein paar Jahre bestimmt.»

«Und ist es möglich, daß du umkommst?»

«Das ist leicht möglich.»

«Das ist schlimm.»

«Und wenn ich durchkomme?»

«Ich weiß nicht. Würden wir wieder anfangen, gehässig zu sein, jetzt, wo Tom tot ist?»

«Ich könnte es versuchen. Ich bin nicht gehässig. Ich hab auch gelernt, mich nicht mehr zu streiten. Bestimmt.»

«Bei wem? Bei den Huren?»

«Vermutlich. Aber wenn wir zusammenbleiben, brauche ich sie nicht mehr.»

«Du kannst immer alles so hübsch einfach machen.»

«Laß uns nicht wieder anfangen.»

«Nein. Nicht in dem Haus, in dem ein Toter liegt.»

«Das hast du schon einmal gesagt.»

«Ich weiß, verzeih mir», sagte sie. «Aber ich weiß nicht, wie ich's anders sagen soll, ich meine es doch so. Ich fange schon an, mich daran zu gewöhnen.»

«Du wirst dich noch mehr daran gewöhnen, nur daß es genauso schlimm ist wie vorher. Du gewöhnst dich noch daran.»

«Willst du mir alles sagen, was du weißt, daß ich mich schneller daran gewöhnen kann? Auch das Schlimme?»

«Ja», sagte er. «Mein Gott, ich liebe dich.»

«Das hast du immer getan», sagte sie, «und jetzt sag mir's.»

Er saß vor ihr auf der Matte und sah sie nicht an. Er sah auf Boise, den Kater, der auf der Matte lag, wo die Sonne hinschien.

«Er ist abgeschossen worden, von einem Flakschiff bei einem Routineflug vor Abbeville.»

«Ist er ausgestiegen?»

«Nein. Sein Flugzeug brannte. Er muß verwundet gewesen sein.»

«Hoffentlich», sagte sie. «Hoffentlich war er's wirklich.»

«Ich glaube fest, daß er's war. Er hatte Zeit zum Aussteigen.»

«Du sagst mir die Wahrheit? Sein Fallschirm hat nicht gebrannt?»

«Nein», log er. Für heute war es genug.

«Von wem weißt du es?»

Er sagte den Namen des Mannes. «Dann ist es wahr», sagte sie. «Ich habe keinen Sohn mehr, und du auch nicht. Ich glaube, wir müssen das begreifen lernen. Weißt du sonst noch etwas?»

«Nein», sagte er so aufrichtig wie möglich.

«Und alles geht weiter?»

«Alles geht weiter.»

«Was?»

«Nichts», sagte er.

«Kann ich hierbleiben und bei dir sein?»

«Ich glaube, es wäre nicht gut, denn sobald das Wetter es zuläßt, muß ich wieder auslaufen. Du hast nie über etwas geredet, was ich dir gesagt habe, und alles für dich behalten. Begrab das einfach.»

«Aber bis du auslaufen mußt, könnte ich hierbleiben, und ich könnte warten, bis du zurückkommst.»

«Das geht auch nicht gut», sagte er. «Wir wissen nie, wann wir zurück sind, und es würde noch schlimmer für dich, denn du hättest nichts zu tun. Bleib, wenn du willst, bis wir weg müssen.»

«Gut», sagte sie. «Ich bleibe, bis du weg mußt, und von Tom denken wir alles, was wir wollen. Und sobald du denkst, daß es richtig ist, schlafen wir wieder miteinander.»

«Tom hatte nie etwas mit dem Schlafzimmer zu tun.»

«Nein. Und die anderen Geister treibe ich aus.»

«Jetzt laß uns wirklich etwas essen und ein Glas Wein trinken.»

«Eine Flasche», sagte sie. «War Tom nicht entzückend und so komisch und gutherzig?»

«Woraus bist du bloß gemacht?»

«Aus allem, was du liebst, und etwas Stahl ist auch dabei.»

«Ich weiß gar nicht, was mit den Haus-Boys ist», sagte Thomas Hudson. «Sie haben mich heute nicht zurückerwartet, aber einer müßte wegen des Telefons da sein. Ich hol den Wein. Er muß jetzt kalt sein.»

Er öffnete die Flasche und goß zwei Gläser ein. Es war der gute Wein, den er für die Augenblicke aufgehoben hatte, wenn er zurückkam und die Aufregung sich gelegt hatte, und er moussierte mit winzigen, sauberen, zuverlässigen Gasperlen.

«Auf uns und alle unsere Fehler und auf alles, was wir verloren haben und was wir gewinnen werden.»

«Abgemacht», sagte er.

«Abgemacht», sagte sie. Und dann sagte sie: «Die eine Sache, der du immer treu geblieben bist, war guter Wein.»

«Es ist bewundernswert, nicht wahr?»

«Es tut mir leid, daß ich etwas über die Trinkerei heute morgen gesagt habe.»

«Das tut mir ganz gut. Es ist komisch, aber es ist so.»

«Meinst du jetzt das Trinken oder was ich gesagt habe?»

«Ich meine die Drinks, die ich getrunken habe. Die großen Gefrorenen.»

«Womöglich tun sie dir wirklich gut, und ich sage auch nichts mehr, nur daß es ziemlich schwer zu sein scheint, in diesem Haus etwas zu essen zu bekommen.»

«Geduld, du hast es mir oft genug gesagt.»

«Ich bin geduldig», sagte sie. «Ich habe nur Hunger. Jetzt versteh ich, warum die Leute während der Totenwache und vor Begräbnissen essen.»

«Du kannst alles sagen, solange es dir guttut.»

«Es tut mir gut, keine Angst. Wollen wir uns jetzt bei jeder Sache entschuldigen? Ich habe das schon mal gesagt.»

Er sagte: «Hör mal, ich habe mich drei Wochen länger damit herumgeschlagen als du, und es kann sein, daß ich eine andere Phase erreicht habe.»

«Dann ist es eine andere und interessantere Phase», sagte sie. «Ich kenne dich. Warum gehst du nicht einfach wieder zu deinen Huren zurück?»

«Willst du das nicht lieber sein lassen?»

«Nein, es erleichtert mich.»

«Wer war das, der gesagt hat: ‹Maria, armseliges Weib…›»

«Irgendein Mann», sagte sie, «irgendein Schuft von einem Mann.»

«Willst du das ganze Gedicht hören?»

«Nein. Ich habe dich einfach satt mit deinen drei Wochen, die du dich länger damit herumgeschlagen hast, und deinem

Gerede. Ja, ich bin nicht an der Front, und du bist's, und du machst so furchtbar geheime Sachen, daß du mit einem Kater schlafen mußt, damit du sie nicht ausquatschst.»

«Siehst du immer noch nicht, warum es nicht mit uns gegangen ist?»

«Wir haben uns getrennt, als ich es satt hatte. Du hast mich immer geliebt, und du konntest einfach nicht anders, und jetzt kannst du auch nicht anders.»

«Das ist wahr.»

Der Haus-Boy stand in der Eßzimmertür. Er hatte früher schon nicht vermeiden können, Streitereien im Wohnzimmer mitanzuhören und zu sehen, und der Schweiß war ihm jedesmal ausgebrochen, und er hatte unglücklich ausgesehen. Er liebte seinen Herrn und die Katzen und die Hunde, und er bewunderte die schönen Frauen voller Respekt. Es war furchtbar für ihn, wenn es Streit gab, und die Frau jetzt war so schön, wie er nie eine gesehen hatte, und sein Herr stritt sich mit ihr, und sie sagte seinem Herrn schlimme Sachen.

«Señor», sagte er. «Verzeihung. Ich muß Sie in der Küche sprechen.»

«Entschuldige mich bitte, Darling.»

«Wahrscheinlich ist es etwas Geheimnisvolles», sagte sie und schenkte sich Wein ein.

«Señor», sagte der Boy, «der Lieutenant hat *castellano* gesprochen, und er hat gesagt, Sie sollten sofort, wiederhole sofort, kommen. Er hat gesagt, Sie würden schon wissen wohin, und es sei geschäftlich. Ich wollte unser Telefon nicht benützen und habe vom Dorf aus telefoniert. Dann haben sie mir gesagt, wo Sie sind.»

«Ich danke dir sehr», sagte Thomas Hudson. «Bitte mach ein paar Eier für die Señorita und mich und sag dem Chauffeur, daß er den Wagen fertig machen soll.»

«Yes, Sir», sagte der Junge.

«Was ist, Tom? Was Schlimmes?»

«Ich habe Arbeit.»

«Aber du sagtest doch, solange der Wind…»

«Ich weiß. Es ist nicht meine Entscheidung.»

«Willst du, daß ich hierbleibe?»

«Du kannst hierbleiben und Toms Briefe lesen, wenn du willst. Der Chauffeur bringt dich dann zum Flugzeug.»

«Ja.»

«Du kannst die Briefe auch mitnehmen, wenn du willst, auch alle Bilder, die du haben willst, oder was du gerade siehst. Geh meinen Schreibtisch durch.»

«Du bist jetzt ganz anders.»

«Kann sein», sagte er. «Geh ins Atelier hinaus und sieh dir das Zeug an», sagte er. «Es sind ein paar gute dabei, aus der Zeit, ehe wir mit dieser Sache angefangen haben. Nimm dir alles, was du willst. Es ist ein gutes von dir dabei.»

«Ich nehme es mir», sagte sie. «Du bist schrecklich gut, wenn du gut bist.»

«Du kannst auch ihre Briefe lesen, wenn du magst. Ein paar davon gehören ins Museum. Nimm sie mit, falls du sie komisch genug findest.»

«Du redest, als reiste ich mit einem Möbelwagen.»

«Du kannst sie ja lesen und im Flugzeug aus dem Klo werfen.»

«Ja.»

«Ich versuche zurück zu sein, ehe du weg mußt, aber verlaß dich nicht darauf. Wenn ich den Chauffeur selber brauche, schicke ich dir ein Taxi, das dich zum Hotel oder zum Flugplatz bringt.»

«Ja.»

«Der Boy wird für dich sorgen. Er kann auch etwas für dich bügeln, und du kannst irgendwelche Sachen von mir anziehen, was du grade findest.»

«Ja. Versuch bitte, mich zu lieben, Tom. Wir wollen uns nicht mit so etwas auch noch das Letzte kaputtmachen.»

«Mach ich. Aber es bedeutet ja nichts, und du hast mir klargemacht, daß ich einfach nicht anders kann.»

«Versuch es. Sieh zu, daß du wirklich nicht anders kannst.»

«Darüber habe ich auch nicht zu entscheiden. Du kannst alle Bücher mitnehmen, die du magst, oder was du sonst hier im Haus siehst, und gib meine Eier oder wenigstens eines Boise. Du mußt es ihm kleinschneiden, dann kriegt er es besser herunter. Ich muß weg. Ich hab sowieso schon viel Zeit verloren.»

«Leb wohl, Tom», sagte sie.

«Leb wohl, Hexe, und paß auf dich auf. Wahrscheinlich ist gar nichts Besonderes los.»

Er hatte die Tür hinter sich zugemacht, aber der Kater war mit hinaus geschlüpft und sah an ihm hoch.

«Alles in Ordnung, Boise», sagte er. «Ich guck vorher noch mal herein.»

«Wo soll ich Sie hinfahren?» fragte der Chauffeur.

«Stadt.»

Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß es etwas Ernstliches ist bei dieser See, aber sie können natürlich irgend etwas gefunden haben. Vielleicht ist irgendwo einer in Schwierigkeiten. Guter Gott, hoffentlich schaffen wir’s diesmal. Du darfst nicht vergessen, das Testament zu machen und ihr die Bude zu vermachen. Vergiß nicht, es in der Botschaft beglaubigen zu lassen, und hinterleg es im Safe. Aber sie hat es wirklich fabelhaft hingenommen. Vielleicht hat sie es noch gar nicht begriffen. Ich wäre froh, wenn ich ihr beistehen könnte, wenn es kommt. Irgendwie möchte ich richtig gut zu ihr sein. Womöglich kann ich ihr helfen, wenn wir dies hinter uns haben, und das nächste Mal auch, und das übernächste Mal.

Jetzt müssen wir dieses eine Mal schaffen. Ob sie sich das Zeug mitnimmt? Hoffentlich. Und hoffentlich denkt sie daran und gibt Boise das Ei. Er hat immer Hunger, wenn es kalt ist.

Die Jungen findest du schon, und das Schiff verträgt auch noch etwas, ehe wir aufslippen müssen. Einmal bestimmt. Einmal ganz bestimmt. Es steht *fifty-fifty*, aber wir haben ja für alles Ersatzteile. Natürlich kann es knapp werden, wenn wir zu dicht herankommen. Es wäre schön gewesen, wenn wir noch hätten bleiben können. Vielleicht wäre es wirklich schön gewesen. Ach, Scheiße wäre es gewesen.

Es ist eben so. Der Junge ist weg. Die Liebe auch, und die Ehre ist auch schon lange weg. Du mußt nur noch tun, was verlangt wird.

Und was wird verlangt? Das, was du gesagt hast, daß du es tun willst. Und alle die anderen Sachen, die du tun wolltest?

In dem Schlafzimmer des Farmhauses, in dem es aussah wie auf der ‹Normandie›, lag sie auf dem Bett, und der Kater, der Boise hieß, lag neben ihr. Sie hatte die Eier nicht herunterbekommen, und der Champagner hatte keinen Geschmack gehabt. Sie hatte alle Eier kleingeschnitten für Boise und ein Schreibtischfach auf gezogen und die Handschrift des Jungen auf den blauen Briefumschlägen und den Zensurstempel gesehen, und sie war hinübergegangen und hatte sich vornüber auf das Bett geworfen.

«Alle beide», sagte sie zu dem Kater, dem wohl war von den Eiern und von dem Geruch der Frau, die neben ihm lag.

«Alle beide», sagte sie. «Sag mal, Boise, was machen wir jetzt?»

Der Kater schnurrte unmerklich.

«Du weißt es auch nicht. Keiner weiß es.»

3. Teil

Auf See

1

Der Strand dort war lang und weiß, und hinter dem Strand standen Kokospalmen. Das Riff lag quer vor der Bucht. Da der steife Ostwind die Brandung gegen das Riff preßte, war die Einfahrt klar auszumachen, sobald man davor stand. Kein Mensch war am Strand, und der Sand blendete so stark, daß einem die Augen schmerzten, wenn man hinübersah.

Der Mann auf dem Ruderdeck musterte die Küste. Von den Hütten, die hier stehen mußten, war nichts zu sehen, und er sah nirgendwo in der Lagune ein Boot liegen.

«Du bist hier schon gewesen», sagte er zu seinem Steuermann.

«Ja.»

«Waren da nicht die Hütten?»

«Da drüben standen sie, und auf der Karte ist ein Dorf eingezeichnet.»

«Sie sind nicht mehr da», sagte der Mann. «Siehst du in den Mangroven irgendwo ein Boot?»

«Ich sehe nichts.»

«Dann gehen wir hinein und ankern», sagte der Mann. «Ich kenne die Einfahrt. Sie ist mindestens achtmal so tief, wie es aussieht.» Er blickte hinunter ins grüne Wasser und sah auf dem Grund den ganzen Schatten seines Schiffs.

«Der Ankergrund östlich von der Stelle, wo früher das Dorf war, ist gut», sagte der Steuermann.

«Ich weiß. Stopp den Steuerbordmotor und halte dich klar. Wir werden dort ankern. Bei diesem Wind gibt's keine Insekten, auch bei Nacht nicht.»

«No, Sir.»

Sie ankerten. Das Fahrzeug, das nicht groß genug war, um von irgendwem ‹Schiff› genannt zu werden, außer vom Schiffer selber, schwojte in den Wind, und die See brandete weiß und grün über das Riff hin.

Der Mann auf dem Ruderdeck sah zu, wie der Kutter herumschwojte. Der Anker hielt. Dann sah er zum Land hinüber und stellte die Motoren ab. Er beobachtete die Küste unverwandt und konnte nicht klug daraus werden.

«Nimm dir drei Mann und fahr hinüber und seht euch um», sagte er. «Ich will mich eine Weile hinlegen. Aber denkt daran, ihr seid Wissenschaftler.»

Sobald sie ‹Wissenschaftler› spielten, sah man ihnen nicht an, daß sie bewaffnet waren. Sie trugen nur Macheten und große Strohhüte, wie sie die Schwammfischer auf den Bahamas tragen. Unter der Mannschaft hießen sie *Sombreros cientificos* und wurden für um so gelehrter angesehen, je größer sie waren.

«Da hat mir wieder wer den wissenschaftlichen Hut geklaut», sagte ein schwerschultriger Baske, dem die Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammengewachsen waren. «Nun macht ernst mit der Wissenschaft und gebt mir die Handgranaten herüber!»

«Nimm meinen gelehrten Hut», sagte ein zweiter Baske. «Er ist doppelt so wissenschaftlich wie deiner.»

«Mann, was für ein Hut», sagte der mit den breiten Schultern. «Ich komm mir wie Einstein damit vor. Sollen wir irgendwelche Proben mitbringen, Thomas?»

«Nein», sagte der Mann. «Antonio weiß Bescheid, was ihr machen sollt. Und macht euere verdammten wissenschaftlichen Augen auf, kapiert?»

«Ich werde mich nach Wasser umsehen.»

«Hinter der Stelle, wo früher das Dorf war, gibt es welches», sagte der Mann. «Seht mal zu, wie es aussieht. Wir sollten besser Wasser übernehmen.»

«H_2O», sagte der Baske, «immer schön wissenschaftlich. He, du Schwachkopf, du Hüteklauer, gib mal vier Demijohns her, daß wir den Weg nicht umsonst machen.»

Der andere Baske stellte vier Zwanzig-Liter-Korbflaschen ins Dingi.

Der Mann hörte ihr Gerede. «Stoß mich nicht immer mit deinem verdammten Wissenschaftsriemen ins Kreuz.»

«Ich tu's zu wissenschaftlichen Zwecken.»

«Scheiß auf die Wissenschaft und ihren Bruder.»

«Schwester mußt du sagen.»

«*Penicilina* heißt sie!»

Der Mann sah ihnen nach, wie sie zum weißen Strand übersetzten. Du hättest mitfahren sollen, dachte er. Aber schließlich warst du die ganze Nacht auf den Beinen und hast zwölf Stunden am Ruder gestanden. Antonio kann das genauso erledigen. Aber ich möchte wissen, was hier passiert ist. Er sah noch einmal zur Barre hinüber, dann zur Küste, wo der Neerstrom lief und unter dem Strand kleine Wirbel bildete. Dann machte er die Augen zu, drehte sich auf die Seite und schlief ein.

Als das Dingi längsseit kam, wachte er auf, und er sah ihren Gesichtern an, daß etwas nicht in Ordnung war. Sein Steuermann schwitzte, wie jedesmal, wenn es Schwierigkeiten oder schlechte Nachrichten gab. Dabei war er ein hagerer Mann und schwitzte sonst nicht leicht.

«Irgendwer hat die Hütten angesteckt», sagte er. «Irgendwer wollte sie weg haben, und in der Asche liegen Leichen. Man riecht's hier bloß nicht, weil Wind ist.»

«Wie viele sind's?»

«Wir haben neun gezählt, aber es können mehr sein.»

«Männer oder Frauen?»

«Beides.»

«Habt ihr Spuren gefunden?»

«Nein. Es muß danach geregnet haben. Tüchtig. Man sieht im Sand noch die Spuren.»

Ara, der breitschultrige Baske, sagte: «Sie sind jedenfalls schon eine Woche tot. Die Vögel sind noch nicht dabeigewesen, aber die Landkrebse sind schon zugange.»

«Woher weißt du, daß sie schon eine Woche tot sind?»

«Genau kann man es nicht sagen», sagte Ära, «aber ungefähr eine Woche sind sie tot. Den Spuren der Landkrebse nach muß es vor drei Tagen geregnet haben.»

«Wie ist das Wasser?»

«In Ordnung.»

«Habt ihr etwas mitgebracht?»

«Ja.»

«Ich glaub nicht, daß sie's vergiftet haben», sagte Ara. «Es roch gut, da hab ich's probiert und hab welches mitgebracht.»

«Du hättest es lieber nicht probieren sollen.»

«Es roch gut, und es gab keinen Grund, weshalb es vergiftet sein sollte.»

«Wer hat die Leute umgebracht?»

«Irgendwer.»

«Habt ihr's untersucht?»

«Nein, wir wollten dir's sagen. Du bist der Schiffer. Deshalb sind wir zurückgekommen.»

«Das ist richtig», sagte Thomas Hudson. Er ging an Deck und schnallte sich seinen Revolver um. Die Waffe zerrte den Gurt

herunter, so daß sie an seinem Schenkel hing, und an der anderen Seite des Gurts hing ein Bowiemesser.

In der Kombüse blieb er stehen, nahm einen Löffel und steckte ihn in die Tasche.

«Ara, du und Henry kommt mit. Willie, du nimmst das Dingi und siehst zu, ob du ein paar Muscheln findest. Laß Peters schlafen.»

Zum Steuermann sagte er: «Kümmere dich bitte um die Motoren und peile alle Tanks.»

Das Wasser über dem weißen Sandgrund war so klar und rein, daß er jede Furche und Unebenheit im Sand erkennen konnte. Das Dingi lief auf einer Sandbank auf, und als sie an Land wateten, spürte er die kleinen Fische an seinen Zehen. Er sah hinunter und sah, daß es winzige Klippfische waren, die da spielten. Vielleicht sind es keine richtigen Klippfische, dachte er, aber sie sehen genauso aus, und sie sind sehr zutraulich.

Am Strand sagte er zu Henry: «Du gehst den Strand auf der Luvseite hinauf, bis zu den Mangroven. Paß auf, ob du Spuren oder sonst etwas entdeckst. Komm dann wieder zurück. Und du, Ara, gehst auf der anderen Seite hinunter und machst dasselbe.»

Er brauchte sie nicht zu fragen, wo die Toten lagen. Er sah die Spuren, die zu ihnen hinführten, und im dürren Buschwerk hörte er das Klappern der Landkrebse. Er sah sich nach seinem Schiff um und sah die Brandung und davor das Dingi, das driftete, und Willie, der über das Heck des Dingis gebeugt mit dem Guckglas nach Muscheln suchte.

Da du es sowieso machen mußt, kannst du es auch gleich hinter dich bringen, dachte er. Es ist nicht gerade der Tag dafür. Komisch, daß sie hier, wo sie ihn nicht brauchten, soviel Regen gehabt haben, und wir haben nichts abbekommen. Wie lange haben wir jetzt die Regenwolken überall gesehen und keinen Tropfen gehabt?

Der Wind wehte stark. Es hatte jetzt Tag und Nacht geweht, seit fünfzig Tagen. Der Mann hatte sich daran gewöhnt, und es machte ihn nicht mehr nervös. Der Wind hatte ihn im Gegenteil härter gemacht und hatte ihm Kraft gegeben, und er hoffte, daß er nie wieder aufhörte. Wir warten immer auf etwas, das doch nicht kommt. Aber solange es weht, wartet sich's leichter, als wenn es flau ist oder bei diesen tückischen, bösartigen Böen. Wasser gibt's überall, also braucht es nicht zu regnen. Wir können immer welches finden. Auf allen diesen Inseln gibt es Wasser, wenn man nur weiß, wo man suchen muß.

Jetzt, dachte er. Geh jetzt los und bring's hinter dich.

Der Wind half ihm, es hinter sich zu bringen. Solange er unter den Strandbeerenbüschen herumkroch und den Sand durch beide Hände siebte, war er in Luv von dem, was vor ihm lag. Er fand nichts im Sand, und er wunderte sich darüber, aber er suchte den ganzen Sand auf der Luvseite der niedergebrannten Hütten ab, ehe er sich ihnen näherte. Er hatte es sich leicht machen wollen mit dem, was er suchte, aber da war nichts. Jetzt näherte er sich, den Wind im Rücken, so daß er sich umdrehen und Luft holen konnte, den verkohlten Kadavern, an denen die Landkrebse fraßen, hielt den Atem an und machte sich mit dem Messer an die Arbeit. Plötzlich stieß er auf etwas Hartes, das sich gegen einen Knochen schieben ließ, und er holte es mit dem Löffel heraus. Er legte es mit dem Löffel in den Sand, stocherte tiefer und fand drei weitere in dem Leichenhaufen. Er drehte sich in den Wind und reinigte das Messer und den Löffel im Sand. Er nahm das Messer und den Löffel in die Linke, und mit der Rechten nahm er eine Handvoll Sand auf, in dem die vier Geschosse steckten, und trat den Rückweg durchs Gebüsch an.

Ein großer Landkrebs von obszönem Weiß zog sich vor ihm zurück, die Scheren nach ihm ausgestreckt. «Willst du auch hin, Alter?» sagte der Mann. «Ich komm gerade von dort.»

Der Landkrebs erstarrte. Er spreizte seine messerscharfen Scheren gegen ihn.

«Du tust dich ziemlich dick», sagte der Mann. Er steckte langsam das Messer in die Scheide und tat den Löffel in die Tasche. Dann schüttete er den Sand mit den vier Geschossen in seine linke Hand, wischte sich die Rechte sorgfältig an seinen Shorts ab und zog seinen gut geölten .357 Magnum, dessen Griff vom Schweiß dunkel geworden war.

«Du hast noch eine Chance», sagte der Mann zu dem Krebs. «Keiner wirft dir etwas vor. Du tust, was du tun mußt und was dir Spaß macht.»

Der Krebs rührte sich nicht. Seine Scheren starrten in die Luft. Es war ein großer Landkrebs. Sein Rückenschild hatte einen Durchmesser von ungefähr einem Fuß. Der Mann hielt zwischen seine Augen, und der Landkrebs fiel in sich zusammen.

«.357er Munition ist ja jetzt schwer zu kriegen, weil alle die Helden, die zum FBI desertiert sind, jetzt auf der Jagd nach Deserteuren sind», sagte der Mann, «aber ab und zu muß man mal losknallen, sonst vergißt man noch, wie’s gemacht wird.»

Dann dachte er: Armer alter Bursche… dabei bist du nur deinem Geschäft nachgegangen. Hättest einfach weitergehen sollen.

Er kam am Strand heraus und sah sein Schiff liegen, sah die starre Brandungslinie und Willie, der das Dingi jetzt verankert hatte und nach Pfahlmuscheln tauchte. Er reinigte gründlich sein Messer, schrubbte den Löffel und spülte ihn danach ab, und dann wusch er die vier Geschosse. Er hielt sie in der Hand und betrachtete sie wie ein Goldgräber, der sich nur etwas Goldstaub erwartet hat und plötzlich vier Nuggets in seinem

Sieb findet. Die vier Geschosse hatten schwarze Spitzen, und jetzt, wo die Reste von verkohltem Fleisch von ihnen abgewaschen waren, sah man genau die kurzen, schrägen Kerben, die der gezogene Lauf eingeprägt hatte. Es war Neun-Millimeter-Standard-Munition für Schmeißer-Maschinen-pistolen.

Er war sehr froh, daß er sie hatte.

Die Hülsen haben sie aufgesammelt, dachte er, aber die hier genügen als Visitenkarte. Jetzt denk mal nach. Zwei Sachen weißt du jetzt: Sie sind nicht mehr auf der Insel, und die Boote sind verschwunden. Davon mußt du ausgehen, mein Lieber. Daß du denken kannst, kann man schließlich von dir erwarten.

Aber er dachte nicht nach. Er legte sich lang in den Sand, den Gürtel so weit herumgezogen, daß die Pistole zwischen seinen Beinen hing, und betrachtete ein Stück angeschwemmtes Holz, das Wind und Sand zu einer Skulptur zurechtgeschliffen hatten. Es war grau und s and verkrustet und lag eingebettet in den mehligweißen Sand. Es lag da wie auf einer Ausstellung. Man hätte es im Salon d'Automne ausstellen sollen.

Er hörte das Röhren der Brandung auf dem Riff und dachte, das würde ich gern einmal malen. Im Liegen sah er zum Himmel hinauf, den der Ostwind leergefegt hatte, und die vier Geschosse steckten in der zugeknöpften Kleingeldtasche seiner Shorts. Er wußte, daß sie alles waren, was er in seinem Leben noch haben würde, aber er wollte jetzt nicht daran denken und auch keine praktischen Pläne machen. Freu dich an dem grauen Stück Holz, dachte er, jetzt wissen wir, daß wir unsere Feinde zu fassen haben, und sie werden uns nicht entkommen. Wir ihnen auch nicht. Aber du brauchst nicht eher darüber nachzudenken, als bis Henry und Ara zurück sind. Ara wird etwas finden. Es muß etwas zu finden geben, und er ist kein Dummkopf. So ein Strand macht einem leicht etwas vor, aber irgendwo gibt er die Wahrheit dann doch preis. Er fühlte die

Geschosse in seiner Tasche, und dann robbte er zu einer Stelle hin, wo der Sand trockener war und beinahe noch weißer, wenn es zwischen Weiß und Weiß hier überhaupt einen Unterschied gab, und er legte seinen Kopf gegen das graue Stück Treibholz und hatte die Pistole zwischen den Beinen.

«Wie lange haben wir es schon miteinander?» sagte er zu der Pistole. «Sag nichts», sagte er. «Bleib schön liegen, und wenn es soweit ist, knallen wir etwas Besseres ab als Landkrebse.»

2

Da lag er, blickte in die Brandung und hatte es sich genau zurechtgelegt, als er Ara und Henry den Strand heraufkommen sah. Er sah sie, dann wandte er sich ab und blickte wieder auf das Meer hinaus. Er hatte versucht, nicht darüber nachzudenken und nur dazuliegen, aber er hatte es nicht geschafft. Jetzt wollte er still liegen, bis sie kamen, und an nichts denken als an die See und das Riff. Aber es blieb ihm keine Zeit dazu, sie kamen sehr schnell heran.

«Was habt ihr gefunden?» fragte er Ara, der sich mit Henry neben das Stück Treibholz gesetzt hatte.

«Wir haben einen. Er ist jung. Er ist tot.»

«Auf alle Fälle ist es ein Deutscher», sagte Henry. «Er hat nur Shorts an. Er ist blond und langhaarig, und das Haar ist ausgeblichen. Er liegt mit dem Gesicht im Sand.»

«Wo sitzen die Einschüsse?»

«Ganz unten am Rückgrat und im Genick», sagte Ara. *«Rematado.* Hier sind die Kugeln, ich hab sie abgewaschen.»

Thomas Hudson sagte: «Ich hab vier, von derselben Sorte.»

«Die sind von einer Neun-Millimeter-Luger, nicht wahr?» fragte Henry. «Sie haben dasselbe Kaliber wie unsere .38er.»

«Die mit den schwarzen Spitzen sind für Maschinenpistolen», sagte Thomas Hudson. «Vielen Dank, daß du sie herausgepult hast, Doktor.»

«Zu Befehl», sagte Ara. «Die im Genick war glatt durchgegangen, und sie steckte im Sand. Die andere hat Henry herausgeschnitten.»

«Es hat mir nichts ausgemacht», sagte Henry. «Er war ganz vertrocknet, vom Wind und von der Sonne. Man konnte wie in

einen Kuchen in ihn hineinschneiden. Er ist nicht in dem Zustand wie die da. Warum haben sie ihn umgebracht, Tom?»

«Ich weiß es nicht.»

«Was meinst du?» fragte Ara. «Ob sie hier hereingekommen sind, um zu reparieren?»

«Nein. Ihr Boot ist abgesoffen.»

«Ja», sagte Ara. «Sie haben die Boote hier genommen.»

«Und warum haben sie einen von ihren eigenen Leuten umgebracht?» fragte Henry. «Entschuldige, Tom, wenn es eine dumme Frage ist, aber du weißt, daß ich alles tun möchte, was ich kann, und ich bin froh, daß wir Kontakt haben.»

«Wir haben keinen Kontakt», sagte Thomas Hudson. «Aber wir haben sie auf dem Strich.»

«Wie ist der Busen?» fragte Henry aufleuchtend.

«Komm mir nicht damit.»

«Nur, Tom, wer hat den einen umgelegt und warum?»

«Familienstreitigkeiten», sagte Thomas Hudson. «Oder hast du schon mal jemanden gesehen, dem sie aus lauter Freundlichkeit in den Arsch geschossen hätten? Danach war irgendwer so nett und hat ihn mit einem Genickschuß erledigt.»

«Vielleicht sind es zwei gewesen», sagte Ara.

«Hast du die Hülsen gefunden?»

«Nein», sagte Ara. «Ich habe nachgeguckt, wo sie gelegen haben müßten. Auch wenn es eine Maschinenpistole war, hätten sie nicht weiter weggelegen, als ich gesucht habe.»

«Vielleicht war es derselbe pedantische Hund, der auch die anderen aufgesammelt hat.»

«Wo sind sie hin?» fragte Ara. «Wo können sie mit diesen Booten hingefahren sein?»

«Du weißt ganz gut, daß sie nicht nach Norden können», sagte Thomas Hudson. «Sie müssen nach Süden.»

«Und was machen wir jetzt?»

«Ich versuche, mich in ihre Köpfe hineinzuversetzen», sagte Thomas Hudson. «Viel habe ich nicht, woran ich mich halten kann.»

«Sie haben die Leute hier umgelegt, und die Boote sind verschwunden», sagte Henry. «Davon mußt du ausgehen.»

«Und davon, daß wir eine von ihren Waffen kennen. Und wo haben sie ihr U-Boot verloren? Und wie viele sind es? Rühr das alles gut um und tu dazu, daß wir gestern abend Guantanamo nicht erreichen konnten, und tu dann noch dazu, wie viele Inseln es südlich von hier gibt und daß wir tanken müssen. Und wenn du Peters noch dazugetan hast, kannst du's servieren.»

«Wir schaffen's schon, Tom.»

«Klar», sagte Thomas Hudson, «nur daß ganz falsch und ganz richtig in diesem Geschäft Zwillinge sind.»

«Du bist trotzdem sicher, daß wir sie kriegen, nicht wahr?»

«Natürlich», sagte Thomas Hudson. «Geht jetzt los und winkt Willie herein, und Antonio soll die Muscheln aufsetzen, dann gibt's Muschelsuppe. Ara, du nimmst so viel Wasser an Bord, wie du in den nächsten drei Stunden ranschaffen kannst, und Antonio soll die Motoren klarmachen. Wir müssen hier heraus, ehe es dunkel wird. An Land gab's nichts? Keine Schweine, keine Hühner?»

«Nichts», antwortete Ara. «Sie haben alles mitgenommen.»

«Sie werden sie gleich essen müssen, denn sie haben kein Futter für sie und Eis haben sie auch nicht. Aber es sind Deutsche, die allerlei zuwege bringen, und jetzt ist die Zeit, wo sie Schildkröten bekommen können. Ich glaube, wir finden sie auf Lobos. Es wäre logisch, wenn sie nach Lobos gingen. Sagt Willie, er soll die Muscheln in die Eisbox tun. Und Wasser brauchen wir nur bis zur nächsten Insel.»

Er hielt inne und überlegte. «Nein. Entschuldigung, ich hab mich geirrt. Nehmt bis zum Sonnenuntergang Wasser an Bord,

wir können auch auslaufen, wenn der Mond aufgeht. Wir verlieren drei Stunden, dafür sparen wir später sechs ein.»

«Hast du das Wasser probiert?» fragte Ara.

«Ja», sagte er. «Es war sauber und gut, du hattest ganz recht.»

«Danke schön», sagte Ara. «Ich rufe jetzt Willie. Er hat eine Menge herausgeholt.»

«Soll ich hierbleiben oder mit Wasser holen oder was?» fragte Henry.

«Hilf beim Wasserholen, so lange du kannst, und dann schlaf etwas. Du mußt heute nacht mit mir auf die Brücke.»

«Brauchst du ein Hemd oder einen Sweater?» fragte Henry.

«Bring mir ein Hemd mit und eine von den ganz leichten Decken», sagte Thomas Hudson. «In der Sonne ist es warm genug zum Schlafen, und der Sand ist trocken. Aber später wird es kühl bei dem Wind.»

«Ist der Sand nicht herrlich? Ich hab noch nie so feinen, trockenen Sand gesehen.»

«Das macht der Wind. Viele Jahre Wind.»

«Erwischen wir sie, Tommy?»

«Bestimmt», sagte Thomas Hudson. «Ganz bestimmt.»

«Vergib mir, wenn ich manchmal etwas dumm frage.»

«Dir ist schon in der Wiege vergeben worden», sagte Thomas Hudson. «Du bist ein sehr tüchtiger Bursche, Henry, ich mag dich, und ich vertraue dir. Außerdem bist du nicht dumm.»

«Glaubst du wirklich, daß es zum Kampf kommt?»

«Ich bin sicher, aber denk jetzt nicht daran. Denk an die Kleinigkeiten. Denk an alles, was wir machen müssen, und wie wir es gut haben können an Bord, bis es losgeht. An den Kampf denke ich.»

«Ich mache meine Sache so gut, wie ich kann», sagte Henry. «Ich wünschte nur, wir könnten üben, damit ich im Kampf besser bin.»

Thomas Hudson sagte: «Du wirst es schon recht machen. Wir werden sie bestimmt nicht verfehlen.»

«Es dauert nur so lange», sagte Henry.

«Alles dauert lange», sagte Thomas Hudson. «Verfolgungen dauern am längsten.»

«Schlaf etwas», sagte Henry. «Du schläfst überhaupt nicht mehr.»

«Ich werde etwas schlafen», sagte Thomas Hudson.

«Wo, glaubst du, daß sie ihr U-Boot verloren haben, Tom?» fragte Ara.

«Vor ungefähr einer Woche haben sie die Leute hier niedergemacht und die Boote mitgenommen. Also muß es das Boot gewesen sein, das Camaguey als versenkt gemeldet hat. Aber irgendwie müssen sie noch bis hier in die Nähe gekommen sein, ehe sie ihr Boot verloren haben. Bei diesem Wind haben sie es bestimmt nicht mit Schlauchbooten bis hierher geschafft.»

«Dann muß es östlich von hier abgesoffen sein.»

«Bestimmt. Und sie müssen schon verdammt nahe gewesen sein, als das Boot absoff», sagte Thomas Hudson.

«Immerhin hatten sie noch ein ganz schönes Stück bis nach Hause», sagte Henry.

«Jetzt haben sie's noch weiter», sagte Ara.

Thomas Hudson sagte: «Das sind komische Leute. Mut haben sie alle, und manche von ihnen sind verdammt bewundernswert. Und dann gibt es solche Schweine unter ihnen wie diese hier.»

«Ich glaub, wir gehen besser an die Arbeit», sagte Ara. «Wir können uns heute nacht auf Wache unterhalten, dann pennen wir nicht ein. Und du ruhst dich aus, Tom.»

«Schlaf ein bißchen», sagte Henry.

«Ausruhen genügt schon.»

«Nein, das genügt nicht», sagte Ara. «Du brauchst Schlaf, Tom.»

«Ich will's versuchen», sagte Thomas Hudson, aber als sie gegangen waren, konnte er nicht einschlafen.

Warum haben sie diese Schweinerei hier gemacht? dachte er. Kriegen werden wir sie bestimmt. Die Leute hier hätten uns schließlich nicht mehr verraten können, als wie viele es waren und wie sie bewaffnet waren. Von ihrem Standpunkt genügte das vermutlich, sie niederzumachen. Besonders weil die Leute ja für sie bloß Neger waren. Aber eines beweist es doch. Sie hätten die Leute sicher nicht umgebracht, wenn sie nicht die Hoffnung gehabt hätten, aufgepickt zu werden. Außerdem muß es wegen des Fluchtplans Streitigkeiten gegeben haben, sonst hätten sie den einen nicht ermordet. Natürlich kann es auch eine Exekution gewesen sein. Vielleicht hat er das Boot absaufen lassen, als es vielleicht noch zu halten war und Hoffnung bestand, doch noch nach Hause zu kommen.

Das bringt uns auch nicht weiter, dachte er. Es ist nur eine Vermutung, auf die man nicht bauen kann. Aber wenn es zutrifft, dann müßte ihr Boot dicht unter Land und sehr schnell abgesoffen sein. Das heißt, daß sie dann kaum etwas aus dem Boot herausgekriegt haben können. Vielleicht hat es der Junge auch gar nicht gemacht, und einer hat ihn verleumdet.

Du weißt nicht, wie viele Boote sie mitgenommen haben, denn ein oder zwei von den Booten hier könnten ja auch gerade auf Schildkrötenfang sein. Du mußt alles bedenken, das ist es, was du tun kannst, und du mußt die Inseln absuchen.

Nimm einmal an, sie sind über das Old Bahama-Tief hinweg und haben die kubanische Küste erreicht. Das ist absolut möglich, dachte er, du hast bloß noch nicht daran gedacht. Es wäre das einfachste für sie. Und wenn sie das machen, können sie in Havanna einen spanischen Dampfer kriegen, der sie nach Hause bringt. In Kingston werden die Schiffe untersucht, aber

dort hätten sie eine Chance. Du weißt, wie viele Leute es geschafft haben. Daß dieser elende Peters seinen Sender nicht in Ordnung kriegt. Wir sind wie abgeschnitten. Und dafür haben wir extra das große Gerät an Bord bekommen. Aber es war zu kompliziert für ihn. Ich möchte wissen, wie er das fertiggekriegt hat. Gestern nacht hat er während unserer Sendezeit Guantanamo nicht kriegen können, und wenn er es heute nacht nicht schafft, sind wir abgeschnitten. Pfeif drauf, dachte er. Es könnte dir verdammt schlechter gehen als jetzt. Schlaf jetzt, sagte er zu sich. Etwas Vernünftigeres kannst du jetzt nicht tun.

Er wühlte seine Schultern in den Sand, und die See, die über das Riff hinröhrte, schläferte ihn ein.

3

Im Schlaf träumte Thomas Hudson, daß sein Sohn Tom nicht tot sei, und auch die anderen Jungen waren am Leben, und der Krieg war vorüber. Er träumte, daß Toms Mutter mit ihm schliefe, und sie lag auf ihm, wie sie es manchmal machte. Er fühlte es genau. Er fühlte den Druck ihrer Beine gegen die seinen, ihren Körper und ihre Brüste auf seiner Brust, und ihr Mund spielte mit dem seinen. Ihr Haar hing herab und lag schwer und seidig auf seinen Augen und seinen Wangen, und er zog den Mund unter ihren suchenden Lippen hervor, nahm ihr Haar in den Mund und hielt es fest. Dann feuchtete er im Schlaf den Lauf der .3 57er Magnum mit der Hand an, und sie schlüpfte leicht und richtig hinein, wo sie hingehörte. Dann lag er unter ihr, ihr seidiges Haar im Gesicht wie einen Vorhang, und dann fing er an, sich langsam zu bewegen.

Henry breitete die leichte Decke über ihn, und Thomas Hudson sagte im Schlaf: «Ich danke dir, daß du so schön bist und mich so festhältst und feucht bist, und dafür, daß du so schnell zurückgefunden hast und nicht mehr so mager bist.»

«Armer Hund», sagte Henry und deckte ihn sorgfältig zu. Dann ging er weiter, zwei Korbflaschen auf den Schultern.

«Ich denk, du magst mich, wenn ich mager bin», sagte die Frau im Traum zu ihm. «Du hast immer gesagt, dann wäre ich wie eine junge Ziege, und es gebe nichts, was sich so gut anfühle wie eine junge Ziege.»

«Du», sagte er. «Wer macht’s hier eigentlich mit wem?»

«Wir machen’s beide», sagte sie. «Oder willst du’s anders haben?»

«Du machst es mit mir. Ich bin müde.»

«Du bist bloß zu faul. Laß mich die Pistole wegnehmen und neben dich legen. Die Pistole ist allem im Wege.»

«Leg sie neben das Bett», sagte er. «Und mach alles, wie es sich gehört.»

Und dann war alles so, wie es sein mußte, und er sagte: «Soll ich du sein, oder bist du lieber ich?»

«Das erste Mal hast du das Sagen.»

«Ich kann nicht du sein. Ich kann's höchstens versuchen.»

«Ja, versuch's mal. Versuch nicht, dich aufzusparen. Du mußt alles drangeben, und nehmen mußt du auch alles.»

«Ich versuch's.»

«Merkst du's?»

«Ja», sagte er. «Es ist herrlich.»

«Weißt du jetzt, was wir haben?»

«Ja», sagte er, «ich weiß es. Und es ist ganz leicht aufzugeben.»

«Willst du alles aufgeben? Freust du dich nicht, daß ich die Jungen wiedergebracht habe und gekommen bin und nachts so verrückt bin?»

«Ich bin über alles froh, und du sollst mir mit deinem Haar übers Gesicht streichen, und gib mir deinen Mund, bitte, und halte mich fest, bis es mich umbringt.»

«Das mach ich doch. Tust du es mir auch?»

Als er aufwachte, tastete er über die Decke, und einen Augenblick lang wußte er nicht, daß es ein Traum gewesen war. Dann legte er sich auf die Seite, spürte die Pistolentasche zwischen den Beinen, die wirklich da war, und spürte die Leere in seinem Innern, die sich jetzt verdoppelt hatte, denn durch den Traum war eine zweite Leere hinzugekommen. Es war noch Tag, und sie pullten mit dem Dingi Wasser zum Schiff hin, und die weiße Brandung donnerte gegen das Riff. Er drehte sich auf die Seite, zog die Decke fest um sich und

schlief, den Kopf in den Armen. Er schlief fest, als sie ihn weckten, und diesmal hatte er nicht geträumt.

4

Er stand die ganze Nacht am Ruder, und bis Mitternacht war Ara bei ihm auf dem Ruderdeck und danach Henry. Sie hatten Dwarssee, und das Schiff steuerte sich, wie sich ein Pferd bergab reiten läßt. Es geht immer bergab, dachte er, und manchmal geht es schräg über einen Hang. Das Meer ist ein hügeliges Land, und hier ist es wüst und zerklüftet.

«Sag mal was», sagte er zu Ara.

«Was, Tom?»

«Irgendwas.»

«Peters hat Guantanamo wieder nicht erreichen können. Er hat das Ding ruiniert, das große, das wir erst bekommen haben.»

«Ich weiß schon», sagte Thomas Hudson und hielt das Schiff so, daß es möglichst wenig rollte. Er ließ es schräg über den Abhang reiten. «Irgend etwas hat geschmort, und er kann es nicht reparieren.»

«Aber er versucht, was hereinzukriegen», sagte Ara. «Willie paßt auf, daß er nicht einschläft.»

«Und wer paßt auf Willie auf?»

«Er ist ganz wach», sagte Ara. «Er schläft so wenig wie du.»

«Und du selber?»

«Ich halt’s die ganze Nacht durch, wenn du willst. Soll ich das Ruder mal nehmen?»

«Nein, dann hab ich ja nichts zu tun.»

«Ist dir sehr mies, Tom?»

«Ich weiß nicht, wie mies einem sein kann.»

«Laß sein», sagte Ara. «Soll ich dir die Lederflasche mit dem Wein holen?»

«Nein. Bring mir eine Flasche mit kaltem Tee. Und sieh nach, was Peters und Willie machen. Sieh alles nach.»

Ara ging von der Brücke, und Thomas Hudson war allein mit der Finsternis und der See, und er steuerte noch immer, als wäre das Schiff ein Pferd und raste bergab durch die Schluchten.

Henry kam mit dem Tee zurück.

«Alles in Ordnung, Tom?» fragte er.

«Alles.»

«Peters hört den Polizeifunk von Miami ab, mit dem alten Radio. Er hat die ganzen Patrouillenwagen an der Strippe, und Willie versucht mit ihnen zu reden. Ich hab ihm gesagt, daß er's sein lassen soll.»

«Gut.»

«Auf UKW quatscht irgendwer Deutsch, aber Peters sagt, daß es ein U-Boot von einem dieser Wolfsrudel ist und daß sie weit weg sind.»

«Dann könnte er sie nicht hören.»

«Es ist ganz komisch, heute nacht.»

«Findest du es so komisch?»

«Ich weiß nicht, ich sag's bloß. Laß mich mal ans Ruder. Sag mir den Kurs und geh hinunter.»

«Hat Peters es ins Journal eingetragen?»

«Klar.»

«Sag Juan, er soll mir den Standort geben, und Peters soll ihn eintragen. Wann haben die Schweine geredet?»

«Als ich heraufkam.»

«Laß dir von Juan den Standort geben und trag ihn sofort ein.»

«Ja, Tom.»

«Was machen unsere komischen Figuren da unten?»

«Sie schlafen. Gil auch.»

«Setz die Toppflagge und laß Peters den Standort ins Journal eintragen.»

«Willst du ihn auch wissen?»

«Ich weiß schon, wo wir sind.»

«Tom», sagte Henry, «nimm's ein bißchen leichter.»

Henry kam auf die Brücke, aber Thomas Hudson hatte keine Lust zu reden, und Henry blieb bei ihm auf den Ruderdeck und lehnte sich gegen die Reling, um fester zu stehen. Nach einer Stunde sagte er: «Da ist ein Feuer, Tom, zwei Strich an Steuerbord.»

«Aye.»

Als er das Feuer querab hatte, änderte er den Kurs, und sie liefen vor der See her. «Jetzt geht's in den Stall», sagte er zu Henry. «Die Einfahrt haben wir. Weck Juan. Er soll heraufkommen. Und macht die Augen auf. Das Feuer hast du ziemlich spät gesehen.»

«Entschuldigung, Tom. Ich geh Juan holen. Sollen wir nicht lieber vier Mann aufziehen lassen?»

«Erst wenn es hell wird», sagte Thomas Hudson. «Ich geb dir Bescheid.»

Thomas Hudson überlegte. Sie könnten über das Riff hinweggekommen sein, aber ich glaub's nicht ganz. Im Dunkeln hätten sie es nicht versucht, und bei Tag sieht das Riff zu böse aus für diese Tiefseefahrer. Wahrscheinlich haben sie abgedreht, wo ich den Kurs geändert habe. Dann wären sie uns ein ganzes Stück voraus und würden wahrscheinlich die erste Landmarke ansteuern, die sie von Kuba zu sehen bekommen. Da sie in keinen Hafen einlaufen wollen, werden sie sich mit dem Wind die ganze Küste hinuntertreiben lassen. Nach Confites werden sie sowieso nicht gehen. Sie wissen, daß dort eine Funkstation ist. Aber sie werden sich Proviant und Wasser beschaffen müssen. Tatsächlich wäre es für sie das Beste, wenn sie so dicht wie möglich an Havanna herankämen und

irgendwo bei Bacuranao an Land gingen und sich von dort in die Stadt schmuggelten. Ich werde ihn nicht fragen, was wir machen sollen, aber ich werde in Confites einen Funkspruch absetzen. Das kostet uns Zeit, wenn er nicht da ist, aber ich werde es ihm durchsagen, wie's steht und was wir unternehmen, dann kann er sich selber entscheiden. Und Guantanamo und Camaguey und La Fe können sich auch entscheiden und der FBI auch, und nächste Woche veranlassen sie dann vielleicht etwas.

Scheiße, dachte er, ich kriege sie diese Woche. Sie müssen irgendwo Wasser an Bord nehmen und das Viehzeug kochen, sonst krepiert's und verdirbt. Es kann gut sein, daß sie nur nachts unterwegs sind und sich tagsüber irgendwo verkriechen. Logisch wäre es. Jedenfalls würde ich es so machen. Ich muß einfach versuchen, wie ein intelligenter Deutscher zu denken und mich in die Lage dieses U-Boot-Kommandanten versetzen. Leicht hat er es nicht, dachte Thomas Hudson. Die größte Schwierigkeit für ihn sind wir, und das weiß er nicht einmal. Für ihn sehen wir nicht weiter gefährlich aus. Vielleicht verspricht er sich sogar etwas von uns.

Werde bloß jetzt nicht rachsüchtig, dachte er. Damit machst du nichts ungeschehen. Streng deinen Kopf an und sei froh, daß du etwas zu tun hast und daß du gute Leute hast, mit denen du es erledigen kannst. «Siehst du etwas, Juan?» fragte er.

«Nichts als die Scheiß-See.»

«Und die anderen Herren?»

«Nichts, gottverdammt nichts.»

«Mein verdammter Bauch sieht bloß Kaffee», sagte Ara, «aber er kommt und kommt nicht näher.»

«Ich sehe Land», sagte Henry. Er hatte es in diesem Augenblick in Sicht bekommen. Es sah aus wie eine niedrige Rauchfahne oder als hätte jemand mit einem Daumen voll

Wäschetinte einen Strich unter die Morgendämmerung gezogen.

«Das ist noch hinter Romano», sagte Thomas Hudson, «aber du machst dich, Henry. So, jetzt könnt ihr Figuren unten Kaffee trinken gehen. Schickt die nächsten vier Abenteurer herauf, damit sie auch ihren Spaß haben und die Wildnis zu sehen bekommen.»

«Willst du auch Kaffee, Tom?» fragte Ara.

«Ich warte, bis der Tee fertig ist.»

«Wir sind erst ein paar Stunden auf Wache», sagte Gil, «wir brauchen noch nicht hinunterzugehen, Tom.»

«Geht nur und trinkt euren Kaffee und laßt den anderen auch eine Chance, sich mit Ruhm zu bedecken.»

«Tom, sagtest du nicht, sie wären wahrscheinlich in Lobos?»

«Ja, aber ich hab es mir anders überlegt.»

Die anderen waren von der Brücke gegangen, und vier neue kamen herauf.

«Meine Herren, jeder von euch übernimmt einen Quadranten», sagte Thomas Hudson. «Gibt's schon Kaffee?»

«Genug», sagte sein Steuermann. «Tee ist auch da. Die Motoren sind in Ordnung, und wir haben nicht mehr Wasser gemacht, als bei der Dwarssee zu erwarten war.»

«Was macht Peters?»

«Er hat während der Nacht seinen eigenen Whisky getrunken, die Flasche mit dem kleinen Lamm auf dem Etikett, aber er ist noch wach. Willie hat auf ihn aufgepaßt und ihm den Whisky weggetrunken», sagte der Steuermann.

«Wir müssen in Confites die Treibstofftanks auffüllen und übernehmen, was sonst für uns da ist.»

«Das geht schnell», sagte der Steuermann. «Ich werd inzwischen ein Schwein schlachten, abbrühen und abschaben. Ich kann denen in der Funkstation ein Viertel abgeben, damit sie mir helfen. Und während ich das Schwein schlachte, kannst

du deine Sachen erledigen, und wenn wir das Öl übernehmen, schläfst du. Soll ich mal das Ruder nehmen?»

«Nein. Ich muß bloß drei Funksprüche in Confites absetzen, und dann schlaf ich, während ihr auftankt. Danach geht's hinter ihnen her.»

«Nach Hause?»

«Natürlich. Sie können uns eine Weile aus dem Weg gehen, aber entkommen tun sie uns nicht. Wir werden später darüber reden. Wie sind sie wohl?»

«Du kennst sie doch. Wir reden später darüber. Geh ein bißchen an die Küste heran, Tom. Dort hast du weniger Strom gegenan.»

«Hat es uns sehr versetzt?»

«Kaum. Es war eine Scheiß-Quersee», sagte der Steuermann.

«Ya lo creo», sagte Thomas Hudson. «Kam mir auch so vor.»

«Eine zweite U-Boot-Mannschaft treibt sich hier nicht herum. Sie sind bestimmt von dem Boot, das versenkt worden sein soll. Die anderen stehen jetzt vor La Guayra und Kingston und wo die ganzen Tanker sind. Die Wolfsrudel sind auch dort.»

«Hier sind sie auch manchmal.»

«Wenn wir was auf dem Kerbholz haben.»

«Und sie auch.»

«Diesmal werden wir hinter ihnen her sein und es gescheit machen.»

«Dann laß uns anfangen damit», sagte Thomas Hudson.

«Es hält dich keiner auf.»

«Mir dauert's zu lange.»

Der Steuermann sagte: «Schlaf in Confites. Dann garantiere ich dir, daß es schneller geht, als dir lieb ist.»

5

Thomas Hudson hatte den hohen Beobachtungsturm auf der Sandinsel in Sicht und den riesigen Flaggenmast. Sie waren weiß gestrichen und waren das erste, was man sehen konnte. Danach kamen die stumpfen Antennenmasten herauf, und das Wrack, das hoch und trocken auf dem Riff lag, verlegte ihm den Blick auf die Funkstation. Von dieser Seite sah die Insel nicht schön aus.

Er hatte die Sonne im Rücken, und es war keine Schwierigkeit, die erste Bresche im Riff zu finden und dann zwischen den Untiefen hindurch und vorbei an den Korallenklippen in die Lagune einzuscheren. Die Insel, deren Luvseite aus einem felsigen Plateau bestand, war auf dieser Seite mit dürrem Gras bewachsen, und davor lag der halbmondförmige Strand. Das Wasser stand klar und grün über dem Sandgrund, und Thomas Hudson ging so dicht an den Strand heran, daß das Vorschiff beinahe auf Grund lief, ehe er ankerte. Die Sonne stand hoch, und die kubanische Flagge flatterte über der Funkstation und den Nebengebäuden. Vom Signalmast wehte keine Flagge. Kein Mensch ließ sich sehen, und die leuchtende, nagelneue kubanische Flagge knatterte im Wind.

«Wahrscheinlich sind sie abgelöst worden», sagte Thomas Hudson. «Letztes Mal war die Flagge ganz zerfetzt.»

Er sah hinüber und entdeckte die Ölfässer, die er hiergelassen hatte, und die Spuren im Sand, wo sie das Stangeneis zu vergraben pflegten. Der Sand war hoch aufgeschaufelt wie über neuen Gräbern, und über der Insel schwirrten schwarze Seeschwalben. Sie nisteten in den Felsen in Luv, aber manche nisteten auch im Gras auf der Leeseite. Jetzt waren sie

aufgescheucht. Sie stürzten mit dem Wind herunter, rissen eine scharfe Kurve nach Luv und schwenkten ein, auf das Gras und die Felsen zu. Sie kreischten, und ihre Schreie klangen wie Klagen.

Einer muß ein paar Eier zum Frühstück holen, dachte Thomas Hudson. Gerade da roch er den gebratenen Speck von der Kombüse her, und er ging nach achtern und rief hinunter, sie sollten ihm sein Frühstück auf die Brücke bringen. Er betrachtete die Insel sehr genau. Sie können natürlich auch hier sein, dachte er. Sie könnten sich hier festgesetzt haben. Aber der Mann in Shorts, der den Pfad von der Funkstation herunterkam, war der Lieutenant. Er war sehr braun und munter und hatte sich drei Monate lang nicht die Haare schneiden lassen. Er rief: «Wie war die Reise?»

«Gut», sagte Thomas Hudson. «Wollen Sie auf ein Bier an Bord kommen?»

«Später», sagte der Lieutenant. «Sie haben vor zwei Tagen Ihr Eis und Ihren Proviant und das Bier gebracht. Das Eis haben wir eingegraben. Die anderen Sachen sind oben auf der Station.»

«Gibt es was Neues?»

«Die Flieger haben vor zehn Tagen vor Guinchos vermutlich ein U-Boot versenkt. Aber das war bevor Sie ausliefen.»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Das war vor vierzehn Tagen. Meinen Sie das?»

«Ja.»

«Sonst was Neues?»

«Ein anderes U-Boot soll vorgestern ein Luftschiff abgeschossen haben, draußen bei Cayo Sal.»

«Ist es bestätigt worden?»

«Anscheinend. Und dann war noch die Sache mit Ihrem Schwein…»

«Was war damit?»

«An dem Tag, als die Sache mit dem Luftschiff war, haben sie mit Ihrem Proviant zusammen ein Schwein für Sie gebracht, und am nächsten Morgen ist es ins Meer hinausgeschwommen und ist ersoffen. Dabei hatten wir es noch gemästet.»

«Que puerco mas suicido!» sagte Thomas Hudson.

Die Lieutenant lachte. Er hatte ein lustiges braunes Gesicht und war nicht dumm. Es amüsierte ihn, und er zeigte es. Er hatte Befehl, für Thomas Hudson alles zu tun, was in seiner Macht stand, und ihn nach nichts zu fragen. Thomas Hudson wiederum war angewiesen, jede Hilfe der Station in Anspruch zu nehmen und niemandem Auskünfte zu geben.

«War sonst noch was?» fragte er. «Haben Sie irgendwelche Schwamm- oder Schildkrötenfänger von den Bahamas vorbeikommen sehen?»

«Was sollten die hier wollen? Sie haben da drüben Schildkröten und Schwämme genug. Aber zwei Schildkrötenfänger von den Bahamas sind diese Woche vorbeigekommen. Sie kamen ums Kap und drehten in die Einfahrt, aber dann sind sie doch nach Cayo Cruz weitergefahren.»

«Ich möchte wissen, was sie hier wollten.»

«Ich weiß es nicht. *Sie* machen ja die wissenschaftlichen Untersuchungen hier. Warum verlassen Schildkrötenfänger die besten Schildkrötenstrände und kommen hierher?»

«Wieviel Mann haben Sie gezählt?»

«Wir konnten nur die beiden Leute am Ruder sehen. Die Boote waren mit Palmzweigen ganz abgedeckt, wie wenn sie Hütten darauf hätten. Kann sein, daß sie für ihre Schildkröten Schatten haben wollten.»

«Waren die am Ruder Weiße oder Neger?»

«Weiße. Sie hatten nur Sonnenbrand.»

«Konnten Sie sehen, ob die Boote irgendwelche Namen oder Nummern hatten?»

«Nein, dazu waren sie zu weit weg. Ich habe in der Nacht und in den 24 Stunden danach Gefechtswache aufziehen lassen, aber es ist nichts passiert.»

«Wann sind sie vorbeigekommen?»

«Einen Tag bevor Ihr Eis und der Proviant und dieses selbstmörderische Schwein gekommen sind, also elf Tage nachdem Ihre Luftwaffe die Versenkung des U-Bootes gemeldet hatte, also heute vor drei Tagen. Sind es Freunde von Ihnen?»

«Sie haben sie natürlich angerufen?»

«Natürlich, aber wir haben keine Antwort bekommen.»

«Könnten Sie drei Funksprüche für mich absetzen?»

«Selbstverständlich. Schicken Sie es mir herauf, sobald Sie sie fertig haben.»

«Ich will zuerst auftanken und das Eis und den Proviant an Bord nehmen. Ist etwas dabei, was Sie gebrauchen können?»

«Ich weiß nicht. Hier ist eine Liste. Ich habe den Empfang unterschrieben, aber ich konnte sie nicht lesen, sie ist in Englisch.»

«Sind irgendwelche Hühner oder Truthühner mitgekommen?»

«Ja», sagte der Lieutenant. «Ich wollte Sie damit überraschen.»

«Wir teilen sie uns», sagte Thomas Hudson. «In das Bier können wir uns auch teilen.»

«Meine Leute können Ihnen beim Tanken und mit dem Eis helfen.»

«Vielen Dank. Ich möchte gerne in zwei Stunden wieder draußen sein.»

«Ich verstehe. Unsere Ablösung ist wieder um einen Monat verschoben worden.»

«Noch einmal?»

«Noch einmal.»

«Was sagen Ihre Leute dazu?»

«Es sind alles Soldaten.»

«Vielen Dank für die Hilfe. Die ganze wissenschaftliche Welt ist Ihnen verpflichtet.»

«Guantanamo auch?»

«Guantanamo auch. Es ist das Athen der Wissenschaft.»

«Ich glaube fast, daß sie irgendwo hier in der Gegend sind.»

«Das glaube ich auch», sagte Thomas Hudson.

«Die Boote waren mit Palmzweigen abgedeckt. Sie waren noch frisch.»

«Sagen Sie mir alles.»

«Ich weiß nicht mehr. Schicken Sie mir die Funksprüche herauf. Ich komme nicht erst an Bord. Ich halte Sie nur auf und stehe Ihnen im Wege.»

«Wenn irgend etwas für mich kommt, was schlecht werden könnte, so brauchen Sie es nur auf, ehe es umkommt.»

«Vielen Dank. Es tut mir leid, daß Ihr Schwein… lebensmüde war.»

«Schönen Dank», sagte Thomas Hudson. «Wir haben alle unsere kleinen Sorgen.»

«Ich werde meinen Leuten sagen, daß sie nicht an Bord kommen sollen. Sie sollen bloß beim Laden übers Heck helfen und sich längsseit halten.»

«Danke schön», sagte Thomas Hudson. «Was diese Schildkrötenboote angeht, können Sie sich noch an irgendwelche Einzelheiten erinnern?»

«Es waren ganz normale Boote. Sie waren fast gleich, wie wenn sie derselbe Mann gebaut hätte. Sie kamen ums Riff herum, als wenn sie hereinkommen wollten, aber dann liefen sie vor dem Wind ab nach Cayo Cruz.»

«Innerhalb des Riffs?»

«Auf der Innenseite, bis sie außer Sicht waren.»

«Und was ist mit dem U-Boot vor Cayo Sal?»

«Es tauchte nicht und holte das Luftschiff herunter.»

«Ich würde die Gefechtswachen beibehalten, wenn ich Sie wäre.»

«Ich hab’s schon angeordnet», sagte der Lieutenant. «Deshalb haben Sie keinen gesehen, als Sie hereinkamen.»

«Ich sah bloß die aufgescheuchten Vögel.»

«Die armen Vögel», sagte der Lieutenant.

6

Sie liefen nach Westen, innerhalb des Riffs und mit achterlichem Wind. Die Tanks waren voll, das Eis war verstaut, und die Deckswache war dabei, die Hühner zu rupfen und auszunehmen. Die anderen reinigten die Waffen. Das Schanzkleid des Peildecks reichte bis zur Brust, und die beiden langen Bretter, auf denen in Buchstaben von doppelter Handbreite stand, daß das Boot Forschungsaufgaben habe, waren angebracht.

Als Thomas Hudson sich über die Brüstung beugte, um nach der Wassertiefe zu sehen, schwammen ganze Inseln von Hühnerfedern in ihrem Kielwasser.

«Halte dich am Riff, so dicht, wie's geht, ohne aufzulaufen», sagte er zu Ara. «Du kennst die Küste ja.»

«Ich weiß, daß sie nicht sauber ist», antwortete Ara. «Wo wollen wir ankern?»

«Ich möchte mir die Spitze von Cayo Cruz ansehen.»

«Das können wir machen, aber ich glaube nicht, daß es viel Zweck hat. Oder glaubst du, daß sie dort sind?»

«Nein. Aber vielleicht hat irgendein Fischer dort sie gesehen. Oder die Kohlenbrenner.»

«Wenn bloß der Wind abflauen wollte», sagte Ara. «Wir müßten ein paar Tage Flaute haben.»

«Über Romano sind Regenböen.»

«Ich weiß. Aber der Wind preßt sich hier durch wie durch einen Gebirgspaß. Wenn der Wind anhält, kriegen wir sie nie.»

«Bis jetzt haben wir ganz gut mithalten können», sagte Thomas Hudson. «Vielleicht haben wir ja Glück. Sie hätten Lobos überfallen, den Sender benutzen und das andere U-Boot zu Hilfe rufen können.»

«Ein Beweis, daß sie von dem anderen U-Boot, das in der Nähe ist, nichts gewußt haben.»

«Wahrscheinlich. Sie haben in den zehn Tagen eine hübsche Strecke hinter sich gebracht.»

«Falls das ihre Absicht war», sagte Ara. «Laß jetzt das Spekulieren, Tom. Mir brummt schon der Kopf. Lieber schlag ich mich mit den Ölfässern herum. Denk allein nach und gib mir den Kurs.»

«*Steady* so, und paß auf dieses Drecksding von Minerva Plate auf. Halt genug Abstand und paß auf, daß du nicht auf die Sandbänke rennst.»

«In Ordnung.»

Ich möchte wissen, ob ihr Sender noch ging, als sie getroffen waren. Aber sie haben schließlich einen Reservesender, den sie hätten benutzen können, dachte Thomas Hudson. Peters hat keinen Mucks mitbekommen, nachdem sie getroffen waren. Das beweist natürlich nichts. Nichts beweist etwas, außer daß die beiden Boote vor drei Tagen denselben Kurs gesteuert haben wie wir jetzt. Hab ich ihn gefragt, ob sie ihre Beiboote an Deck hatten? Das hab ich vergessen. Aber sie müssen sie an Deck gehabt haben, denn er sagte, es wären ganz normale Schildkrötenfänger von den Bahamas gewesen, abgesehen von den Schutzdächern, die sie sich aus Palmzweigen gemacht hatten.

Und wie viele sind sie? Du weißt es nicht. Haben sie Verwundete? Du weißt es nicht. Wie sind sie bewaffnet? Du weißt nur, daß sie eine Maschinenpistole haben. Wo fahren sie hin? Bis jetzt bist du ihnen auf den Fersen.

Vielleicht finden wir etwas zwischen Cayo Cruz und Megano. Was du wahrscheinlich findest sind ein Haufen Entenschnepfen und Leguanspuren im Sand beim Wasserloch.

Es lenkt dich immerhin ab. Wovon? Es gibt nichts mehr, wovon du dich ablenken lassen müßtest. Es gibt das Schiff

noch und die Leute darauf und das Meer und diese Schweinehunde, hinter denen du her bist. Wenn es vorbei ist, kannst du deine Katzen wiedersehen und die Hunde und in die Stadt fahren und dich vollaufen lassen, bis du nicht mehr weißt, wer du bist. Und dann bist du wieder klar zum Auslaufen und tust es wieder.

Vielleicht kriegst du sie diesmal. Du hast nicht ihr Unterseeboot versenkt, aber du hast dich dabei nützlich gemacht, und wenn du sie jetzt zu fassen bekommst, machst du dich äußerst nützlich.

Warum ist dir dann alles gleichgültig? fragte er sich. Warum betrachtest du sie nicht einfach als Mörder. Sie sind Mörder. Warum klotzt und klotzt du hinter ihnen her wie ein Pferd, das den Reiter abgeworfen hat und immer noch im Rennen ist? Weil wir alle Mörder sind, sagte er zu sich. Wir sind immer auf beiden Seiten, solange wir etwas taugen, und es kommt nie etwas Gutes dabei heraus.

Mußt du es überhaupt machen? Ja, sagte er. Ich darf mir nur nichts darauf einbilden. Und ich muß es gut machen. Keiner verlangt von mir, daß ich es gern mache. Ich habe mich nicht verpflichtet, sagte er sich, und das macht es noch schwieriger.

«Laß mich mal wieder ans Ruder, Ara», sagte er.

Ara übergab ihm den Kurs.

«Paß gut auf Steuerbord auf. Aber paß auf, daß dich die Sonne nicht blendet.»

«Ich hole mir meine Sonnenbrille. Paß mal auf, Tom: Warum läßt du mich nicht am Ruder und läßt vier Mann aufziehen? Du bist müde und hast dich nicht hingelegt, solange wir auf der Insel waren.»

«Hier drinnen brauchen wir keine vier Mann. Später schon.»

«Aber du bist doch müde.»

«Mir ist nicht nach schlafen. Ich denke nur, daß sie auf die Dauer nicht klarkommen können, wenn sie hier Nacht für

Nacht dicht unter Land segeln. Irgendwo müssen sie liegenbleiben und die Boote überholen, und dann erwischen wir sie.»

«Das ist kein Grund, nicht zu schlafen, Tom.»

«Ich mach's nicht aus Angabe.»

«Das hat keiner gesagt.»

«Was denkst du über diese Schweinehunde?»

«Nur daß wir sie erwischen und umlegen werden, wenn es nötig ist, und daß wir die übrigen mitbringen.»

«Und was ist mit dem Massaker auf der Insel?»

«Wir hätten es vielleicht nicht getan, aber zum Spaß haben sie es auch nicht gemacht. Sie haben gedacht, es muß sein», sagte Ara.

«Und der eigene Mann, den sie dort umgelegt haben?»

«Henry hat Peters schon oft umbringen wollen. Und ich auch.»

Thomas Hudson sagte: «Ja. Das ist eine Idee, auf die man verfallen kann.»

«Ich denke einfach nicht an solche Sachen, also brauche ich mich auch nicht aufzuregen. Warum machst du dir dauernd Gedanken? Warum liest du nicht und ruhst dich aus, wie du es immer gemacht hast?»

«Heute nacht werde ich schlafen. Sobald wir geankert haben, lese ich etwas, und dann will ich schlafen. Wir haben vier Tage aufgeholt, auch wenn man's nicht merkt. Jetzt müssen wir bloß ganz genau aufpassen.»

«Wir erwischen sie schon», sagte Ara, «oder wir treiben sie den anderen in die Arme. Das läuft auf dasselbe hinaus. Wir haben unseren Stolz, klar, aber wir haben auch noch einen anderen Stolz, von dem die Leute nichts wissen.»

«Das hatte ich vergessen», sagte Thomas Hudson.

«Und da ist keine Eitelkeit dabei, bei dem Stolz», fuhr Ara fort. «Die Fehlschläge sind seine Brüder, Schiet ist seine Schwester und der Tod ist seine Frau.»

«Eine ziemliche Verwandtschaft für ein bißchen Stolz.»

«Ist es auch», sagte Ara. «Vergiß es nicht und mach dich nicht selber kaputt. Jeder auf diesem Schiff hat diesen Stolz, sogar Peters, auch wenn ich Peters nicht mag.»

«Gut, daß du mir's gesagt hast», sagte Thomas Hudson. «Manchmal hab ich verdammt wenig Mut.»

«Alles, was ein Mann hat, ist sein Stolz», sagte Ara. «Und du hast manchmal so viel davon, daß es zum Speien ist, Tom. Wir haben alle schon Sachen gemacht, die nicht zu schaffen waren, aus bloßem Stolz. Aber Stolz ohne Vernunft und Vorsicht ist keiner, und du hast aufgehört, auf dich aufzupassen. Bitte, mach es unseretwegen und wegen des Schiffs.»

«Wer ist ‹wir›?»

«Wir alle.»

«Gut», sagte Thomas Hudson. «Laß dir deine Sonnenbrille heraufbringen.»

«Tom, bitte, du mußt verstehen.»

«Ich kapier's schon, und ich danke dir dafür. Und ich werde richtig zu Abend essen und schlafen wie ein Stein.»

Ara fand es nicht komisch, und er fand komische Sachen sonst immer komisch.

«Versuch's, Tom», sagte er.

7

Sie ankerten in Lee von Cayo Cruz, in der sandigen Bucht zwischen den beiden Inseln.

«Bring den zweiten Anker auch aus», rief Thomas Hudson seinem Steuermann zu. «Mir gefällt der Ankergrund nicht.»

Der Steuermann zuckte die Achseln und bückte sich nach dem zweiten Anker. Thomas Hudson ließ das Boot langsam gegen die Strömung angehen, und er sah dem Gras nach, das die Strömung vom Ufer abgerissen hatte, dann ließ er die Maschine achteraus drehen, bis der zweite Anker hielt. Das Boot lag jetzt mit dem Kopf gegen Wind und Tide. Auch im Schutz der Insel wehte der Wind noch stark, und er wußte, daß der Kutter quer im Schwell liegen würde, wenn die Tide kenterte.

«Zum Teufel damit, laß ihn rollen», sagte er.

Aber der Steuermann hatte schon das Dingi zu Wasser gebracht, und sie waren dabei, den Heckanker auszubringen. Thomas Hudson sah ihnen zu, wie sie den kleinen Draggen fallen ließen, der den Kutter *steady* halten würde, wenn die Flut einsetzte.

«Warum bringt ihr nicht noch ein paar mehr Anker aus?» rief er. «Dann könnten wir als Spinne durchgehen.»

Der Steuermann grinste herüber.

«Nein, Tom», sagte der Steuermann. «Ara und Willie können an Land gehen. Ich bring sie hinüber, und ein paar setze ich auf Megano ab. Sollen sie die *niños* mitnehmen?»

«Nein. Ihr seid Wissenschaftler.»

Du läßt schon mit dir machen, was sie wollen, dachte er. Wahrscheinlich brauche ich wirklich etwas Ruhe. Es ist nur so, daß ich weder schlafen kann noch müde bin.

«Antonio!» rief er.

«Ja?» antwortete sein Steuermann.

«Ich möchte die Luftmatratze haben und zwei Kissen und einen großen Drink.»

«Was für einen Drink?»

«Gin und Kokosnußwasser mit etwas Angostura und Zitrone.»

«Einen Tomini?» sagte sein Steuermann, froh, daß er nach etwas zu trinken gefragt hatte.

«Einen doppelten.»

Henry warf die Luftmatratze auf das Peildeck herauf und kam dann nach mit einem Buch und einer Zeitschrift.

«Hier liegst du geschützt», sagte er. «Oder soll ich das Schanzkleid aufmachen, daß du etwas Luft kriegst?»

«Seit wann macht ihr solche Umstände mit mir?»

«Tom, wir haben darüber geredet und sind uns alle einig, daß du jetzt Ruhe brauchst. Was du treibst hält kein Mensch aus. Jetzt ist es zuviel.»

«Schiet», sagte Thomas Hudson.

«Vielleicht», sagte Henry. «Ich hab auch gesagt, du seist ganz in Ordnung und könntest noch eine ganze Menge aushalten, ehe du umkipptest, aber die anderen machen sich Sorgen, und sie haben mich überzeugt. Du kannst mir’s nicht wieder ausreden. Bring dich nicht um, Tom.»

«Ich habe mich nie besser gefühlt, ich mach mir bloß nichts daraus.»

«Genau das ist es. Du kommst nicht mehr von der Brücke. Du stehst eine Wache nach der andern am Ruder, und dir ist alles egal.»

«Okay. Ich bin im Bilde», sagte Thomas Hudson. «Aber das *Sagen* hab ich hier.»

«So war’s nicht gemeint. Bestimmt nicht.»

«Schon gut», sagte Thomas Hudson. «Ich leg mich hin. Du weißt, wie man eine Insel absucht, nicht wahr?»

«Ich glaub schon.»

«Guck dir mal Megano drüben an.»

«Mach ich. Willie und Ara sind schon unterwegs. Wir anderen warten nur noch auf Antonio mit dem Dingi.»

«Was macht Peters?»

«Er murkst schon den ganzen Nachmittag an dem großen Gerät herum. Er glaubt, daß es jetzt hinhaut.»

«Das wäre fabelhaft. Weckt mich, wenn ihr zurückkommt und ich noch schlafe.»

«Ja, Tom.» Er langte nach unten und langte nach etwas, das ihm heraufgereicht wurde. Es war ein großes Glas voll Eis, und es war zweimal in Papier eingewickelt, das mit einem Gummiband befestigt war. Der Drink darin sah rostbraun aus.

«Ein doppelter Tomini», sagte Henry. «Trink ihn und lies etwas und versuch dann zu schlafen. Du kannst das Glas in einen Handgranatenhalter stecken.»

Thomas Hudson nahm einen großen Zug.

«Das tut gut», sagte er.

«Du hast’s doch immer gemocht. Es klappt schon, Tom.»

«Jetzt kommt’s auf jeden von uns an.»

«Schlaf jetzt.»

«Das mach ich.»

Henry verließ die Brücke, und Thomas Hudson hörte das Summen des Außenbordmotors, das langsam näher kam und stoppte. Dann hörte er Stimmen, dann wieder das Summen, das sich entfernte. Er horchte und wartete etwas, dann nahm er das Glas und goß, was darin war, in einem hohen Schwung über Bord, und der Wind nahm es mit, achteraus. Er steckte das Glas in das passende Loch der dreifachen Halterung, legte sich vornüber auf die Luftmatratze und schlang die Arme darum.

Wahrscheinlich haben sie Verwundete unter dem Palmdach gehabt, dachte er. Natürlich könnten viele Leute darunter gesteckt haben, aber ich glaube es nicht. In der ersten Nacht wären sie bis hierher gekommen. Ich hätte mit an Land fahren sollen. Von jetzt an werde ich es tun. Aber bessere Leute als Ara und Henry gibt es nicht, und Willie ist sehr gut. Ich muß mich auch anstrengen. Versuch's heute nacht, sagte er zu sich. Bleib ihnen auf den Fersen, mach keine Fehler und lauf nicht an ihnen vorbei.

8

Jemand faßte ihn an der Schulter. Es war Ara, der sagte: «Wir haben einen, Tom. Willie und ich.»

Thomas Hudson jumpte von der Brücke, und Ara kam hinter ihm her. Der Deutsche lag auf dem Achterdeck und war in eine Decke eingewickelt. Sein Kopf lag auf zwei Kissen. Peters saß neben ihm mit einem Glas Wasser.

«Guck mal, was wir da haben», sagte er.

Der Deutsche war mager, hatte einen blonden Kinnbart, und seine Wangen waren eingefallen. Sein Haar war lang und ungekämmt. Im Spätnachmittagslicht der untergehenden Sonne sah er fast wie ein Heiliger aus.

«Er kann nicht sprechen», sagte Ara. «Willie und ich haben es versucht. Bleib besser in Luv.»

«Ich hab's schon beim Herunterkommen gerochen», sagte Thomas Hudson, und zu Peters sagte er: «Frag ihn, ob er was braucht.»

Der Funker sprach Deutsch mit ihm, und der Deutsche sah ihn an, aber er gab weder Antwort noch bewegte er den Kopf. Thomas Hudson hörte den Außenbordmotor wieder, und mitten aus der sinkenden Sonne kam das Dingi quer über die Bucht. Es lag bis an die Ducht im Wasser. Er sah wieder auf den Deutschen hinunter.

«Frag ihn, wie viele sie sind. Sag ihm, daß wir wissen müssen, wie viele sie sind. Sag ihm, daß es wichtig ist.»

Peters redete leise mit dem Deutschen, beinahe gerührt, wie Thomas Hudson vorkam.

Der Deutsche brachte mit großer Anstrengung drei Worte hervor.

«Er sagt, nichts ist wichtig», sagte Peters.

«Sag ihm, daß er sich irrt. Ich muß es wissen. Und frag ihn, ob er Morphium haben will.»

Der Deutsche sah Thomas Hudson freundlich an und sagte wieder drei Worte.

«Er sagt, daß er keine Schmerzen mehr hat», sagte Peters. Dann sprach er schnell Deutsch, und wieder spürte Thomas Hudson das Rührende in seinem Ton, aber vielleicht lag es auch an dem zutraulichen Klang der Sprache.

«Hör auf, Peters», sagte er. «Übersetze ihm nur und genau, was ich dir sage, verstanden?»

«Yes, Sir», sagte Peters.

«Sag ihm, daß ich ihn zum Sprechen bringen kann.»

Peters redete mit dem Deutschen, und dieser sah Thomas Hudson wieder an. Seine Augen sahen jetzt alt aus, aber es war das Gesicht eines jungen Mannes, das alt und grau wie Treibholz geworden war.

«Nein», sagte der Deutsche langsam.

«Er sagt Nein», übersetzte Peters.

«Soviel verstehe ich auch», sagte Thomas Hudson. «Mach ihm etwas Suppe warm, Willie, und bring Cognac her. Und du, Peters, fragst ihn, ob er Morphium haben will, wenn er nicht zu reden braucht. Sag ihm, daß wir genug an Bord haben.»

Peters übersetzte es, und der Deutsche lächelte Thomas Hudson an, es war ein dünnes Lächeln, wie sie es im Norden haben. Dann sagte er etwas fast Unhörbares zu Peters.

«Er bedankt sich, aber er braucht es nicht, und es sei besser, das Morphium aufzusparen.»

Dann sagte er wieder leise etwas zu Peters, der übersetzte: «Er sagt, vor einer Woche hätte er es brauchen können.»

«Sag ihm, daß ich ihn bewundere», sagte Thomas Hudson.

Antonio, der Steuermann, war mit Henry und dem Rest der Leute, die auf Megano gewesen waren, im Dingi längsseit gekommen.

«Kommt leise an Bord», sagte Thomas Hudson zu ihnen. «Und kommt nicht nach achtern. Wir haben einen Kraut auf dem Achterdeck, und ich will, daß er in Ruhe sterben kann. Habt ihr etwas entdeckt?»

«Nichts», sagte Henry, «überhaupt nichts.»

«Peters», sagte Thomas Hudson, «jetzt kannst du mit ihm reden, was du willst. Vielleicht bekommst du etwas heraus. Ich gehe mit Ara und Willie nach vorn. Wir machen uns einen Drink.» Unten sagte er: «Was macht die Suppe, Willie?»

«Die erste Dose, die ich erwischt habe, war Muschelsuppe», sagte Willie. «Sie ist gleich warm.»

«Warum gibst du ihm denn nicht gleich Ochsenschwanz- oder Currysuppe?» fragte Thomas Hudson. «Die würde ihm in seinem Zustand schneller drüberweg helfen. Haben wir denn verdammt keine Hühnerbrühe mehr?»

«Ich wollte ihm die Hühnerbrühe nicht geben. Die Dose gehört Henry.»

«Das tut sie auch», sagte Henry. «Wollen wir ihn denn aufpäppeln?»

«Darum geht es nicht. Als ich es sagte, dachte ich, etwas Suppe und ein Drink brächten ihn vielleicht zum Sprechen. Aber er redet nicht. Gibst du mir einen Gin, Ara?»

«Sie haben ihm eine Hütte aus Zweigen gemacht, Tom, und ein Bett aus Zweigen, und sie haben ihm eine Menge Wasser und einen Topf mit Essen hingestellt. Sie haben es ihm richtig bequem machen wollen, und drumherum haben sie einen Graben im Sand gezogen, für das Regenwasser. Es waren eine Menge frische Spuren vom Strand herauf. Ich schätze, daß es acht bis zehn sind, mehr nicht. Willie und ich haben ihn vorsichtig heruntergetragen. Beide Wunden sind brandig, und der Brand geht schon ein Stück den rechten Oberschenkel hinauf. Vielleicht hätten wir ihn besser nicht hergebracht, und

du und Peters hättet in seiner Hütte mit ihm geredet. Wenn's so ist, ist es meine Schuld.»

«Hatte er eine Waffe bei sich?»

«Nein. Auch keine Kennmarke.»

«Gib mir was zu trinken», sagte Thomas Hudson. «Was würdest du sagen, wann die Äste abgeschnitten worden sind?»

«Nicht später als gestern früh, denke ich, aber genau kann ich's nicht sagen.»

«Hat er irgend etwas gesagt?»

«Nein. Er sah aus, als wäre er aus Holz, als er uns mit den Pistolen sah. Einmal hatte er Angst vor Willie. Als er sein Glasauge gesehen hat, denke ich. Als wir ihn aufhoben, hat er gelächelt.»

Willie sagte: «Er wollte uns zeigen, daß er's noch fertigbrachte.»

«Danach ist er ohnmächtig geworden», sagte Ara. «Was glaubst du, wie lange es dauert, bis er tot ist, Tom?»

«Ich weiß es nicht.»

«Dann laßt uns an Deck gehen und unsere Drinks mitnehmen», sagte Henry. «Ich traue Peters nicht.»

«Laßt uns die Muschelbrühe trinken», sagte Willie. «Ich habe Hunger. Ich kann ihm eine Dose Hühnersuppe aufmachen, wenn Henry einverstanden ist.»

«Klar, wenn's ihn zum Sprechen bringt», sagte Henry.

«Wahrscheinlich hilft es nichts mehr», sagte Willie. «Aber ich find's irgendwie beschissen, ihm Muschelbrühe zu geben in seinem Zustand. Bring ihm den Cognac hinaus, Henry. Vielleicht mag er was davon, genau wie du und ich.»

«Laßt ihn in Ruhe», sagte Thomas Hudson. «Er ist ganz in Ordnung.»

«Bestimmt», sagte Willie. «Wenn sie fertig sind, sind die alle in Ordnung.»

«Er ist nicht fertig», sagte Thomas Hudson. «Er stirbt jetzt bloß.»

«Und nicht schlecht», sagte Ara.

«Bist du auch so ‘n Kraut-Anhänger?» fragte ihn Willie. «Peters und du sind schon zwei.»

«Hör auf, Willie», sagte Thomas Hudson.

«Was hast du denn?» sagte Willie zu Thomas Hudson. «Du bist bloß der angeknackte Chef eines Vereins von ernsthaften Kraut-Anhängern.»

«Komm mit nach vorn, Willie», sagte Thomas Hudson. «Ara, du bringst die Suppe nach achtern, sobald sie warm ist. Ihr anderen könnt zugucken, wie der Kraut stirbt, wenn ihr wollt. Aber kommt ihm nicht zu nahe.»

Antonio ging hinterher, als Thomas Hudson und Willie aufs Vorschiff gingen, aber Thomas Hudson schüttelte den Kopf, und der schwere Mann kehrte in die Kombüse zurück.

Sie standen auf dem Vordeck, und es war so dunkel, daß Thomas Hudson Willies Gesicht eben noch erkennen konnte. Er sah besser aus bei dieser Beleuchtung, und Willie hatte ihm die Seite mit dem gesunden Auge zugekehrt. Thomas Hudson sah Willie an. Dann blickte er die beiden Ankertrossen entlang zum Strand hinüber, wo noch ein Baum zu erkennen war. Ein mieser Ankerplatz, dachte er, und er sagte: «So, Willie, nun sag alles. Sag auch den Rest.»

«Du», sagte Willie. «Du quälst dich da oben zu Tode, weil dein Junge tot ist. Weißt du nicht, daß allen Leuten die Jungen wegsterben?»

«Das weiß ich. Sonst etwas?»

«Der Scheiß-Peters und dieser Scheiß-Kraut stinken mir. Und was ist das eigentlich für ein Schiff, wo der Koch Steuermann spielt?»

«Wie kocht er?»

«Erstklassig kocht er. Und mit kleinen Fahrzeugen kann er besser umgehen als wir alle zusammen, auch besser als du.»

«Viel besser.»

«Scheiße, Tom. Du denkst, mir ist der Kragen geplatzt. Ich hab gar keinen Kragen, der platzen könnte. Ich bin bloß andere Verhältnisse gewöhnt. Ich bin gerne an Bord, und ich mag sie alle, außer diesem Scheiß-Peters. Hör endlich auf, dich herumzuquälen.»

«Ich quäle mich nicht», sagte Thomas Hudson. «Ich habe nichts als unsere Arbeit im Kopf.»

«Du bist so gottverdammt edel, daß sie dich ausstopfen und kreuzigen sollten», sagte Willie. «Denk mal an ‘ne Fotze.»

«Das haben wir ja vor uns.»

«Endlich redest du wie du.»

«Willie, bist du jetzt wieder beisammen?»

«Ja, wieso eigentlich nicht? Wahrscheinlich hat mich dieser Kraut geschafft. Sie hatten ihn so prima zurechtgemacht, wie wir nie einen zurechtmachen würden. Na, vielleicht doch, wenn Zeit wäre. Aber die haben sich die Zeit genommen. Sie wissen nicht, wie dicht wir ihnen auf den Hacken sind, aber sie wissen schließlich, daß irgendwer hinter ihnen her ist. Alle sind jetzt hinter ihnen her. Aber sie haben ihn hergerichtet, wie keiner einen herrichten kann in diesem Zustand.»

«Gewiß», sagte Thomas Hudson. «Die Leute auf der Insel da hinten haben sie auch ganz schön versorgt.»

«Ja», sagte Willie. «Ist denn so was zu begreifen?»

In diesem Augenblick kam Peters. Er benahm sich immer wie ein aktiver Soldat, auch wenn er ziemlich mitgenommen war, und am stolzesten auf die formlose Disziplin, die an Bord herrschte, war er. Er hatte auch die meisten Vorteile davon. Jetzt blieb er stehen, nahm Haltung an und machte eine Ehrenbezeigung, was bewies, daß er getrunken hatte, und meldete: «Tom… ich meine, Sir, er ist tot.»

«Wer ist tot?»

«Der Gefangene, Sir.»

«Danke», sagte Thomas Hudson. «Bring deinen Generator in Gang und sieh zu, ob du Guantanamo erreichen kannst.»

Er dachte, vielleicht haben sie eine Nachricht für uns.

«Hat der Gefangene noch etwas gesagt?» fragte er Peters.

«Nein, Sir.»

Er fragte: «Wie geht es dir jetzt, Willie?»

«Gut.»

«Hol ein paar Blitzlichter und fotografiere ihn. Zweimal. Nimm ihn von der Seite auf, wie er an Deck liegt. Nimm die Decke weg und zieh ihm die Shorts aus und nimm ihn auf, der Länge lang, wie er auf dem Achterdeck liegt. Und dann nimm sein Gesicht groß auf, und dann das Gesicht auf dem Deck.»

«Ja, Sir», sagte Willie.

Thomas Hudson ging zum Peildeck hinauf. Er hörte, wie der Generator ansprang, und dann sah er das Aufblitzen der Blitzlichter. Bei der Auswertung werden sie uns nicht einmal diesen armen Hund von einem Gefangenen abnehmen, dachte er. Wir haben keinen Beweis. Irgendwer behauptet bestimmt, sie hätten eine Leiche über Bord geworfen, und wir hätten sie aufgepickt. Ich hätte ihn zeitiger fotografieren lassen sollen. Scheiß drauf. Vielleicht kriegen wir morgen die anderen.

Ara kam auf die Brücke.

«Tom, wer soll ihn an Land bringen und begraben?»

«Wer hat heute am wenigsten getan?»

«Sie haben alle hart gearbeitet. Ich nehme Gil mit, und wir machen’s zusammen. Wir können ihn am Strand begraben, gleich über der Hochwasserlinie.»

«Ein bißchen höher, wenn’s geht.»

«Ich schick Willie herauf, und du sagst ihm, was du daraufgeschrieben haben willst. Ich habe ein Brett von einer Kiste in der Last.»

«Schick mir Willie.»

«Wollen wir ihn einnähen?»

«Nein, wickelt ihn in seine eigene Decke. Und schick mir Willie herauf.»

«Was sollen wir darauf schreiben?» fragte Willie.

«Schreib ‹Unbekannter deutscher Seemann› auf das Brett. Und schreib das Datum darunter.»

«In Ordnung, Tom. Soll ich dabei sein, bei dem Begräbnis?»

«Nein. Ara und Gil bringen ihn an Land. Mach die Aufschrift auf dem Brett und beruhige dich. Laß dir was zu trinken geben.»

«Sobald Peters was von Guantanamo gehört hat, geb ich’s herauf. Du willst nicht runterkommen?»

«Nein. Ich ruhe mich hier aus.»

«Wie ist es denn auf der Brücke von so einem Schlachtschiff wie unserem, mit der ganzen Verantwortung und der ganzen Hurenscheiße?»

«Es ist gerade dasselbe, wie wenn du deinen Vers auf das Brett schreibst.»

Als der Funkspruch von Guantanamo eintraf und dechiffriert war, lautete er: FORTSETZT SORGFÄLTIGE SUCHE WESTWÄRTS.

Wir sind gemeint, sagte Thomas Hudson zu sich. Er legte sich nieder und war sofort eingeschlafen. Henry deckte ihn mit einer leichten Decke zu.

9

Eine Stunde vor Tag war er an Deck gegangen und hatte das Barometer kontrolliert. Es war zehn Millimeter gefallen, und er weckte seinen Steuermann und zeigte es ihm.

Der Steuermann sah ihn an und nickte.

«Du hast die Regenschauer über Romano gestern gesehen», flüsterte er. «Das zieht südwärts ab.»

«Machst du mir bitte etwas Tee?» fragte Thomas Hudson.

«Ich habe eine Flasche Tee auf Eis liegen.»

Er ging nach achtern, fand einen Besen und eine Pütz und wusch das Achterdeck. Es war schon gespült worden, aber er schrubbte es noch einmal und spülte den Besen aus. Dann nahm er die Flasche mit dem kalten Tee mit aufs Peildeck und wartete auf den Morgen.

Ehe es hell wurde, nahm der Steuermann den Heckanker an Deck. Danach hievte er mit Ara den Steuerbordanker, und dann half ihnen Gil, das Dingi an Deck zu holen. Am Ende lenzte der Steuermann die Bilge und kümmerte sich um die Motoren.

Er stecke den Kopf aus dem Niedergang und sagte: «Wir sind klar.»

«Wie kommt’s, daß wir soviel Wasser gemacht haben?»

«Es war bloß eine der beiden Stopfbuchsen. Ich hab sie etwas nachgezogen. Aber es ist mir lieber, sie macht etwas Wasser, als daß sie heißläuft.»

«Gut. Schick mir Ara und Henry herauf. Wir gehen los.»

Sie hievten den Anker, und er sagte zu Ara: «Zeig mir den Baum noch mal.»

Ara zeigte hinüber, wo der Baum die Strandlinie eben überragte, und Thomas Hudson machte ein kleines Bleistiftkreuz in die Karte.

«Peters hat Guantanamo nicht noch mal bekommen?»

«Nein. Es hat wieder einen Kurzen gegeben.»

«Schön. Wir sind ihnen auf den Hacken, und voraus warten schon andere auf sie. Unsere Order haben wir jedenfalls.»

«Glaubst du wirklich, daß der Wind nach Süden umspringt, Tom?» fragte Henry.

«Wenn's nach dem Glas geht, tut er's. Wenn es wieder steigt, werden wir's sehen.»

«Gegen vier war's in der Bilge.»

«Habt ihr Sandflöhe im Logis gehabt?»

«Erst als es hell wurde.»

«Geh trotzdem hinunter und flitte alles aus. Wir brauchen sie ja nicht auch noch spazierenzufahren.»

Es war ein schöner Tag, und als sie sich nach der Bucht, in der sie gelegen hatten, und nach dem Strand und den struppigen Bäumen von Cayo Cruz umsahen, die sie beide so gut kannten, sahen Thomas Hudson und Ara die hohen Wolkentürme über der Küste. Cayo Romano stieg so weit hinter der Kimm auf, daß es wie die Küste aussah, und hoch darüber türmten sich die Wolken und versprachen Südwind oder Flaute und Regenschauer an Land.

«Was würdest du jetzt machen, wenn du einer von den Deutschen wärst, Ara?» fragte Thomas Hudson. «Was würdest du denken, wenn du das sähest und wüßtest, daß dich der Wind im Stich läßt?»

«Ich würde versuchen, dichter an die Küste heranzukommen», sagte Ara. «Ich würde es wahrscheinlich so machen.»

«Drinnen brauchtest du einen Lotsen.»

«Ich würde mir einen schnappen», sagte Ara.

«Und wo?»

«Einen von den Fischern auf Anton oder an Land auf Romano. Oder auf Coco. Da sind sie jetzt beim Fischesalzen. Auf Anton finden sie womöglich sogar ein Boot mit einem Motor.»

«Wir versuchend mit Anton», sagte Thomas Hudson. «Es ist schön, morgens aufzuwachen und am Ruder zu stehen und die Sonne im Rücken zu haben.»

«So habe ich mir die Seefahrt vorgestellt, immer die Sonne im Rücken und immer solches Wetter.»

Es war ein richtiger Sommertag, und am Morgen hatten sich die Gewitter noch nicht gebildet. Der Tag war wie eine freundliche Verheißung, und die See war ruhig und spiegelte. Bis das Lot keinen Grund mehr fand, sahen sie den Meeresgrund deutlich, und dann tauchte weit draußen und genau, wo es auftauchen mußte, Minerva über die Kimm, und die See brach sich an dem Korallenriff. Es war die Dünung, die von dem steifen Passat übriggeblieben war, der zwei Monate hindurch geweht hatte, und sie brach sich ruhig und freundlich und mit träger Regelmäßigkeit.

Alles tut friedlich und freundlich, als wenn es keine Schinderei und kein Elend mehr gäbe, dachte Thomas Hudson. Warum muß das Meer immer lügen? Ein Fluß kann gemein und heimtückisch sein oder freundlich und nett, und ein Bach kann vollkommen friedlich sein, so daß du dich dein ganzes Leben auf ihn verlassen kannst, wenn du vernünftig bist. Aber das Meer lügt immer erst, ehe es über dich herfällt.

Er sah noch einmal nach der Minerva Plate hinüber, wo die Dünung stieg und sank und die große Korallenbank so regelmäßig und einladend auftauchte, als handelte es sich um die Vorführung eines Grundstücksmaklers.

«Holst du mir ein Sandwich?» fragte er Ara. «Tu etwas Corned beef und rohe Zwiebeln darauf oder Schinken und ein

Ei und rohe Zwiebeln. Und wenn du selber Frühstück gehabt hast, dann bring die Wache herauf, alle vier Mann, und sieh die Ferngläser nach. Ich will erst hinaus, ehe wir auf Anton zuhalten.»

«Ja, Tom.»

Was würdest du ohne diesen Ara machen? dachte Thomas Hudson. Du hast fabelhaft geschlafen, und es geht dir fabelhaft. Wir haben unsere Order, sind ihnen auf den Fersen und treiben sie den anderen in die Arme. Wir führen unseren Befehl aus, und einen schöneren Morgen könnte es nicht geben, um ihn auszuführen. Es sieht nur alles ein bißchen zu fabelhaft aus.

Sie fuhren die Fahrrinne hinunter und guckten aus, aber nichts zeigte sich, nur die ruhige, morgendliche See, die sanft dünte, der lange grüne Strich der Insel Romano und die vielen kleinen Inseln davor.

«Weit kommen sie nicht bei diesem Wetter», sagte Henry.

«Sie bleiben irgendwo liegen», sagte Thomas Hudson.

«Wollen wir auf Anton an Land?»

«Ja. Wir müssen uns die Insel angucken.»

«Ich mag Anton», sagte Henry. «Da gibt’s eine schöne Stelle, wo wir ankern können, wenn’s windstill ist und keine Sandflöhe da sind.»

«An Land fressen sie dich auf», sagte Ara.

Voraus kam ein kleines Wasserflugzeug in Sicht. Es flog niedrig und kam auf sie zu. Es war weiß und winzig und blitzte in der Sonne.

«Ein Flugzeug», sagte Thomas Hudson. «Weitersagen. Und legt die große Flagge aus.»

Das Flugzeug kam näher, und man hörte den Motor, dann kreiste es zweimal über ihnen und flog ostwärts ab.

«Wenn wir einer von denen wären, wär's ihm schlechtgegangen», sagte Henry. «Die hätten ihn runtergeholt.»

«Er hätte den Standort durchgeben können, und Cayo Frances hätte mitgehört.»

«Vermutlich», sagte Ara. Die beiden anderen Basken schwiegen. Sie standen Rücken an Rücken und suchten ihre Quadranten ab.

Nach einer Weile sagte der Baske, der George gerufen wurde, weil er Eugenio hieß und Peters seinen Namen nicht immer aussprechen konnte: «Das Flugzeug kommt wieder, im Osten, zwischen den äußeren Inseln und Romano.»

«Der will nach Hause. Frühstückszeit», sagte Ara.

«Er wird unseren Standort durchgeben», sagte Thomas Hudson. «Dann weiß in vier Wochen jeder, wo wir heute um diese Zeit gewesen sind.»

«Falls er sich nicht auf der Karte versieht und einen falschen Standort durchgibt», sagte Ara. «Paredon Grande kommt heraus, Tom. Zwei Strich an Backbord.»

«Du hast gute Augen», sagte Thomas Hudson. «Es ist Paredon. Wir gehen besser wieder hinein und suchen die Durchfahrt nach Anton.»

«Ich glaub, wenn du acht Strich nach Backbord hältst, hast du sie.»

«Wir sehen die Bank sowieso und können an ihr entlangfahren, bis wir die verdammte Durchfahrt zu sehen kriegen.»

Sie näherten sich einer Reihe von baumbestandenen Inseln, die wie schwarze Hecken im Wasser standen, bis sie Form und Farbe annahmen und am Ende ihre Sandstrände vorwiesen. Thomas Hudson verließ ungern die offene Fahrrinne, das tiefe Wasser und den verheißungsvoll schönen Morgen, um sich an die Arbeit zu machen und die inneren Inseln abzusuchen. Aber

hier kreiste das Flugzeug und überflog die Inseln jedesmal so, daß es die Sonne hinter sich hatte. Das konnte nur heißen, daß weiter im Osten keiner von den Booten etwas gesehen hatte. Es konnte auch bloß ein Routineflug sein, aber logischer war, daß es das bedeutete. Wenn es eine Routine-Patrouille gewesen wäre, hätte sich die Maschine beim Hin- und Rückflug an die Fahrrinne gehalten.

Da kam Anton in Sicht. Es war eine schöne, waldige Insel. Sie tauchte über die Kimm, und er sah hinüber und suchte die Ansteuerungsmarken, während er auf die Bank zuhielt. Man mußte den höchsten Baum an der Spitze der Insel mit dem kleinen Sattel auf Romano in Deckung bringen. Dann kam man hinein, auch wenn die Sonne einen blendete und das Wasser wie flüssiges Glas brannte.

Heute brauchte man sich nicht an die Landmarken zu halten, aber er tat es zur Übung, und als er den Baum gefunden hatte, dachte er, an einer Hurrikan-Küste sollte man eine verläßlichere Landmarke haben. Er steuerte vorsichtig an der Kante der Bank hin, bis der Baum in den Schlitz des Sattels paßte, dann drehte er den Kutter hart hinein. Die Fahrrinne führte zwischen Schlickbänken hindurch, die das Wasser kaum bedeckte, und er sagte zu Ara: «Bitte Antonio, die Schleppangel auszubringen. Vielleicht fangen wir was zum Abendessen. Auf dem Grund der Rinne gibt es eine fabelhafte Barre.»

Dann steuerte er genau nach den Landmarken. Es lockte ihn, die Bänke aus dem Spiel zu lassen und den Kurs durchzuhalten, aber dann fiel ihm ein, daß es genau die Sorte Stolz gewesen wäre, von der Ara gesprochen hatte, und er steuerte sorgfältig an der Steuerbordkante der Bank hin, und er hielt sich nicht an seine zweite Landmarke, sondern drehte erst nach Steuerbord ab, als die Bank den Weg freigab. Es war, als führe man durch die rechtwinkligen Straßen eines neuen

Vororts, und die Tide schwoll herein. Die Flut setzte mit einem Schwall braunen Wassers ein, und danach strömte sie hell und klar. Gerade als er in die Erweiterung der Fahrrinne hineingehen wollte, die wie ein Drehbecken war, und ankern wollte, hörte er Willie «Fisch! Fiiisch!» schreien. Er drehte sich um und sah achtern einen riesigen Tarpon, der sich hoch in die Luft geschleudert hatte. Sein Maul stand offen, die Sonne glänzte silbern auf seinen Schuppen, und seine Rückenflosse sah wie eine grüne Peitsche aus. Er schlug wild um sich, ehe er aus der Sonne ins Wasser zurückstürzte.

«*Sabalo!*» rief Antonio enttäuscht herauf.

«Scheiße, ein *sabalo*», sagten die Basken.

«Kann ich ihn fertigmachen, Tom?» fragte Henry. «Ich möchte ihn an Deck kriegen, auch wenn er nichts taugt.»

«Nimm ihn Antonio ab, wenn Willie ihn nicht schon hat. Sag Antonio, er soll endlich aufs Vorschiff gehen, wir wollen ankern.»

Die Aufregung und die Sprünge des großen Tarpon in ihrem Kielwasser gingen weiter, aber keiner guckte hinunter; sie grinsten nur, während der Kutter ankerte.

«Willst du einen zweiten Anker ausbringen?» rief Thomas Hudson aufs Vorschiff hinunter. Sein Steuermann schüttelte den Kopf und kam auf die Brücke, als sie herumgeschwoijt waren.

«Der hält», sagte er, «den kriegt nichts aus dem Grund, Tom, auch keine Bö. Und es macht auch nichts aus, wie wir zu liegen kommen. Wir treiben nicht.»

«Wann fängt der Regen an?»

Sein Steuermann prüfte den Himmel: «Nach zwei erst!»

«Bringt das Dingi zu Wasser. Und gib mir einen Extrakanister mit für den Motor. Wir müssen jetzt los.»

«Wen willst du mitnehmen?»

«Bloß Ara und Willie. Sonst macht das Dingi nicht genug Fahrt.»

10

Die drei Männer im Dingi hatten ihre Regenmäntel um die *niños* gewickelt. Das waren Thompson-Schnellfeuergewehre, die in langen Schafwollsäcken steckten. Ara, der kein Schneider war, hatte sie zurechtgeschnitten und zusammengenäht, und Thomas Hudson hatte die kurzgeschorene Wolle innen mit einem Schutzöl imprägniert, das schwach nach Karbol roch. Weil die kurzen Gewehre in ihren Wollsäcken wie in Windeln steckten und hin und her schwangen, wenn sie in der Brückennock hingen, hatten die Basken sie «Babies» getauft.

«Gib uns eine Flasche Wasser mit», sagte Thomas Hudson zu Antonio. Der Steuermann brachte die schwere, kalte Flasche mit dem großen Schraubverschluß, und Thomas Hudson gab sie an Willie weiter, der sie im Bug verstaute. Ara, der gerne mit dem Außenbordmotor umging, saß im Heck. Thomas Hudson saß in der Mitte des Dingi, und Willie kroch in den Bug.

Ara hielt direkt auf die Insel zu, und Thomas Hudson beobachtete die Wolkentürme über der Küste. Als sie in flaches Wasser kamen, sah er, wie sich die grauen Haufen der Muscheln vom Grund abhoben. Ara beugte sich vor und fragte: «Willst du dir den Strand ansehen, Tom?»

«Vielleicht besser, ehe der Regen kommt.»

Ara jagte das Dingi auf den Strand und kippte den Motor erst im letzten Moment hoch. Die Tide hatte den Strand ausgewaschen, so daß neben der Landspitze ein Priel entstanden war. Er hatte das Dingi hineingesteuert und auf den Sand gejagt.

«Da wären wir wieder», sagte Willie. «Wie heißt die Hure?»

«Anton.»

«Bloß Anton? Nicht Anton Grande oder Anton Chico oder Anton El Cabron?»

«Einfach Anton. Du nimmst die Ostseite. Geh immer weiter, wir holen dich dann. Ich mache dieses Stück hier schnell ab, und Ara läßt das Dingi irgendwo hinter der nächsten Spitze und geht in der anderen Richtung. Ich picke ihn auf mit dem Dingi, und dann kommen wir zurück und holen dich.»

Willie hatte seinen *niño* in den Regenmantel gewickelt und nahm ihn auf die Schulter. «Kann ich ihn abknallen, wenn ich einen Kraut sehe?»

«Der Colonel hat gesagt: alle, bis auf einen», sagte Thomas Hudson. «Aber heb einen gescheiten auf.»

«Ich werde sie erst examinieren, ehe ich losballere.»

«Stell dir selber ein paar Fragen.»

«Ich versage immer bei Prüfungen, sonst wäre ich nicht hier», sagte Willie und ging los. Er schritt kaltschnäuzig aus und musterte den Strand und das Land vor ihm so sorgfältig, wie man es nur machen konnte. Thomas Hudson erklärte Ara auf spanisch, was sie vorhatten, und sie schoben das Dingi wieder ins Wasser. Er selber schritt den Strand hinunter, den *niño* unter den Arm geklemmt, und er fühlte den Sand zwischen seinen nackten Zehen. Voraus bog das Dingi um eine kleine Landzunge.

Er war froh, daß er mit an Land gegangen war, und er ging so schnell, wie er konnte, ohne irgend etwas am Strand zu übersehen. Es war eine schöne Bucht, und die Vorahnungen, die er ihretwegen am Morgen auf See gehabt hatte, waren jetzt verschwunden.

Irgend etwas war heute früh nicht geheuer, dachte er. Vielleicht war’s nur die Windstille. Er sah die Wolkentürme immer noch wachsen, aber es rührte sich noch nichts. In der prallen Sonne gab es weder Sandflöhe noch Moskitos, und

voraus im flachen Wasser sah er einen großen weißen Reiher stehen, Kopf, Hals und Schnabel angezogen. Als Ara mit dem Dingi vorbeigekommen war, war er nicht weggeflogen.

Ich glaube nicht, daß wir etwas finden, dachte er, aber wir müssen trotzdem alles genau absuchen. Sie sitzen heute sowieso fest, wir verpassen also nichts, und es wäre ein Verbrechen, wenn wir an ihnen vorbeiliefen. Warum weißt du bloß nicht mehr von ihnen? fragte er sich. Es ist deine eigene Schuld. Du hättest mitgehen und dir das Schutzdach, das sie gebaut haben, und ihre Spuren ansehen sollen. Du hast Willie und Ara ausgefragt, und sie sind in Ordnung, beide, aber du hättest trotzdem mitgehen sollen.

Es ist der Widerwillen vor dem Zusammentreffen, dachte er. Es ist meine Aufgabe. Ich will sie kriegen, und ich werde es schaffen. Aber wenn ich an sie denke, sehe ich sie tot vor mir, und mir ist, als gehörte ich irgendwie dazu. Ob zum Tode Verurteilte sich hassen? Wahrscheinlich nicht, wenn sie nicht ganz den Verstand verloren haben.

Gerade da flog der Reiher auf und flog weiter in die Bucht hinein. Dann bremste er mächtig mit seinen großen weißen Flügeln, und dann machte er ein paar ungeschickte Schritte und war gelandet. Schade, daß ich ihn aufgestört habe, dachte Thomas Hudson.

Er untersuchte den ganzen Strand oberhalb der Hochwasserlinie, aber er fand keine Spuren außer denen einer Schildkröte, die zweimal den Strand heraufgekrochen war. Sie hatte einen weiten Weg bis zum Wasser gehabt, und wo sie sich ausgeruht hatte, sah man den flachen Abdruck ihres Brustpanzers. Du hast keine Zeit, die Eier auszugraben, dachte er. Die Wolken fingen an, dunkler zu werden und sich auf See heraus zu bewegen.

Wenn sie auf dieser Seite der Insel gewesen wären, hätten sie sie bestimmt ausgegraben, dachte er. Er hob den Kopf, aber er

konnte das Dingi nicht entdecken, denn der Strand schwang sich um einen zweiten Vorsprung herum.

Er ging weiter den Sand hinauf, der fest war von der Feuchtigkeit des Hochwassers. Er sah Einsiedlerkrebse mit ihren Muschelhäusern und Gespensterkrebse, die über den Strand hinweg ins Wasser huschten, und zu seiner Rechten sah er eine graue Wolke von Meeräschen, und ihr Schatten folgte ihnen über den sandigen Grund hin. Er sah auch den Schatten eines sehr großen Barracuda, der hinter den Meeräschen her war, und dann sahen die Fische wie ein einziger langer blaßgrauer Strich aus, der sich nicht zu bewegen schien. Er ging stetig weiter, und bald hatte er die Fische hinter sich und näherte sich wieder dem Reiher.

Vielleicht komme ich jetzt an ihm vorbei, ohne daß er auffliegt, dachte er. Aber als er beinahe mit ihm auf gleicher Höhe war, durchbrach der Meeräschenschwarm die Wasseroberfläche und stieß gestreckt, großäugig, stumpfköpfig und silbern, aber nicht schön, in die Sonne. Thomas Hudson drehte sich um, um ihnen zuzusehen, und versuchte, den Barracuda zu entdecken, der jetzt zwischen sie gefahren war, aber er konnte den Jäger nicht sehen, nur die geängstigten, wild springenden Äschen. Dann sah er, wie sich der Schwarm wieder zu einer grauen, sich voranschiebenden Masse zusammenfand, und als er sich umdrehte, war der Reiher weggeflogen. Er sah seine weißen Schwingen über dem grünen Wasser hinstreichen, und vor ihm lag die gelbsandige Bucht und die Reihe der Bäume, die sich bis zum Kap der Insel hinzogen. Die Wolken hinter Romano waren düster geworden, und er ging schneller, um die Landzunge zu erreichen und zu sehen, wo Ara das Dingi liegen gelassen hatte.

Beim schnelleren Gehen bekam er eine Erektion, und er sagte sich, die Krauts können nicht in der Nähe sein. Es wäre mir nicht passiert, wenn die Krauts hier irgendwo steckten.

Vielleicht doch, dachte er. Es könnte dir genauso passieren, wenn sie hier wären, und du wüßtest es nur nicht.

An der Spitze der Landzunge gab es einen Streifen hellen weißen Sandes, und er bekam Lust, sich dort hinzulegen. Das wäre die richtige Stelle. Dann entdeckte er das Dingi auf der anderen Seite der großen Bucht, und er dachte, pfeif drauf. Du kannst heute nacht schlafen und deine Luftmatratze oder das Deck umarmen. Du kannst schließlich genausogut das Deck lieben. Ihr habt es jetzt schon so lange miteinander, daß du es auch heiraten könntest.

Wahrscheinlich gibt es schon Gerede über dich und deine Decksbraut, also stell dich vor sie. Dabei treibst du es nicht schlimmer, als daß du da stehst, auf ihr herumläufst und sogar kalten Tee auf ihr verschüttest. Was ist das für eine Art? Du könntest netter zu ihr sein. Worauf wartest du denn noch? Bis du auf ihr stirbst? Sie hätte wahrscheinlich nichts dagegen. Also steh auf ihr herum, steig auf ihr herum und stirb auf ihr. Sei richtig nett zu ihr, falls es nicht besser wäre, diesen Unsinn jetzt sein zu lassen, dir den Strand anzugucken und Ara aufzupicken.

Vielleicht gibt es auf Willies Seite eher etwas zu entdecken, dachte er. Ara kann auch etwas gefunden haben. Du weißt verdammt genau, daß du an ihrer Stelle hierhergefahren wärst. Es ist der erste gute Platz. Vielleicht sind sie auch nur vorbeigekommen und weitergefahren. Oder sie sind zwischen Paredon und Cruz hindurchgegangen. Aber das ist unwahrscheinlich. Jemand vom Leuchtturm hätte sie gesehen, und bei Nacht wären sie dort auch nie durchgekommen, mit oder ohne Lotsen. Wahrscheinlich sind sie weitergefahren, und wir finden sie unten auf Coco. Vielleicht sind sie auch gleich um die Ecke. Die nächste Insel sollten wir uns auch ansehen. Denk daran, daß sie sich immer nur an ihre Karte halten können, das heißt, wenn sie sich nicht irgendwo einen Fischer

geschnappt haben. Du hast nirgendwo Rauch gesehen, nirgendwo einen Kohlenbrenner. Gut, daß wir mit dieser Insel fertig werden, ehe der Regen anfängt. Ich mache es gern, dachte er. Ich mag nur das Ende nicht.

Er schob das Dingi ins Wasser, stieg hinein und wusch sich vor dem Einsteigen den Sand von den Füßen. Er legte den in den Gummimantel gewickelten *niño* griffbereit und warf den Motor an.

Er machte sich nichts aus Außenbordmotoren wie Ara, und er ließ ihn nie an, ohne gewärtig zu sein, daß er wegblieb oder daß er eine verstopfte Benzinleitung durchpusten mußte, oder daß es einen Kurzschluß im Zündkabel gab oder andere Freuden, wie man sie mit kleinen Motoren hatte. Bei Ara sprang er immer sofort an. Wenn der Motor nicht ansprang, so nahm er es wie ein Schachspieler, der zusehen muß, wie sein Gegner einen fabelhaften Zug tut.

Thomas Hudson steuerte den Strand hinunter, aber Ara war weit voraus und nicht zu sehen. Er muß schon fast bei Willie sein, dachte er. Erst kurz vor der Mangrovenbucht, wo der Strand zu Ende war und die grünen Mangroven bis ins Wasser hinein wucherten und ihre Wurzeln wie ein Geflecht aus braunen Gerten aussahen, entdeckte er ihn. Dann sah er einen Mast aus den Mangroven ragen. Mehr war nicht auszumachen. Aber er sah Ara hinter einer kleinen Sandwelle liegen, über die er gerade hinwegsehen konnte.

Er fühlte das Prickeln auf seiner Kopfhaut. Es war genauso, wie wenn einem plötzlich ein Auto auf der falschen Straßenseite entgegengerast kam. Aber Ara hörte den Motor, wendete den Kopf und winkte ihn an den Strand. Thomas Hudson fuhr so dicht wie möglich an Ara heran.

Der Baske stieg ein. Er trug den *nino.* in den Regenmantel eingewickelt, den Lauf gesenkt, auf der rechten Schulter seines alten, gestreiften Strandhemdes. Er sah zufrieden aus.

«Fahr weiter, so weit es geht. Da treffen wir Willie.»

«Ist das eines von den Booten?»

«Klar. Aber ich bin sicher, daß sie es aufgegeben haben. Es regnet gleich, Tom.»

«Hast du irgend etwas gefunden?»

«Nichts.»

«Ich auch nicht.»

«Die Insel ist hübsch. Ich habe einen alten Pfad zur Wasserstelle gefunden. Aber es ist niemand dort gewesen.»

«Auf Willies Seite gibt es auch Wasser.»

«Da ist Willie», sagte Ara. Er saß am Strand, hatte sich die Hosen hochgekrempelt, und der *niño* lag auf seinem Schoß. Thomas Hudson steuerte zu ihm hinüber. Willie blickte ihnen entgegen. Das schwarze Haar hing ihm schweißnaß in die Stirn, und sein gutes Auge guckte blau und böse.

«Wo habt ihr beiden Scheißkerle denn gesteckt?» fragte er.

«Wann sind sie hier gewesen, Willie?»

«Den Scheißhaufen nach gestern», sagte Willie. «Oder soll ich vielleicht sagen: Ihrer Verdauung nach zu schließen?»

«Wie viele sind es?»

«Der Verdauung nach acht, und drei haben Dünnschiß.»

«Sonst noch etwas?»

«Sie haben einen Scout oder Lotsen, oder was für einen Dienstgrad er hat.»

Der Lotse, den sie sich geschnappt hatten, war ein Fischer, der eine Hütte mit einem Dach aus Palmblättern hatte und beim Einsalzen von Barracudas gewesen war, die er zuvor auf einem Brett in Streifen geschnitten hatte, um sie den Chinesen zu verkaufen, die Fisch für die chinesischen Krämer aufkauften, die ihrerseits die getrockneten Streifen in ihren Läden als Kabeljau verkaufen würden. Dem Brett nach zu schließen hatte der Fischer schon eine ganze Menge Fisch eingesalzen und getrocknet gehabt.

«Krauts jetzt viel Kabeljau mangi-mangi», sagte Willie.

«Wie redest du denn?»

«Wie mir's paßt», sagte Willie. «Hier hat ja jeder seine Privatsprache. Die Basken zum Beispiel. Oder hast du etwas einzuwenden gegen meine?»

«Weiter.»

«Schlafen hier. Einer rauchen», sagte Willie. «Essen Fleisch von Schwein. Alle von Massaker-Insel haben. Chef von Krauts nicht haben kriegen Dosenware oder aufgegessen.»

«Hör mit dem Unsinn auf und rede jetzt richtig.»

«Alte Massa Hudson ganze Nachmittag verlieren wegen Regengüsse, die mit Wind sind plötzlich. Können grad so gut auf alten Pampas-Gaucho Willie horchen, Willie ihnen sagen…»

«Hör auf damit.»

«Hör mal, Tom. Wer hat die Krauts zweimal gefunden?»

«Was ist mit dem Boot?»

«Sein im Eimer. Ganze Länge viel kaputt sein. Heck fehlt Brett.»

«Sie sind irgendwo aufgelaufen. Es war vielleicht nicht hell genug, als sie hereingekommen sind.»

«Vermutlich. Ich hör jetzt auf mit dem Schiet. Sie sind der Sonne nach, nach Westen. Acht sind's und der Lotse. Vielleicht auch neun, falls der Kapitän in Anbetracht seiner außerordentlichen Verantwortung nicht scheißen konnte, wie unser großer Führer ja auch mitunter Schwierigkeiten hat, was das betrifft, und jetzt fängt's an zu regnen. Das Boot, das sie dagelassen haben, stinkt und ist voll Schweine- und Hühnerdreck, und der Kamerad, den wir begraben haben, hat auch was hinterlassen. Einen Verwundeten haben sie noch bei sich, aber den alten Bandagen nach, die hier rumliegen, ist's nicht weiter schlimm.»

«Eitrig?»

«Ja, aber sauberer Eiter. Willst du dir alles ansehen, oder genügt dir's, wenn ich's sage?»

«Ich verlasse mich auf alles, was du sagst, aber sehen möchte ich es trotzdem.»

Er sah sich alles an, die Spuren, die Feuerstelle, wo sie geschlafen und gekocht hatten, die Verbände, das Gebüsch, das sie als Latrine gebraucht hatten, und die Spur, die der Schildkrötenfänger im Sand hinterlassen hatte, als sie ihn heraufgezogen hatten. Es regnete jetzt sehr, und die ersten Böen setzten ein.

«Zieht euch die Mäntel an und steckt die *niños* darunter», sagte Ara. «Ich muß sie mir heute abend sowieso vornehmen.»

«Ich werd dir helfen», sagte Willie. «Wir sitzen ihnen genau im Nacken, Tom.»

«Es gibt eine verdammte Menge Inseln, und jetzt haben sie einen, der die Gegend kennt.»

«Es ist immer die alte Leier mit dir», sagte Willie. «Was kann er hier schon kennen, was uns nicht auch bekannt ist?»

«Die Auswahl ist groß.»

«Ich scheiß drauf. Sobald ich an Bord bin, stell ich mich aufs Achterdeck und seif mich ab. Lieber Himmel, was ich mich nach frischem Wasser und Seife sehne.»

Es goß jetzt so stark, daß sie ihr Schiff kaum sahen, als sie um die Spitze der Landzunge bogen. Die Bö war durchgezogen, aufs Meer hinaus, und die Luft war so wild und der Regen so schwer, daß jeder Versuch, das Schiff im Auge zu behalten, wie ein Versuch war, durch einen Wasserfall zu gucken. Die Wassertanks sind jetzt im Nu voll, dachte Thomas Hudson. Wahrscheinlich laufen schon die Schwanenhälse über und es kommt aus den Speigatten.

«Wie viele Tage ist es seit dem letzten Regen her, Tom?» fragte Willie.

«Da muß ich im Logbuch nachsehen. Es müssen mehr als fünfzig Tage sein.»

«Wie ein Monsun-Wolkenbruch», sagte Willie. «Gottverdammmich. Gib mal was her, daß ich ausösen kann.»

«Paß auf, daß das Futteral von deinem *niño* nicht naß wird.»

«Den Schaft hab ich im Hosenschlitz und die Mündung in der linken Achselhöhle», sagte Willie. «Das hat's im Leben nicht besser gehabt. Gib mal das Ösfaß rüber.»

Auf dem Achterschiff standen alle nackt im Regen und wuschen sich. Sie seiften sich ein und standen auf einem Bein und dann auf dem anderen und wanden sich unter dem peitschenden Regen. Sie waren alle braun gebrannt, aber in der sonderbaren Beleuchtung sahen sie weiß aus. Thomas Hudson mußte an die *Badenden* von Cezanne denken, und er hätte das Bild gern von Eakins gemalt gesehen. Dann dachte er, daß er es selber hätte malen sollen, zusammen mit dem Schiff und dem weißen Geröhr der Brandung, die das jagende Grau draußen und die Schwärze der nächsten Bö durchbrach, und mit der Sonne, die einen Moment lang durch die jagenden Silberschleier gebrochen war, um mit ihrem Schleier über die Badenden auf dem Achterdeck silbrig hinzuwischen.

Sie gingen längsseit. Ara warf die Leine hinauf. Sie waren zurückgekehrt.

11

Als der Regen in der Nacht aufgehört hatte, und er alle Leckagen, die während der langen Trockenzeit aufgesprungen waren, untersucht und dafür gesorgt hatte, daß Gefäße darunter aufgestellt wurden, und als er das tatsächliche Leck gefunden hatte und nicht nur die Stelle, von der es heruntertropfte, und es mit Bleistift markiert hatte, wurden die Wachen eingeteilt, die Aufgaben festgelegt, und er besprach alles mit Ara und seinem Steuermann und einigte sich mit ihnen über alles. Nach dem Abendessen fing das Pokern an, und er stieg hinauf auf das Peildeck. Er hatte sich die Flitspritze mitgenommen, dazu seine Luftmatratze und ein Plaid.

Er hatte sich vorgenommen, sich hinzulegen und an nichts zu denken. Manchmal brachte er es fertig. Manchmal konnte er an die Sterne denken, ohne über sie nachzudenken, und an das Meer, ohne sich Gedanken zu machen, und an den Sonnenaufgang, ohne zu grübeln, was er bringen werde.

Nach dem Regen, der das Achterschiff überflutet hatte, und dem Abseifen fühlte er sich vom Kopf bis zu den Füßen sauber, und er dachte, du legst dich nur hin und fühlst dich sauber. Er wußte, daß es keinen Zweck hatte, an die Frau zu denken, die Toms Mutter war, oder an alle die Orte, wo sie miteinander gewesen waren, oder die Dinge, die sie getrieben hatten, und wie es hatte kommen können, daß sie auseinandergegangen waren. Es hatte auch keinen Sinn, an Tom zu denken. Er hatte damit aufgehört, im Moment, als er es erfahren hatte.

Es war auch sinnlos, an die anderen Jungen zu denken. Er hatte auch sie verloren, und die Gedanken brachten nichts ein. Voller Reue hatte er auf ein anderes Pferd gesetzt, und das ritt

er jetzt. Also leg dich hin und spür, daß du sauber bist, vom Regen und von der Seife. Gib dir Mühe, an gar nichts zu denken. Eine Zeitlang hast du's gekonnt. Vielleicht schläfst du ja und träumst irgend etwas Schönes oder Komisches. Lieg einfach da und paß auf die Nacht auf. Denk nicht. Wenn Peters irgend etwas hereinbekommt, werden Ara oder Henry dich wecken.

Er war bald eingeschlafen, und er war wieder ein Junge und ritt einen steilen Canyon hinauf. Der Canyon wurde breiter, und neben dem Bach erschien eine Sandbank. Das Wasser war so klar, daß man die Steine auf dem Bachgrund sehen konnte und die Huchensalme am Ende des Bachbeckens, die nach den Fliegen schnappten, die in der Strömung trieben. Er saß auf seinem Pferd und sah den Huchensalm heraufschießen, als Ara ihn weckte.

Der Funkspruch lautete FORTSETZT SORGFÄLTIGE SUCHE WESTWÄRTS. Am Ende folgte die Codenummer.

«Danke», sagte er. «Bringt es mir herauf, wenn etwas Neues kommt.»

«Natürlich. Schlaf weiter, Tom.»

«Ich hab gerade so schön geträumt.»

«Erzähl mir's nicht», sagte Ara. «Vielleicht geht's in Erfüllung.»

Er schlief wieder ein, und beim Einschlafen mußte er lächeln. Er führte ja den Befehl schon aus, er war ja dabei, westwärts sorgfältig zu suchen. Ich bin schon ziemlich weit im Westen, dachte er. Wahrscheinlich meinen sie so weit westlich gar nicht.

Er schlief, und er träumte, daß die Holzhütte abgebrannt war, und jemand hatte sein Kitz umgebracht, das zu einem jungen Bock herangewachsen war. Jemand hatte auch seinen Hund umgebracht, und er fand ihn unter einem Baum und wachte schweißnaß auf.

Träumen ist wahrscheinlich auch kein Ausweg, sagte er zu sich. Ich kann genausogut selber weitermachen, ohne Hoffnung auf schmerzstillende Sachen. Fang an und denke es durch.

Alles, was du jetzt hast, ist dein Hauptproblem und deine übrigen Schwierigkeiten. Mehr hast du nicht, also steh dazu. Da du nicht mehr gut träumen kannst, brauchst du auch nicht mehr zu schlafen. Lieg nur da und laß deinen Kopf arbeiten, bis er es sein läßt. Und wenn du einschläfst, so rechne damit, daß es schrecklich wird. Die Schrecken sind alles, was beim Roulette für dich herausgesprungen ist, das jetzt in Gange ist. Du hast deinen Einsatz gemacht und hast ihn verdoppelt, und dann ist die Kugel gelaufen, und was für dich herausgekommen ist, ist dieser dünne, scheußliche Schlaf. Es fehlt nicht viel, und du schläfst überhaupt nicht mehr. Aber das ist der Preis, den du zahlen mußt für das, was du hast, also steh zu dem Handel. Du bist jetzt schön schläfrig. Also schlaf und rechne damit, daß du schweißüberströmt aufwachst. Was weiter? Nichts weiter. Aber denk mal an die Zeit zurück, als du Nacht für Nacht mit der Frau geschlafen hast und immer glücklich warst und nie aufgewacht bist, es sei denn, sie hätte dich geweckt, weil du sie in die Arme nehmen solltest. Denk ruhig daran, Thomas Hudson. Du wirst sehen, wie gut es dir tut.

Ich möchte wissen, wieviel Verbandszeug sie für den zweiten Verwundeten haben. Wenn sie Zeit gehabt haben, das Verbandszeug herauszubekommen, so haben sie auch Zeit gehabt, sich mit anderen Sachen zu versehen. Was für Sachen? Was können sie haben, wovon du nichts weißt? Es kann nicht viel sein. Vielleicht Pistolen und ein paar Maschinenpistolen. Vielleicht ein paar Sprengkörper, mit denen sie irgend etwas anstellen können. Immerhin mußt du damit rechnen, daß sie ein Maschinengewehr haben. Vielleicht auch nicht. Sie werden

keine Lust haben zu kämpfen. Am liebsten wären sie über alle Berge und auf einem spanischen Schiff. Wenn sie in der Lage wären, einen Kampf zu riskieren, wären sie in jener Nacht umgedreht und hätten Confites überfallen. Aber vielleicht hat sie auch etwas vorsichtig gemacht. Vielleicht haben sie unsere Ölfässer am Strand gesehen und gedacht, daß wir nachts dort liegen. Sie konnten ja nicht wissen, wer wir sind. Aber sie können unsere Ölfässer gesehen und sich gesagt haben, da ist irgend etwas in der Nähe, was eine Menge Treibstoff verbraucht. Außerdem haben sie sich wahrscheinlich mit den Verwundeten, die sie an Bord hatten, auf einen Kampf nicht einlassen wollen. Aber das Boot mit den Verwundeten hätten sie auch draußen lassen können, und währenddessen wären sie hereingekommen und hätten die Funkstation besetzt, wenn sie mit dem anderen U-Boot hätten wegkommen wollen. Ich möchte wissen, was aus dem geworden ist. Irgend etwas ist sonderbar an der Sache.

Denk an etwas Hübscheres. Denk an morgen früh, wenn du am Ruder stehst und du hast die Sonne im Rücken. Aber denk auch daran, daß sie jetzt nicht nur die ganzen eingesalzenen Fische haben, sondern auch jemanden, der die Gegend kennt, und daß du deinen Kopf anstrengen mußt. Er schlief ein und schlief ziemlich gut, bis ihn zwei Stunden vor Tag die Sandflöhe weckten. Das Nachdenken über seine Probleme hatte ihm gutgetan, und sein Schlaf war traumlos gewesen.

12

Sie liefen vor Sonnenaufgang aus. Thomas Hudson steuerte das Schiff die Fahrrinne hinunter, die zwischen den grauen Mudbänken an beiden Seiten wie ein Kanal aussah. Als die Sonne heraus war, hatten sie die Enge zwischen den beiden Untiefen hinter sich gebracht, und er steuerte rechtweisend Nord, um zwischen den gefährlichen Felsenklippen des äußeren Riffs hindurch das blaue Meer zu erreichen. Der Weg war etwas länger als die innere Durchfahrt, aber viel sicherer.

Es war windstill. Die See hatte sich beruhigt, so daß kein Schwell mehr über die Felsen hinbrandete, und die Sonne stieg höher. Ein heißer, diesiger Tag kündigte sich an, und am Nachmittag würde es neue Regenschauer geben.

Sein Steuermann kam auf die Brücke und sah sich um. Dann suchte er sorgfältig die Küste ab, bis zu dem hohen, häßlichen Leuchtturm hinauf.

«Wir hätten leicht drinnen bleiben können.»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Aber ich glaube, so ist es besser.»

«Es wird wie gestern, nur heißer.»

«Viel weiter kommen sie nicht.»

«Sie kommen überhaupt nicht weiter. Sie liegen irgendwo herum bei der Flaute. Du willst dich bei dem Leuchtturm erkundigen, ob sie zwischen Paredon und Coco hindurchgegangen sind, stimmt's?»

«Ja.»

«Ich werde an Land gehen. Ich kenne den Leuchtturmwärter. Du kannst draußen liegenbleiben, hinter der kleinen Insel gerade vor dem Kap. Es dauert nicht lange», sagte Antonio.

«Wir brauchen nicht einmal zu ankern.»

«Du hast kräftige Leute an Bord, die den Anker wieder hoch kriegen können.»

«Schick mir Ara und Willie, wenn sie gegessen haben. So dicht unter den Leuchtturm wagen sie sich nicht, und die Sonne blendet mich so gottverdammt, daß überhaupt nichts zu sehen ist. Aber schick Henry und George auch herauf. Wir können es genausogut ordentlich machen.»

«Denk daran, daß die Felsen bis in dein blaues Meer hier reichen, Tom.»

«Ich weiß. Ich kann sie auch sehen.»

«Willst du deinen Tee kalt haben?»

«Bitte. Und ein Sandwich. Aber schick mir zuerst die Männer herauf.»

«Sie kommen gleich. Ich schick dir den Tee und mach mich klar, um an Land zu gehen.»

«Sei vorsichtig, wenn du mit ihnen redest.»

«Deshalb will ich's selber machen.»

«Häng auch ein paar Angelleinen heraus. Es sieht harmloser aus, wenn wir zum Leuchtturm kommen.»

«Ja», sagte der Steuermann. «Vielleicht fangen wir etwas und können es den Leuchtturmleuten mitbringen.»

Die vier Männer kamen herauf und nahmen ihre Posten ein.

Henry fragte: «Hast du etwas entdeckt, Tom?»

«Eine Schildkröte. Und eine Möwe, die um die Schildkröte herumflog. Es sah aus, als wollte sie sich draufsetzen, aber sie hat es sein lassen.»

«Mi capitan», sagte George, der Baske, der noch größer als Ara war, ein kräftiger Kerl und guter Seemann, Ara aber in vieler Hinsicht unterlegen.

«Mi Señor obispo», sagte Thomas Hudson.

«Okay, Tom», sagte George. «Wenn ich ein richtiges großes U-Boot sehe, soll ich es aussingen?»

«Wenn du ein so großes siehst wie damals, dann behalt’s lieber für dich.»

«Ich träume nachts noch davon», sagte George.

«Red nicht davon», sagte Willie. «Ich habe gerade gefrühstückt.»

«Als wir ranfuhren, habe ich meine *cojones* gemerkt. Sie kamen hoch wie ein Fahrstuhl», sagte Ara. «Wie war dir eigentlich zumute, Tom?»

«Ich hatte die Hose voll.»

«Ich sah sie auftauchen», sagte Ara. «Als nächstes hörte ich Henry sagen: ‹Da kommt ein Flugzeugträger.›»

«So sah’s auch aus», sagte Henry. «Es hilft nichts, ich kann’s nur noch mal sagen.»

«Mir hat das Aas das ganze Leben verdorben», sagte Willie. «Ich bin nicht mehr der Alte seitdem. Wenn mir einer 10 Cents gegeben hätte, ich wäre nie wieder zur See gefahren.»

«Hier sind zwanzig», sagte Henry. «Steig aus in Paredon Grande. Vielleicht können sie dir dort herausgeben.»

«Brauch ich nicht. Ich nehme ‘nen Umsteiger.»

«So siehst du aus», sagte Henry. Seit den letzten beiden Aufenthalten in Havanna stimmte etwas zwischen ihnen nicht mehr recht.

«Paß mal auf, Wohltäter», sagte Willie. «Wenn wir hinter U-Booten her wären, hättest du schnell noch einen genommen, ehe du heraufkamst. Wir jagen bloß ein paar Krauts in einer offenen Hulk. Mit denen kannst du’s sogar aufnehmen.»

«Nimm die 20 Cents trotzdem», sagte Henry. «Du brauchst sie vielleicht noch mal.»

«Steck sie dir in den…»

«Hört auf, ihr zwei. Aufhören», sagte Thomas Hudson und sah sie beide an.

«Tut mir leid, Tom», sagte Henry.

«Mir tut’s nicht leid, aber ich entschuldige mich», sagte Willie.

«Guck mal hinüber, Tom», sagte Ara, «da drüben unter Land…»

«Das ist der Felsen, eben noch unter Wasser», sagte Thomas Hudson. «Der Karte nach liegt er etwas weiter östlich.»

«Nein, ich meine eine halbe Meile weiter drinnen.»

«Das ist ein Mann, der Krebse fängt oder seine Körbe nachsieht.»

«Sollen wir mit ihm reden?»

«Der gehört zum Leuchtturm, und Antonio geht an Land, um mit ihnen dort zu reden.»

«Fiisch! Fiiisch!» schrie sein Steuermann, und Henry fragte: «Soll ich ihn holen?»

«Ja. Schick Gil herauf.»

Henry ging an Deck, und nach einer Weile jumpte der Fisch und zeigte sich. Es war ein Barracuda. Und wieder einen Moment später hörte er Antonio ächzen, der den Barracuda an der Harpune hatte, und danach hörte er die krachenden Schläge der Handspake auf dem Kopf des Fischs. Er wartete darauf, daß der Fisch wieder ins Wasser klatschte, und sah achteraus, um zu sehen, wie groß er gewesen war, aber Antonio warf den Fisch nicht ins Wasser, und ihm fiel ein, daß die Barracudas in dieser Gegend eßbar waren und Antonio ihn zum Leuchtturm mitnehmen wollte. Gleich darauf hörte er es wieder zweimal «Fiiisch!» rufen, und diesmal jumpte nichts, und er hörte, wie die Leine singend auslief. Er drehte aufs offene Wasser hinaus und drosselte die Motoren. Dann, während die Leine weiter auslief, ging er mit einem Motor in den Leerlauf und drehte auf den Fisch zu.

«Ein Wahoo», rief sein Steuermann herauf. «Ein großer.»

Henry holte den Fisch unters Heck, und sie sahen achteraus und sahen ihn in der blauen Tiefe. Er war lang und sonderbar

gefleckt, und man sah deutlich seine Streifen. Als sie ihn fast mit der Harpune erreichen konnten, warf er sich herum, stieß wieder in die Tiefe hinunter und war in dem klaren Wasser verschwunden, ehe man mit den Fingern schnipsen konnte.

«Das machen sie jedesmal», sagte Ara. «Sie schießen los wie eine Granate.»

Henry brachte ihn schnell wieder herauf, und sie sahen zu, wie er ihn harpunierte und wie der Fisch steif und zitternd an Bord geholt wurde. Er war hellblau gestreift, und seine rasiermesserscharfen Kiefer schnappten zu in leerem Krampf. Antonio warf ihn ins Heck, und der Fisch peitschte die Decksplanken mit seinem Schwanz.

«Que peto mas hermoso!» sagte Ara.

«Ein schöner Wahoo», gab Thomas Hudson zu, «nur wir verlieren hier den ganzen Morgen, wenn wir so weitermachen. Laßt die Leinen draußen, aber nehmt die Vorfächer ab», sagte er dem Steuermann. Er steuerte dicht an den Leuchtturm heran, der auf einer hohen Felsspitze stand, und versuchte, die verlorene Zeit wieder aufzuholen. Trotzdem tat er, als fischten sie. Die Angelruten bogen sich unter der Last der nachschleppenden Leinen.

Henry kam herauf und sagte: «Schöner Fisch, was? Den hätte ich gerne an einer ganz leichten Rute gehabt. Haben sie nicht eine komische Kopfform?»

«Was wird er wiegen?» fragte Willie.

«Ungefähr sechzig Pfund», sagte Antonio. «Tut mir leid, daß ich keine Zeit hatte, dich herunterzuholen, Willie. Der wäre genau richtig für dich gewesen.»

«Ist schon gut», sagte Willie. «Ich hätte ihn nicht so schnell gekriegt wie du, und wir müssen schließlich weiter. Aber hier würden wir bestimmt eine Menge Fische kriegen.»

«Nach dem Krieg kommen wir wieder her.»

«Bestimmt», sagte Willie. «Nach dem Krieg geh ich nach Hollywood und werde technischer Sachverständiger, wie man sich unter Wasser den Arsch wischt.»

«Das ist der Job für dich.»

«Ist er auch. Ich studiere die Sache seit einem Jahr, um mich auf meine Karriere vorzubereiten.»

«Was ist mit dir, Willie? Du hast ja heute eine gottverfluchte Laune», sagte Thomas Hudson.

«Keine Ahnung. Ich bin gleich so aufgewacht.»

«Dann geh mal in die Kombüse hinunter, sieh nach, ob der Tee kalt ist und bring mir die Flasche herauf. Antonio schlachtet den Fisch aus. Und mach mir bitte ein Sandwich.»

«Mach ich. Was für ein Sandwich?»

«Erdnußbutter und Zwiebeln, wenn genug Zwiebeln da sind.»

«Erdnußbutter und Zwiebeln, Sir.»

«Und sieh zu, daß du andere Laune kriegst.»

«Ja, Sir. Laune ist ausgewechselt, Sir.»

Als er weg war, sagte Thomas Hudson: «Treib's nicht so wild mit Willie, Henry. Ich brauche den Kerl, und er macht seine Sache gut. Er hat bloß miese Laune.»

«Ich versuche ja alles, aber es ist schwierig mit ihm.»

«Dann streng dich noch ein bißchen mehr an. Du hast ihn mit deinen 20 Cents aufgezogen.»

Thomas Hudson sah auf die stille See hinaus, die vor ihm lag, und auf den unschuldigen Strich, den das Riff an Backbord voraus durch das Meer zog. Wenn er die Sonne im Rücken hatte, fuhr er gerne an einem bösartigen Riff entlang. Es entschädigte ihn für die Zeiten, in denen die Sonne ihn blind machte, und für einige andere Sachen.

«Tut mir leid, Tom», sagte Henry. «Ich werde mich in acht nehmen mit dem, was ich denke und sage.»

Willie war mit der Rumflasche voll Tee, die in eine Papierserviette eingeschlagen und mit einem doppelten

Gummiring umwickelt war, um die Serviette festzuhalten, zurückgekehrt.

«Der Tee ist kalt, Käpt'n», sagte er. «Ich habe die Flasche gut verpackt.» Er gab ihm das Sandwich, das in ein Stück Serviette eingeschlagen war, und sagte: «Eine Spitzenleistung. Wir nennen diese Art Mount Everest Special, exklusiv für Kommandanten.»

Bei der Windstille roch Thomas Hudson sogar auf der Brücke noch seine Fahne.

«Ist es dafür nicht etwas früh am Tage, Willie?»

«Nein, Sir.»

Thomas Hudson sah ihn prüfend an.

«Was hast du gesagt, Willie?»

«Nein, Sir. Hast du's nicht gehört, Sir?»

«In Ordnung», sagte Thomas Hudson. «Jetzt habe ich es zweimal gehört. Und jetzt hörst du gut zu: Geh hinunter. Bring die Kombüse in Ordnung, und dann geh aufs Vorschiff und stell dich neben den Anker, wo ich dich sehen kann.»

«Jawohl, Sir», sagte Willie. «Mir ist schlecht.»

«Ich scheiß drauf, wie du dich fühlst; komm mir nicht mit euren Militärvorschriften. Wenn dir schlecht ist, kannst du gleich noch etwas viel Schlechteres erleben.»

«Jawohl, Sir», sagte Willie. «Mir ist schlecht, ich möchte zum Schiffsarzt.»

«Auf dem Vorschiff ist er. Klopf an die Huze vom Niedergang und sieh nach, ob er da ist.»

«Das habe ich gemeint, Sir.»

«Was hast du gemeint?»

«Nichts, Sir.»

«Er ist stockbesoffen», sagte Henry.

«Das ist er nicht», sagte Thomas Hudson. «Er trinkt nur. Er ist eher verrückt.»

«Er ist schon eine ganze Zeit sonderbar», sagte Ara. «Aber er war immer komisch. Keiner von uns hat so viel hinter sich wie er. Ich habe überhaupt noch nichts hinter mir.»

«Tom hat auch allerlei hinter sich», sagte Henry. «Und er trinkt kalten Tee.»

«Hört auf mit diesem wehleidigen Geschwätz», sagte Thomas Hudson. «Ich habe nichts hinter mir, und ich mag kalten Tee.»

«Früher nicht.»

«Man lernt nie aus, Henry.»

Der Leuchtturm war jetzt schon nahe, und er sah den Felsen, um den er noch herumgehen mußte. Die Unterhaltung mißfiel ihm.

«Geh mit ihm nach vorn, Ara, und paß auf, was er macht. Bleib etwas bei ihm. Und du holst die Angelleinen ein, Henry. George, geh hinunter und hilf Antonio beim Dingi. Wenn er will, fährst du mit ihm an Land.»

Er war allein auf der Brücke. Vom Felsen her roch es nach Guano. Er umfuhr die Landspitze und ankerte auf zwei Faden Wassertiefe. Der Grund war sauber, und die Tide strömte stark. Er sah zu dem weißgekalkten Haus hinauf und zu dem hohen, altmodischen Leuchtturm, und dann von dem Felsen hinüber zu den grünen Mangroveninseln, hinter denen das langgestreckte, felsige Kap von Cayo Romano wie eine Barre lag. Sie kannten den Anblick der langen, sonderbaren und verpesteten Insel jetzt so lange und hatten sich so oft an ihre Landmarke gehalten, bei gutem und schlechtem Wetter, daß es ihm jedesmal naheging, wenn sie in Sicht kam oder außer Sicht. Jetzt sah er sie von ihrer kahlsten und nacktesten Seite, und sie sprang wie eine räudige Wüste vor. Es gab verwilderte Pferde, Rinder und Schweine auf der Insel, und er hätte gern gewußt, wie viele Leute sich schon eingebildet hatten, sich dort ansiedeln zu können. Es gab da grasige Hügel und schöne,

waldreiche Täler, und früher, als Franzosen einmal versucht hatten, auf Romano zu leben, hatte es dort einmal eine Ansiedlung namens Versailles gegeben. Jetzt standen die Blockhäuser leer, bis auf das eine große Haus, und als Thomas Hudson einmal an Land gegangen war, um Wasser zu holen, hatten sich Hunde zwischen den Schweinen herumgetrieben, die sich im Schlamm gesuhlt hatten, und Hunde wie Schweine waren mit einer dicken grauen Schicht Moskitos bedeckt gewesen. Wenn der Passat wehte, war es eine wunderbare Insel, und man konnte zwei Tage mit dem Gewehr unterwegs sein und war in einem guten Land. Es war so unberührt, wie die Küste gewesen war, als Kolumbus sie in Sicht bekommen hatte. Aber wenn das Wetter flau wurde, stiegen die Moskitos in ganzen Wolken aus den Marschen, und von ‹Wolken› reden war hier keine Metapher. Sie kamen wirklich in Wolken und konnten einen Mann zu Tode stechen. Die Leute, hinter denen wir her sind, konnten bei dieser Windstille nicht auf Romano geblieben sein. Sie mußten weitergefahren sein, die Küste hinauf.

«Ara!» rief er.

«Was ist, Tom?» fragte Ara zurück. Er schwang sich jedesmal wie ein Akrobat auf das Peildeck, kam aber trotz seines Stahlgewichts leicht auf die Füße.

«Was ist mit Willie los?»

«Er ist nicht ganz bei Sinnen. Ich habe ihn aus der Sonne geholt und ihm einen Drink gemacht. Jetzt hat er sich hingelegt. Er ist ruhig jetzt, aber er stiert in die Gegend.»

«Vielleicht hat er zuviel Sonne gekriegt auf seinen kaputten Schädel.»

«Kann sein. Es kann aber auch etwas anderes dahinterstecken.»

«Sonst noch was?»

«Gil und Peters schlafen. Gil hat heute nacht Wache gehabt. Er sollte Peters wachhalten. Henry schläft, und George ist mit Antonio an Land.»

«Sie werden bald zurück sein.»

«Ja.»

«Willie darf nicht mehr in die Sonne gehen. Ich war ein Idiot, daß ich ihn nach vorn geschickt habe. Ich hab mir's nicht überlegt. Ich wollte, daß er sich zusammenreißt.»

«Ich nehm die großen Waffen auseinander und reinige sie, und ich habe die Zünder von den anderen Sachen nachgesehen, nach der Feuchtigkeit und dem Regen letzte Nacht. Gestern nach dem Pokern haben wir alles auseinandergenommen, gereinigt und geölt.»

«Bei dieser feuchten Luft müssen wir sie jeden Tag nachsehen, ganz gleich, ob einer damit geschossen hat oder nicht.»

«Ja», sagte Ara. «Und wir sollten Willie an Land bringen, hier geht's nur nicht.»

«Auf Cayo Frances?»

«Das würde gehen, aber Havanna wäre besser. Da können sie ihn nach Hause schicken. Ich fürchte, daß er nicht dichthält, Tom.»

Thomas Hudson fiel etwas ein, und es tat ihm leid.

«Wir hätten ihn nicht an Bord nehmen sollen, nachdem sie ihn wegen seines kaputten Schädels entlassen hatten», sagte Ara.

«Es ist nun einmal geschehen. Wir haben schon andere blödsinnige Fehler gemacht.»

«Nicht allzu viele. Kann ich jetzt wieder hinuntergehen und weitermachen?»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Vielen Dank.»

«A sus ordenes», sagte Ara.

«Ich wünschte, es wären bessere Orders», sagte Thomas Hudson.

Antonio und George kamen mit dem Dingi zurück, und Antonio kam sofort auf die Brücke, während George und Henry den Motor abschraubten und das Dingi an Bord nahmen.

«Was ist?» fragte Thomas Hudson.

«Sie müssen in der Nacht draußen vorbeigefahren sein, mit dem letzten Wind», sagte Antonio. «Die vom Leuchtturm hätten sie gesehen, wenn sie in die Einfahrt gekommen wären. Der Alte mit dem Boot und den Körben hat nichts von einem Schildkrötenfänger gesehen. Er redet über alles und hätte es bestimmt erwähnt, sagt der Leuchtturmwärter. Sollen wir noch einmal los und mit ihm selber reden?»

«Nein. Ich glaube, sie sind unten in Puerto Coco oder auf Guillermo irgendwo.»

«Bis dahin ungefähr kann der Wind, den sie hatten, gereicht haben.»

«Du bist sicher, daß sie im Dunkeln nicht durch die Einfahrt gekommen wären?»

«Da hätte ihnen auch der beste Lotse der Welt nichts genützt.»

«Dann müssen wir sie in Lee von Coco suchen oder unten bei Guillermo. Wir wollen ankeraufgehen und dann los.»

Die Küste war nicht sauber, und er hielt sich an die Hundert-Faden-Linie, um den Klippen aus dem Weg zu gehen. Die Küste war niedrig und felsig, und unter der Küste lagen die Riffs und eine Sandbank hinter der andern, die jetzt bei Niedrigwasser in Sicht kamen. Vier Mann waren auf der Brücke aufgezogen, und Gil stand links von Thomas Hudson. Thomas Hudson sah zur Küste hinüber. Hier fingen die grünen Mangroven an, und er dachte, was für eine Scheißstelle bei dieser Windstille. Die Wolken türmten sich schon wieder, und

die Böen schienen zeitiger einzusetzen. Er dachte: es sind wenigstens drei Stellen hinter Puerto Coco, die du dir ansehen mußt. Du kürzt etwas ab und hältst dich besser dichter unter der Küste.

Er rief Henry ans Ruder. «Halt 285 Grad. Ich geh mal runter und seh nach Willie. Sing es aus, wenn du irgend etwas siehst. Du brauchst die Küste nicht länger im Auge zu behalten, Gil. Geh nach Steuerbord hinüber. Unter Land ist alles zu flach, da hätten sie nicht durchkommen können.»

«Ich würde lieber auf die Küste aufpassen, wenn du nichts dagegen hast, Tom», sagte Gil. «Da gibt's diesen blöden Priel, der fast bis zur Küste geht. Ihr Lotse könnte sie da durch bis zu den Mangroven gebracht haben.»

«Gut», sagte Thomas Hudson. «Ich schicke Antonio herauf.»

«Mit dem Glas würde ich ihren Mast in den Mangroven sehen.»

«Vielleicht, aber ich glaub's nicht.»

«Bitte, Tom, wenn du nichts dagegen hast.»

«Ich hab schon ja gesagt.»

«Entschuldigung, Tom. Ich denke nur, daß ein Lotse sie vielleicht hineingebracht hat. Wir sind mal drin gewesen.»

«Und wir sind auf demselben Weg wieder herausgekommen.»

«Ich weiß. Aber der Wind könnte ihnen weggeblieben sein, dann hätten sie sich hier verkriechen müssen. Es wäre schade, wenn wir daran vorbeiliefen.»

«Das ist richtig. Aber der Abstand ist viel zu groß, um einen Mast sehen zu können. Wahrscheinlich hätten sie sich auch ein paar Mangroven abgeschnitten und den Mast getarnt.»

«Vielleicht», sagte Gil mit seinem spanischen Dickkopf. «Aber ich kann gut sehen, und das Glas ist gut, und das Schiff bewegt sich nicht, so daß ich gut sehen kann, und…»

«Ich hab ja gesagt, daß ich einverstanden bin.»

«Ich weiß. Ich wollt's nur erklären.»

«Ich hab's kapiert», sagte Thomas Hudson. «Und wenn du deinen Mast findest, kannst du ihn mit Erdnußbutter beschmieren und mir in den Arsch stecken.»

Gil war etwas gekränkt darüber. Trotzdem mußte er lachen, besonders über die Erdnußbutter, und er suchte die Mangroven ab, bis ihm das scharfe Glas fast die Augen aus dem Kopf schraubte.

An Deck redete Thomas Hudson mit Willie. Er ließ das Meer und die Küste dabei nicht aus den Augen. Es war verblüffend, wie wenig man sah, wenn man nicht mehr auf der Brücke stand, und er hielt es für Unsinn, seinen Posten zu verlassen, solange an Deck alles klar war. Er versuchte immer, den nötigen Kontakt zu halten und diese idiotischen Kontrollen zu vermeiden, bei denen doch nichts herauskam. Er hatte mit der Zeit immer mehr Verantwortung auf Antonio abgeschoben, der ein viel besserer Seemann war als er selber, und auf Ara, und der war der bessere Mann. Sie taugen beide mehr als du, dachte er, aber das Sagen hast du trotzdem. Du kannst dich dabei aber auf ihre Kenntnisse und ihren Riecher und ihren Charakter stützen.

«Willie», fragte er, «wie geht es dir wirklich?»

«Es tut mir leid, daß ich mich wie ein Esel benommen habe, Tom, aber mir geht's irgendwie mies.»

«Du weißt, wie wir es mit der Trinkerei an Bord halten», sagte Thomas Hudson. «Vorschriften gibt's nicht. Ich mag diese Korinthenkackerei von wegen Ehre und so nicht.»

«Ich weiß», sagte Willie. «Du weißt, daß ich kein Säufer bin.»

«Wir fahren hier keine Säufer spazieren.»

«Außer Peters.»

«Den fahren wir auch nicht spazieren, den haben sie uns an Bord geschickt. Außerdem hat er auch seine Probleme.»

«Sein ganzes Problem ist Old Angus», sagte Willie. «Und seine Scheißprobleme sind gottverdammt schnell zu unseren Problemen geworden.»

«Lassen wir ihn aus dem Spiel», sagte Thomas Hudson. «Quält dich etwas?»

«Bloß allgemein.»

«Was?»

«Ich weiß, daß ich halb verrückt bin, und du bist auch halb verrückt, und wir sind überhaupt ein Haufen von halben Heiligen, und halb kaputt sind wir auch.»

«Du magst die halben Heiligen und die Halbkaputten nicht?»

«Doch, ich kenne sie, und ich mag sie verdammt. Aber ich bin normale Verhältnisse gewöhnt.»

«Willie, du bist ganz normal. Die Sonne bekommt nur deinem Kopf nicht, und die Trinkerei ist auch nicht gut für dich.»

«Das weiß ich selber», sagte Willie. «Ich versuch auch nicht, hier das Arschloch zu spielen, Tom, aber bist du schon mal richtig verrückt gewesen?»

«Nein, das habe ich immer verpaßt.»

«Es ist ziemlich beschissen», sagte Willie. «Und wenn's auch nur ein Moment ist, es dauert immer zu lange. Aber das Trinken kann ich nachlassen.»

«Das ist nicht nötig. Trink einfach nicht zuviel, wie du es immer gemacht hast.»

«Ich trink bloß, weil ich's hinausschieben will.»

«Wir trinken alle bloß wegen irgendwas.»

«Klar, aber ich wollte keinen Witz machen. Denk bloß nicht, daß ich dich belügen will, Tom.»

«Wir schwindeln alle. Aber ich glaube nicht, daß du mich absichtlich belügst.»

«Hau ab auf dein Peildeck», sagte Willie. «Ich seh dich die ganze Zeit der See nachgucken, als wenn's ein Mädchen wäre,

das dir durchbrennen will. Ich werde nichts mehr trinken, außer Seewasser vielleicht, und ich werde Ara helfen, die Dinger kaputtzukriegen und wieder zusammenzusetzen.»

«Trink nicht, Willie.»

«Wenn ich gesagt habe, ich trinke nicht mehr, dann trink ich nicht mehr.»

«Gut.»

«Darf ich dich was fragen, Tom?»

«Alles, was du willst.»

«Wie schlimm ist es mit dir?»

«Ziemlich mies, glaub ich.»

«Kannst du schlafen?»

«Nicht viel.»

«Letzte Nacht?»

«Ja.»

«Das kommt vom Strand. Vom Gehen», sagte Willie. «Hau ab und kümmere dich nicht um mich. Ich will zu Ara. Ich will mich am Geschäft beteiligen.»

13

Sie hatten den Strand bei Puerto Coco nach Spuren abgesucht und waren mit dem Dingi die Mangrovenmauer entlanggefahren, die sich anschloß. Es gab mehrere gute Stellen, wo ein Schildkrötenfänger sich versteckt haben konnte, aber sie fanden nichts, und die Gewitterböen kamen früher auf das Meer heraus. Es goß. Die See sah aus, als steche sie mit weißen, scharfen Stacheln in die Luft.

Thomas Hudson war den Strand abgeschritten und hinter der Lagune ins Innere der Insel vorgedrungen. Er hatte eine Stelle gefunden, wo sich bei Hochwasser die Flamingos sammelten, und er hatte viele Rote Ibisse gesehen, die *cocos*, nach denen die Insel genannt war, und ein Pärchen Rosenlöffler, die am Rand der Lagune im Schlamm gründelten. Der scharfe Kontrast zwischen den grauen Schlammbänken und ihrem rosa Gefieder und ihrer zierlichen, schnellen Art, sich fortzubewegen, war schön, und dabei zeigten sie die gräßliche, besinnungslose Freßgier mancher Laufvögel. Er konnte ihnen nicht lange zusehen, da er herausfinden wollte, ob die Leute, hinter denen sie her waren, ihr Boot in den Mangroven versteckt und sich wegen der Moskitos auf der Anhöhe gelagert hatten. Aber bis auf einen aufgegebenen Kohlenmeiler hatte er nichts finden können. Er erreichte den Strand nach der ersten Gewitterbö, und Ara holte ihn mit dem Dingi. Ara machte es Spaß, mit dem Außenbordmotor durch den Gewitterguß zu jagen, und er berichtete Thomas Hudson, daß niemand, der auf der Suche gewesen war, irgendeine Spur gefunden hatte. Außer Willie, der das abgelegenste Strandstück hinter den Mangroven übernommen hatte, waren alle wieder an Bord.

«Und du?» fragte Ara.

«Ich habe auch nichts gefunden.»

«Der Regen wird Willie abkühlen. Ich hole ihn, wenn ich dich an Bord gebracht habe. Was denkst du, wo sie stecken, Tom?»

«Auf Guillermo. Ich an ihrer Stelle wäre jedenfalls dort.»

«Ich auch. Willie glaubt es auch.»

«Wie ging's ihm?»

«Er gibt sich große Mühe. Du kennst Willie.»

«Ja», sagte Thomas Hudson. Sie legten am Schiff an, und er ging an Bord.

Thomas Hudson sah Ara nach, der das Dingi wie auf dem Teller umdrehte und in dem weißen Regenguß verschwand. Dann rief er hinunter nach einem Handtuch und trocknete sich auf dem Achterdeck ab.

Henry sagte: «Kann ich dir nicht einen Drink machen, Tom? Du warst wirklich klatschnaß.»

«Doch, gerne.»

«Willst du einen Schluck puren Rum?»

«Das wäre nicht schlecht», antwortete Thomas Hudson. Er ging ins Logis, um sich einen Sweatshirt und Shorts zu holen, und er fand sie alle in guter Stimmung.

«Wir haben alle einen Rum gehabt», sagte Henry und brachte ihm ein halbvolles Glas. «Ich glaub nicht, daß einer sich etwas wegholt, wenn er sich gleich umzieht.»

«He, Tom», sagte Peters, «bist du unserem kleinen Gesundtrinkerverein beigetreten?»

«Wann bist du aufgewacht?» fragte Thomas Hudson zurück.

«Als jemand gegurgelt hat.»

«Ich komme auch mal nachts herunter und gurgle. Mal sehen, ob du wach wirst.»

«Keine Bange, Tom. Willie erledigt das jede Nacht für mich.»

Thomas Hudson nahm sich vor, den Rum nicht zu trinken, doch als er sah, daß alle einen gehabt hatten und guter Laune waren nach der ergebnislosen Unternehmung, fand er es übertrieben und affig, keinen zu trinken; außerdem hatte er Lust darauf.

«Nimm mir die Hälfte ab», sagte er zu Peters. «Du bist der einzige Schweinehund, den ich je erlebt habe, der mit den Kopfhörern auf den Ohren besser schläft als ohne.»

«Ein halber ist gar nichts», sagte Peters und verschanzte sich nicht länger hinter seinem militärischen Getue. «Wenn wir teilen, hat keiner was davon.»

«Dann nimm dir selber einen», sagte Thomas Hudson. «Ich mag das Zeug genauso gern wie du.»

Die anderen beobachteten sie, und Thomas Hudson bemerkte, wie Henrys Backenmuskeln zuckten.

«Trink aus», sagte Thomas Hudson. «Und halte deine geheimnisvolle Maschinerie heute nacht möglichst in Gang. Es ist besser für dich und für uns andere auch.»

«Für uns alle», sagte Peters. «Wer ist der fleißigste Arbeiter hier an Bord?»

«Ara», sagte Thomas Hudson und trank zum erstenmal von seinem Rum, während er sich umsah. «Und alle anderen Schweinehunde an Bord dazu.»

«Auf dein Wohl», sagte Peters.

«Auf deins», sagte Thomas Hudson und merkte, wie die Worte kalt und schal in seinem Mund wurden. «Auf unseren Kopfhörerkönig», sagte er, um wiederzubekommen, was er sich vergeben hatte. «Und auf jeden, der nachts gurgelt», fügte er hinzu und hatte seinen Vorsprung wieder, auf den er von Anfang an hätte halten sollen.

«Auf meinen Kommandanten», sagte Peters und überzog es.

«Das kannst du machen, wie du willst», sagte Thomas Hudson. «In der Musterrolle steht nichts darüber, aber meinetwegen. Sag's noch mal.»

«Auf dein Wohl, Tom.»

«Danke», sagte Thomas Hudson. «Und ich will ein Schweinehund sein, wenn ich mit dir trinke, ehe du alle deine Radios wieder in Gang hast.»

Peters sah ihn an, und er nahm sich zusammen. Seine Miene änderte sich, auch seine Haltung, die schlecht genug und die Haltung eines Mannes war, der sich dreimal einer Sache verschrieben und an sie geglaubt hatte und die er – wie Willie – für irgend etwas anderes im Stich gelassen hatte, und er sagte unwillkürlich und rückhaltlos: «Ja, Sir.»

«Trink einen auf dich selber», sagte Thomas Hudson, «und bring deine beschissenen Wunderwerke in Gang.»

«Ja, Tom», sagte Peters, offen und geradeheraus.

Das reicht, dachte Thomas Hudson. Laß es jetzt, wie es ist. Geh nach achtern und warte, bis dein zweites Sorgenkind an Bord kommt. Du teilst die Abneigung der anderen gegen Peters nicht. Hoffentlich weißt du so genau wie sie, was an ihm schief ist. Aber irgend etwas hat er. Er hat aus seiner Verquertheit eine Methode gemacht. Es ist wahr, daß er mit den anderen nicht mithalten kann, aber vielleicht überholt er sie alle noch einmal. Mit Willie ist es dasselbe, dachte er. Auf irgendeine Weise taugen sie beide nichts. Jetzt müßten sie kommen.

Sie kamen aus dem Regen und dem weißen Geschäum, das der Wind aus dem Wasser herausriß. Völlig durchnäßt kamen sie an Bord. Sie hatten die Regenmäntel nicht übergezogen, sondern um ihre *niños* gewickelt.

«Hallo, Tom», sagte Willie. «Nichts. Nichts als einen nassen Arsch und einen Bauch voll Kohldampf.»

«Nimm die Babies», sagte Ara und reichte ihm die eingewickelten Schnellfeuergewehre hinauf.

«Gar nichts?»

«Nichts hoch zehn», sagte Willie. Er stand triefend auf dem Achterdeck, und Thomas Hudson rief Gil zu, zwei Handtücher herauf zubringen.

Ara holte sich mit dem Dingi an der Fangleine nach mittschiffs und kletterte über die Verschanzung.

«Nichts, nichts, nichts», sagte er. «Kriegen wir Überstunden, wenn's regnet, Tom?»

«Wir sollten gleich erst die Waffen reinigen», sagte Willie.

«Erst trocknen wir uns selber ab», sagte Ara. «Ich bin durch bis auf die Haut. Erst hat's überhaupt nicht geregnet, und jetzt hab ich sogar am Arsch Gänsehaut.»

«Tom», sagte Willie, «du bist dir klar darüber, daß diese Schweinehunde bei diesem Wetter durchkommen können, wenn sie reffen und Schneid genug haben.»

«Das habe ich mir auch schon überlegt.»

«Ich glaube, sie liegen irgendwo herum, solange es Tag ist und flau, und wenn am Nachmittag die Regenböen kommen, fahren sie weiter.»

«Wo glaubst du, daß sie jetzt sind?»

«Sicherlich nicht weiter als bis Guillermo, aber möglich wär's schon.»

«Wir gehen beim Hellwerden los, und morgen schnappen wir sie auf Guillermo.»

«Vielleicht. Vielleicht sind sie auch schon weg.»

«Möglich.»

«Warum haben wir bloß kein Radar?»

«Das würde uns jetzt auch nicht helfen. Was siehst du schon auf dem Schirm, Willie…»

«Ich halte besser das Maul», sagte Willie. «Entschuldigung, Tom, aber jemanden mit Ultrakurzwellen jagen, der selber nicht einmal ein Radio hat…»

«Ich weiß», sagte Thomas Hudson, «aber was hätten wir besser machen sollen, als wir es gemacht haben?»

«Ja. Aber ist das genug?»

«Ja.»

«Ich will nur die Schweinehunde kriegen und einen nach dem andern abknallen.»

«Was hättest du davon?»

«Diese Mörderschweine.»

«Fang jetzt nicht damit an, Willie. Dazu bist du zu lange dabei.»

«Okay. Ich will sie bloß umlegen. Ist das erlaubt?»

«Es ist besser als die Geschichte mit dem Massaker. Aber ich brauche Gefangene von einem U-Boot, das in dieser Gegend operiert hat, und es müssen welche sein, die reden können.»

«Der letzte, den du hattest, hat nicht viel gesagt.»

«Nein. Aber du hättest auch nicht mehr gesagt, wenn du soweit gewesen wärst.»

«Okay», sagte Willie. «Kann ich mir einen Schluck vom Offiziellen geben lassen?»

«Klar. Und zieh dir eine trockene Hose und ein Hemd an und mach keinen Ärger.»

«Gar keinen?»

«Werd mal erwachsen.»

«Sollst verrecken», sagte Willie und griente.

«So mag ich dich», sagte Thomas Hudson. «Bleib mal jetzt so.»

14

In dieser Nacht blitzte und donnerte es schwer, und es regnete bis gegen drei Uhr in der Früh. Peters konnte nichts mit dem Radio hereinbekommen, und sie schliefen alle in dem heißen, dumpfen Logis, bis nach dem Regen die Sandflöhe kamen und einer nach dem andern wach wurde. Thomas Hudson pumpte Flit ins Logis, und alle husteten, aber die Rastlosigkeit und das Klatschen ließen nach.

Er weckte Peters, indem er ihn ausgiebig mit der Flitspritze besprühte, und Peters, der die Kopfhörer noch auf hatte, schüttelte den Kopf und sagte sanft: «Ich hab's wirklich versucht, Tom, die ganze Zeit. Es war einfach nichts.»

Thomas Hudson leuchtete mit der Taschenlampe nach dem Barometer. Es stieg. Dann bekommen sie Wind, dachte er. Daß sie kein Glück haben, können sie nicht behaupten. Das mußt du berücksichtigen.

Er ging wieder aufs Achterdeck und sprühte so viel Flit hinunter, wie es ging, ohne die Männer zu wecken. Danach saß er im Heck und beobachtete die klare Nacht, und gelegentlich besprühte er sich selbst mit Flit. Sie waren knapp an Moskito-Spray, aber Flit hatten sie genug. Wenn man geschwitzt hatte, brannte es auf der Haut, aber es war besser als die Sandflöhe. Der Unterschied zwischen ihnen und den Moskitos war, daß man sie nicht hören konnte, bevor sie zustachen, und daß die Stiche sofort wirkten. Die Stiche schwollen bis zur Größe einer kleinen Erbse an. An manchen Stellen der Küste und auf den Inseln waren die Sandflöhe wilder als anderswo, jedenfalls waren ihre Bisse viel lästiger, aber er dachte, das kann auch am Zustand unserer Haut liegen und daran, wie verbrannt und rauh sie ist. Ich weiß nicht, wie die Eingeborenen es aushalten. Sie

müssen ziemlich abgehärtet sein, wenn sie hier an der Küste oder auf den Bahamas leben und der Passat ausbleibt.

Er saß auf dem Achterdeck, sah sich um und horchte. In großer Höhe flogen zwei Flugzeuge, und er hörte dem Summen ihrer Motoren zu, bis sie außer Hörweite waren. Das sind die großen Bomber, die auf ihrem Flug nach Afrika oder sonstwohin in Camaguey zwischenlanden, dachte er. Sie haben nichts mit uns zu tun. Immerhin tun ihnen die Sandflöhe nichts. Mir tun sie nichts. Sie sollen zum Teufel gehen, und ich nicht.

Aber ich wünschte, es würde Tag und wir könnten auslaufen. Wir haben alles abgesucht, und dank Willie haben wir auch das Kap abgesucht. Ich werde die kleine Fahrrinne nehmen, die gleich hinter der Bank anfängt. Da ist nur eine schlechte Stelle, aber morgen kannst du sehen, ob du durchkommst, auch wenn es flau ist. Dann sind wir gleich in Guillermo.

Im Morgengrauen waren sie unterwegs, und Gil, der die besten Augen hatte, beobachtete die grüne Küstenlinie durch das große Glas. Sie waren dicht genug an den Mangroven, um einen abgebrochenen Mangrovenzweig erkennen zu können. Thomas Hudson stand am Ruder, Henry hatte den Ausguck auf Seeseite. Willie unterstützte Gil.

«Die sind schon weiter», sagte Willie.

«Wir müssen trotzdem aufpassen», sagte Ara. Er stand auf Henrys Seite.

«Klar», sagte Willie, «ich hab’s nur gesagt.»

«Wo ist denn die Morgen-Patrouille von diesem Scheiß-Tanker in Cayo Frances?»

«Sonntags fliegen sie nicht», sagte Willie. «Ich glaube, heut ist Sonntag.»

«Wir werden Wind kriegen», sagte Ara. «Guckt mal die Zirruswolken.»

«Ich habe nur eine Angst», sagte Thomas Hudson. «Sie könnten durch die Rinne von Cayo Guillermo gegangen sein.»

«Das werden wir sehen.»

«Wir sollten das sein lassen und hinfahren», sagte Willie. «Das hier geht mir auf die Nerven.»

«Den Eindruck habe ich auch manchmal», sagte Henry.

Willie sah ihn an und spuckte über Bord. «Schönen Dank, Henry», sagte er. «Das ist der Eindruck, den ich erwecken wollte.»

«Schluß», sagte Thomas Hudson. «Seht ihr das große Korallenriff an Steuerbord, das eben aus dem Wasser guckt? Das ist nichts für uns, meine Herren. Und westlich davon liegt Guillermo. Eine grüne Insel, höchst verheißungsvoll.»

«Noch eine gottverdammte Insel», sagte Willie.

«Seht ihr irgendwo Rauch von einem Kohlenbrenner?» fragte Thomas Hudson.

Gil schwenkte sein Glas sehr sorgfältig und sagte: «Nein, Tom.»

«Nach dem Regen gestern ist nicht viel Rauch zu erwarten», sagte Willie.

«Diesmal irrst du dich, Boy», sagte Thomas Hudson.

«Vielleicht.»

«Es könnte die ganze Nacht regnen, und nicht eines von diesen großen Feuern würde ausgehen. Ich habe es drei Tage regnen sehen, und es hat kaum einem etwas ausgemacht.»

«Du kennst dich besser aus als ich», sagte Willie. «Okay, es könnte also Rauch da sein, und ich hoffe, daß welcher da ist.»

«Da drüben ist es verdammt flach», sagte Henry. «Ich glaub nicht, daß sie bei diesen Böen hier durchgekommen wären.»

Über den Untiefen sah man vier Seeschwalben und zwei Möwen in der Morgensonne. Sie hatten irgend etwas gefunden und tauchten danach. Die Seeschwalben schrien, und die Möwen kreischten.

«Was haben die, Tom?» fragte Henry.

«Ich weiß nicht. Es sieht aus wie eine Schule Köderfische, die zu tief sind, als daß sie sie erreichen könnten.»

«Diese armen Scheißvögel müssen noch eher aufstehen als wir, um sich ihr Geld zu verdienen», sagte Willie. «Die Leute haben gar keine Ahnung, was die investieren.»

«Welche Rinne willst du nehmen, Tom?» fragte Ara.

«So dicht wie möglich unter der Bank und dann direkt auf das Kap zu.»

«Willst du die Halbmondinsel mit dem Wrack auch absuchen?»

«Ich fahr einmal dicht darum herum, und jeder nimmt sein Glas. Dann ankere ich in der Bucht hinter dem Kap von Guillermo.»

«*Wir* ankern», sagte Willie.

«Das ist dasselbe. Warum bist du heute morgen so bockbeinig?»

«Ich bin nicht bockbeinig. Ich bewundere nur gerade den Ozean und diese schöne Küste, auf die Kolumbus als erster ein Auge geworfen hat. Ein Glück, daß ich nicht dabei gewesen bin.»

«Ich dachte immer, du wärst dabei gewesen», sagte Thomas Hudson.

«Ich habe nur ein Buch über ihn gelesen, als ich im Spital in San Diego war. Ich bin eine Autorität, was Kolumbus betrifft, und er hatte eine beschissenere Mannschaft, als wir sind.»

«Wir sind überhaupt keine beschissene Mannschaft.»

«Nein», sagte Willie, «noch nicht.»

«Okay. Kolumbus-Boy, du siehst das Wrack zwei Strich an Steuerbord?»

«Da mußt du deine Steuerbordwache fragen», sagte Willie, «aber sehen tue ich’s, mit meinem guten Auge. Ein Dummer

August sitzt drauf, der von den Bahamas herüber geflogen ist. Vermutlich ist er zu unserer Verstärkung gekommen.»

«Gut», sagte Thomas Hudson, «das haben wir nötig.»

«Ein großer Ornithologe hätte ich vielleicht auch werden können», sagte Willie. «Meine Großmutter hatte Hühner.»

«Tom», sagte Ara, «meinst du nicht, daß wir ein bißchen dichter unter die Küste gehen können? Wir haben jetzt Hochwasser.»

«Klar», sagte Thomas Hudson. «Sag Antonio, daß er aufs Vorschiff gehen und aussingen soll, wieviel Wasser wir haben.»

«Wasser genug, Tom», rief Antonio herauf. «Geh ruhig dichter heran, du kennst die Fahrrinne.»

«Ich weiß. Ich wollte nur sichergehen.»

«Soll ich das Ruder nehmen?»

«Nein, danke», sagte Thomas Hudson.

«Jetzt ist das Oberland schön zu sehen», sagte Ara. «Such die ganze Strecke ab, Gil, ich helf dir. Aber such sie richtig ab.»

«Wer hat den ersten Quadranten auf Seeseite?» fragte Willie. «Was habt ihr überhaupt auf meiner Seite zu suchen?»

«Als Tom dir gesagt hat, du solltest nach dem Wrack ausgucken, haben wir automatisch gewechselt. Als du auf Steuerbord hinübergingst, bin ich nach Backbord gegangen.»

«Das ist mir zu nautisch», sagte Willie. «Wenn du hier den Nautiker spielst, dann mach's richtig oder laß es bleiben. Warum sagst du nicht ‹rechts› oder ‹links›?»

«Du warst es, der von der Steuerbordwache geredet hat», sagte Henry.

«Willie, geh bitte auf Gils und Aras Seite und such die Küste mit ab», sagte Thomas Hudson. «Den Strand und das erste Drittel der Insel.»

«Ja, Tom», sagte Willie.

Man konnte von dieser Seite her leicht sehen, ob jemand auf Cayo Guillermo war, denn die längste Zeit des Jahres war sie die Luvseite. Aber sie fanden nichts, während sie dicht unter der Küste dahinfuhren. Sie erreichten die Höhe des Kaps, und Thomas Hudson sagte: «Ich gehe um die Halbmondinsel herum, so dicht wie möglich. Und ihr nehmt alle eure Gläser. Wenn einer etwas sieht, können wir stoppen und das Dingi an Land schicken.»

Es fing an aufzubrisen, und die See war bewegt, aber es gab keine Brecher auf den Bänken, da Hochwasser herrschte. Thomas Hudson sah nach der kleinen, felsigen Insel aus, auf die er zuhielt. Er wußte, daß auf ihrer Westseite ein Wrack lag und daß bei Hochwasser nur sein rotbrauner Rumpf zu sehen war. Es gab eine flache Bank und einen Sandstrand auf der Innenseite, aber man konnte den Strand nicht sehen, ehe man das Wrack nicht hinter sich hatte.

«Irgend jemand ist auf der Insel», sagte Ara. «Ich sehe Rauch.»

«Das ist wahr», sagte Willie. «Es ist auf der Leeseite, und der Wind treibt den Rauch nach Westen.»

«Der Rauch muß ungefähr in der Mitte der Bucht sein», sagte Gil.

«Kannst du einen Mast sehen?»

«Nein», sagte Gil.

«Vielleicht legen sie ihren Scheißmast bei Tage um», sagte Willie.

«Geht auf eure Station», sagte Thomas Hudson. «Ara, du bleibst hier bei mir. Willie, sag Peters, daß er sich klar halten soll, ob ihn jemand hören kann oder nicht.»

«Was denkst du jetzt?» sagte Ara, als die anderen von der Brücke waren.

«Wenn ich ein Fischer wäre und Fische zu trocknen hätte, wäre ich von Guillermo hierhergekommen, als die Flaute einsetzte und die Moskitos kamen.»

«Ich auch.»

«Auf dieser Insel gibt es keine Kohlenbrenner, und es ist nur wenig Rauch. Es muß ein neues Feuer sein.»

«Oder der Rest von einem größeren.»

«Das ist auch möglich.»

«In fünf Minuten werden wir es sehen.»

Sie umrundeten das Wrack, auf dem ein zweiter Dummer August saß, und Thomas Hudson dachte, unsere Verbündeten kommen uns in Scharen zu Hilfe. Jetzt hatten sie die Leeseite der Insel erreicht, und Thomas Hudson sah den Strand und die Macchia dahinter und eine Hütte, aus der Rauch aufstieg.

«Gott sei Dank», sagte er.

«Das hab ich auch gedacht», sagte Ara. «Ich hatte auch Angst, daß es was anderes wäre.»

Von einem Boot war keine Spur zu sehen.

«Wir sind ihnen dicht auf den Hacken, glaube ich. Fahr schnell mit Antonio an Land, und sagt's mir, wenn ihr etwas findet. Ich bleibe hier liegen, an der Kante der Bank. Und sag den anderen, sie sollen auf ihrer Station bleiben, sich aber ganz normal verhalten.»

Das Dingi brauste los und näherte sich der Bucht. Thomas Hudson beobachtete Antonio und Ara, die auf die strohgedeckte Hütte zugingen. Sie gingen so schnell wie möglich, ohne laufen zu müssen. Sie riefen in die Hütte hinein, und eine Frau kam heraus. Sie war dunkelhäutig wie eine See-Indianerin, ging barfuß und das Haar hing ihr den halben Rücken herunter. Während sie redeten, kam eine zweite Frau heraus. Auch sie war dunkel und langhaarig und trug ein Kind auf dem Arm. Sobald sie das Gespräch beendet hatten, gaben Ara und Antonio den Frauen die Hand und kehrten zum Dingi

zurück. Sie schoben es ins Wasser, warfen den Motor an und kamen zurück.

Während das Dingi an Bord genommen wurde, kamen Antonio und Ara aufs Peildeck.

«Wir haben zwei Frauen gesprochen», sagte Antonio. «Die Männer sind beim Fischen draußen. Die Frau mit dem Kind hat einen Schildkrötenfänger in der Fahrrinne gesehen, die auf die Küste zuführt. Er ist vorbeigekommen, als es gerade aufbriste.»

«Also vor anderthalb Stunden», sagte Thomas Hudson. «Jetzt ist ablaufend Wasser.»

«Die Strömung läuft sehr stark», sagte Antonio, «und das Wasser fällt sehr schnell, Tom. Bei Ebbe haben wir nicht genug Wasser in der Rinne.»

«Nein.»

«Was schlägst du vor?»

«Es ist dein Schiff.»

Thomas Hudson legte das Ruder hart über, kuppelte beide Motoren ein, ließ sie 2700 Touren drehen und steuerte das Kap der Insel an.

«Scheiße», sagte er. «Vielleicht laufen sie ja selber auf Grund.»

«Wenn es zu knapp wird, können wir immer noch ankern», sagte Antonio. «Es ist Schlickgrund, wenn wir auflaufen, Schlick und Mud.»

«Und ein paar Steine dazwischen», sagte Thomas Hudson. «Gil soll heraufkommen und mir die Bricken suchen. Ara und du und Willie, ihr macht alle Waffen klar. Du bleibst bitte hier, Antonio.»

«Die Rinne ist beschissen», sagte Antonio. «Aber möglich ist’s schon.»

«Bei Niedrigwasser kommen wir nicht durch. Aber vielleicht laufen die Schweinehunde auch auf Scheiße, oder es wird flau.»

«Es wird nicht flau, Tom», sagte Antonio. «Es brist stetig. Das ist der Passat.»

Thomas Hudson sah zum Himmel hinauf und sah die langen weißen Federwolken, die den Passat anzeigten. Dann sah er voraus auf das Kap der Hauptinsel und sah nach der Insel und den Bänken aus, die jetzt auftauchten. Dort würden die Schwierigkeiten anfangen. Er wußte es. Dann sah er zu der Masse der Inseln hinüber, auf die er zuhielt. Sie lagen wie grüne Punkte im Wasser.

«Kannst du die Bricke sehen, Gil?»

«Nein, Tom.»

«Es ist vielleicht nur ein Ast oder ein Stock.»

«Ich kann noch nichts sehen.»

«Sie müßte genau voraus in Sicht kommen.»

«Ich sehe sie, Tom. Es ist ein großer Stock, rechts voraus.»

«Danke», sagte Thomas Hudson.

Die Bänke auf beiden Seiten waren weißgelb in der Sonne, und der Ebbstrom, der ihnen aus der Fahrrinne entgegenrauschte, war grün vom Wasser der inneren Lagune. Er war noch nicht schlammig oder wolkig von den Schlickbänken her, da es noch nicht lange geweht und die See den Schlick noch nicht aufgewühlt hatte. Das erleichterte ihm das Steuern.

Dann sah er, wie eng der Pril hinter der Brücke war, und er fühlte das Prickeln auf seiner Kopfhaut.

«Du kannst es schaffen, Tom», sagte Antonio. «Geh dicht an die Steuerbordbank heran. Ich werd den Priel schon sehen, wenn er aufgeht.»

Er ging dicht an die Steuerbordbank heran, und sie schoben sich die Untiefe entlang. Einmal guckte er nach der anderen

Seite und sah, daß die Backbordbank noch dichter herandrängte als die Steuerbordbank, und er hielt weiter nach Steuerbord.

«Werfen wir schon Schlamm auf?» fragte er.

«Wolken.»

Sie erreichten die bösartige Ecke, und sie war nicht so schwierig, wie er gedacht hatte. Die Enge, die sie hinter sich hatten, war schlimmer. Der Wind hatte aufgebrist, und Thomas Hudson fühlte ihn jetzt auf seinen nackten Schultern, als sie mit halbem Wind die Einfahrt passierten.

«Die Bricke ist genau voraus», sagte Gil. «Es ist nur ein Ast.»

«Ich sehe sie.»

«Halte dich hart unter der Steuerbordbank, Tom. Es geht noch einen Schlag.»

Thomas Hudson ging so dicht an die Steuerbordbank heran, als wollte er ein Auto am Bordstein parken; sie erinnerte ihn an das auf gewählte Terrain eines alten Schlachtfelds, auf dem man im Trommelfeuer der Artillerie gekämpft hatte und das jetzt plötzlich vom Grund der See heraufstieg und sich wie eine Reliefkarte zu seiner Rechten ausbreitete.

«Machen wir viel Schlamm?»

«Viel, Tom. Wenn wir durch die Enge sind, können wir ankern, diesseits oder in Lee von Contrabando», schlug Antonio vor.

Thomas Hudson drehte den Kopf und sah Cayo Contrabando, hübsch, grün und friedlich, und er sagte: «Zur Hölle damit. Such die Insel und die Durchfahrt ab, ob du was von einem Fahrzeug siehst, Gil. Ich habe die nächsten beiden Bricken in Sicht.»

Die Rinne wurde jetzt breiter, aber voraus sah er rechts eine Sandbarre, die trockenzufallen begann. Je mehr sie sich Cayo

Contrabando näherten, desto mehr verengte sich der Priel wieder.

«Nimm die nächste Bricke an Steuerbord», sagte Antonio.

«Ich versuch's gerade.»

Sie passierten die Bricke. Es war nur ein trockener brauner Ast, der sich im Wind bog, und Thomas Hudson dachte, daß bei diesem Wind das Wasser weit unter die Mittlere Niedrig-Wasser-Marke fallen werde.

«Was macht der Schlamm?»

«Viel Schlamm, Tom.»

«Kannst du irgend etwas sehen, Gil?»

«Nur die Bricken.»

Das Wasser begann jetzt zu schäumen, seit der Wind die See aufwühlte, und man sah weder den Grund noch die Sandbänke, außer wenn der Sog sie freilegte.

Das geht nicht gut, dachte Thomas Hudson. Aber für sie ist es auch nicht gut. Und sie müssen gegenankreuzen. Seeleute sind sie. Bestimmt. Und jetzt mußt du dich entscheiden, ob sie den alten oder den neuen Priel genommen haben. Es hängt von ihrem Lotsen ab. Wenn er jung ist, haben sie wahrscheinlich den neuen genommen, den der Hurrikan ausgewühlt hat. Ein älterer würde sich aus Gewohnheit vermutlich an den alten halten, der ist auch sicherer.

«Antonio», fragte er, «bist du für den alten oder den neuen Priel?»

«Das ist kein Unterschied, sie taugen beide nichts.»

«Was würdest du machen?»

«Ich würde in Lee vor Contrabando ankern und auf die Tide warten.»

«Die Tide bringt uns bis zum Dunkelwerden nicht genug Wasser. Wir kommen bei Tageslicht nicht mehr durch.»

«Das ist das Problem. Aber du hast mich nur gefragt, was ich tun würde.»

«Ich versuch’s weiter.»

«Es ist dein Schiff, Tom, und wenn wir sie nicht kriegen, kriegt sie jemand anderes.»

«Warum sieht man bloß nichts von den Patrouillen-Flugzeugen von Cayo Frances?»

«Sie haben ihre Patrouille heute morgen gemacht. Hast du die Maschine nicht gesehen?»

«Nein. Warum habt ihr mir nichts gesagt?»

«Ich dachte, du würdest es selber sehen. Es war eines von diesen kleinen Wasserflugzeugen.»

«Scheiße», sagte Thomas Hudson. «Das muß gewesen sein, als ich im Vorschiff war, und der Generator war in Gang.»

«Jetzt hat’s sowieso nichts mehr zu bedeuten», sagte Antonio. «Aber die beiden nächsten Bricken sind nicht zu sehen, Tom.»

«Siehst du die nächsten Bricken, Gil?»

«Ich seh nichts.»

«Schiet», sagte Thomas Hudson. «Ich muß bloß noch diesen nächsten kleinen Scheißhaufen von Insel schaffen und mich von der Sandbarre freihalten, die von Süden nach Norden läuft, dann kriegen wir die größere Insel mit den Mangroven zu fassen, und dann können wir’s versuchen, mit dem alten oder mit dem neuen Priel.»

«Der Ostwind bläst uns das ganze Wasser weg.»

«Scheiß auf den Ostwind», sagte Thomas Hudson, und wie er es sagte, klang es wie eine äußerste Blasphemie und viel älter als jeder Fluch eines Christen. Er wußte, daß er einen der größten Freunde aller Seefahrenden verflucht hatte, aber da der Fluch heraus war, entschuldigte er sich nicht, sondern wiederholte ihn.

«Das kann nicht dein Ernst sein, Tom», sagte Antonio.

«Ich weiß, Antonio», und zu sich selber sagte er, um es wiedergutzumachen, einen Vers, den er nicht mehr genau

wußte: «Blas, blas, Westwind du, daß der Regen nehme zu, daß meine Liebste, lieber Christ, bei mir in meinem Bette ist.» Es ist derselbe gottverdammte Wind, dachte er, nur daß der Breitenunterschied dazukommt. Sie kommen bloß von verschiedenen Kontinenten, aber freundlich und gut und loyal sind sie beide. Und dann sagte er sich den Vers noch einmal, «daß meine Liebste, lieber Christ, bei mir in meinem Bette ist.»

Das Wasser zwischen den Untiefen war jetzt so schlammig, daß er nur noch nach dem Sog steuern konnte, der neben dem Schiff her an den Kanten der Bänke entlanglief. George stand im Bug mit dem Lot, und Ara hatte eine lange Stange in der Hand. Sie loteten und sangen die Lotungen aus.

Thomas Hudson hatte das Gefühl, daß er das alles schon einmal in einem schlimmen Traum erlebt habe. Sie hatten viele schlimme Fahrrinnen passiert, aber das jetzt war etwas anderes, und irgendwann war es schon einmal in seinem Leben passiert. Vielleicht war es sein ganzes Leben lang passiert, aber jetzt geschah es mit so gesteigerter Intensität, daß ihm war, als läge alles in seiner Hand und er wäre trotzdem gefangen.

«Siehst du etwas, Gil?» fragte er.

«Nichts.»

«Soll Willie mit heraufkommen?»

«Nein. Was Willie sieht, sehe ich auch.»

«Er soll trotzdem heraufkommen.»

«Wie du denkst, Tom.»

Zehn Minuten später waren sie aufgelaufen.

15

Sie waren im Wattenmeer aufgelaufen, auf einer Bank, die mit einer Bricke hätte markiert sein sollen, und das Wasser fiel weiter. Es briste stark und das Wasser war muddig. Voraus lag eine mittelgroße grüne Insel, die wenig aus dem Wasser ragte, und links von ihr war ein Gewirr von vielen ganz kleinen Inseln. Auf beiden Seiten des Schiffs buckelten die nackten Bänke aus dem ablaufenden Wasser hervor, und Thomas Hudson sah, wie ganze Schwärme von Strandvögeln herausschwenkten und sich darauf niederließen und pickten. Antonio hatte das Dingi zu Wasser gelassen, und er brachte mit Ara den Buganker und zwei kleine Heckanker aus.

«Glaubst du, daß wir einen zweiten Buganker brauchen?» fragte Thomas Hudson Antonio.

«Ich glaub's nicht, Tom.»

«Wenn es aufbrist, kann uns der Wind gegen die aufkommende Flut drücken.»

«Das glaube ich nicht, Tom, aber es ist natürlich möglich.»

«Laß uns den großen Anker weiter nach Lee schiften und einen kleinen in Luv ausbringen, dann brauchen wir uns keine Sorgen zu machen.»

«In Ordnung», sagte Antonio. «Vielleicht auch besser, als daß es uns noch einmal auf einer schlechten Stelle aufsetzt.»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Wir kennen uns ja aus, was das betrifft.»

«Ankern ist immer noch das beste.»

«Ich weiß. Ich wollte nur, daß ihr noch einen zweiten ausbringt und den großen schiftet.»

«Ja, Tom», sagte Antonio.

«Ara plagt sich gerne mit Ankern ab.»

«Das macht kein Mensch gerne.»

«Doch. Ara.»

Antonio lächelte und sagte: «Ara vielleicht. Auf alle Fälle bin ich deiner Meinung.»

«Früher oder später einigen wir uns ja immer.»

«Es hat nur nicht viel Zweck, wenn es zu spät ist.»

Thomas Hudson beobachtete das Ankermanöver und sah zu der grünen Insel hinüber, die jetzt, da das Wasser weiter fiel, die dunklen Mangrovenwurzeln vorzeigte. Sie könnten in der Bucht auf der Südseite der Insel sein, dachte er. Der Wind wird bis zwei oder drei Uhr in der Frühe anhalten, und sobald es hell ist, könnten sie mit dem ablaufenden Wasser durch einen der Priele gehen. Dann wären sie in der großen Lagune, wo ihnen nichts mehr passieren kann, auch bei Dunkelheit nicht. Das breite Fahrwasser ist bis zum Ende befeuert. Jetzt hängt alles vom Wind ab.

Seit sie aufgelaufen waren, kam er sich vor, als sei ihm Strafaufschub gewährt worden. Er hatte den schweren Stoß, der das Schiff bei der Grundberührung durchfahren hatte, wie einen Schlag gegen sich selber empfunden. Er hatte dem Geräusch angehört, daß sie auf keinen Stein gerannt waren, trotzdem hatte er es in seinen Händen und durch die Fußsohlen hindurch bemerkt, und der Stoß hatte ihn selber getroffen. Später hatte er das Gefühl einer Gnadenfrist gehabt, wie es Verwundete haben. Es war ihm immer noch, als träumte er und als wäre ihm das alles schon einmal passiert, wenn es auch nicht genauso gewesen war, und jetzt, wo er auf Grund aufgelaufen war, hatte er das Gefühl, für eine Weile davongekommen zu sein. Er wußte, daß es nur eine Gnadenfrist war, aber die Spannung wich von ihm.

Ara kam auf die Brücke und sagte: «Die Anker halten, Tom. Wir liegen fest. Wir haben den großen Anker auf Slip gesetzt, und wenn wir freikommen, können wir ihn schnell hieven. An

die beiden Heckanker haben wir Bojen angesteckt, so daß wir sie auch slippen können.»

«Danke, ich hab's gesehen.»

«Mach dir nichts draus, Tom. Die Schweinehunde stecken wahrscheinlich gleich hinter der nächsten Insel.»

«Ich mach mir nichts draus. Es hält uns nur auf.»

«Es ist nicht dasselbe, wie einen Wagen zu Klump fahren oder ein Schiff verlieren. Wir sitzen bloß auf Scheiße und müssen die Tide abwarten.»

«Das ist richtig.»

«Den Schrauben hat's nichts gemacht. Wir stecken nur bis zum Arsch im Mud.»

«Und ich hab uns da hingesetzt.»

«Wir kommen genauso glatt wieder frei, wie wir hineingekommen sind.»

«Vermutlich.»

«Machst du dir Sorgen um irgendwas, Tom?»

«Worum sollte ich mir Sorgen machen?»

«Um nichts. Ich hatte nur Angst, du machtest dir welche.»

«Scheiß drauf», sagte Thomas Hudson. «Geh jetzt mit Gil hinunter und seht zu, daß alle was zu essen bekommen und bei Laune sind. Später fahren wir an Land und gucken uns die Insel an. Mehr können wir nicht tun.»

«Willie und ich können gleich losgehen. Wir brauchen nicht zu essen.»

«Nein, ich gehe nachher mit Willie und Peters los.»

«Ich soll nicht mit?»

«Nein, Peters spricht Deutsch. Aber sag ihm noch nichts davon. Weckt ihn bloß und seht zu, daß er eine Menge Kaffee trinkt.»

«Warum kann ich nicht mitkommen?»

«Das Dingi ist zu klein.»

Gil ließ ihm das große Glas auf der Brücke und ging mit Ara hinunter. Thomas Hudson musterte die Insel sorgfältig mit dem großen Glas, aber die Mangroven waren zu hoch und verdeckten alles, was dahinter lag. Auf dem Oberland der Insel waren die Mangroven mit anderen Bäumen durchsetzt, die sie noch überragten, so daß man unmöglich erkennen konnte, ob irgendein Mast aus der hufeisenförmigen Bucht dahinter hervorragte. Das starke Glas machte ihm Augenschmerzen. Er steckte es ins Etui zurück und hängte es mit dem Riemen an einem Haken auf, so daß das Glas flach auf der Handgranatenhalterung zu liegen kam.

Er war froh, daß er wieder allein auf dem Peildeck war, und während der kurzen Zeit seiner Gnadenfrist ruhte er sich aus. Er beobachtete die Strandvögel, die auf den Bänken ihr Futter suchten, und er erinnerte sich, wieviel sie ihm bedeutet hatten, als er ein Junge gewesen war. Soviel sagten sie ihm nicht mehr, und er hatte seit langem nicht mehr den Wunsch, sie zu jagen, aber er wußte noch ganz genau, wie er früher mit seinem Vater auf irgendeiner Sandbank hinter der Blende gesessen hatte. Sie hatten die blechernen Lockvögel ausgesetzt, und als das Wasser gefallen und das Watt zum Vorschein gekommen und trockengefallen war, hatte er den kreisenden Schwarm gelockt. Es war ein trauriger Lockpfiff gewesen. Er pfiff ihn jetzt, und ein Schwarm näherte sich. Aber die Vögel vermieden das gestrandete Schiff und flogen weiter, um sich weiter draußen ihr Futter zu suchen.

Er schwenkte mit dem Glas noch einmal den ganzen Horizont ab, da war keine Spur von einem Boot. Vielleicht haben sie es durch den neuen Priel geschafft und sind schon in der großen Lagune, dachte er. Es wäre gut, wenn jemand anderes sie zu fassen bekäme. Wir könnten sie jetzt nicht ohne Kampf kriegen. Einem Dingi ergeben sie sich nicht.

Er hatte so lange versucht, sich in ihre Lage zu versetzen, daß er es müde war. Jetzt bist du wirklich müde, dachte er, aber da du weißt, was getan werden muß, ist es nicht weiter schwierig. Eine Aufgabe ist eine fabelhafte Sache. Was hättest du ohne Aufgabe anfangen sollen nach Toms Tod? Du hättest malen können, sagte er zu sich. Vielleicht hättest du auch etwas Nützliches machen können. Vielleicht, dachte er. Aber Pflicht ist einfacher, und diese Pflicht hat auch ihre Nützlichkeit. Sag nichts dagegen. Sie hilft dir weiter, und mehr willst du nicht. Der Himmel mag wissen, was danach kommt. Wir haben diese Schweinehunde ganz schön gehetzt. Ruh dich jetzt zehn Minuten aus, und dann mach weiter mit der Pflicht. ‹Ganz schön›, hast du gesagt? Wir haben sie erstklassig gehetzt.

«Willst du nicht etwas essen, Tom?» rief Ara hinauf.

«Ich habe keinen Hunger, Sohn», sagte Thomas Hudson. «Aber wenn ich eine Flasche Tee haben könnte, die im Eis liegt…»

Ara gab sie herauf. Thomas Hudson nahm sie ihm ab und lehnte sich in die Brückennock. Er nahm einen Schluck Tee und sah wieder zu der Insel hinüber, die vor ihm lag und die größte von allen war. Die Mangrovenwurzeln waren jetzt zum Vorschein gekommen, so daß die Insel auf Stelzen zu stehen schien. Dann kam von links ein Schwärm Flamingos. Sie flogen niedrig über das Wasser hin und sahen in der Sonne herrlich aus. Sie hielten die langen Hälse gesenkt, die Beine, die nicht dazu paßten, waren steif gestreckt und bewegten sich nicht, während ihre rosa und schwarzen Schwingen die Luft schlugen und sie zu der Schlammbank trugen, die rechts von ihm lag. Thomas Hudson sah ihnen nach und bewunderte ihre nach unten gebogenen schwarzweißen Schnäbel und das rosa Licht, das sie in den Himmel setzten, was ihre merkwürdige Körperform unwichtig machte, und trotzdem entzückte ihn jeder einzelne. Als sie am Ende die grüne Insel erreicht hatten,

sah er sie scharf nach rechts abbiegen, anstatt die Insel zu überfliegen.

«Ara!» rief er hinunter.

Ara kam herauf und fragte: «Was ist, Tom?»

«Mach drei *niños* klar und sechs Magazine für jeden und pack sie mit einem Dutzend Handgranaten ins Dingi und tu den mittleren Verbandskasten dazu. Und schick mir Willie herauf.»

Die Flamingos hatten sich am rechten Ende der Schlammbank niedergelassen und pickten eifrig. Thomas Hudson sah ihnen zu, und Willie sagte: «Guck dir diese Lauseflamingos an.»

«Sie wollten die Insel nicht überfliegen, irgendwas war ihnen nicht geheuer. Ich bin überzeugt, das Boot – oder irgendein anderes Fahrzeug – ist da drinnen. Willst du mit mir mitkommen, Willie?»

«Klar.»

«Bist du fertig mit Essen?»

«Die Henkersmahlzeit war erstklassig.»

«Dann hilf Ara.»

«Kommt Ara mit?»

«Ich will Peters mithaben. Er kann Deutsch.»

«Können wir nicht lieber Ara mitnehmen? Ich möchte nicht mit Peters in ein Gefecht kommen.»

«Womöglich kann uns Peters aus dem Gefecht herausreden. Hör zu, Willie, wir müssen Gefangene machen, und ich will auch nicht, daß ihr Lotse daran glauben muß.»

«Du machst hübsche Bedingungen, Tom. Sie sind acht oder vielleicht neun, und wir sind zu dritt. Und wer weiß schon, daß wir wissen, daß sie sich einen Lotsen geschnappt haben?»

«Wir wissen es.»

«Laß uns nicht so scheißnobel tun.»

«Ich hab dich nur gefragt, ob du mitwillst.»

«Ich komm mit», sagte Willie. «Bloß dieser Peters…»

«Peters wird sich schon schlagen. Schick mir bitte Antonio und Henry herauf.»

«Denkst du, daß sie da drin sind, Tom?» fragte Antonio.

«Ich bin ziemlich sicher.»

«Kann ich nicht mitkommen, Tom?» fragte Henry.

«Nein. Es gehen bloß drei ins Dingi. Wenn uns irgend etwas passiert, so versuch sie mit den .50ern niederzuhalten, falls sie mit der ersten Tide herauskommen. Später kannst du sie in der großen Lagune zu fassen kriegen, aber sie werden etwas abbekommen haben und wahrscheinlich nicht so weit kommen. Versuch, wenn es geht, einen Gefangenen zu machen, und geh nach Cayo Frances und melde dich dort.»

«Kann ich nicht an Stelle von Peters mitkommen?» fragte Henry.

«Nein, Henry, es tut mir leid. Er kann Deutsch. Deine Leute sind erstklassig», sagte er zu Antonio. «Wenn alles gutgeht, laß ich Peters und Willie bei ihnen an Bord; ganz gleich, wie's dort aussieht, und bring den Gefangenen im Dingi mit.»

«Unser letzter Gefangener hat es nicht lange gemacht.»

«Ich werde versuchen, einen guten, kräftigen und gesunden mitzubringen. Geht jetzt hinunter und seht, ob alles klar ist. Ich will den Flamingos noch etwas zugucken.»

Er stand auf dem Peildeck und beobachtete die Flamingos. Es ist gar nicht die Farbe, dachte er, es ist auch nicht dieses Schwarz auf dem Rosarot. Es ist ihre Größe, und daß sie an und für sich häßlich sind, und trotzdem diese makabere Schönheit. Wahrscheinlich sind es ganz alte Vögel, aus ganz frühen Zeiten.

Er betrachtete sie ohne Glas, denn er wollte sie jetzt nicht im Detail sehen. Er wollte die rosige Masse auf dem graubraunen Watt. Zwei weitere Schwärme hatten sich jetzt dort niedergelassen, und die Bänke waren überschwemmt von

Farben, so daß er wahrscheinlich nicht gewagt hätte, sie zu malen. Vielleicht hätte ich es doch gewagt und sie gemalt, dachte er. Es ist schön, daß du diese Flamingos vorher noch zu sehen bekommst. Aber vielleicht sollte ich ihnen nicht länger Zeit lassen, sonst fangen sie noch an, sich Gedanken zu machen oder nervös zu werden.

Er stieg von der Brücke und sagte: «Gil, geh hinauf und behalte die Insel im Glas. Henry, wenn du es krachen hörst und den Schildkrötenfänger hinter der Insel hervorkommen siehst, so schieß ihm das Vorschiff weg. Dann stehen alle auf, nehmen die Ferngläser und passen auf, wo die Überlebenden abbleiben. Ihr könnt sie euch morgen schnappen. Das Dingi könnt ihr dicht kriegen, wenn es was abbekommen hat, und benutzt es. Der Schildkrötenfänger hat auch ein Beiboot, das ihr reparieren und benutzen könnt, wenn es nicht allzuviel abgekriegt hat.»

Antonio fragte: «Hast du sonst noch Befehle?»

«Paßt einfach auf eure Verdauung auf und bleibt sauber. Wir sind bald zurück. So, meine beiden Waisenknaben, wir wollen…»

«Meine Großmutter hat immer gesagt, ich wäre gar kein Waisenknabe», sagte Peters. «Sie sagte immer, ich wäre das hübscheste Baby und aus den ordentlichsten Verhältnissen der ganzen Gegend.»

«Meine Mutter hat auch immer behauptet, ich wäre das Kind meines Vaters», sagte Willie. «Wo sollen wir uns hinsetzen, Tom?»

«Geh du in den Bug, dann liegt das Dingi am besten. Aber ich kann auch nach vorn gehen, wenn es dir lieber ist.»

«Geh du ans Ruder», sagte Willie, «jetzt, wo du endlich mal ein ordentliches Schiff hast.»

«Guter Gott, jetzt befördert der mich noch», sagte Thomas Hudson. «Komm an Bord, Peters.»

«Freue mich, an Bord zu sein, Admiral», sagte Peters.

«Weidmannsheil», sagte Henry.

«Sollst verrecken», sagte Willie.

Der Motor sprang an, und sie waren unterwegs. Sie hielten auf die Silhouette der Insel zu, die jetzt, wo sie tief im Wasser lagen, halb versunken schien.

«Ich gehe längsseit, und wir jumpen ohne weitere Formalitäten an Bord.»

Die beiden Männer mittschiffs und im Bug nickten.

«Hängt eure Spritzen um. Jetzt macht's nichts aus, wenn sie sie sehen», sagte Thomas Hudson.

«Ich wüßte auch nicht, wo ich sie verstecken sollte», sagte Peters. «Ich komm mir vor wie eines von den Maultieren von meiner Großmutter.»

«Da bleib mal bei», sagte Willie, «das sind scheißfeine Tiere.»

«Tom, muß ich wirklich an den ganzen Quark mit dem Lotsen denken?»

«Ja. Aber du hast ja deinen Kopf zum Überlegen.»

«Sicher», sagte Peters. «Jetzt ist alles ganz klar.»

«Haltet den Mund», sagte Thomas Hudson. «Wir gehen zugleich an Bord, und wenn sie unter Deck sind, sagst du ihnen in Kraut, daß sie herauskommen und die Hände hochhalten sollen. Jetzt dürfen wir nicht mehr reden, sie können uns ziemlich weit hören, trotz des Außenbordmotors.»

«Und was machen wir, wenn sie nicht herauskommen?»

«Dann wirft Willie eine Handgranate hinunter.»

«Und was, wenn sie an Deck sind?»

«Dann beharkt jeder sein zugewiesenes Stück. Ich nehme das Heck, Peters die Mitte, du das Vorschiff.»

«Kann ich dann eine Handgranate schmeißen?»

«Klar. Wir brauchen aber ein paar Verwundete, die wir durchbringen können. Deshalb habe ich das Verbandszeug mitgenommen.»

«Ich dachte, das wäre für uns.»

«Auch für uns. Und jetzt Schluß. Ist das klar?»

«Klar wie Dünnschiß», sagte Willie.

«Gibst du noch Korken aus, mit denen wir uns das Arschloch zustöpseln können?» fragte Peters.

«Das Flugzeug hat heute früh welche abgeworfen. Hast du deine Zuteilung nicht bekommen?»

«Nein. Meine Großmutter hat sowieso immer gesagt, ich brauchte immer länger auf dem Töpfchen als alle anderen Babies in den Südstaaten. Sie haben eine von meinen Windeln im Smithsonian Institute.»

«Halt's Maul jetzt», sagte Willie, nach achtern gebückt, um nicht laut reden zu müssen. «Wollen wir das alles jetzt bei Tag machen, Tom?»

«Jetzt.»

«Ich armes Schwein», sagte Willie. «Ich bin unter die Diebe und Mörder gefallen.»

«Aufhören, Willie. Du kannst uns gleich was vormachen.»

Willie nickte und sah mit seinem gesunden Auge zu der Mangroveninsel hinüber, die auf den braunroten Wurzeln wie auf Zehenspitzen stand.

Er sagte nur noch einen Satz, bevor sie um die Landspitze bogen: «Zwischen den Wurzeln da gibt's prima Austern.»

Thomas Hudson nickte.

16

Als sie um die Landspitze herum waren und die Enge passierten, die sich zwischen ihr und einer zweiten kleinen Insel auf getan hatte, sahen sie den Schildkrötenfänger. Er lag mit dem Kopf dicht unter der Küste, und sein Mast war mit Lianen und sein Deck mit frischgeschnittenen Mangrovenzweigen getarnt. Willie beugte sich zurück und sagte Peters ins Ohr: «Das Beiboot ist nicht da. Sag's weiter.» Peters drehte Thomas Hudson sein verschwitztes, sommersprossiges Gesicht zu und sagte: «Das Beiboot ist nicht da. Ein paar müssen an Land sein.»

«Wir gehen an Bord und versenken den Kasten», sagte Thomas Hudson. «Es bleibt bei unserem Plan. Weitersagen.»

Peters beugte sich vor und sagte es Willie ins Ohr, Willie schüttelte den Kopf. Dann hob er die Hand und machte das Null-Zeichen. Null wie Arschloch, dachte Thomas Hudson. Sie näherten sich dem Boot jetzt so schnell, wie die kleine Kaffeemühle von Außenbordmotor es hergab, und Thomas Hudson ging geschickt längsseit, ohne die Bordwand zu berühren. Willie hakte den Bootshaken in den Schandeckel des Schildkrötenfängers, holte das Dingi schnell heran, und alle drei waren beinahe im gleichen Moment an Deck. Sie standen auf den Mangrovenzweigen, die ganz frisch rochen. Thomas Hudson sah den lianenumwundenen Mast, und er kam sich wieder wie in einem Traum vor. Das Cockpit und die vordere Luke lagen offen und waren mit Zweigen abgedeckt. An Deck war niemand zu sehen.

Thomas Hudson winkte Willie hinter die Vorluke und deckte das Cockpit mit seinem automatischen Gewehr. Er fühlte nach, ob der Sicherungshebel auf ‹Salve› gestellt war. Unter seinen

Füßen spürte er die harten, runden Zweige, das schlüpfrige Laub und das heiße Holzdeck.

«Sag ihnen, sie sollen herauskommen und die Hände hochhalten», sagte er ruhig zu Peters.

Peters wiederholte die Sätze in einem rauhen, kehligen Deutsch. Niemand antwortete, nichts rührte sich.

Thomas Hudson dachte, Großmutters Baby ist ein prima Redner, und er sagte: «Wiederhol's noch einmal und gib ihnen zehn Sekunden Zeit zum Herauskommen. Sag ihnen, daß wir sie als Kriegsgefangene behandeln. Und dann zähl bis zehn.»

Peters redete, und es hörte sich an, als bräche für alle Deutschen das Jüngste Gericht an. Er hält das fabelhaft durch, dachte Thomas Hudson und drehte sich schnell um, um zu sehen, ob das Beiboot in Sicht war, aber er sah nur das grüne Laub der Mangroven und ihr braunes Wurzelwerk.

«Zähl bis zehn und steck eine durch», sagte er. «Und du paßt auf deine Luke auf, Willie.»

«Die Scheißzweige verdecken alles.»

«Steck eine mit der Hand durch, wenn Peters es tut. Aber wirf sie nicht!»

Peters war bis ‹zehn› gekommen und stand da, groß, gelockert, wie ein Werfer beim Baseball, das automatische Gewehr unter den linken Arm geklemmt. Er zog mit den Zähnen den Sicherungsstift aus der Eierhandgranate, hielt sie einen Moment, während der Rauch aus dem Loch zischte, als wollte er sie warm werden lassen. Dann schleuderte er sie mit einer Bewegung aus dem Handgelenk, die er einer Karl May-Figur abgeguckt haben mußte, in die finstere Luke. Thomas Hudson beobachtete ihn und dachte, er ist ein fabelhafter Schauspieler; er glaubt nicht, daß jemand unten ist.

Thomas Hudson warf sich an Deck und hielt seine Thompson flach über den Lukenrand. Peters' Handgranate explodierte mit einem krachenden Blitz, und Thomas Hudson sah Willie die

Zweige über der vorderen Luke auseinanderreißen und seine Handgranate hinunterwerfen. In diesem Augenblick sah er, wie sich rechts vom Mast, wo die Lianen hingen, eine Gewehrmündung durch das Tarngebüsch schob, das Willies Luke verdeckte. Er riß seine Thompson herum und schoß, aber aus der Gewehrmündung kamen schon fünf schnelle Blitze und ein Geräusch wie von einer Kinderklapper. Da blitzte die Handgranate hoch auf, die Willie hinuntergeworfen hatte. Thomas Hudson sah Willie im Wassergraben liegen und den Stift einer zweiten Handgranate herausziehen, um sie hinunterzuwerfen. Peters lag auf der Seite, sein Kopf lag auf dem Schandeckel. Aus seinem Kopf rann Blut in den Wassergraben.

Willie warf die Granate, die mit einem andersartigen Knall explodierte, da sie tiefer ins Boot gerollt war, ehe sie hochging.

«Meinst du, daß noch mehr von diesen Lahmärschen da unten sind?» rief Willie.

«Ich schmeiß noch eine von hier aus hinunter», sagte Thomas Hudson, tief geduckt los, um gegen jeden Beschuß aus dem Cockpit gedeckt zu sein, zog den Stift aus der Granate, die grau, schwer, solide und überkreuz geriffelt war, wog sie in der Hand, rannte im Zickzack bis an den Rand des Cockpits und warf sie ins Heck. Da war der Knall. Das Deck bäumte sich hoch, und Rauch und Trümmer flogen durch die Luft.

Willie stand neben Peters, Tom kam hinzu und sah ihn auch an. Er sah nicht viel anders aus als sonst.

«Jetzt haben wir keinen Dolmetscher mehr», sagte Willie. Sein gesundes Auge zuckte, aber seine Stimme war unverändert.

«Die Hulk säuft schnell ab», sagte Thomas Hudson.

«Sie hat schon vorher auf Grund gelegen. Aber jetzt kriegt sie Schlagseite.»

«Wir sind noch lange nicht fertig, Willie.»

«Herausgesprungen ist auch nicht viel. Es steht eins zu eins, nur daß wir den Scheißkasten erledigt haben.»

«Besser, du fährst jetzt zum Schiff zurück und holst Ara und Henry. Sag Antonio, er soll das Schiff unter die Landzunge bringen, sobald er genug Wasser hat.»

«Ich guck erst mal nach unten.»

«Das mach ich.»

«Nein», sagte Willie. «Das ist meine Sache.»

«Wie ist dir, Junge?»

«Gut. Ich bin nur bestürzt über das Ableben von Mr. Peters. Ich such ein Stück Zeug oder irgendwas, das wir ihm aufs Gesicht tun können. Wir sollten ihn auch lang hinlegen und den Kopf nach oben, jetzt, wo wir Schlagseite haben.»

«Was ist mit dem Kraut im Vorschiff?»

«Alles Matsch.»

17

Willie war weggefahren, um Ara und Henry zu holen. Thomas Hudson lag hinter der Verschanzung unter dem hohen Schandeckel des Schildkrötenfängers. Seine Füße waren gegen den Lukenrand gestemmt, und er sah nach dem Beiboot aus. Peters lag auf der anderen Seite der Luke. Seine Beine lagen tiefer, sein Gesicht war mit einem deutschen Marinehemd zugedeckt. Ich habe nie gewußt, daß er so riesig ist, dachte Thomas Hudson.

Er hatte mit Willie zusammen das Fahrzeug durchsucht, und sie hatten alles in Fetzen gefunden. Der einzige Deutsche, der an Bord gewesen war, hatte Peters erschossen. Er hatte ihn anscheinend für den Offizier gehalten. Sie hatten eine zweite, Schmeißer-Maschinenpistole gefunden und nahezu zweitausend Schuß Munition in einer Blechkiste, die mit einer Drahtzange oder einem Dosenöffner aufgemacht worden war. Es war anzunehmen, daß die anderen, die an Land waren, bewaffnet waren, denn es fanden sich keine weiteren Waffen an Bord. Dem Vorreiber an Deck nach zu schließen war das Beiboot ein schweres Skiff von wenigstens sechzehn Fuß Länge. Sie besaßen immer noch Proviant. Das meiste war Stockfisch und hartgeröstetes Schweinefleisch. Es war der Verwundete gewesen, der an Bord geblieben war und Peters erschossen hatte. Er hatte eine große Hüftwunde, die beinahe zugeheilt war, und eine zweite, fast verheilte Wunde im linken Schultermuskel. Sie hatten gute Seekarten von der Küste und vom Karibischen Meer, und eine Stange Camel hatte sich gefunden, die keine Banderole hatte und mit dem Stempel ‹Schiffsproviant› versehen war. Sie hatten weder Kaffee noch Tee, noch irgendwelchen Alkohol an Bord.

Die Frage war jetzt, was sie tun würden. Wo steckten sie? Sie mußten das kurze Gefecht auf dem Schildkrötenfänger gehört oder mitangesehen haben, und sie würden vermutlich zurückkommen, um ihre Vorräte zu retten. Wahrscheinlich hatten sie den einzelnen Mann im Motordingi davonfahren sehen, und der Schießerei und den Explosionen nach konnte es gut sein, daß drei Tote oder kampfunfähige Männer an Bord waren. Vermutlich würden sie wegen der Vorräte zurückkommen, oder wegen anderer Sachen, die sie versteckt haben konnten, und dann während der Nacht zur Hauptinsel durchzubrechen versuchen. Wenn das Skiff irgendwo auflief, so konnten sie es darüberwegschieben.

Das Skiff mußte ziemlich stark gebaut sein. Thomas Hudson hatte keinen Funker mehr, und er konnte daher keine Beschreibung des Fahrzeugs durchgeben, so daß es unbeachtet bleiben würde. Aber sie konnten auch versuchen, während der Nacht sein Schiff anzugreifen, wenn es auch äußerst unwahrscheinlich war.

Thomas Hudson bedachte alles so genau wie möglich. Am Ende sagte er sich, sie werden in die Mangroven gehen, das Skiff hereinholen und sich verborgen halten. Wenn wir ihnen nachfahren, können sie uns überraschen und entern. Danach würden sie zur großen Lagune durchbrechen und weiterkommen und Cayo Frances bei Nacht passieren wollen. Das wäre keine Schwierigkeit. Sie könnten sich neue Vorräte beschaffen oder bei einem Überfall holen, und sie würden weiter nach Westen halten und versuchen, in der Gegend von Havanna irgendwelche Deutschen ausfindig zu machen, die sie aufnehmen und verstecken würden, und ein besseres Fahrzeug bekämen sie leicht. Sie könnten eines stehlen oder eines entern…

Ich werde nach Cayo Frances gehen und mich melden und Peters dort lassen und meine Befehle abwarten. Krach gibt es

erst in Havanna. Auf Cayo Frances ist nur ein Lieutenant, der macht uns keine Schwierigkeiten. Bis Cayo Frances reicht auch das Eis für Peters. Dort kann ich Treibstoff bekommen, und in Caibarien bekomme ich neues Eis.

Irgendwie müssen wir uns diese Figuren schnappen, aber ich denke nicht daran, Willie, Ara und Henry für nichts und wieder nichts in die Mangroven und in eine von diesen elenden Schießereien von Baum zu Baum zu schicken. Nach allem, was du hier gesehen hast, sind es acht. Heute hattest du eine Chance, sie zu kriegen, wie sie sich gerade die Hosen aufknöpfen. Du hast sie verpaßt. Sie haben zuviel Glück, oder sie sind zu gerissen. Auf alle Fälle sind sie tüchtig.

Wir haben einen Mann verloren, gerade den Funker. Aber sie haben jetzt nur noch ein Skiff. Wenn sich das Skiff blicken läßt, machst du es kaputt, blockierst die Insel und jagst sie, bis sie nicht mehr können. Aber du wirst keinen Mann riskieren und in eine von diesen Acht-zu-drei-Fallen schicken. Wenn sie dir hinterher den Arsch abreißen, ist es dein Arsch. Es ist sowieso dein Arsch, jetzt, wo du Peters verloren hast. Wenn du einen von den anderen verloren hättest, würde kein Hahn danach krähen, höchstens du und das Schiff.

Ich wünschte, das Dingi käme endlich. Es wäre nicht angenehm, wenn die Schweine jetzt auftauchten und nachsehen kämen, was hier an Bord los ist. Dann hätte ich die Seeschlacht von Niemandsland allein auf dem Hals. Was machen sie überhaupt im Busch? Suchen sie Austern? Willie hat etwas von Austern gesagt. Aber vielleicht wollten sie nur bei Tag nicht an Bord sein für den Fall, daß ein Flugzeug sie überflöge und ihren Liegeplatz ausmachte. Die Flugzeiten der Patrouillen-Flugzeuge müßten sie jetzt kennen. Das beste wäre, sie kämen heraus und wir hätten es hinter uns. Ich bin gut gedeckt, und sie müßten ja erst in Schußweite kommen, ehe sie an Bord kommen könnten. Warum mag der

Verwundete auf uns nicht geschossen haben, als wir an Deck kamen? Er muß den Motor gehört haben. Vielleicht hat er geschlafen. Der Motor ist ziemlich leise.

Es sind noch zu viele Fragen im Spiel, und ich bin nicht einmal sicher, ob ich immer richtig kombiniert habe. Vielleicht hätten wir ihr Fahrzeug besser nicht geentert. Aber ich glaube, wir mußten es tun. Wir haben es zerstört und Peters verloren und einen Mann getötet. Viel ist es nicht, aber es ist etwas.

Er hörte den Motor des Dingis und sah sich um. Das Dingi bog um die Landspitze, und er sah nur einen Mann darin sitzen. Es war Ara. Aber er sah auch, daß das Boot tief im Wasser lag, und ihm war klar, daß Willie und Henry flach auf dem Boden lagen. Willie ist wirklich gerissen, dachte er. Jetzt müssen die auf der Insel denken, es wäre nur ein einziger Mann im Dingi, und sie werden sehen, daß es nicht derselbe ist wie vorher. Vielleicht ist es nicht sehr gescheit, aber Willie muß sich etwas dabei gedacht haben.

Das Dingi kam in Lee des Schildkrötenfängers längsseit, und Thomas Hudson sah Ara mit seinem breiten Brustkasten und den langen Armen. Sein braunes Gesicht sah jetzt ernst aus, und er sah seine Beine nervös zucken. Henry und Willie lagen flach auf dem Bauch, den Kopf in den Armen.

Ara hielt das Dingi an der Lee-Reling des Schildkrötenfängers fest, der jetzt schräg über dem Fahrwasser hing. Willie drehte sich auf die Seite und sagte: «Geh an Bord, Henry, und kriech zu Tom hinauf. Ara gibt dir dein Zeug hinauf. Peters' *niño* ist auch noch oben.»

Henry robbte vorsichtig das schräge Deck herauf. Er warf einen Blick auf Peters, als er vorbeikroch.

«Hallo, Tom», sagte er.

Thomas Hudson griff nach Henrys Arm und sagte leise: «Kriech zum Bug vor und leg dich vollkommen flach hin. Paß auf, daß man nichts von dir über dem Schandeckel sieht.»

«Ja, Tom», sagte der große Mann und legte sich langsam hin, um zum Bug vorzukriechen. Er mußte über Peters' Beine hinwegkriechen, und er griff sich sein automatisches Gewehr und die Magazine und steckte die Magazine in den Gürtel. Er holte die Handgranaten aus Peters' Tasche und hängte sie sich an den Gürtel. Er klopfte Peters auf die Beine und kroch auf seinen Platz im Bug. Die beiden Schnellfeuergewehre hielt er an den Läufen fest.

Thomas Hudson sah, wie er einen Blick in die gesprengte Luke und auf die zerfetzten Mangrovenzweige warf, als er das steile Deck heraufkroch. Sein Gesicht verzog sich keinen Moment. Als er im Schutz der Bugverschanzung war, nahm er beide Gewehre in die rechte Hand, probierte den Verschluß von Peters' Gewehr und schlug ein neues Magazin an. Die anderen Magazine legte er unter die Verschanzung. Dann hakte er die Handgranaten vom Gürtel los und legte sie in Reichweite aus. Als Thomas Hudson ihn auf seinem Platz wußte, und wußte, daß er jetzt das Inselgebüsch beobachtete, drehte er sich Willie zu, der im Dingi liegen geblieben war und sein gesundes wie sein Glasauge zugemacht hatte, um sie vor der Sonne zu schützen, und sprach mit ihm. Willie trug ein ausgewaschenes Khakihemd mit Ärmeln, zerschlissene Shorts und Segeltuchschuhe an den Füßen. Ara saß im Heck. Thomas Hudson sah auf seinen schwarzen Haarbusch hinunter, und ihm fiel auf, wie sich seine großen Hände um den Dollbord krampften. Seine Beine zuckten noch immer, aber Thomas Hudson wußte gut, wie nervös er vor jedem Gefecht gewesen war und wie wunderbar er sich dann gehalten hatte.

«Hast du dir etwas ausgedacht, Willie?» fragte Thomas Hudson.

Willie machte sein gesundes Auge auf und ließ das Glasauge zu wegen der Sonne.

«Ich möchte von der anderen Seite her die Insel absuchen und nachsehen, was da los ist. Wir dürfen sie nicht abhauen lassen.»

«Ich komme mit.»

«Nein, Tommy. Davon verstehe ich mehr als du.»

«Ich will nicht, daß du allein hineingehst.»

«Das ist die einzige Möglichkeit. Du traust mir doch, Tommy. Ara kommt wieder zurück und hilft dir hier, falls ich sie aufscheuche. Wenn's nichts ist, kann er ans Ufer kommen und mich abholen.»

Er hatte jetzt beide Augen geöffnet und sah Thomas Hudson fest an, wie ein Nähmaschinenvertreter jemanden anguckt, der wirklich eine Nähmaschine haben müßte, falls er sie sich leisten könnte.

«Ich komme lieber mit.»

«Das macht zuviel Krach, Tom. Ich sage dir, ich kenn mich da wirklich aus. Das ist meine Masche. Du wirst nie einen größeren Fachmann erleben.»

«Also geh los», sagte Thomas Hudson. «Aber jag ihr Skiff in die Luft.»

«Was soll ich da drinnen sonst wohl wollen? Wichsen?»

«Wenn du hineinwillst, dann mach's besser gleich.»

«Tom, jetzt haben wir zwei Fallen für sie. Unser Schiff und das hier. Ara kann dich überallhin bringen, und du hast einen einzigen, entbehrlichen, aus gesundheitlichen Gründen entlassenen Seesoldaten zu verlieren. Auf was wartest du noch?»

«Du redest zuviel», sagte Thomas Hudson. «Hau ab und brich dir's Genick.»

«Sollst verrecken», antwortete Willie.

«Du hörst dich an, als wärst du wieder auf dem Damm», sagte Thomas Hudson und setzte Ara kurz auf spanisch auseinander, was sie besprochen hatten.

«Gib dir nicht soviel Mühe», sagte Willie. «Ich mach’s ihm schon klar, unterwegs.»

Ara sagte: «Ich bin gleich wieder da, Tom.»

Thomas Hudson sah zu, wie er den Motor anwarf, und sah ihnen nach. Er sah Aras breiten Rücken und schwarzen Schopf und Willie, der im Boden des Bootes lag, und sie entfernten sich. Willie hatte sich verkehrt herum ins Dingi gelegt, so daß sein Kopf zu Aras Füßen lag und er mit ihm reden konnte.

Dieser gute, brave, kaputte Schweinehund, dachte Thomas Hudson. Der alte Willie. Schlägt mir vor, was ich gerade aufgegeben hatte. Wenn alles schiefgeht ist mir ein guter Ledernacken lieber als alles andere, sogar ein ruinierter. Und es ist alles schiefgegangen. Viel Glück, Mr. Willie, dachte er, und brich dir nicht das Genick.

«Wie geht’s, Henry?» fragte er leise.

«Tadellos. Allerhand von Willie, da hineinzugehen. Er hat vor nichts Angst.»

«Er weiß nicht einmal, was das ist», sagte Thomas Hudson. «Er hält einfach alles für seine Pflicht.»

«Es tut mir leid, daß es zwischen uns so mies gegangen ist.»

«Wenn’s einem schlecht genug geht, tut das einem immer leid.»

«Aber jetzt soll’s anders werden.»

«Wir werden jetzt alle alles anders machen», sagte Thomas Hudson. «Ich wünschte, wir könnten überhaupt jetzt neu anfangen.»

18

Sie lagen auf dem heißen Deck und beobachteten die ganze Länge der Insel. Die Sonne brannte auf ihre Rücken, aber der Wind wehte kühl darüberhin. Ihre Rücken waren fast so dunkel gebräunt wie die Haut der Küsten-Indianerinnen, die sie heute morgen auf der äußeren Insel gesehen hatten, und das schien jetzt ein Leben her zu sein, dachte Thomas Hudson. Das und die offene See, die lange Brandung über die Riffs hin und die dunkle Bodenlosigkeit des tropischen Meeres waren jetzt ebenso weit weg wie sein Leben. Wir hätten ebensogut draußen bleiben können bei diesem Wind. Wir hätten über das offene Meer nach Cayo Frances fahren können, und Peters hätte ihnen geantwortet, wenn sie uns angeblinkt hätten, und heute abend hätten wir alle kaltes Bier getrunken. Denk jetzt nicht daran, dachte er. Du hast es schon richtig gemacht.

«Henry», sagte er, «was machst du da oben?»

«Prima geht's», sagte Henry leise. «Kann eine Handgranate hochgehen, wenn sie in der Sonne zu heiß wird?»

«Das hab ich noch nie erlebt. Vielleicht verstärkt es die Sprengkraft.»

«Hoffentlich bringt Ara etwas zu trinken mit», sagte Henry.

«Weißt du nicht, ob sie euch Wasser mitgegeben haben?»

«Nein, Tom. Ich hatte mit meinen Sachen zu tun und habe nicht aufgepaßt.»

Dann trug ihnen der Wind das Geräusch des Außenbordmotors zu. Thomas Hudson drehte sich vorsichtig um und sah das Dingi die Landzunge umfahren. Das Dingi ritt hoch auf dem Wasser, und Ara saß im Heck. Seine breiten Schultern und sein schwarzer Kopf waren auf diese Entfernung auszumachen. Thomas Hudson wendete sich wieder der Insel

zu und sah von einem Baum in der Mitte der Insel einen Nachtreiher aufsteigen und wegfliegen. Dann standen zwei Rote Ibisse auf und drehten ab. Sie flogen mit schnellem Flügelschlag davon, segelten ein Stück, schlugen dann wieder schnell mit den Flügeln und entfernten sich mit dem Wind in Richtung auf die kleinere Insel zu.

Henry, der sie auch beobachtet hatte, sagte: «Willie scheint gut voranzukommen.»

«Ja», sagte Thomas Hudson. «Sie kamen von dem Landrücken in der Mitte der Insel her.»

«Dann ist also außer ihm keiner dort.»

«Falls Willie es war, der sie hochgeschreckt hat.»

«Aber Willie müßte jetzt ungefähr so weit sein, wenn die Macchia nicht zu dick ist.»

«Bleib in Deckung, wenn Ara kommt.»

Ara brachte das Dingi an die Leeseite des überhängenden Schildkrötenfängers heran und hielt sich mit dem Bootshaken am Schandeckel fest. Dann kroch er vorsichtig und mit der Leichtigkeit eines Bären an Bord. An einem Stück dicker Angelleine, das er sich um das Genick gelegt hatte, hingen eine Wasserflasche und eine alte Ginflasche voll Tee. Er kroch herauf und legte sich neben Thomas Hudson.

«Gib mir was von deinem Dreckswasser», sagte Henry.

Ara legte alles neben Thomas Hudson ab, machte die Wasserflasche von der Angelleine los und kroch vorsichtig das schrägliegende Deck hinauf zu Henry, der über den beiden Luken lag.

«Trink», sagte er. «Brauchst aber nicht gleich darin zu baden.»

Er klopfte Henry den Rücken, kroch zurück und blieb neben Thomas Hudson liegen.

«Tom», sagte er flüsternd, «wir haben nichts gesehen. Ich habe Willie auf der anderen Seite an Land gesetzt, ziemlich

genau uns gegenüber, und bin zum Schiff zurückgefahren. Dort bin ich in Lee an Bord gegangen, so daß sie mich von der Insel aus nicht sehen konnten. Antonio habe ich Bescheid gesagt, und er hat's gleich kapiert. Dann habe ich den Motor und den Reservekanister vollgetankt und habe Eiswasser und Tee mitgebracht.»

«Gut», sagte Thomas Hudson. Er ließ sich das Deck ein Stück weit hinunterrutschen und trank einen langen Zug von dem eiskalten Tee. «Vielen Dank für den Tee.»

«Antonio hat daran gedacht. Vorhin hatten wir einige Sachen, vergessen, als wir so schnell losmußten.»

«Rutsch nach achtern, dann kannst du das Achterschiff decken.»

«Ja, Tom», sagte Ara.

Sie lagen in Sonne und Wind, und alle drei beobachteten die Insel. Ab und zu flogen ein oder zwei Vögel auf, und sie wußten, daß sie von Willie oder den anderen aufgeschreckt worden waren.

«Die Vögel müssen Willie verrückt machen», sagte Ara. «Das hat er nicht bedacht, als er hineingegangen ist.»

«Er könnte genausogut Luftballons aufsteigen lassen», sagte Thomas Hudson. Er überlegte und blickte über die Schulter zurück.

Das Ganze gefiel ihm nicht. Von der Insel stiegen zu viele Vögel auf, und wieso nahmen sie überhaupt an, daß die anderen noch auf der Insel waren? Warum sollten sie überhaupt hier an Land gegangen sein? Er lag auf dem Deck und hatte ein hohles Gefühl in der Brust, daß sie sich beide, Willie wie er, verrechnet haben könnten. Vielleicht haben sie uns nicht absichtlich hereingelockt, die Vögel verderben auf jeden Fall alles. Ein Pärchen Roter Ibisse stieg unweit der Küste auf. Thomas Hudson drehte sich zu Henry herum und

sagte: «Steig hinein in die vordere Luke und behalte bitte die Küste im Auge.»

«Da ist alles Matsch drin.»

«Ich weiß.»

«Ich mach's, Tom.»

«Laß die Handgranaten und die Magazine draußen. Steck bloß eine Handgranate ein und nimm deinen *niño* mit.»

Henry ließ sich in die Luke hinunter und beobachtete die inneren Inseln, die die Fahrrinne verdeckten. Sein Gesichtsausdruck hatte sich nicht geändert, aber er biß sich auf die Lippen, um sich nichts anmerken zu lassen.

«Tut mir leid, Henry», sagte Thomas Hudson. «Es geht im Augenblick nicht anders.»

«Es macht mir nichts aus», sagte Henry. Dann fiel die aufgesetzte Härte seines Gesichts ab, und er lächelte sein wunderbar freundliches Lächeln. «Es ist nur nicht gerade die Art, wie ich meinen Urlaub verbringen möchte.»

«Ich auch nicht. Aber soweit ist es ja noch nicht.»

Aus den Mangroven kam eine Rohrdommel hervor. Thomas Hudson hörte sie quaken und sah, wie sie aufgeregt mit dem Wind davonschoß. Dann überlegte er, wie weit, dem Aufschrecken und Abstreichen der Vögel nach, Willie in den Mangroven vorangekommen sein konnte. Als keine Vögel mehr aufflogen, war er überzeugt, daß er umgekehrt war, aber nach einer Weile wurden wieder welche aufgescheucht, und er wußte, daß sich Willie jetzt an die Landspitze heranarbeitete. Eine Dreiviertelstunde später flog wie in Panik ein großer weißer Reiher auf und strich mit langsamen, schweren Flügelschlägen windwärts ab. Er sagte zu Ara: «Jetzt hat er's hinter sich. Fahr zur Landzunge hinüber und hol ihn ab.»

«Ich sehe ihn», sagte Ara im nächsten Augenblick. «Er hat eben gewinkt. Er liegt dicht hinter dem Strand.»

«Hol ihn und bring ihn her. Er soll sich wieder flach ins Dingi legen.»

Ara ließ sich mit seinem Gewehr und ein paar Handgranaten in den Taschen ins Dingi gleiten. Er kroch ins Heck und holte die Fangleine ein.

«Wirf mir deine Teeflasche herunter, Tom.»

Ara fing sie auf. Zur Sicherheit fing er sie mit beiden Händen und nicht nur mit einer, wie er es sonst gemacht haben würde. Es machte ihm Spaß, Handgranaten mit einer Hand aufzufangen, weil das gefährlich war, genauso wie es ihm Spaß machte, Zündkapseln mit den Zähnen zu zerbeißen. Aber der Tee jetzt war für Willie bestimmt, und er wußte, was Willie hinter sich hatte, auch wenn es vergebens gewesen war. Er stellte die Flasche sorgsam unter das Heck und hoffte, daß der Tee noch nicht warm geworden war.

«Was hältst du davon, Tom?» fragte Henry.

«Wir sind angeschmiert. Im Moment wenigstens.»

Wenig später lag das Dingi wieder längsseit. Willie lag auf dem Boden, die Flasche mit dem Tee in beiden Händen. Seine Hände und sein Gesicht waren zerschunden und bluteten, obgleich er sie mit Seewasser abgewaschen hatte, und an seinem Hemd fehlte ein Ärmel. Jede freie Stelle seines Körpers, an die sie hatten herankommen können, war von den Moskitos zerstochen, und sein Gesicht war angeschwollen von Stichen.

«Da ist überhaupt nichts drin, Tom», sagte er. «Sie sind nicht einmal an Land gewesen. Diesmal waren wir beide zu schlau.»

«Nein.»

«Wieso nicht?»

«Sie waren an Land, nachdem sie auf Grund gelaufen waren. Ob sie dort bleiben wollten oder nur die Priele erkunden, weiß ich nicht.»

«Glaubst du, daß sie uns an Bord der Hulk hier gesehen haben?»

«Vielleicht. Sie können nicht weit sehen von ihrem flachen Skiff aus.»

«Aber bei dem Wind müßten sie etwas gehört haben.»

«Vermutlich.»

«Und jetzt?»

«Du fährst mit Ara an Bord zurück, und danach holt Ara Henry und mich ab. Sie können ja immer noch kommen.»

«Und Peters? Wir könnten ihn mitnehmen.»

«Ja, nehmt ihn jetzt mit.»

«Tommy, du hast dich nach der falschen Seite abgedeckt», sagte Willie. «Wir haben beide schiefgelegen, und ich gebe dir jetzt keinen Rat.»

«Ich weiß schon. Sobald Ara Peters weggebracht hat, gehe ich ins Cockpit hinunter.»

«Es ist besser, daß Ara ihn allein nimmt», sagte Willie. «Sie könnten unsere Silhouetten ausmachen, aber was flach an Deck liegt, können sie ohne Ferngläser nicht erkennen.»

Thomas Hudson gab Ara Bescheid. Ara kroch an Bord und nahm Peters leicht und wie wenn es gar nichts wäre auf, aber das Stück Zeug verknotete er im Nacken des Toten. Er ging weder zaghaft noch grob mit ihm um, und alles, was er sagte, als er ihn hochhob und mit dem Kopf voran ins Dingi gleiten ließ, war: «Er ist ganz starr.»

«Deshalb heißt das so», sagte Willie. «Hast du noch nichts davon gehört?»

«Doch», sagte Ara. «Wir sagen *fiambres* dazu, das heißt ‹kaltes Fleisch›. In einem Gasthaus kannst du ja auch Fisch oder kaltes Fleisch kriegen. Aber ich habe Peters gemeint. Er war immer so schlaksig.»

«Wir bringen ihn an Bord, Tom. Brauchst du noch etwas?»

«Glück», sagte Thomas Hudson. «Dank für den Pirschgang, Willie.»

«Das war Routineschiet», sagte Willie.

«Gil soll dir etwas auf die Abschürfungen tun.»

«Scheiß auf die Kratzer», sagte Willie. «Ich gehe jetzt als Tarzan.»

Thomas Hudson und Henry beobachteten aus den Luken heraus die unzusammenhängende Zackenreihe der Inseln, die zwischen ihnen und der großen Lagune lagen und durch die sich das innere Fahrwasser zog. Sie sprachen jetzt mit normaler Stimme, seit klar war, daß die anderen ihnen nicht näher sein konnten als diese kleinen grünen Inseln.

«Guck mal allein aus», sagte Thomas Hudson. «Ich will ihre Munition über Bord werfen und mich unten noch einmal umsehen.»

Im Raum fand er einige Dinge, die er beim erstenmal übersehen hatte, und er wuchtete die Munitionskiste an Deck und warf sie über Bord. Wahrscheinlich hättest du die Munitionsschachteln einzeln hinauswerfen sollen, aber zum Teufel damit. Dann brachte er die Schmeißer-Pistole herauf und stellte fest, daß sie nicht funktionierte. Er legte sie zu seinen eigenen Sachen. Ara soll sie auseinandernehmen, dachte er. Immerhin weißt du jetzt, warum sie sie nicht mitgenommen haben. Du nimmst doch nicht an, daß sie den Verwundeten bloß als Empfangskomitee hiergelassen haben und abgehauen sind. Haben sie ihn schonen wollen und sind auf Erkundung? Wieviel können sie gesehen haben? Und wieviel können sie wissen?

«Hätten wir die Munition nicht als Beweis mitnehmen sollen?» fragte Henry.

«Wir brauchen jetzt keine Beweise mehr.»

«Aber es ist immer besser, wenn man welche hat. Du weißt, wie idiotisch sie sich anstellen können. Wahrscheinlich werden

sie die ganze Geschichte als ‹zweifelhaft› bewerten. Von den Intelligence-Idioten bekommen wir vielleicht noch nicht einmal ‹zweifelhaft›. Weißt du noch, das letzte Mal?»

«Ja, ich weiß noch.»

«Sie haben sich verdrückt, bis in die Mississippi-Mündung hinein, und noch immer war es ‹zweifelhaft›.»

«Ja.»

«Wir hätten die Munition lieber mitnehmen sollen.»

«Beruhige dich, Henry», sagte Thomas Hudson. «Auf der Insel da oben liegen die Toten von den verbrannten Hütten. Wir haben die Schmeißer-Geschosse, mit denen sie sie und den Kraut umgebracht haben. Wir haben einen zweiten Kraut begraben. Die Stelle ist im Logbuch eingetragen. Wir haben die Hulk hier zur Sau gemacht, und im Vorschiff liegt ein toter Kraut. Wir haben zwei Schmeißer-Pistolen, die eine funktioniert nicht, die andere hat etwas von der Handgranate abgekriegt.»

«Und dann gibt es einen Hurrikan, der alles wegbläst, und sie sagen wieder, daß alles ‹zweifelhaft› ist.»

«Meinetwegen», sagte Thomas Hudson. «Von mir aus kann die ganze Sache zweifelhaft bleiben. Und was ist mit Peters?»

«Den hat wahrscheinlich einer von uns erschossen.»

«Ja. Es kommt allerhand auf uns zu.»

Sie hörten den Motor wieder und sahen Ara zurückkommen. Das Dingi hebt die Nase, als wenn es ein Kanu wäre, dachte Thomas Hudson.

«Pack dein Zeug zusammen, Henry», sagte er. «Wir gehen an Bord zurück.»

«Ich bleib auch gerne hier, wenn du es willst.»

«Nein, ich will dich an Bord haben.»

Als Ara längsseit lag, hatte Thomas Hudson seinen Entschluß geändert.

«Bleib noch eine Weile hier, Henry. Ich schick dir dann Ara. Wenn sie zum Vorschein kommen, schmeißt du eine Handgranate in ihr Skiff, sobald sie längsseit sind. Geh in die achtere Luke, da hast du mehr Platz. Sei auf dem Quivive.»

«Ja, Tom. Danke, daß du mich hierläßt.»

«Ich würde an deiner Stelle bleiben, aber ich hab ein paar Sachen mit Antonio zu besprechen.»

«Klar. Soll ich nicht erst schießen, wenn sie längsseit sind, ehe ich die Handgranate schmeiße?»

«Wenn du willst… aber bleib in Deckung und schmeiß die Handgranate aus der anderen Luke. Und warte damit, so lange es geht.»

Er lag im Wassergraben auf Leeseite und langte Ara seine Sachen hinunter. Dann ließ er sich über die Verschanzung ins Boot gleiten.

«Ist da unten zuviel Wasser für dich?» fragte er Henry.

«Nein, Tom. Es ist alles in Ordnung.»

«Paß gut auf und krieg keine Platzangst. Wenn sie kommen wollen, so laß sie richtig längsseit kommen, ehe du die Vorstellung eröffnest.»

«Klar, Tom.»

«Du mußt denken, du säßest hinter einer Enten-Blende.»

«Das tut nicht not, Tom.»

Thomas Hudson legte sich jetzt lang auf den Boden des Dingis.

«Ara holt dich, sobald es geht.»

«Laß mal, Tom. Ich kann hier die ganze Nacht bleiben, wenn mir nur Ara etwas zu essen bringt und vielleicht etwas Rum und mehr Wasser.»

«Er kommt und holt dich. Dann können wir an Bord einen trinken.»

Ara riß die Startleine des Motors an, und sie fuhren zum Schiff zurück. Thomas Hudson fühlte die Handgranaten an

seinen Beinen, und das Gewicht des *niño* lag auf seiner Brust. Er legte hätschelnd die Arme darum. Ara lachte, beugte sich zu ihm herunter und sagte: «Schlechte Zeiten für brave Kinder.»

19

Sie waren jetzt alle an Bord, und es war kühl in der Spätnachmittagsbrise. Die Flamingos waren verschwunden, obgleich die Bänke noch trocken lagen. Das Watt lag grau im Nachmittagslicht und ein Volk Entenschnepfen machte sich darauf zu schaffen. Dahinter fingen die flache Lagune an, die Priele, die wegen des Schlamms nicht zu erkennen waren, und darüber lagen die Inseln.

Thomas Hudson lehnte in der Brückennock, und Antonio sprach mit ihm.

«Vor elf werden wir kein richtiges Hochwasser haben», sagte Antonio. «Dieser Wind hat alles Wasser aus dem Watt und der Bucht getrieben, und ich weiß nicht, wieviel Wasser wir haben werden.»

«Werden wir freikommen oder müssen wir warpen?»

«Wir kommen frei. Aber es gibt keinen Mond.»

«Das ist wahr. Davon kommt diese Springebbe.»

«Wir haben Neumond gehabt», sagte Antonio. «Letzte Nacht muß er zum erstenmal zu sehen gewesen sein. Wir haben ihn nur nicht gesehen, wegen des Regens.»

«Ja.»

«Ich schicke George und Gil los, ein paar Äste schneiden. Sie sollen das Fahrwasser ausstecken, damit wir hier herauskommen. Wir können die ganze Strecke mit dem Dingi ausloten und die Ecken der Bänke markieren.»

«Paß auf. Sobald wir freigekommen sind, würde ich gerne so weit hineingehen, daß wir den Scheinwerfer und die .50er auf den Schildkrötenfänger ansetzen könnten, und jemanden dort lassen, der uns ein Blinkzeichen gibt, wenn sie mit dem Skiff herauskommen.»

«Das wäre ideal, Tom. Aber im Dunkeln kannst du nicht hineingehen. Du könntest mit dem Scheinwerfer hinein, wenn das Dingi vor dir her fährt und lotet und die Rinne markiert und die Lotungen aussingt, aber dann kämen sie nicht heraus. Das würden sie nie tun.»

«Wahrscheinlich nicht. Ich habe mich heute schon zweimal verhauen.»

«Du hast dich verhauen», sagte Antonio, «aber du hast es riskiert. Du hast gepokert.»

«Was zählt, ist nur, daß ich mich verhauen habe. Sag mir jetzt, was du machen würdest.»

«Wenn sie noch nicht weg sind, und wir hier liegenbleiben und so tun, als säßen wir gar nicht auf Scheiße, dann, glaub ich, kommen sie heute nacht heraus, um uns zu überfallen. Wir sehen nach nichts aus, höchstens halten sie uns für eine Vergnügungsyacht. Ich bin auch sicher, daß sie hier zwischen den Inseln waren, als es passiert ist. Sie nehmen uns nicht für voll und halten uns bestimmt für einen kleinen Fisch, weil sie den ganzen Tag nur einen einzelnen Mann im Dingi gesehen haben. Falls sie überhaupt etwas gesehen haben.»

«So hatten wir uns das ja auch gedacht.»

«Aber was passiert, wenn sie herauskriegen, was auf ihrem Schildkrötenfänger passiert ist?»

«Willie soll heraufkommen», sagte Antonio.

Willie kam auf die Brücke. Er war noch immer verschwollen von den Moskitostichen. Seine Abschürfungen sahen immerhin inzwischen besser aus. Er hatte nur seine Khakishorts an.

«Wie geht’s, Tarzan?»

«Prima, Tom. Ara hat mir Chloroform auf die Stiche getan, und sie jucken nicht mehr. Diese Scheißmoskitos sind länger als einen Zentimeter und schwarz wie Tinte.»

«Wir haben uns schön in die Scheiße gesetzt, Willie.»

«Da haben wir von Anfang an dringesessen.»

«Was habt ihr mit Peters gemacht?»

«Wir haben ihn in Segeltuch eingenäht und etwas Eis darauf gepackt. Viel bringt er nicht auf dem Fischmarkt, aber ein paar Tage wird er sich halten.»

«Hör zu, Willie. Ich hab gerade zu Antonio gesagt, daß ich am liebsten so weit hineinginge, daß wir mit dem Scheinwerfer und den .50ern das Wrack beharken könnten, aber er denkt, daß wir nur die ganze Gegend damit rebellisch machen, und das hat keinen Zweck.»

«Das stimmt», sagte Willie. «Es ist das dritte Mal, daß du heute schiefliegst. Ich liege besser als du, ich hab mich nur zweimal verhauen.»

«Meinst du, daß sie herauskommen und versuchen werden, uns zu entern?»

«Bestimmt nicht», sagte Willie.

«Möglich wär's.»

«Die sind nicht verrückt. Sie würden es höchstens versuchen, wenn sie total aufgeschmissen wären.»

Sie saßen beide auf dem Peildeck und lehnten sich gegen die Relingstützen und das Schanzkleid. Willie rieb sich die rechte Schulter, die wieder zu jucken begann, am Schanzkleid.

«Es könnte sein, daß sie herauskommen. Sie waren verrückt genug, die Leute auf der Insel umzubringen.»

«Von ihrem Standpunkt aus war das nicht verrückt. Du mußt bedenken, daß sie aufgeschmissen waren. Sie hatten ja gerade erst ihr Schiff verloren und waren verzweifelt.»

«Heute haben sie wieder eines verloren, und dazu einen von ihren Leuten. Vielleicht haben sie den Schweinehund gemocht.»

«Vermutlich. Sonst hätten sie sich nicht so sehr um ihn gekümmert.»

«Er war ein toller Kerl», sagte Willie. «Er hat keinen Mucks gesagt zu unserem Kapitulationsgequatsche, er hat sogar die erste Handgranate abgewartet, ehe er losgeballert hat. Wahrscheinlich hat er Peters für den Chef gehalten, wegen der Chefmanieren und weil er Kraut konnte.»

«Das glaube ich auch.»

«Du mußt bedenken, daß die Handgranaten unter Deck hochgegangen sind. Vielleicht haben sie sie gar nicht gehört. Wieviel mal hast du geschossen?»

«Nicht mehr als fünf Schuß.»

«Der Kerl hat auch geschossen.»

«Wieviel habt ihr davon gehört, Antonio?»

«Es war nicht sehr laut», sagte Antonio. «Wir waren in Lee und weiter nördlich, und die Insel lag dazwischen. Es war nicht sehr laut, aber ich habe es genau gehört.»

«Sie brauchen gar nichts gehört zu haben», sagte Thomas Hudson. «Aber sie haben das Dingi herumfahren sehen und gesehen, daß ihr Schiff Schlagseite hat. Sie denken bestimmt, daß es vermint ist, und ich glaub nicht, daß sie dicht herangehen.»

«Das glaub ich auch nicht», stimmte Willie zu.

«Aber meinst du, daß sie herauskommen?»

«Das weiß der liebe Gott so gut wie ich, und du weißt's auch nicht. Du bist es doch, der sich immer in die Lage der Deutschen hineindenkt.»

«Manchmal schaff ich es, aber heute hab ich meinen schwachen Tag.»

«Du machst es schon ganz gut», sagte Willie. «Du hast nur eine Pechsträhne.»

«Wir können die Kiste ja noch verminen.»

«Weil du in der Tinte sitzt, mußt du sie jetzt auch hereinlegen», sagte Willie.

«Du fährst hinüber und verminst den ganzen Sarg, solange es noch Tag ist.»

«Jetzt bist du wieder der alte, jetzt redest du wieder», sagte Willie. «Ich werde die beiden Luken und den toten Kraut und die Lee-Verschanzung verminen. Und du überlegst dir, wie wir weiterkommen.»

«Nimm genug von dem Zeugs mit. Wir haben genug an Bord.»

«Den Kasten vermine ich, so daß nicht einmal der Weihnachtsmann ihn mehr haben will.»

«Das Dingi kommt zurück», sagte Antonio.

«Ich mache alles klar und nehme Ara mit, und dann hauen wir ab», sagte Willie.

«Aber geht nicht selber mit hoch.»

«Du denkst zuviel», sagte Willie. «Ruh dich aus, Tom. Du hast noch die ganze Nacht vor dir.»

«Du auch.»

«Den Teufel hab ich. Wenn ihr mich braucht, könnt ihr mich wecken.»

«Ich übernehme die Wache», sagte Thomas Hudson zu Antonio. «Wann läuft das Wasser auf?»

«Es müßte schon auflaufen, aber jetzt steht die Strömung noch dagegen. Der Wind fegt die ganze Bucht leer.»

«Stell Gil an die .50er, und George soll sich ausruhen. Sag allen, daß sie sich hinlegen sollen, damit sie heute nacht wach sind.»

«Soll ich dir einen Drink machen, Tom?»

«Ich will keinen. Was gibt es zum Abendessen?»

«Für jeden ein großes Stück Wahoo und dazu Reis mit Bohnen und spanische Sauce. Kompott haben wir keines mehr.»

«Auf der Liste in Confites waren ein paar Dosen.»

«Ja. Aber sie waren ausgestrichen.»

«Haben wir noch Backobst?»

«Aprikosen.»

«Weiche heute nacht ein paar ein und gib sie zum Frühstück.»

«Henry mag morgens keine.»

«Dann gib sie ihm, wenn er das nächste Mal richtig ißt. Haben wir noch genug Suppe?»

«Reichlich.»

«Und wieviel Eis ist noch da?»

«Für eine Woche reicht es noch, wenn wir nicht zuviel für Peters verbrauchen. Warum gibst du ihm eigentlich kein Seemannsbegräbnis, Tom?»

«Vielleicht machen wir es noch», sagte Thomas Hudson. «Er hat immer gesagt, daß er nichts dagegen hätte.»

«Er hat viel gesagt.»

«Ja.»

«Tom, warum willst du keinen Drink haben?»

«Gib mir einen», sagte Thomas Hudson. «Ist noch etwas Gin da?»

«Deine Flasche ist im Kasten.»

«Und haben wir noch Kokosnußwasser?»

«Ja.»

«Mach mir einen Gin mit Kokosnußwasser und tu etwas Zitrone hinein, wenn wir noch welche haben.»

«Wir haben noch massenhaft Zitronen. Peters muß irgendwo noch seinen Whisky haben. Vielleicht finde ich ihn. Würdest du lieber einen Whisky haben?»

«Nein. Such ihn und schließ ihn weg. Wir brauchen ihn vielleicht noch.»

«Ich mache dir deinen Drink und geb ihn herauf.»

«Danke schön. Vielleicht haben wir ja heute nacht Glück, und sie kommen heraus.»

«Ich glaub’s nicht. Ich bin wie Willie. Aber vielleicht kommen sie ja.»

«Wir sind eine große Versuchung für sie. Und sie brauchen irgendein neues Fahrzeug.»

«Ja, Tom, aber sie sind nicht blöd. Du hättest dich nicht in ihre Lage versetzen können, wenn sie es wären.»

«Okay, hol mir den Drink.» Thomas Hudson musterte durchs große Fernglas die Inseln. «Jetzt werde ich wirklich versuchen, mich in ihre Lage zu versetzen.»

Aber er hatte kein Glück damit, das Nachdenken mißlang ihm ganz und gar. Er beobachtete das Dingi. Ara saß achtern, und Willie war nicht zu sehen. Sie hatten die Landspitze erreicht. Er sah, wie das Volk Schnepfenenten aufflog und in der Richtung abdrehte, in der eine der äußeren Inseln lag. Dann war er allein und probierte den Drink, den ihm Antonio gemacht hatte.

Ihm fiel ein, wie er sich versprochen hatte, auf dieser Reise nicht zu trinken, nicht einmal den Kalten am Abend, und daß er überhaupt nicht hatte trinken wollen, sondern nur arbeiten. Er hatte sich schinden wollen, bis er am Ende erschöpft war und schlafen konnte. Aber er redete sich weder heraus wegen des Drinks noch weil er sein Versprechen gebrochen hatte.

Du hast dich geschunden, dachte er, das hast du wirklich getan. Also darfst du jetzt deinen Drink haben und an etwas anderes denken als an diese Leute. Wenn sie heute nacht herauskommen, so sind wir vorbereitet. Kommen sie nicht, so gehen wir morgen bei Hochwasser in den Priel hinein.

Er trank, und es schmeckte kalt und sauber, und er sah zu den Inseln hinüber, die vor ihm lagen und eine Kette nach Westen bildeten. Jedesmal, wenn er trank, kam die Erinnerung zum Vorschein, die er sonst so sorgfältig verschlossen hielt, und die Inseln erinnerten ihn an die Zeit, als Tom noch klein gewesen war und sie mit ihren Schleppangeln Tarpon gefischt hatten.

Das waren andere Inseln gewesen, und die Passagen zwischen ihnen waren breiter.

Es gab dort keine Flamingos, obgleich die Vögel beinahe die gleichen waren wie hier, abgesehen von den Völkern der großen Wachtelkönige. Er erinnerte sich der Monate, in denen die Wachteln grau gewesen waren, und der anderen, wenn ihre schwarzen Federn den Goldton gehabt hatten, und er wußte noch, wie stolz Tom gewesen war, als er nach Hause gekommen war und mit seinem ersten Tesching seine erste Wachtel geschossen hatte. Tom hatte die hohe, helle Brust des Vogels gestreichelt und die schönen schwarzen Unterschwanzdecken, und in der Nacht hatte er ihn schlafend gefunden, die Wachtel in den Armen. Er hatte ihm den Vogel langsam weggezogen und gehofft, daß der Junge nicht aufwachen werde, und er war nicht aufgewacht. Er hatte nur die Arme fest geschlossen und sich auf den Rücken gedreht.

Als er den Wachtelkönig in die Speisekammer getragen hatte, wo die Eisbox stand, war ihm gewesen, als hätte er den Jungen bestohlen. Aber er hatte das Gefieder des Vogels glatt gestrichen und ihn vorsichtig auf eines der Roste in der Eisbox gelegt. Am nächsten Tag hatte er den Wachtelkönig für Tom gemalt, und Tom hatte das Bild mitgenommen, als er in jenem Jahr ins Internat kam. Er hatte auf diesem Bild die schnelle, geduckte Laufart des Vogels festzuhalten versucht, und im Hintergrund hatte man einen langen Strand mit Kokospalmen gesehen.

Er mußte auch an die Zeit denken, die sie in einem Ferienlager verbracht hatten. Er war zeitig wach geworden, und Tom hatte noch geschlafen. Er lag auf dem Rücken, die Arme über der Brust gekreuzt, und hatte wie das steinerne Bildnis eines jungen Ritters auf einem Grabmal ausgesehen. Thomas Hudson hatte ihn so gezeichnet und einen Grabstein genommen, an den er sich aus der Kathedrale von Salisbury

erinnerte. Er hatte vorgehabt, später ein Bild daraus zu machen, aber er hatte es nicht getan, weil er befürchtet hatte, es könnte Tom Unglück bringen. Viel Glück hat's ihm eingebracht, dachte er.

Er sah nach der Sonne hinüber, die schon tief stand, und konnte Tom in der Höhe der Sonne in seiner Spitfire sehen. Das Flugzeug flog sehr hoch und war winzig, und es reflektierte wie ein winziger Spiegelscherben. Er ist gerne da oben, sagte er zu sich. Und es war gut, daß du dir versprochen hattest, nichts zu trinken. Aber das in Papier gewickelte Glas war noch mehr als halbvoll, und das Eis darin war noch nicht zergangen. Mit Empfehlungen von Mr. Peters, dachte er. Und dann dachte er an die Zeit, als sie auf der Insel gelebt hatten, und Tom hatte in der Schule ein Buch über die Eiszeit gelesen und sich gefürchtet, daß eine neue kommen könnte.

«Pa», hatte er gesagt, «das ist das einzige, wovor ich Angst habe.»

«Die tut uns hier nichts», hatte Thomas Hudson erwidert.

«Ich weiß, aber ich halte es einfach nicht aus, wenn ich an die ganzen Leute in Minnesota und Wisconsin und Michigan denke. Sogar in Illinois und Indiana.»

«Ich glaube nicht, daß wir wirklich etwas zu befürchten haben», hatte Thomas Hudson geantwortet. «Wenn eine kommt, kommt sie furchtbar langsam.»

«Ich weiß», hatte der junge Tom gesagt, «aber es ist das einzige, was mir wirklich angst macht. Das und daß die Wandertauben aussterben könnten.»

Dieser Tom, dachte er und stellte das Glas in eine der leeren Handgranatenhalterungen. Dann nahm er das große Glas und suchte die Inseln sorgfältig ab. Er sah nichts, was wie ein segelndes Skiff aussah, und er legte das Glas weg.

Auf der Insel und draußen im Westen haben wir es am besten gehabt, dachte er. Außer in Europa natürlich, aber wenn ich

daran denke, denk ich an sie, und es wird nur schlimmer. Ich möchte wissen, wo sie jetzt ist. Vermutlich schläft sie mit irgendeinem General. Hoffentlich taugt er etwas.

Sie sah wirklich sehr gut aus in Havanna, und sie war sehr schön.

Ich könnte jede Nacht an sie denken, aber ich will nicht. Ich hab mir genug durchgehen lassen, als ich an Tom dachte, und wenn ich nicht getrunken hätte, würde ich es nicht getan haben. Aber ich bin froh, daß ich getrunken habe. Einmal muß man alle seine Regeln durchbrechen. Vielleicht nicht alle. Ich werde eine Weile an ihn denken, und sobald Willie und Ara zurück sind, mir zurechtlegen, was heute nacht zu erledigen ist. Die beiden zusammen sind fabelhaft. Willie hat sein entsetzliches Spanisch auf den Philippinen gelernt, aber sie verstehen sich erstklassig. Es kommt auch daher, daß Ara Baske ist und schlecht Spanisch spricht. Aber ich hätte keine große Lust, auf die alte Hulk zu gehen, nachdem Willie und Ara sie aufgetakelt haben.

Los, trink dein Glas aus und denk an irgend etwas Schönes. Tom ist tot, und es ist in Ordnung, wenn du an ihn denkst. Du kommst sowieso nicht darüber hinweg, aber es wirft dich immerhin nicht mehr um. Denk an irgendwelche hübschen Zeiten. Es gab so viele.

Wann haben wir es am besten gehabt? dachte er. Es war immer gut und schön und unschuldig gewesen, solange wir nur so viel Geld hatten, wie wir unbedingt brauchten, und noch imstande waren, zu arbeiten und zu essen. Ein Fahrrad machte mehr Spaß als ein Auto. Man sah alles besser und blieb in Form, und auf der Heimfahrt, nachdem du durch den Bois gefahren warst, konntest du im Leerlauf die Champs-Elysees hinunterrollen bis weit über den Rond-Point hinaus, und wenn du dich umdrehtest, um zu sehen, wer hinter dir war, ragte über dem doppelten Strom der Fahrzeuge hoch und grau der große

Triumphbogen in die Dämmerung. Die Roßkastanien blühten. Die Bäume hoben sich schwarz aus der Dämmerung, als er wieder in die Pedale trat, zur Place de la Concorde hinunter, und die Blütenkerzen waren weiß und wächsern. Er stieg von seinem Rennrad, schob es den Kiesweg entlang, ging langsam unter den Roßkastanien weiter und fühlte sie über sich, während er das Rad schob und den Kies durch die dünnen Schuhsohlen hindurch spürte. Er hatte sich das Paar gebrauchter Rennschuhe von einem Kellner im *Sélect* gekauft, den er kannte und der Olympiasieger gewesen war, und hatte sie mit einem Porträt des Wirts bezahlt, das er nach dessen Wünschen angefertigt hatte.

«Machen Sie's ein bißchen in der Art von Manet, wenn's geht, Monsieur Hudson.»

Es war kein Manet, den Manet signiert haben würde, aber es war eher ein Manet als ein Hudson, und es sah dem Wirt vollkommen ähnlich. Thomas Hudson kaufte sich die Fahrradschuhe davon, und eine lange Zeit brauchten sie auch ihre Drinks im *Sélect* nicht zu bezahlen. Als er dann eines Abends tat, als wollte er bezahlen, wurde sein Geld angenommen, und Thomas Hudson wußte, daß die Rechnung für das Porträt beglichen war.

In der *Closerie des Lilas* gab es einen Kellner, der sie mochte und ihnen immer doppelt große Drinks brachte, so daß man nur etwas Wasser dazutun mußte, um den ganzen Abend damit auszukommen. Also gingen sie hin. Sie brachten Tom zu Bett, saßen dann in dem alten Café und waren vollkommen glücklich miteinander. Dann machten sie einen Spaziergang durch die Straßen der Montagne Sainte-Genevieve, wo die alten Häuser noch nicht abgerissen waren, und sie versuchten es so einzurichten, daß sie jeden Abend auf einem anderen Weg nach Hause kamen. Dann gingen sie schlafen. Tom

atmete auf seinem Feldbett, und der große Kater schlief bei ihm.

Thomas Hudson wußte noch, wie sehr sich die Leute darüber aufgeregt hatten, daß sie den Kater bei dem kleinen Jungen schlafen und ihn allein ließen, wenn sie ausgingen. Aber Tom schlief immer fest, und wenn er wach wurde, war der große Kater da, der sein bester Freund war. Der Kater ließ niemanden an Toms Bett, und Tom und er liebten einander sehr.

Jetzt war Tom… hör auf, sagte er zu sich. Schließlich passiert das jedem, das solltest du gelernt haben. Trotzdem ist es die einzige Sache, die wirklich endgültig ist.

Woher weißt du das eigentlich? fragte er sich. Weggehen kann endgültig sein. Durch eine Tür gehen kann endgültig sein. Betrug ist in jeder Form endgültig. Ehrlosigkeit kann endgültig sein. Man kann seinen Dienst endgültig quittieren. Aber jetzt redest du bloß. Der Tod ist wirklich endgültig. Ich wünschte, Willie und Ara kämen zurück. Sie takeln die Hulk wie eine Folterkammer auf. Ich habe nie gerne getötet. Nie. Aber Willie tut es gern. Er ist ein sonderbarer Kerl, auch sehr gut. Er begnügt sich nur nie damit, daß man eine Sache nicht besser machen kann.

Jetzt kam das Dingi. Dann hörte er den Motor und sah, wie es größer und deutlicher wurde, und dann lag es längsseit.

Willie kam auf die Brücke. Er sah schlimmer aus als je, und sein Glasauge zeigte zuviel Weißes. Er baute sich auf, salutierte schneidig und sagte: «Bitte Herrn Kapitän sprechen zu dürfen, Sir.»

«Bist du betrunken?»

«Nein, Tommy. Bloß aus dem Häuschen.»

«Du hast getrunken.»

«Klar, Tom. Wir haben ein bißchen Rum mitgenommen, für die Arbeit an dem Kadaver, und als die Flasche leer war, hat

Ara hineingeschifft, und sie dann auch noch vermint. Jetzt ist sie eine doppelte Falle.»

«Habt ihr's richtig gemacht?»

«Tommy, ich sag dir: kein Zwerg, größer als meine Hand, kann da an Bord, ohne glatt ins Zwergenland expediert zu werden. Nicht einmal ein Kakerlak kommt durch. Ara hat schon Angst gehabt, daß die Fliegen auf dem Kadaver alles in die Luft jagen könnten. Wir haben die alte Hulk wunderbar und erstklassig aufgetakelt.»

«Was macht Ara?»

«Er nimmt alles auseinander und reinigt es. Er ist auch ganz begeistert.»

«Wieviel Rum habt ihr Schufte denn getrunken?»

«Nicht einmal eine halbe Flasche. Es war nicht Aras Idee, es war meine.»

«Okay. Haut jetzt ab und reinigt zusammen die Waffen und seht die .50er nach.»

«Man kann sie nicht richtig ausprobieren, wenn man nicht damit schießen darf.»

«Das weiß ich. Probiert alles aus, ohne zu schießen. Werft alle Munition weg, die ihr in den Hosen gehabt habt.»

«Das ist schlau.»

«Sag Henry, daß er mir noch ein Glas hiervon heraufbringt und sich auch einen. Antonio weiß, wie es gemacht wird.»

«Ich bin froh, daß du wieder was trinkst, Tom.»

«Um Himmels willen, sei nicht froh oder traurig, ob ich trinke oder nicht trinke.»

«Okay, Tom. Aber ich mag's nicht sehen, wenn du auf dir herumreitest, wie wenn ein Pferd auf einem Pferd reitet. Warum bist du eigentlich nicht ein Zentaur geworden?»

«Was weißt du von Zentauren?»

«Ich hab was darüber gelesen, Tom. Ich bin belesen. Ich bin sehr belesen für meine Jahre.»

«Du bist ein alter, braver Schweinehund», sagte Thomas Hudson zu ihm. «Und jetzt hau ab und mach, was ich gesagt habe.»

«Jawohl, Sir. Tommy, läßt du mich, wenn die Reise vorbei ist, eines von deinen Seebildern kaufen, die du draußen in deinem Laden hast?»

«Hol mich nicht durch die Scheiße.»

«Ich meine es ernst. Ich glaub manchmal, das hast du gottverdammich noch gar nicht begriffen.»

«Vielleicht. Vielleicht hab ich das mein Leben lang nicht begriffen.»

«Tommy, ich mach ja gerne einen Spaß. Aber du hast sie prima gehetzt.»

«Das werden wir morgen sehen. Sag Henry, er soll einen Drink herauf bringen, aber keinen für mich.»

«Nein, Tommy. Was uns heut nacht passieren kann, ist ein ganz gewöhnliches Gefecht, und ich glaub nicht mal, daß es dazu kommt.»

«In Ordnung», sagte Thomas Hudson. «Schick mir den Drink rauf. Und verschwinde jetzt. Geh an deine Arbeit.»

20

Henry langte die beiden Gläser herauf und kam dann selber auf die Brücke. Er stand neben Thomas Hudson und beugte sich vor, um den Schatten der fernen Inseln zu sehen. Ein dünner Mond, im ersten Viertel, stand am westlichen Himmel.

«Ich trinke auf dich, Tom», sagte Henry. «Ich hab nicht über die linke Schulter geguckt, als ich den Mond sah.»

«Es ist schon die zweite Nacht. Er war gestern schon da.»

«Ich weiß. Aber gestern haben wir ihn wegen der Regenböen nicht gesehen.»

«Das ist wahr. Was machen die anderen unten?»

«Es geht ihnen erstklassig, Tom. Sie arbeiten alle und sind in Stimmung.»

«Und Willie und Ara?»

«Sie haben ein bißchen Rum getrunken und sind aufgekratzt, aber sie trinken nicht weiter.»

«Das ist gut.»

«Ich bin elend gespannt», sagte Henry. «Willie auch.»

«Ich nicht. Aber dazu sind wir hier. Wir brauchen Gefangene, Henry.»

«Ich weiß.»

«Sie werden sich nur nicht ergeben wollen, wegen dieser Schweinerei, die sie auf der Massakerinsel angerichtet haben.»

«Du drückst das ziemlich vorsichtig aus», sagte Henry. «Glaubst du, daß sie uns heute nacht zu entern versuchen?»

«Nein. Aber wir müssen uns klar halten für den Fall, daß sie’s tun.»

«Wir sind klar. Was werden sie deiner Ansicht nach wirklich machen, Tom?»

«Ich weiß es nicht, Henry. Wenn sie sehr verzweifelt sind, werden sie versuchen, uns das Schiff wegzunehmen. Wenn sie noch einen Funker haben, könnte er unseren Sender in Ordnung bringen, und sie brauchten bloß hinüber nach Anguilla zu gehen und ein Taxi zu rufen, das sie nach Hause bringt. Sie haben also alle Veranlassung, auf ein Schiff aus zu sein. Es kann ja jemand in Havanna geredet haben, und sie wissen vielleicht, wer wir sind.»

«Wer sollte geredet haben?»

«Man soll nicht schlecht von Toten reden», sagte Thomas Hudson, «aber ich fürchte, daß er's getan haben könnte, wenn er einen weg hatte.»

«Willie behauptet es steif und fest.»

«Weiß er etwas?»

«Nein. Er behauptet es nur.»

«Es ist eine Möglichkeit. Aber sie könnten genausogut versuchen, die Hauptinsel zu erreichen, über Land nach Havanna zu gehen und ein spanisches Schiff zu finden. Oder ein argentinisches. Aber gefangen geben sie sich nicht, wegen des Massakers nicht. Also werden sie wahrscheinlich das äußerste versuchen.»

«Hoffentlich.»

«Wenn wir ihnen eine Chance dazu geben.»

Aber es geschah nichts in der Nacht. Die Sterne rückten nur vor, der Wind wehte stetig, und der Strom schmatzte hinter dem Schiff. Das Wasser phosphoreszierte stark von den Algen her, die der Wind, die See und die starken Strömungen vom Grund des Watts losgerissen hatten und die in Streifen und Flecken von kaltem weißem, unheimlichem Licht mit der Tide hereintrieben und hinaustrieben und wieder herein.

Vor Tagwerden ließ der Wind etwas nach, und als es hell wurde, legte sich Thomas Hudson auf das Deck und schlief ein. Er lag auf dem Bauch, das Gesicht in einer Ecke des

Schanzkleids. Antonio deckte ihn und seine Waffe mit einem Stück Persenning zu. Thomas Hudson schlief und merkte es nicht.

Antonio übernahm die Wache. Als die Flut hoch genug aufgelaufen war, daß sie freikamen, weckte er Thomas Hudson. Sie nahmen die Anker ein und fuhren los. Das Dingi fuhr vor ihnen her und lotete und pflanzte in jede gefährliche Stelle eine Bricke. Das heranflutende Wasser strömte inzwischen rein und klar, und das Navigieren war schwierig, aber nicht so schwierig wie am Vortag. An der Stelle, wo sie gestern auf Grund aufgelaufen waren, hatten sie einen Ast aufgerichtet, und der Strom rüttelte an seinem grünen Laub, als Thomas Hudson zurückblickte.

Er sah voraus und fuhr dicht hinter dem Dingi her, das den Priel absteckte. Sie kamen an einer langen grünen Insel vorbei, die klein und rund ausgesehen hatte, solange sie sie nur von vorn gesehen hatten. Danach hatten sie eine anscheinend zusammenhängende, aber ausgebuchtete Front von Mangroveninseln vor sich, und Gil, der das Fernglas hatte, sagte: «Voraus eine Bricke, Tom. Genau zwischen dem Dingi und den Mangroven.»

«Sieh mal nach, ob es die Durchfahrt ist», sagte Thomas Hudson.

«Der Karte nach ist sie sehr schmal. Wir werden gerade zwischen den Mangroven Platz haben.»

In diesem Moment fiel ihm etwas ein. Wie konntest du so blöd sein, dachte er. Aber mach auf alle Fälle weiter, bis du den Priel hinter dir hast. Du kannst sie dann immer noch zurückschicken. Er hatte vergessen, Willie und Ara die Verminung des Schildkrötenfänger-Wracks beseitigen zu lassen. Es wäre eine Gemeinheit, wenn wir es so ließen und irgendein armer Fischer an Bord ginge. Sie können zurückfahren und dem Kram entschärfen.

Das Dingi gab ihm jetzt ein Zeichen, sich hart unter den drei winzigen Spitzen der Mangroveninsel an Steuerbord zu halten, und um sicher zu sein, daß sie verstanden worden waren, drehten sie um und kamen zurück. Willie rief: «Nimm die Bricke an Backbord. Die Einfahrt ist an Steuerbord. Wir gehen vor euch hinein. Fahr zu, solange du nichts von uns hörst. Es ist nur ein tiefer Graben.»

«Wir haben das Wrack vergessen. Es ist immer noch scharf.»

«Ich weiß», rief Willie. «Wir fahren nachher zurück.»

Ara griente, drehte das Dingi um, und sie fuhren los. Willie gab ein Zeichen, daß alles klar sei. Dann drehten sie scharf nach Backbord und dann nach Steuerbord und verschwanden im Dickicht.

Thomas Hudson steuerte hinter ihnen her. Sie hatten genug Wasser, obwohl es auf der Karte nicht so ausgesehen hatte. Der alte Priel muß von einem Hurrikan ausgespült worden sein, dachte er. Seit die Boote der U. S. S. ‹Nikomis› hier gelotet haben, hat sich allerlei verändert.

Plötzlich merkte er, daß keine Vögel aus den Mangroven stiegen, als das Dingi in die schmale, dschungelige Mündung des Priels bog. Er steuerte weiter und sagte Henry, der auf dem Vordeck lag, durchs Sprachrohr durch: «Kann sein, daß sie uns in dem Graben entern. Richte es dir so ein, daß du mit deinen .50ern voraus und auch querab feuern kannst. Bleib in Deckung, warte, bis du ihr Mündungsfeuer siehst und halte hinein.»

«Ja, Tom.»

Und zu Antonio sagte er: «Sie entern uns hier womöglich. Bleib in Deckung, bis sie schießen, halt unter ihr Mündungsfeuer und nagle sie fest. Gut tief halten.

Gil», sagte er, «leg dein Glas weg. Nimm zwei Handgranaten, bieg den Sicherungsstift gerade und steck sie in die Halterung auf meiner rechten Seite. Bieg auch die

Sicherungsstifte der beiden Feuerlöscher gerade und lege das Glas dann weg. Wahrscheinlich greifen sie uns von beiden Seiten an, so wäre es jedenfalls richtig.»

«Sag mir, wenn ich werfen soll, Tom.»

«Wirf, wenn du ihr Mündungsfeuer siehst. Aber wirf hoch, die Dinger müssen durch das Gebüsch durch.»

Trotz des Hochwassers ließ sich kein Vogel blicken. Er wußte, daß sie jetzt eigentlich in den Mangroven sitzen mußten. Das Schiff hatte jetzt die Mündung des schmalen Priels erreicht, und Thomas Hudson, der barfuß war und nichts auf dem Kopf trug und nur seine Khakishorts anhatte, kam sich so nackt vor, wie sich ein Mann überhaupt fühlen kann.

«Leg dich hin, Gil», sagte er. «Ich sag dir, wenn du hochkommen und werfen sollst.»

Gil lag an Deck, und neben ihm lagen die beiden Feuerlöscher, die voll Dynamit waren, einen Aufschlagzünder hatten und mit der vorschriftsmäßigen Zündeinrichtung einer Eierhandgranate gezündet wurden, bei der das Röhrchen nur kurz vor dem Hütchen abgesägt und mit einer Dynamitkapsel versehen war.

Thomas Hudson warf ihm einen Blick zu und sah, wie er schwitzte. Dann beobachtete er die Mangroven zu beiden Seiten.

Ich könnte immer noch versuchen, das Schiff wieder herauszukriegen, dachte er. Aber vielleicht auch nicht. Es läuft zuviel Strom.

Er musterte die grünen Mauern voraus. Das Wasser strömte jetzt wieder braun, und das Laub der Mangroven glänzte wie lackiert. Er versuchte, irgendeinen Mangrovenzweig zu entdecken, der umgeknickt oder abgeschnitten war, aber er sah nichts als grüne Blätter, dunkle Zweige und Wurzeln, die der Sog des Schiffs freilegte. Man sah ein paar Krebse, wenn ihre Höhlen unter den Mangrovenwurzeln freigespült wurden.

Sie fuhren weiter. Der Graben verengte sich, aber er sah, daß er voraus wieder breiter wurde. Vielleicht war's nur Schiß, dachte er. Dann sah er einen Krebs schnell zwischen den langen Mangrovenwurzeln hervorflitzen und ins Wasser plumpsen. Er beobachtete die Mangroven scharf, aber es rührte sich nichts hinter den Stämmen und Zweigen. Noch ein Krebs kam zum Vorschein und verschwand schnell im Wasser. In dieser Sekunde schossen sie. Er sah ihr Mündungsfeuer nicht. Er war getroffen, noch ehe er das Schnattern ihrer Maschinenpistolen hörte, und Gil stand neben ihm. Antonio schoß Leuchtspurgeschosse in die Richtung, aus der das Feuer gekommen war.

«Siehst du die Leuchtspur?» sagte Thomas Hudson zu Gil. Ihm war, als wäre er dreimal mit einer Baseballkeule geschlagen worden, und sein linkes Bein war naß. Gil hielt die Bombe wie ein Kugelstoßer, dann stieß er sie hoch in die Luft, und Thomas Hudson sah, wie sich der lange Messingzylinder mit der konischen Nase drehte, ohne sich zu überschlagen, und in der Sonne blitzte.

«Hinlegen, Gil», sagte er und dachte daran, daß er sich selbst hinwerfen sollte, aber er konnte jetzt das Ruder nicht loslassen. Das Schiff mußte auf Kurs bleiben. Die .50er schossen, und er hörte sie bellen, und er fühlte ihren Rückstoß bis in seine nackten Füße. Verdammt laut, dachte er, das hält die Schweinehunde nieder.

Er sah den blendenden Feuerstrahl der Bombe, ehe er die Detonation hörte und der Rauch aufzusteigen begann. Er roch den Rauch. Und er roch den Geruch von zerfetzten Ästen und verbranntem Laub.

«Hoch, Gil. Schmeiß zwei Handgranaten, rechts und links von dem Rauch.»

Gil holte nicht aus. Er warf sie, wie der Ball von der dritten zur ersten Base geworfen wird, und die Eierhandgranaten

sahen in der Luft aus wie graue Artischocken, die einen dünnen Rauchfaden hinter sich her zogen. Ehe sie in den Mangroven krachend aufblitzten, sagte Thomas Hudson durchs Sprachrohr: «Schieß sie zusammen, Henry. Da drinnen können sie nicht weglaufen.»

Der Rauch der Handgranaten roch anders als der der Bombe, und Thomas Hudson sagte zu Gil: «Schmeiß noch zwei Handgranaten. Eine hinter die Bombe und die andere dicht davor.»

Er sah den Handgranaten nach, und dann stürzte er auf das Deck. Er wußte nicht, ob er auf das Deck gestürzt war oder das Deck auf ihn, denn das Deck war glitschig von dem Blut, das an seinem Bein herunterlief, und er war hart aufgeschlagen. Bei der zweiten Explosion hörte er, wie zwei Granatsplitter durch das Schanzkleid fuhren. Andere schlugen in die Seite des Schiffs ein. «Hilf mir auf», sagte er zu Gil. «Die zweite war nahe genug.»

«Wo hat’s dich erwischt, Tom?»

«Ein paarmal.»

Über das Vorschiff hinweg sah er Willie und Ara mit dem Dingi den Priel heraufkommen.

Er bat durchs Sprechrohr Antonio, Gil einen Verbandskasten zu geben.

Im selben Augenblick sah er, wie sich Willie flach in den Bug des Dingis warf und in die Mangroven auf der rechten Seite feuerte. Er hörte das Dat-dat-dat des Thompson-Gewehrs und danach einen längeren Feuerstoß. Er kuppelte beide Motoren ein und fuhr ihnen so schnell entgegen, wie der Priel es erlaubte. Warum er plötzlich so schnell fuhr, war ihm nicht ganz klar, denn ihm war sehr übel. Ihm war übel bis in die Knochen hinein und quer durch die Brust und die Eingeweide, und der Schmerz fuhr ihm bis in die Hoden. Er fühlte noch keine Schwäche, aber er fühlte die Schwäche kommen.

«Beharkt das Steuerbordufer», sagte er zu Henry. «Willie hat noch mehr gefunden.»

«Ja, Tom. Bist du in Ordnung?»

«Ich hab was abgekriegt, aber ich bin in Ordnung. Was ist mit dir und George?»

«Uns geht's gut.»

«Schießt, wenn ihr irgendwas seht.»

«Ja, Tom.»

Thomas Hudson kuppelte die Motoren aus und zog das Schiff langsam zurück, um es aus Willies Schußlinie herauszuhalten. Willie hatte jetzt ein Magazin mit Leuchtspurgeschossen angeschlagen. Er versuchte, dem Schiff das Ziel zu zeigen.

«Hast du's, Henry?» fragte er durchs Sprechrohr.

«Ja, Tom.»

«Halte hinein und drumherum, mit kurzen Stößen.»

Er hörte die .50er losbellen und winkte Willie und Ara heran. Sie kamen so schnell, wie der kleine Motor es schaffte. Willie schoß die ganze Zeit, bis sie in Lee des Schiffs waren.

Willie sprang an Bord und kam auf die Brücke, während Ara das Dingi festmachte.

Er sah auf Tom und Gil, der dabei war, Thomas Hudsons Oberschenkel zu unterbinden und die Kompresse so fest wie möglich anzubringen.

«Guter Gott», sagte er. «Was hast du, Tommy?»

«Ich weiß nicht», sagte Thomas Hudson. Er wußte es wirklich nicht. Er sah keine der Wunden. Alles, was er sah, war das Blut, und es war dunkles Blut, so daß er sich keine Gedanken machte. Aber es war zuviel Blut, und ihm war sehr übel.

«Was ist da drinnen los, Willie?»

«Ich weiß es nicht. Da war ein Kerl mit einer Maschinenpistole, der uns beschoß. Den hab ich gekriegt. Ich glaube es wenigstens.»

«Ich hab ihn nicht gehört. Ihr habt zuviel Krach gemacht.»

«Ihr habt euch angehört wie ein Munitionsdepot, das hochgeht. Denkst du, daß in der Einfahrt auch noch etwas ist?»

«Möglich. Wir haben's ihnen besorgt.»

«Wir kämmen besser alles durch», sagte Willie.

«Wir können die Schweinehunde drin sitzen und weiterballern lassen», sagte Thomas Hudson, «oder wir gehen jetzt rein und machen sie fertig.»

«Ich möchte mich lieber um dich kümmern.»

Henry gab mit der .50er einen Probeschuß ab. Er ging genauso sorgsam wie hart mit seinem Maschinengewehr um, und daß er zwei hatte, verdoppelte seine Gewissenhaftigkeit.

«Weißt du, wo sie stecken, Willie?»

«Es gibt nur eine Stelle, wo sie sein können.»

«Dann laß uns hineingehen und sie fertigmachen.»

«Das Wort eines Offiziers und Gentleman», sagte Willie. «Wir haben ihr Skiff versenkt.»

«Oh, davon haben wir auch nichts gehört», sagte Thomas Hudson.

«Da war nicht viel zu hören», sagte Willie. «Ara hat ein paarmal mit der Machete hineingeschlagen und das Segel abgeschnitten. Nicht mal der heilige Josoph hätte das in seinen besten Zimmermannsjahren wieder hingekriegt.»

«Geh zu Henry und George vor und Antonio und Ara sollen die Steuerbordseite übernehmen, wir gehen hinein», sagte Thomas Hudson. Ihm war übel und sonderbar, obwohl er noch klar bei Sinnen war. Die Kompressen, die Gil ihm aufgelegt hatte, hatten das Blut zu schnell gestillt. Ihm war klar, daß es eine innerliche Blutung war.

«Haltet sie nieder und zeigt mir, wo wir fahren müssen. Wie weit ist es?»

«Gleich da oben, das Uferstück hinter dem kleinen Buckel.»

«Kann Gil es mit einem von den Großen bis hinüber schaffen?»

«Ich schieß mit Leuchtspur und zeig ihm, wo's ist.»

«Denkst du, daß sie noch da sind?»

«Sie können nicht weg. Sie haben gesehen, wie wir ihr Skiff zugerichtet haben. Sie spielen *Custers Letzte Stellung* in den Mangroven. Gott, wenn ich jetzt doch ein Anheuser-Busch hätte!»

«In Dosen, eisgekühlt», sagte Thomas Hudson. «Laßt uns hineingehen.»

«Du siehst elend blaß aus, Tommy», sagte Willie. «Du hast eine Menge Blut verloren.»

«Dann laßt uns schnell machen, ich kann noch ganz gut», sagte Thomas Hudson.

Sie stießen schnell vor. Willie guckte ab und zu über die Steuerbordverschanzung und korrigierte mit Handzeichen den Kurs.

Henrys Feuer bestrich die Anhöhe, die an den höheren Baumwipfeln zu erkennen war, der Länge nach, und George deckte das darunterliegende Ufer ein.

«Wie ist es, Willie?» fragte Thomas Hudson durchs Sprachrohr.

«Du hast jetzt genug Patronenhülsen hier vorn, um einen Messingladen aufzumachen», gab Willie zur Antwort. «Steck jetzt den gottverdammten Bug in die Scheiße und laß uns herumschwojen, damit Antonio und Ara mitmachen können.»

Gil bildete sich ein, etwas zu sehen, und feuerte, aber es war der niedrige Ast eines Baumes, den Henry abgeschossen hatte.

Thomas Hudson sah das Ufer näher und näher kommen, bis er wieder jedes einzelne Blatt erkennen konnte. Dann legte er das Schiff quer in den Strom, bis er Antonios Feuer hörte und die Leuchtspur sah, die rechts neben Willies Spuren lag. Jetzt schoß auch Ara. Er ließ die Motoren einen *touch* rückwärts

laufen und drehte das Schiff dicht unter das Ufer, aber nicht ganz so dicht, daß Gil nicht mehr werfen konnte.

«Schmeiß deinen Feuerlöscher», sagte er. «Du siehst, wo Willie hinhält.»

Gil warf, und wieder bewunderte Thomas Hudson den Wurf und das Aufblitzen des Messingzylinders, der sich hoch durch die Luft drehte und fast genau ins Ziel stürzte. Da war der Blitz und das Röhren und der aufsteigende Rauch, und dann sah Thomas Hudson einen Mann aus dem Rauch herauskommen und auf sie zugehen, und er hatte die Hände über den Kopf gehoben.

«Feuer einstellen!» rief er so schnell er konnte in beide Sprachrohre, aber Ara hatte schon gefeuert. Er sah den Mann zwischen den Mangroven auf die Knie fallen, und dann schlug sein Kopf auf.

Er wiederholte es und sagte: «Feuer einstellen.» Dann sagte er zu Gil, todmüde: «Wirf noch einen, auf dieselbe Stelle, wenn's geht. Und schmeiß ein paar Handgranaten hinterher.»

Er hatte einen Gefangenen gemacht und hatte ihn verloren.

Nach einer Weile sagte er: «Willie und Ara, wollt ihr mal nachsehen?»

«Klar», sagte Willie. «Aber gebt uns etwas Feuerschutz, während wir hineingehen. Ich will es von hinten angehen.»

«Sag Henry, wie er es machen soll. Wann sollen wir aufhören?»

«Sobald wir um die Ecke sind.»

«Macht's gut, Tarzan», sagte Thomas Hudson. Zum erstenmal hatte er Zeit, daran zu denken, daß er wahrscheinlich sterben würde.

21

Er hörte eine Handgranate hinter der kleinen Anhöhe detonieren. Danach hörte er nichts mehr, auch kein Schießen. Er lag schwer über dem Ruder und sah, wie sich der dünne Rauch der Explosion im Wind verlor.

«Sobald ich das Dingi sehe, fahren wir weiter», sagte er zu Gil.

Er fühlte, daß Antonio den Arm um ihn legte, und hörte ihn sagen: «Du legst dich jetzt hin. Ich übernehme das Ruder.»

«Gut», sagte er und warf einen letzten Blick auf den schmalen Priel zwischen den grünen Ufern. Das Wasser war braun, aber klar, und die Tide lief stark.

Gil und Antonio halfen ihm, sich auf die Planken des Peildecks zu legen, dann ging Antonio ans Ruder. Er ließ die Motoren noch etwas rückwärts laufen, um das Schiff gegen die Strömung zu halten, und Thomas Hudson fühlte das tiefe Vibrieren der großen Motoren.

«Mach die Kompresse etwas lockerer», sagte er zu Gil.

«Wir holen dir die Luftmatratze», sagte Gil.

«Ich lieg lieber auf dem Deck», sagte Thomas Hudson. «Es ist besser, wenn ich mich nicht viel bewege.»

«Gib ihm ein Kissen unter den Kopf», sagte Antonio. Er sah den Priel hinunter.

Nach einer Weile sagte er: «Sie winken uns heran, Tom», und Thomas Hudson merkte, wie die Motoren vorausdrehten und das Schiff Fahrt aufnahm.

«Schmeiß den Anker weg, sobald wir durch sind.»

«Ja, Tom. Sag jetzt nichts.»

Henry kam auf die Brücke und übernahm das Ruder, während sie ankerten. Jetzt, wo sie den Priel hinter sich hatten, merkte Thomas Hudson, wie das Schiff in den Wind schwojte.

«Wir haben genug Wasser, Tom», sagte Henry.

«Ich weiß. Bis Caibarien hinauf sind beide Fahrrinnen klar und gut markiert.»

«Sprich bitte nicht, Tom. Lieg ganz still.»

«Gil soll mir die Decke holen.»

«Ich hol sie dir. Hoffentlich hast du nicht zu viele Schmerzen, Tommy.»

«Doch», sagte Thomas Hudson, «aber es ist auszuhalten. Wenn wir beide geschossen haben, hat's ihnen auch weh getan.»

«Willie ist da», sagte Henry.

«Du alter Schweinehund», sagte Willie. «Halt den Mund. Es waren vier drin, mit dem Lotsen zusammen. Sie waren der Haupttrupp. Und dann war noch der eine da, den Ara aus Versehen erwischt hat. Er weiß gar nicht, was er machen soll. Er heult. Du wolltest so gerne einen Gefangenen haben. Ich hab ihm gesagt, daß er unten bleiben soll. Er hat einfach abgedrückt. Es hätte jedem passieren können.»

«Warum hast du noch eine Handgranate geworfen?»

«Du sollst nicht reden, Tom. Ich habe sie auf eine Stelle geworfen, wo ich nicht hingucken wollte.»

«Jetzt müßt ihr zurück und das Wrack entschärfen.»

«Wir gehen gleich los und sehen uns auch die andere Stelle an. Verdammt noch mal, ich wünschte, wir hätten ein Schnellboot, Tommy, diese gottverdammten Feuerlöscher sind besser als ein .81 er Granatwerfer.»

«Sie haben nicht die Reichweite.»

«Wir brauchen keine Reichweite. Gil wirft sie wie einen Basketball. Er schafft jedesmal den Korb.»

«Geht jetzt los.»

«Ist es schlimm, Tommy?»

«Ziemlich.»

«Denkst du, daß du’s schaffst?»

«Ich versuch’s.»

«Halt dich nur still. Mach überhaupt keine Bewegung.»

Sie waren nicht lange weg, aber Thomas Hudson kam es sehr lange vor. Er lag auf dem Rücken im Schatten eines Sonnensegels, das Antonio für ihn angeschlagen hatte. Gil und George hatten das Schanzkleid in Luv losgemacht, und der Wind strich sanft und frisch herein. Es briste weniger als gestern, aber es war ein stetiger Ostwind, und die Wolken waren hoch und dünn. Der Himmel war der blaue Himmel des Ostteils der Insel, wo der Passat am stärksten weht, und Thomas Hudson lag da und beobachtete den Himmel und kämpfte gegen den Schmerz an. Er hatte die Morphiumspritze nicht haben wollen, die Henry heraufgebracht hatte. Er dachte, daß es vielleicht noch etwas zu denken gebe. Er konnte sie sich später immer noch geben lassen.

Er lag unter der leichten Decke, und seine drei Schußwunden waren verbunden. Gil hatte Sulfonamidpulver hineingeschüttet, bevor er sie verbunden hatte, und neben dem Ruder, wo Gil ihn verbunden hatte, war das Deck mit Sulfonamid bestreut wie mit Puderzucker. Als sie das Schanzkleid abgenommen hatten, um ihm Luft zu machen, hatte er die drei kleinen Löcher bemerkt, wo die Kugeln durchgeschlagen waren, und rechts und links davon waren noch mehr Löcher gewesen. Und er hatte gesehen, wo die Granatsplitter das Segeltuch zerfetzt hatten.

Gil sah ihn an, während er da lag, und er sah sein Haar, das vom Salz gebleicht war, und das graue Gesicht über der Decke. Gil war ein einfacher Junge. Er war ein großer Sportsmann und beinahe so stark wie Ara, und wenn er einen Ball hätte treffen können, der mit Effet kam, wäre er ein großer Baseballspieler

gewesen. Er hatte die Arme eines guten Werfers. Thomas Hudson sah ihn an und lächelte. Er dachte an die Handgranaten. Dann lächelte er nur, um Gil und seine langen Armmuskeln anzusehen.

«Du hättest Werfer werden sollen», sagte er, und seine Stimme klang ihm selbst fremd.

«Ich hatte mich nie genug in der Hand.»

«Doch. Heute.»

«Vielleicht war's vorher auch nie wirklich nötig», sagte Gil lächelnd. «Soll ich dir die Lippen naßmachen, Tommy? Du brauchst bloß zu nicken.»

Thomas Hudson schüttelte den Kopf und sah auf die große Lagune hinaus, die die innere Durchfahrt bildete. Jetzt waren weiße Schaumkronen zu sehen. Die See war nicht hoch, es war gutes Segelwetter, und hinter der Lagune sah er die blauen Hügel von Turiguano.

Das ist's, was wir machen werden, dachte er. Wir gehen nach Cayo Central oder dem anderen Platz, und dort haben sie vielleicht einen Arzt. Nein, die Badesaison ist vorüber. Aber sie können einen guten Chirurgen mit dem Flugzeug hinbringen. Es sind lauter gute Leute dort. Ein schlechter Chirurg ist schlimmer als gar keiner, und ich kann dort liegen und warten, bis einer kommt und sie mich wegbringen können. Ich sollte eine Menge Sulfonamide einnehmen, aber ich darf kein Wasser trinken. Mach dir jetzt keine Gedanken, sagte er zu sich. Dein ganzes Leben spitzt sich darauf zu. Wenn Ara wenigstens den Schweinehund nicht abgeknallt hätte, hätten wir was vorzuzeigen gehabt und es würde vielleicht zu etwas gut gewesen sein. Ich meine nicht wirklich ‹gut›, aber es wäre womöglich nützlich gewesen. Mann, wenn sie dieselbe Feuerkraft gehabt hätten wie wir… Sie müssen die anderen Bricken herausgerissen haben, um uns in ihren Priel zu locken. Aber vielleicht wäre er beschränkt gewesen und hätte nichts

gewußt, wenn wir ihn gefangengenommen hätten. Trotzdem wäre er nützlich gewesen. Jetzt taugen wir zu nichts mehr. Doch. Wir entschärfen das Wrack.

Denk an die Zeit, wenn der Krieg erst vorbei ist und du wieder malst. Es gibt so viele gute Sachen, die du malen kannst, und wenn du sie malst, wie du es wirklich verstehst, und an nichts anderes denkst und es tust, dann ist es das Richtige für dich. Du malst die See besser als alle heutzutage, wenn du dich daran hältst und dich von nichts ablenken läßt. Halte dich jetzt an das, was du wirklich willst. Du mußt jetzt nur durchhalten, um es zu schaffen. Das Leben ist nicht viel wert, verglichen mit der Arbeit, die einer tut. Das Schlimme ist nur, daß man es braucht. Laß jetzt nicht los. Jetzt kommt es darauf an, daß du es schaffst. Halte jetzt durch und hoffe auf nichts. Dein Blut ist immer gut geronnen, und du kannst es noch einmal schaffen. Wir sind keine Ganoven. Wir sind die Besten, und wir tun es für die Freien.

«Willst du etwas Wasser, Tom?» fragte Gil noch einmal.

Thomas Hudson schüttelte den Kopf.

Drei kleine Scheißkugeln, dachte er, und aus ist es mit der Malerei, und bewiesen ist gar nichts. Warum haben diese armen Schweinehunde nur diesen Blödsinn auf der Massakerinsel gemacht? Sie hätten sich ergeben können, und alles wäre in Ordnung gewesen. Ich möchte wissen, wer der eine war, der herauskam, um sich zu ergeben, als Ara schoß. Vielleicht war er wie der, den sie auf der Massakerinsel umgelegt haben. Warum sind so viele von ihnen so verrannt? Wir haben sie gut gejagt, und wir werden immer kämpfen, aber ich hoffe, daß wir uns nie verrennen.

Dann hörte er das Summen des Außenbordmotors. Im Liegen konnte er sie nicht kommen sehen. Und dann kamen Ara und Willie herauf. Ara war schweißüberströmt, und sie waren beide vom Buschwerk zerschunden.

«Es tut mir leid, Tom», sagte Ara.

«Schiet», sagte Thomas Hudson.

«Laß uns hier abhauen», sagte Willie, «dann erzähl ich dir alles. Ara, du gehst jetzt den Anker hieven und schick Antonio ans Ruder.»

«Wir gehen nach Central. Es geht schneller.»

«Das ist eine Idee», sagte Willie, «aber du sollst nicht reden, Tom. Laß mich lieber erzählen.» Er hielt ein, legte die Hand auf Thomas Hudsons Stirn und griff unter die Decke nach seinem Puls. Er machte es genau und vorsichtig.

«Stirb jetzt nicht, Schweinehund», sagte er. «Beiß die Zähne zusammen und beweg dich nicht.»

«Verstanden», sagte Thomas Hudson.

«Beim ersten Gefecht hat es drei Tote gegeben», erklärte Willie. Er saß auf der Luvseite von Thomas Hudson an Deck. Er roch den sauren Schweißgeruch. Sein Glasauge saß schief und sein zusammengeflicktes Gesicht sah weiß aus. Thomas Hudson lag ruhig da und hörte ihm zu.

«Sie hatten bloß zwei Maschinenpistolen, aber sie hatten eine prima Stellung. Gils erster Feuerlöscher hat sie erwischt, und die .50er haben sie fertiggemacht. Antonio hat auch getroffen. Henry kann wirklich mit der .50er umgehen.»

«Das konnte er immer.»

«Ich meine, auch wenn’s heiß wird. Die Hulk haben wir entschärft. Sie liegt jetzt hoch und trocken. Ara und ich haben alle Drähte abgezwickt, aber das Zeug haben wir an Bord gelassen. Die Kiste ist jetzt ungefährlich, und ich zeichne den Ort, wo die anderen Krauts liegen, in der Karte ein.»

Der Anker war aus dem Grund, und die Motoren liefen.

«Diesmal haben wir es nicht sehr gut gemacht…» sagte Thomas Hudson.

«Sie haben uns hereingelegt, aber wir hatten die Feuerkraft. Sie waren auch nicht besonders. Sag Ara nichts wegen des

Gefangenen. Ihm ist mies genug. Er sagt, er hat abgedrückt, ehe er überhaupt nachgedacht hat.»

Das Schiff ging auf volle Fahrt und hielt auf die blauen Anhöhen zu.

«Tommy», sagte Willie, «ich mag dich, alter Hund. Und stirb jetzt nicht.»

Thomas Hudson sah ihn an, ohne den Kopf zu bewegen.

«Versuch's mal zu verstehen, wenn's nicht zu schwer ist.»

Thomas Hudson sah ihn an. Er fühlte sich jetzt weit weg, und es gab keine Probleme mehr. Er merkte, wie das Schiff Geschwindigkeit aufnahm, und die Motoren trommelten gegen seine Schultern, die hart auf den Planken auflagen. Er sah auf. Da war der Himmel, den er immer geliebt hatte, und er sah über die große Lagune hinweg, die er jetzt nicht mehr malen würde, das wußte er ziemlich genau. Er änderte seine Lage ein wenig, um weniger Schmerzen zu haben. Die Motoren drehten jetzt ungefähr dreißighundert, wie ihm schien, und sie trommelten durch das Deck hindurch bis in ihn hinein.

«Ich versteh's schon, Willie», sagte er.

«Einen Scheiß verstehst du. Du kapierst's nie, wenn dich einer liebt.»